<36615527120010

Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Englische Geschichte

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert,

von

Leopold Ranke.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1859.

mir für Maria Tudor, den Ausgang der Königin Elisabeth und die Zeiten Jacob's I. sehr nützlich geworden. Noch bei Weitem mehr und wenn ich mich nicht täusche, entscheidende Mittheilungen hoffe ich in der Folge beizubringen. Gesandte, welche an den Höfen, an denen sie stehen, mannichfache und dringende Geschäfte haben, füllen ihre Schreiben mit Erörterung derselben an, die häufig für die Nachwelt wenig Belehrung enthalten: sie beurtheilen die Persönlichkeiten nach der Förderung, die ihre Interessen bei ihnen finden. Die geographische Entfernung der Republik Venedig von England, und ihre neutrale Stellung in der Welt, bewirkten, daß ihre Gesandten den englischen Angelegenheiten eine freiere Aufmerksamkeit widmen und den allgemeinen Gang derselben in unmittelbarer Berührung mit den vorwaltenden Männern beobachten konnten: was für die, welche sich aus denselben zu unterrichten suchen, eben das Erwünschteste ist: sie bieten dem Historiker ergiebigere Ausbeute dar. Eine Geschichte ließe sich aus ihnen nicht verfassen, aber dem urkundlichen Stoff zur Seite bilden sie eine höchst willkommene Ergänzung unsrer Kenntnisse.

Außerdem fand ich in französischen, deutschen und niederländischen, vornehmlich auch in römischen und spanischen Berichten Manches, was es wohl verdient, in den Kreis allgemeiner Kunde gezogen zu werden.

Ein historisches Werk kann zum Zweck haben, entweder eine neue Auffassung des schon Bekannten aufzustellen, oder noch unbekannte Informationen über die Thatsachen mitzutheilen. Ich versuche beides zu vereinigen.

Noch einmal trete ich mit einer Arbeit über die Geschichte einer Nation hervor, der ich von Geburt nicht angehöre.

Die literarisch gebildeten Völker sehen einen Gegenstand ihres Wetteifers darin, historische Darstellungen ihrer gesammten Vergangenheit in gleichmäßiger lebendiger Ausführung zu besitzen. Und kaum zu ermessen ist der Werth, den eine alle Epochen umfassende, wahrheitsgetreue, gründlich erforschte und den Leser fesselnde Geschichte einer Nation haben müßte: diese würde sich darin erst recht zum Bewußtsein kommen, und indem sie den Pulsschlag ihres Lebens allenthalben empfände, ihres Werdens, Wachsens und Wesens inne werden. Aber man mag bezweifeln, ob Werke dieses Sinnes und Umfanges bisher zu Stande gekommen sind, ob sie überhaupt geschrieben werden können. Denn wer vermöchte mit gelehrter Forschung, wie sie der Fortschritt der Studien nothwendig macht, den gesammten Stoff zu durchdringen, ohne sich in ihm zu verlieren? Wer besäße zugleich die Empfänglichkeit,

die dazu gehört, den verschiedenen Epochen gerecht zu werden, das Thun und Lassen, die Denkweise und Sitte einer jeden zu würdigen, und ihre Beziehungen zu der allgemeinen Geschichte zu verstehen? Man wird sich auch auf diesem Gebiete mit Versuchen begnügen, die das Ziel annähernd erreichen. Die am besten geschriebene Geschichte wird für die beste gelten.

Wenn nun ein Autor es unternimmt, die Vergangenheit einer Nation, die nicht seine eigene ist, zum Gegenstand einer umfassenden literarischen Arbeit zu machen, so wird er nicht daran denken, ihre Nationalgeschichte zu schreiben: es wäre ein Widerspruch an sich: seinem natürlichen Standpunkt gemäß wird sich seine Absicht auf diejenigen Epochen richten, die für die Entwickelung der Menschheit von der eingreifendsten Wirksamkeit gewesen sind: nur in so fern es zum Verständniß derselben nothwendig ist, wird er Vorangegangenes und Nachfolgendes herbeiziehen.

In jedem Jahrhundert hat es einen besondern Reiz, die Geschichte der englischen Nation zu begleiten, den Gegensatz der Elemente, aus denen sie zusammengesetzt ist, ihre Theilnahme an den Schicksalen und Unternehmungen der großen abendländischen Völkergenossenschaft, der sie angehört; doch wird man leicht zugeben, daß kein anderer Zeitraum an universaler Wichtigkeit mit der Epoche der religiös-politischen Kämpfe verglichen

werden kann, welche das sechszehnte und das siebzehnte Jahrhundert erfüllen.

In dem sechszehnten nahm England an dem Werke der Emancipation von der Herrschaft der occidentalischen Hierarchie einen Antheil, der, wie für seine eigene Verfassung, so für die Durchführung der kirchlichen Abweichung in Europa entscheidende Erfolge herbeigeführt hat. In England trat die königliche Gewalt in ein eigenthümlich selbstbewußtes Verhältniß zu dieser Neuerung; indem sie dieselbe zu ihrem eigenen Vortheil begünstigte, wußte sie doch die althistorischen Zustände in großem Umfange zu behaupten: nirgends ist von den Instituten des Mittelalters mehr beibehalten worden, und nirgends verband sich doch die geistliche Gewalt mit der weltlichen zu festerer Gemeinschaft. Auf die dogmatischen Gegensätze, für die der classische Boden anderwärts ist, kommt hier nicht so viel an: das vornehmste Interesse liegt in der politischen Gestaltung, die unter den mannichfaltigsten Abwandlungen der Meinungen, Tendenzen und Ereignisse, zuletzt in einem Kampfe um das gesammte nationale Dasein, vollzogen ward. Denn eben gegen England nahm die hierarchische Reaction den stärksten Anlauf. Um ihn zu bestehen, mußte sich das Land den verwandten Elementen des Continents annähern; daß es ihn bestand, war hinwieder für diese die größte Förderung. Die Behauptung des Prote=

stantismus in dem westlichen Europa, auf dem Continent und in Britannien, ist durch die vereinten Kräfte von beiden erreicht worden. Um diese Wechselwirkung zur Anschauung zu bringen, wäre es nicht rathsam, auf jede vorübergehende Beziehung nach außen, jeden Schritt der innern Verwaltung Gewicht zu legen, ihren persönlichen Beweggründen nachzuforschen: eine kürzere Fassung dürfte sich am besten eignen, um die vorwaltenden Charaktere sowohl, als den großen Inhalt der Begebenheit in vollem Lichte erscheinen zu lassen.

Nun aber traten durch die Verbindung Englands mit Schottland und die Thronbesteigung einer neuen Dynastie Verhältnisse ein, durch welche die Fortdauer der im Innern und nach Außen eingenommenen Haltung zweifelhaft wurde. Die Frage entstand, ob die englische Politik nicht einer großbritannischen mit veränderten Gesichtspunkten würde Raum machen müssen. Der Versuch dazu und die gegenseitige Einwirkung der neuverbundenen Länder führten Conflicte herbei, die, wenngleich sie sich großentheils aus den Beziehungen nach Außen entspannen, diese dann auf lange Zeit in den Hintergrund drängten.

Wenn man die allgemeinste Unterscheidung zwischen der englischen und der französischen Politik in den letzten Jahrhunderten angeben sollte, so möchte sie darin liegen, daß den Franzosen der Glanz der äußeren Macht, den

Engländern die gesetzliche Gestaltung ihrer inneren Verhältnisse am meisten am Herzen gelegen hat. Wie oft haben sich Jene, wenigstens dem Anschein nach, über die Mangelhaftigkeit ihrer inneren Zustände durch eine gewonnene Schlacht, einen vortheilhaften Frieden beruhigen lassen. Nicht selten haben Diese über Streitfragen der Verfassung von scheinbar untergeordnetem Belang schwere Gefahren, die über Europa schwebten, vernachlässigt.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nun sieht man in England die beiden großen Staatsgewalten, die in den Urzeiten der Nation wurzelnd schon oft mit einander gerungen, aber in den religiösen Streitigkeiten zusammengewirkt und beide ihre Kräfte verstärkt haben, die Krone und das Parlament, zuerst über die kirchlichen Einrichtungen in Widerstreit gerathen und dann über die Verfassung des Reiches in einen Kampf auf Leben und Tod. Ursprünglich verschiedenartige Elemente vereinigen sich zu einem Angriff auf die Krone, in welchem die alten Ordnungen zusammenbrechen, und auf ihren Trümmern durchgreifende Versuche, eine neue zu begründen, gemacht werden. Aber mit keinem derselben gelingt es: die Bedürfnisse eines gesetzlichen, seiner eigenen Zukunft vertrauenden Lebens werden nicht befriedigt; nach langen Stürmen erblickt man das Heil doch wieder in der Rückkehr zu den alten bewährten

Formen des germanischen und besonders des englischen historischen Lebens. Es leuchtet ein, daß die ursprünglichen Streitfragen damit nicht erledigt, noch die einander widerstrebenden Elemente versöhnt sein können: innerhalb engerer Schranken brechen neue Entzweiungen aus, die noch einmal einen allgemeinen Umsturz drohen: — bis dann aus der Theilnahmlosigkeit an den continentalen Ereignissen die dringendsten Gefahren für den Zustand von Europa und von England selbst entstehen. Im Zusammentreffen der europäischen Nothwendigkeiten mit einheimischer Bedrängniß ist alsdann eine neue Umwandlung der alten Formen — durch das Ereigniß von 1688 — zu Stande gekommen, deren Resultat darin liegt, daß der Schwerpunkt der öffentlichen Autorität in England mit Entschiedenheit der parlamentarischen Gewalt zufiel. Es war in derselben Zeit, in welcher Frankreich über alle seine Nachbarn auf dem festen Lande das militärisch-politische Uebergewicht gewonnen und im Zusammenhang damit in sich selbst eine beinahe absolute Gewalt des Fürstenthums ausgebildet hatte. Vor allem setzte sich das neugestaltete England der politischen Uebermacht Frankreichs in langem und blutigem Kriege entgegen, zugleich aber kam auch der Gegensatz der Staatsformen zur Frage; während die eine das übrige Europa einnahm, gelangte die andere auf der Insel zu voller Wirksamkeit, um später auch auf dem Continent, in

dessen eigenen Zerwürfnissen, mannichfaltige Nachahmung hervorzurufen. Zwischen diesen verschiedenen Tendenzen, welche entgegengesetzte Pole einschließen, hat sich seitdem das europäische Leben bewegt.

Wie im Gezimmer der Erde vor allem die Bodenerhebungen, in deren Aufbau die den wirksamen Urstoffen inwohnende Macht sich kundgegeben hat, jene Massengebirge, von denen die mit den Ansiedlungen der Menschen bedeckten Tiefländer beherrscht werden, die Aufmerksamkeit anziehen, so giebt es in der Völkergeschichte Begebenheiten, in welchen die elementaren Kräfte, auf deren Zusammenwirken oder auch gemäßigtem Gegensatz die Staaten und Reiche beruhen, sich in plötzlichem Kampfe gegen einander erheben, und in den Wogen getümmelvoller Verwirrung neue Bildungen hervortreiben, von welchen die folgenden Zeitalter ihr Gepräge empfangen. Eine weltbeherrschende historische Region dieser Art bildet die Epoche der englischen Geschichte, welcher die Studien gewidmet wurden, deren Ergebniß ich in dem vorliegenden Buche öffentlich auszusprechen wage: sie ist es sowohl da, wo sie mit den allgemeinen Begebenheiten unmittelbar zusammengreift, als wo sie sich, auf abgesondertem Boden, nach ihrem eignen innern Triebe entwickelt. Man muß ihr, um sie zu begreifen, so nahe wie möglich treten: alles ist allgemeines und individuelles geistiges Leben. Man

erkennt einmal, wie die großen einander entgegengesetzten Intentionen aus den früheren Zeiten beinahe unvermeidlich hervorgingen, wie sie in Kampf geriethen, worin die Stärke von beiden Theilen lag, was den Wechsel der Erfolge und die Entscheidungen im Allgemeinen bedingte; zugleich aber nimmt man wahr, wie viel doch wieder auf die Sinnesweise und Energie der Individuen ankam, ihrem Verhalten zu sich selbst, zu den großen Interessen, die sie vertraten, zu den Gegnern, die sie bekämpften. Waren die Menschen den Dingen gewachsen, oder waren die Dinge nicht stärker als die Menschen? Aus diesem Zusammenstoß des Allgemeinen und des Besonderen entspringen die großen Katastrophen, doch geschieht es wohl, daß die Bestrebungen, welche in ihren Trägern zu Grunde gerichtet scheinen, eine nachhaltigere Wirkung auf den Fortgang der Ereignisse ausüben, als die Macht des Siegers. In den Agonien der Geister erscheinen Ideen und Entwürfe, welche über das in dem Lande und der Zeit Ausführbare, vielleicht auch Wünschenswerthe hinausgehen: sie finden in den Colonien, deren Gründungen eben mit dem inneren Kriege zusammenhängen, eine Stätte und eine Zukunft. Unser Sinn kann nicht sein, uns in juridisch-staatsrechtliche Controversen einzulassen; dem gemäß, was später den Platz behauptet hat, oder im Augenblicke vorwaltet, oder gar nach eigenen Sympathien Lob und

Tadel zu vertheilen; nur auf die Erkenntniß der großen Motive und ihrer Erfolge kann es uns ankommen. Und wie sollten nicht mannichfaltige Beziehungen auf den heut zu Tage vorliegenden Streit der Meinungen und Tendenzen hervortreten? Unsere Absicht ist nicht, ihnen nachzugehen. Flüchtige Aehnlichkeiten mißleiten häufig, wie den Politiker, der auf die Vergangenheit, so den Historiker, der auf die Gegenwart fußen will. Die Muse der Geschichte hat den weitesten geistigen Horizont und den vollen Muth ihrer Meinung; aber sie ist in der Bildung derselben durch und durch gewissenhaft, und man möchte sagen, eifersüchtig auf ihren Dienst. Interessen der Gegenwart in die historische Arbeit hineintragen, hat gewöhnlich die Folge, deren freie Vollziehung zu beeinträchtigen.

Schon oft ist diese Epoche, wenn nicht im Ganzen, doch in ihren einzelnen Theilen behandelt worden und zwar fast von den vornehmsten historiographischen Talenten Englands. Der einheimische Autor hat an sich darin einen großen Vortheil vor dem fremden, daß er in der Sprache denkt, in welcher die handelnden Personen redeten und sie dann in diesem ihren natürlichen Ausdruck unvermittelt auftreten läßt. Wenn nun aber diese Sprache überdieß in seltener Vollkommenheit angewandt wird, wie in einem Werke unsrer Zeit, ich meine nicht allein in Abrundung der Sätze und Wohl-

laut des Wortfalls, sondern in einem der heutigen Bildung und der Stimmung der Gemüther analogen Geiste, wo jedes glückliche Wort das lebendige Mitgefühl anregt; wenn dann in dieser Sprache das Bild der Begebenheiten in anmuthenden Zügen und breiter Farbengebung auf der Tafel erscheint, — auf dem Hintergrunde einer altvertrauten Bekanntschaft mit dem Lande und seinen Zuständen: so wäre es Thorheit, mit einem solchen Werke in seiner Art in die Schranken treten zu wollen. Aber sobald es die Studien so mit sich bringen, darf man doch in der Auffassung abweichen. Und ohne Zweifel ist es gut, daß bei Epochen von so großem Belang für die Geschichte aller Nationen den einheimischen Darstellungen, in denen sich die, wie durch Tradition, vererbten und im Gegensatz der literarischen Meinungsverschiedenheiten fortgebildeten Sympathien und Antipathien aussprechen, fremde, davon unabhängige, zur Seite treten. Auch zwischen diesen wird ein Unterschied sein. Französische, von denen wir ein berühmtes Beispiel haben, werden mehr den constitutionellen Standpunkt festhalten und für die politische Doctrin Anweisung oder Muster suchen. Deutsche werden sich bemühen, nach originaler Durchforschung des Stoffes das Ereigniß in seiner politisch-religiösen Gesammtheit und zugleich seinen universalhistorischen Beziehungen zu ergreifen.

Einiges Neue vermag ich auch dieß Mal dem Bekannten hinzuzufügen.

In keiner Nation ist für die Kunde ihrer neuern Geschichte so viel urkundliches Material zusammengebracht, wie in der englischen. Die vornehmen Geschlechter, welche an den Geschäften Antheil nahmen, die verschiedenen Parteien, welche ihren Sinn in der historischen Darstellung so gut wie in den Angelegenheiten selbst zur Geltung bringen wollten, haben Vieles dafür gethan; zuletzt hat auch die Regierung Hand anzulegen begonnen. Doch reichen die bisherigen Publicationen lange nicht aus. Wie unglaublich mangelhaft ist noch die Kunde selbst der wichtigsten parlamentarischen Verhandlungen. In den reichen Sammlungen des Staatsarchivs und des britischen Museums habe ich manches Unbekannte, dessen ich für die Anschauung der Ereignisse bedurfte, gesucht und gefunden. Die Mühe, die man dabei anwendet, wird durch den Gewinn, den sie bringt, reichlich vergütet: über den beschädigten und schwer zu entziffernden Originalen weben die Geister der Epoche. Besondere Aufmerksamkeit gebührt der beinahe vollständigen Reihe von Flugschriften der Zeit, welche das Museum aufbewahrt. Es giebt Jahre, in denen man, wenn man sie liest, gleichsam dem öffentlichen Gespräche beiwohnt, das von Monat zu Monat, von Woche zu

Woche über die wichtigsten Fragen des Staates und des öffentlichen Lebens wenigstens in der Hauptstadt gepflogen ward.

Wer jemals den Versuch gemacht hat, sich einen Abschnitt der Vergangenheit aus Materialien dieser Art zu vergegenwärtigen, — aus Urkunden und alle den einseitigen Schriften, welche von Haß oder persönlicher Freundschaft eingegeben, auf Apologie oder Anklage berechnet und doch dabei überaus lückenhaft sind, — der wird das Bedürfniß nach andern von diesen Partei-Absichten freien und doch ausführlich eingehenden gleichzeitigen Aufzeichnungen empfunden haben. Eine reiche Ernte von Nachrichten in diesem Sinne bot mir auch für diese Arbeit das Archiv der alten Republik Venedig dar. Die Relationen, welche die Botschafter der Republik bei ihrer Rückkunft abzustatten pflegten, unschätzbar über Persönlichkeiten und Zustände, reichen doch für die Kunde der Begebenheiten im Einzelnen nicht hin. Aber das Archiv bewahrt auch eine lange Reihe von fortlaufenden Berichten, durch welche man in die Mitte der Höfe, der Hauptstädte und des täglichen Verlaufes der öffentlichen Geschäfte versetzt wird. Aus dem sechszehnten Jahrhundert sind sie für England nur sehr fragmentarisch vorhanden; aus dem siebzehnten liegen sie, wenn auch hie und da unterbrochen, gleichwohl in großer Fülle vor. Schon in dem ersten Bande sind sie

Inhalt.

Erstes Buch.

Seite

Welthistorische Momente der früheren Geschichte von England . . . . 1—118

Erstes Kapitel. Briten, Römer, Angelsachsen 5

Die Angelsachsen und das Christenthum 12

Zweites Kapitel. Uebergang der angelsächsischen Krone auf Normannen und Plantagenets 28

Drittes Kapitel. Die Krone im Kampfe mit Kirche und Magnaten 51

Johann ohne Land und die Magna Charta 62

Viertes Kapitel. Begründung der parlamentarischen Verfassung 76

Fünftes Kapitel. Absetzung Richard's II. und das Haus Lancaster 98

Zweites Buch.

Versuche einer abgesonderten Consolidation des Königreichs in weltlicher und geistlicher Beziehung . . . . 119—286

Erstes Kapitel. Herstellung der höchsten Gewalt 125

Zweites Kapitel. Abwandelungen in der europäischen Stellung 137

Heinrich VIII. und Cardinal Wolsey in ihren früheren Jahren 145

Drittes Kapitel. Ursprung der Ehescheidungsfrage 159

Viertes Kapitel. Schisma der englischen Kirche 176

Fünftes Kapitel. Entgegengesetzte Richtungen innerhalb des schismatischen Staates 198

Sechstes Kapitel. Religiöse Reform in der englischen Kirche. . 224

Siebentes Kapitel. Uebergang der Regierung an eine katholische Fürstin 243

Achtes Kapitel. Katholisch-spanische Regierung 261

Drittes Buch.

Seite

Königin Elisabeth. Verwickelung englischer und schottischer Ereignisse . . . . 287—470

Erstes Kapitel. Thronbesteigung Elisabeths. Durchführung der Reformation 290

Zweites Kapitel. Grundzüge der Reformation in Schottland . 312

Drittes Kapitel. Maria Stuart in Schottland. Verhältniß der beiden Königinnen 332

Viertes Kapitel. Verflechtung der allgemeinen politisch-religiösen Irrungen 368

Fünftes Kapitel. Katastrophe Maria Stuarts 396

Sechstes Kapitel. Unüberwindliche Armada 417

Siebentes Kapitel. Spätere Jahre der Königin Elisabeth . . 436

Viertes Buch.

Begründung des großbritannischen Reiches. Erste Gährungen unter den Stuarts . . . . . . 471—606

Erstes Kapitel. Jacob VI. in Schottland; seine Thronbesteigung in England 474

Ursprung neuer kirchlicher Entzweiungen 474

Verbindung mit England 479

Erneuerung der bischöflichen Verfassung in Schottland . . 484

Vorbereitungen zur Erbfolge 493

Thronbesteigung 501

Zweites Kapitel. Die ersten Schritte der neuen Regierung . . 506

Drittes Kapitel. Die Pulververschwörung und ihre Folgen . . 527

Viertes Kapitel. Auswärtige Politik in den nächsten zehn Jahren 546

Fünftes Kapitel. Parlament von 1610 und von 1614 570

Sechstes Kapitel. Ein Blick auf die Literatur der Epoche . . 588

Erstes Buch.

Welthistorische Momente der früheren Geschichte von England.

Wenn man die Blätter der Universalgeschichte umschlägt und den Lauf der wechselnden Ereignisse begleitet, so nimmt man fast auf den ersten Blick eine durchgreifende Veränderung wahr, welche die äußeren Geschicke der Welt vor allen andern beherrscht. Lange Zeiträume hindurch bewegt sich das historische Leben des menschlichen Geschlechts in dem vorderen Asien und an den dem Orient zugewandten Küstenländern des mittelländischen Meeres: es hat dort seine geistige Grundlage gewonnen. Die größte von allen Begebenheiten, die in der nachweisbaren Geschichte überhaupt vorkommen, dürfte es sein, daß die Sitze der vorwaltenden Macht und Bildung nach den westlichen Ländern und an die Gestade des atlantischen Oceans verpflanzt worden sind. Die Wohnplätze der alten Culturvölker nicht allein, sondern auch die Hauptstädte, welche die Beziehung zwischen Orient und Occident vermittelten, sind der Barbarei verfallen: selbst die große Metropole, von der sich erst die politische, dann die geistliche Herrschaft über weitausgedehnte Gebiete hin in beiden Richtungen erstreckte, hat ihren Rang nicht behauptet. Wenn weder das

Kaiserthum des Mittelalters zu voller Entwickelung gelangen, noch das Papstthum in ungeschwächter Autorität bestehen konnte, so haben dabei nationale und selbst geographische Momente mitgewirkt. Von Epoche zu Epoche versetzte sich das politische und geistige Leben der Welt immer mehr in die weiter westlich wohnenden Nationen, zumal seitdem sich eine neue Hemisphäre ihrer Thätigkeit und Ausbreitung eröffnet hatte. Da haben sich die vorwaltenden Interessen der pyrenäischen Halbinsel an ihre oceanischen Küsten gezogen: da sind an dem Canal, der den Continent von Britannien scheidet, die beiden großen Metropolen erwachsen, in denen sich die moderne Bewegung am meisten concentrirt; da ist das nördliche Germanien sammt den Stämmen, welche die Nordsee und Ostsee berühren, zu selbständiger Gestaltung emporgekommen: diese Regionen sind die vornehmste Werkstätte des allgemeinen Geistes des menschlichen Geschlechts, seiner staatenbildenden, ideenhervorbringenden, die Natur beherrschenden Thätigkeit.

Doch war diese Uebertragung und Verpflanzung nicht das Werk eines dunklen Schicksals. Indem die Cultur im Osten vor unbildsamen Völkern zurückwich, welche sie dort zerstörten, ward sie im Westen von befähigten Stämmen aufgenommen, die ihr durch ihre eingeborne Lebenskraft neue Formen und unerschütterliche Grundlagen des äußeren Daseins gaben. Und nicht autochthonisch wie durch einen innern Trieb unabweisbarer Nothwendigkeit, haben sich die Völker und Reiche erhoben, sondern in stetem Aufnehmen und Abwehren, immer wiederholten Kämpfen um ihre Zukunft, einem unaufhörlichen Ringen mit entgegengesetzten, verderbendrohenden Elementen.

Es bildet den Gegenstand der Universalgeschichte, die großen Umwandlungen und Völkerkämpfe, ihre Ursachen und Fol-

gen vor Augen zu legen. Indem wir daran gehen, die Geschichte eines der größten der westlichen Völker, des englischen, und zwar in einer Epoche, welche für seine innere Verfassung und äußere Weltstellung entscheidend gewesen ist, zu vergegenwärtigen, fordert das Verständniß der Dinge, daß wir in kurzen Zügen die Weltbegebenheiten vor unsern Augen vorübergehen lassen, unter deren Einwirkung es gebildet und groß geworden ist.

Erstes Kapitel.

Briten, Römer, Angelsachsen.

Die Geschichte von Westeuropa wird überhaupt durch den Kampf zwischen Kelten, Römern und Germanen eröffnet, welcher die elementare Zusammensetzung der Nationen bestimmt hat.

Wie man annimmt, daß Albion in der Urzeit mit dem Continent zusammengehangen habe und durch die tobende Meeresfluth, welche die Zwischenlande in den Abgrund warf, von demselben getrennt worden sei, so ist es in ethnographischer Beziehung, als ob die auf der Insel ursprünglich einheimischen keltischen Stämme von denen, welche Gallien und die Niederlande inne hatten, nur durch ein zufälliges Ereigniß getrennt worden wären. Der Canal bildet keine Völkerscheide. Wir finden Belgier in Britannien, Britannen im östlichen Gallien, und gar manche gemeinsame Völkernamen auf den

beiden Küsten; es gab Stämme, die, obgleich durch das Meer geschieden, doch denselben Fürsten als den ihren anerkannten. Ohne nachweisen zu können, in wie fern Eingeborne der Insel an den Eroberungszügen betheiligt waren, welche von Gallien aus die Donauländer und Italien, Griechenland und Vorderasien überflutheten, bemerken wir doch die Verwandtschaft der Namen und Stämme, so weit diese Züge reichen. Auf der Insel war die Religion zu Hause, die den verwandten, aber gleichwohl in steter Entzweiung mit einander hadernden Bevölkerungen eine gewisse Einheit gab. Es war jene druidische Disciplin, welche eine priesterliche Verfassung mit bürgerlichen Vorrechten, und eine sehr eigenthümliche Doctrin von politischem und selbst moralischem Inhalt verband. Man könnte versucht sein anzunehmen, daß der Greuel des Menschenopfers von den Puniern bei ihnen eingeführt worden sei. Denn mit Karthagern und Phöniciern, die zuerst das äußere Meer befuhren und ein für den Gebrauch der alten Welt sehr werthvolles Metall bei ihnen suchten, standen sie in uralter Verbindung. In den Gebirgen mochten entfernte Clans in ursprünglicher Wildheit hausen, die südlichen Küsten galten schon in der frühesten Zeit für reich und gebildet. Sie standen immitten der Weltverhältnisse, welche durch die Züge der keltischen Stämme, die Völkermischung, die daher entsprang, den Krieg und den Verkehr der ältesten Zeit hervorgerufen wurden.

An dem großen Kampfe zwischen Rom und Karthago, der die Geschicke der alten Welt entschieden hat, haben die keltischen Stämme als die Verbündeten der Punier Antheil genommen. Hätte Karthago gesiegt, so würden sie den größten Theil der von ihnen eingenommenen Länder, wenn nicht alle, vornehmlich aber

sich selbst in ihrer alten Sitte und Art, bei ihrer Religion, wie sie damals war, behauptet haben. Nicht allein die Weltherrschaft der einen oder der andern Stadt, sondern die Zukunft des westlichen Europa stand auf dem Spiel, als Hannibal die Römer und Italien überzog. Rom, das bereits eben im Kampfe gegen die Gallier erstarkt war, behielt den Sieg über die Karthager. Hierauf aber erlag eine der keltischen Nationen nach der andern vor der Uebermacht der römischen Waffen; diese breiteten sich endlich nach dem transalpinischen Gallien aus und warfen seine Streitkräfte zu Boden.

Nothwendig erreichte dann die Reaction gegen die keltischen Unternehmungen auch Britannien.

Der große Feldherr, der Gallien unterwarf, verzweifelte doch damit zu Ende zu kommen, wenn er nicht auch auf die britannischen Stämme, von welchen die continentalen alle Tage Hülfe und Anregung empfingen, Einfluß gewann und das Ansehen des römischen Namens bei ihnen festsetzte.

Es ist ein welthistorischer Augenblick, — wohl werth in Erinnerung gebracht zu werden —, in welchem Cäsar Albion betrat. Vor den steilen Kreidefelsen der Insel schon zurückgewichen, fand er auch die flachen Ufer, an denen er zu landen gedachte, von feindlichen Schaaren auf ihren Streitwagen, oder auch zu Pferd und zu Fuß eingenommen; seine Schiffe konnten das Ufer nicht erreichen; die Soldaten nahmen Anstand, beschwert von Waffen wie sie waren, sich in das Wasser zu werfen, das sie nicht kannten, im Angesicht eines ortskundigen, gelenken, tapferen und an Zahl überlegenen Feindes; das Geheiß des Feldherrn zeigte sich unwirksam; — als ein Adlerträger, indem er die römischen Götter anrief, sich in die Fluth stürzte, die Mannschaften würden sich als Verräther erschienen sein, wenn sie das Kriegs-

zeichen, dem eine Art göttlicher Verehrung gewidmet wurde, in die Hände des Feindes hätten gerathen lassen; durch die Gefahr ihrer Ehre, die Religion der Waffen angefeuert folgten sie von einem Schiffe nach dem andern zum Kampf; in dem Handgemenge, das sich in dem Wasser entspann, behielten sie, von ihrem Feldherrn allenthalben, wo es nöthig war, auf das geschickteste unterstützt, die Oberhand; so wie sie erst ans Land gestiegen waren, hatten sie auch gesiegt.[1]

Man darf es nicht gering anschlagen, daß Cäsar, wenn nicht bei dem ersten, aber bei dem zweiten besser vorbereiteten Zuge es dahin brachte, die Geißeln der vornehmsten Stämme mit sich fortführen zu können. Eben dies war die dem Jahrhundert und dem Stammesleben angemessene Form, in der er sie selbst und ihre Fürsten an sich fesselte.

Es war der erste Schritt der Herrschaft der Römer. Aber Gallien und das westliche Germanien mußten erst unterworfen, das Imperium in Einer Hand befestigt sein, bevor — ein Jahrhundert später — die Eroberung der Insel wirklich versucht werden konnte.

Auch dann schlugen die Briten noch ohne Helm und Schild, wie einst die Gallier vor Rom: wie auf den lombardischen Ebenen, so war auch in Britannien der Streitwagen die beste Waffe; die mangelhafte Vertheidigung unterlag nothwendig der organisirten Taktik der Legionen. Wie leicht räumten die Römer, unter ihrem Schutzdach vorrückend, die unförmlichen Verschanzungen weg, von welchen die Briten un=

[1] Die Worte einiger Handschriften der Commentarien Cäsar's IV, 25: deserite, milites, si vultis, aquilam, atque hostibus prodite, möchte man wohl für die ächten ursprünglich in den Ephemeriden verzeichneten halten.

überwindlichen Schutz erwarteten. Die Druiden auf Mona verließen sich auf ihre Götter, deren Willen sie aus den zuckenden Fibern menschlicher Schlachtopfer zu erkunden meinten; und einen Augenblick konnte der Anblick der fanatischen Menge, die sich um sie sammelte, den Angriff einhalten: aber eben nur einen Augenblick; so wie es zum Schlagen kam, waren sie sofort auseinandergesprengt und vernichtet, sammt ihren Heiligthümern. Denn das ist die größte Wirkung der römischen Kriege, daß sie die Dienste vertilgen, welche dem Begriffe der Menschheit widersprechen. Noch einmal vereinigte eine beleidigte Fürstin alle Sympathien, welche die uralte Verfassung und Religion erwecken konnte: Boadicea. Dio hat sie geschildert, ohne Zweifel nach den Berichten, die in Rom eingingen. Eine hohe Gestalt, in dem nationalen Schmuck der goldenen Halskette und des bunten Gewandes, über welches ihr reiches gelbes Haar bis über die Hüften hinunter wallte. Sie rief ihre Völker auf, sich auf jede Gefahr hin zu vertheidigen, — denn was könnte ihnen geschehen, denen jede Wurzel Nahrung, jeder Baum ein Obdach? — und ihre Götter, das Land nicht dem unersättlichen ungerechten Feind fremden Geschlechts anheimfallen zu lassen. So recht eigen stellt sich in ihr die Originalität des verfolgten, in verzweifelter Gegenwehr begriffenen britischen Wesens dar. Sie ist ernst, rauh und schrecklich; zu Hunderttausenden zählt man die Mannschaften, die sich um sie schaaren. Aber noch immer hätten die Briten den Krieg nicht gelernt. Ein einziger Anfall der Römer reichte hin, ihre ungeordneten Haufen unter gräßlichem Gemetzel auseinander zu treiben. Es war der letzte Tag altbritannischer Unabhängigkeit. Boadicea wollte so wenig wie Kleopatra einen römischen Triumph verherrlichen; sie tödtete sich selbst.

In wenigen Jahrzehnten wurden die Römischen Adler Britanniens bis in die Hochlande Meister: das keltische Stammeswesen und die Religion der Druiden zog sich ins caledonische Gebirge und auf die benachbarte große Insel zurück; in dem eingenommenen Gebiete waltete die Religion der Waffen, die den Sieg erfochten, und der Macht des großen Reiches. Was die Ueberlegenheit der Kriegführung begründet hätte, das ward durch das Uebergewicht der Cultur vollendet. Den britischen Fürstensöhnen erschien es als ein Vorzug und Fortschritt, sich die Sprache, das Wissen, die Lebensweise der Römer anzueignen; sie freuten sich des Luxus der Säulengänge, Bäder, Gastmähler, der städtischen Bildung. Männer wie Agricola haben diese Mittel, Britannien zu romanisiren, vorzugsweise gepflegt. Wie die Briten ihren unförmlichen Schiffsbau und ihre ledernen Segel mit den Erfindungen der vorgeschrittenen Schifffahrt vertauschten, so lernten sie den Ackerbau nach römischem Muster treiben: in späteren Zeiten galt Britannien als die Kornkammer für die Legionen in Germanien. Wie die meisten Städte des Landes sich schon durch ihre Namen als Gründungen der Römer kund geben, so verdankt London, wenn gleich früheren Ursprungs, sein Emporkommen diesem Verhältniß. Es war das gleichsam von Natur bestimmte Emporium für den friedlichen Verkehr, der nun zwischen den westlichen Provinzen des Reiches bestand. Einmal im dritten Jahrhundert ist ein Versuch vorgekommen, die Insel los zu reißen, aber er mußte scheitern, so wie die gegenüberliegenden Stapelplätze den allgemein anerkannten Imperatoren in die Hände gefallen waren. Britannien erschien als ein integrirender Theil des römischen Reiches. Von York her ist

Constantinus aufgebrochen, um den Osten und Westen desselben noch einmal unter Eine Verwaltung zu vereinigen.

Bald nach ihm aber trat die Epoche ein, in der die dritte große Nationalität, die erst unter der keltischen gleichsam mitbegriffen, dann von der römischen zurückgedrängt, oder in Dienst genommen, doch immer ihre ureigene Selbständigkeit bewahrt hatte, die germanische, zur Herrschaft im Occident emporkam. Im fünften Jahrhundert war sie allenthalben in den militärisch organisirten römischen Gränzgebieten Meister geworden; durch die Verwirrungen der Gewalthaber angereizt, drang sie in die friedlichen Provinzen ein.

Es ist von Bedeutung, zu bemerken, welches in diesen Conflicten das Schicksal von Britannien war.

Aus den romanisirten Gebieten drang ein von den empörten Legionen aufgeworfener Augustus, des Namens Constantinus, in Gallien ein, nicht allein, um den Einbrüchen der Barbaren zu steuern, sondern zugleich um das Reich in Besitz zu nehmen. Er hatte einmal eine große Stellung inne, als auch die gallischen und aquitanischen Legionen ihm beitraten, und Spanien ihm huldigte. Aber nicht so leicht war das Ansehen des allgemein anerkannten Kaisers, Honorius, zu beseitigen: mißvergnügte Anhänger des neuen Augustus selbst schlossen sich dem alten wieder an: ihnen und den Barbaren zugleich unterlag Constantinus; bald darauf büßte er sein Unternehmen mit dem Tode.

Das Ereigniß war alsdann, daß Honorius allenthalben auf dem Continent seine Autorität bis auf einen gewissen Grad wieder herstellte, jedoch nicht in Britannien. Den Städten, die sich dort während der Anwesenheit Constantins bewaffnet hatten, überließ er, sich selbst zu verthei-

digen: er konnte nichts für sie thun. Das römische Reich ward in Britannien nicht eigentlich gestürzt; es hörte auf.[1]

In dieser Zeit der Unterbrechung des Zusammenhanges zwischen Rom und dem römischen Britannien haben sich dann die Germanen in den Besitz des letztern gesetzt.

Die Angelsachsen und das Christenthum.

Schon längst waren Germanen in diesen wie in so vielen anderen Provinzen des westlichen und des östlichen Reiches angesiedelt. Antoninus hatte germanische Stämme von der Donau, Probus andere aus dem Rheinland dahin geführt. Unter den Legionen finden wir Cohorten von Germanen, und wie viele andere hatten sich denselben als freie Verbündete angeschlossen. Bei den innern Kriegen der Imperatoren hören wir, daß sich die einen auf die Franken, die andern auf die Alemannen in ihrem Dienst stützten; Constantinus der Große ist durch Hülfe von Alemannenfürsten zum Kaiser ausgerufen worden. Ueberdieß aber hatten sich germanische Seefahrer, die unter dem Namen Sachsen erschienen, nachdem sie den Schiffbau und die Schifffahrt von den Römern gelernt, auf den einander gegenüberliegenden Küsten von Britannien und Gallien aufgestellt, und ihnen auf beiden Seiten ihren Namen gegeben. Nicht erst damals, noch auf den Ruf der Briten, wie die Sage[2]

---

[1] *Βρεττανίαν μέντοι οἱ Ῥωμαῖοι ἀνασώσασθαι οὐκέτι ἔσχον, ἀλλ' οὖσα ὑπὸ τυράννοις ἀπ' αὐτοῦ ἔμενε.* Procop. de bello Vand. I. No. 2, p. 318 ed Bonn. Vgl. Zosimus VI. 4, bei dem wir die bessere Autorität des Olympiodorus voraussetzen dürfen.

[2] Die Sage findet sich am einfachsten bei Gildas; mit sehr wenigen historischen Zuthaten. Nennius erweitert sie mit angelsächsischen Erinnerungen. Beide hat Beda mit einigen Notizen aus der wirklichen Geschichte combinirt. Wenn man die Entfernung der Römer

andeutet, brauchten die Enkel des Wodan auf kleinen Fahrzeugen die See zu versuchen. Zwischen Seeraub und Hülfleistung, die sie bald dem unrechtmäßigen, bald auch dem rechtmäßigen Imperator gewährten, zwischen Eigenmacht und Unterthänigkeit sich bewegend, hatten germanische Seefahrer lange schon alle Meere und Küstenlande mit den Schrecken ihres Namens erfüllt. Auch in dem Norden neben Scoten und Attacotten werden sie erwähnt. Wenn nun die Herrschaft der Römer auf der Insel und in den sie umgebenden Meeren aufhörte, an wen konnte sie übergehen? An die friedlichen Provincialen, wenn diese sich auch wirklich mit dem Schwerte gürteten, oder an die alten Genossen der Waffen? Es ist kein Zweifel, daß der allgemeine Impuls, der die germanischen Völker, bei dem großen Umschwung der Dinge nach den römischen Provinzen vorwärts trieb, auch die unternehmenden Anwohner der germanischen und nordischen Seeküsten, Friesen, Angeln, Jüten, so gut wie Sachsen nach Britannien geführt hat. Ein furchtbarer Kampf brach aus, von dem es wahr sein mag, daß die Grabstätten der Gefallenen zugleich die Ruinen ihrer Wohnungen waren, dessen Ereignisse aber Niemand zu schildern die ruhige Stunde fand. Nachdem er anderthalb Jahrhundert mit seinem Graus erfüllt hatte, und man die Augen wieder erhob, fand man die Insel zwischen zwei großen Nationalitäten getheilt; wie feindselige Kräfte hatten sie sich auseinandergesetzt. Die Eingebornen hatten das römische Wesen so gut wie abgestreift, sie lehnten sich an ihre Stammesverwandten in dem nördlichen Gallien, die Scoten in Irland und den

---

mit Recht um das Jahr 409 setzte, und Gildas sagte, noch vierzig Jahr nachher, seien die Briten ruhig geblieben, so setzte Beda fest, daß die Sachsen im Jahre 449 angelangt seien.

Hochlanden, sie hatten den Westen der Insel inne. Die Germanen besaßen den Osten, den größten Theil des Südens und den Norden, die meisten der altrömischen Gründungen. Doch waren sie davon entfernt, eine Einheit zu bilden. Nicht allein sieben oder acht, sondern eine ganze Anzahl kleiner Stammes-Königreiche, nahmen den Boden ein, oder kämpften um denselben.

Wollte man den Unterschied der angelsächsischen Ansiedelungen von anderen germanischen im Allgemeinen bezeichnen, so würde er darin liegen, daß sie sich auf keinerlei, directe oder indirecte, Autorisation des Kaisers, noch auch auf eine Abkunft mit den Eingebornen des Landes stützten. In Gallien übernahm Chlodwig die Gewalt des römischen Reiches und setzte sie fort: in Britannien ging diese vollkommen zu Grunde. Daher kam es, daß hier die germanischen Ideen in voller Reinheit zur Erscheinung kommen konnten, reiner als in Germanien selbst, auf welches das fränkische Königthum, das eben auch romanische Tendenzen in sich aufgenommen hatte, Einfluß gewann.

Wie die Eingebornen, die sich nicht unterwerfen wollten, aus den germanischen Ansiedelungen ausgestoßen waren: so wurden die Anfänge des Christenthums, das bereits in der Insel verbreitet war, und an dem jene festhielten, so gut wie vernichtet. In den siegreichen Germanen stellte sich das nordische Heidenthum vordringend auf. In vielen Ortsnamen, bei den Wasserquellen, den Wasserscheiden, in den Bezeichnungen der Wochentage erscheinen die nordisch-germanischen Götter; die Könige leiten ihr Geschlecht in naher Abstammung von ihnen her: ihre Sagen und Gedichte versinnbilden die Kämpfe mit den Elementen, dem Sturme, dem Meer

und den Kräften der Natur, welche die nordische Mythe eigenthümlich kennzeichnet.

Damit entstand aber die welthistorische Frage, ob dies große dem Gedanken der allgemeinen Cultur und der Religion der Menschheit bereits gewonnene Gebiet diesen wieder verloren gehen sollte.

Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts trat die Epoche ein, in der sich wie schon früher die in Gallien, so nun auch die in Spanien und Italien eingedrungenen Germanen, Arianer und Heiden dem katholischen Glauben der Provincialen anschlossen. Es geschah unter Vermittelung des Oberpriesters, welcher die Stadt, von der das Reich seinen Namen getragen, zur Metropole des Glaubens erhob. Longobarden und Westgothen wurden so gut katholisch, wie die Franken es geworden waren. Zunächst die Verbindung der königlichen Geschlechter, die alle Germanen in engen Beziehungen hielt, dann der Eifer von Rom, das unmöglich eine schon besessene Provinz wieder verloren gehen lassen konnte, riefen nun eine verwandte Bewegung auch bei den Angelsachsen hervor, doch vollzog sie sich auf eine sehr abweichende Weise. Da in den Eingebornen eine eigenthümliche Form des kirchlichen Lebens, nicht ohne Zusammenhang mit der druidischen Disciplin, entstanden war, mit der Rom keine Gemeinschaft halten wollte, und welche jede Anmuthung der Unterwerfung zurückwies, so vereinigte sich die geistliche Feindseligkeit der Glaubensboten mit der nationalen der Eroberer. Wenn ein noch heidnischer König, indem er die Briten angriff, seine Waffen gegen die Mönche von Bangor richtete, welche, auf einer Anhöhe versammelt, gegen ihn beteten, und sie niedermetzelte, — an Zahl zwölfhundert, — so sahen die Anhänger der römischen Mission

darin eine von Gott verhängte Strafe für ihre Abtrünnigkeit, die Erfüllung der Prophezeiungen ihres Apostels. Dagegen haben auch wohl britisch-christliche Könige mit den heidnischen Angeln gemeinschaftliche Sache gemacht, und die von Rom aus bekehrten Provinzen mit Feuer und Schwert zu Grunde gerichtet. Hätte nicht in dem Wechsel der innern Kriege auch die einheimische Kirchenform namentlich im Norden Einfluß auf die Angelsachsen gewonnen, so würde das Heidenthum nie haben besiegt werden können: es würde immer an den Briten Hülfe gefunden haben.[1]

Als dies aber einmal geschehen war, schloß sich der ganze angelsächsische Name doch wieder dem römischen Ritus an. Unter den Beweggründen für diesen Uebergang mögen die, welche dem sinnlich-naiven Aberglauben der Zeit entsprachen, die wirksamsten gewesen sein; doch gab es auch solche, welche das Wesen der Sache trafen. Man wollte der großen kirchlichen Gemeinschaft angehören,[2] die damals noch in ungebrochener Freiheit die entferntesten Nationen umfaßte. Den Bischöfen, über die der Abt des großen Klosters auf der Insel Iona eine Art von Hoheit ausübte, zog man Die vor, welche die Könige unter der Autorisation des römischen Stuhles selber einsetzten. Hier war von keinem Abkommen des germanischen Königs mit den Landesbischöfen die Rede, wie unter den Merowingern in

[1] Beda Hist. Eccl. II, II. Man hat die Bemerkung, daß Augustin damals längst verstorben war, als eine spätere Interpolation betrachten wollen: ad tollendam labem caedis Bangorensis, jedoch widerspricht das dem Geiste der Epoche.

[2] Omnem orbem, quocumque ecclesia Christi diffusa est per diversas nationes et linguas uno temporis ordine. Beda Hist. eccl. III, 14.

Gallien: man vermied sogar die bischöflichen Sitze zu erneuern, welche in den altrömischen Zeiten in Britannien geblüht hatten. Das Primitive und Autonome war die Entschließung der Fürsten und ihrer Großen. In Northumberland ist das Christenthum durch förmlichen Beschluß des Königs und seiner Witan eingeführt worden: ein heidnischer Oberpriester hat sich mit dem Schwert gegürtet, und seine Idole selbst umgestürzt. Es war ein Uebergang der anglisch-sächsischen Stämme von der nordischen und germanischen Volksreligion und Mythe, welche sie in der Barbarei festgehalten hätte, zu der Gemeinschaft der allgemeinen Religion, welcher die Cultur der Welt angehörte. Niemals zeigte sich ein Stamm für dieselbe empfänglicher: das merkwürdigste Schauspiel bietet es dar, wie die altgermanischen Ideen, die nun auf diesem Boden lebendige Wurzel geschlagen hatten, und die römisch-kirchliche Cultur, welche energisch ergriffen wurde, einander begegneten, sich in einander verschlangen. Der erste Germane, der sich die allgemeine aus dem Alterthume stammende Gelehrsamkeit aneignete, ist ein Angelsachse gewesen, der ehrwürdige Beda; der erste germanische Dialekt, in welchem man Geschichte geschrieben und Gesetze verzeichnet hat, war dagegen ebenfalls der angelsächsische. Trotz aller Verehrung gegen die Schwellen der Apostel, nahm man doch nicht mehr fremdgeborne Priester bei sich auf, als zur Gründung der neuen Kirche unentbehrlich waren: bei dem allmählichen Fortgang der Bekehrung bedurfte es dessen nicht, in kurzem finden wir überall in der Kirche angelsächsische Namen: die Erzbischöfe und vornehmsten Bischöfe stehen in so enger Beziehung zu den königlichen Geschlechtern, wie früher die heidnischen Oberpriester.

Gerade in dem Zusammenwirken der beiden, ursprünglich einander so fremdartigen Principien, gewann das angelsächsische Wesen eine feste und haltbare Gestalt.

Die Kelten hatten einst in einer Clanverfassung gelebt, welche über ungeheure Gebiete ausgebreitet, doch an jeder Stelle in schwachen Besonderheiten erschien, die durch nachbarliche Feindschaft vollends unhaltbar wurden. Dann hatten die Römer eine militärisch administrative Verfassung eingeführt, welche alle Besonderheiten aufhob, aber Britannien zugleich dem allgemeinen Reiche unterwarf, von dem es nur eine wenig bedeutende Provinz ausmachte. Eigenthümliches Leben erhob sich in Britannien zuerst durch die Angelsachsen über den Ruinen der römischen Herrschaft. Die Verbindung, in die sie mit der Culturwelt traten, war die frei ergriffene der Religion des menschlichen Geschlechts: übrigens standen sie in keinem Zusammenhang, der sie beherrscht hätte; mit aller ihrer Thätigkeit auf die Insel angewiesen, gaben sie derselben, wie wohl unter einander in stetem Kampfe begriffen, zum ersten Mal eine Stellung für sich selbst.

Ihre Verfassung verbindet die Ideen des Heers und des Stammes: es ist die Verfassung angesiedelter Volksheere in ihrer aus unvordenklichen Zeiten herrührenden heimischen Ordnung. Eine Genossenschaft freier Männer gleichen Stammes, welche den Boden unter sich getheilt haben, so daß die Zahl der Hufen die der Familien ist, — denn bei keinem Volke war der Begriff des Sondereigen stärker ausgebildet; — sie machen den Heerbann aus, und halten vereinigt den inneren Frieden aufrecht, der wieder einem Jeden Leben und Besitz sichert. An ihrer Spitze steht ein königliches Geschlecht, vom höchsten Adel, das seinen Ursprung an die Götter

knüpft, und bei weitem den größten Besitz hat; aus dessen Mitte geht der König zugleich durch Geburt und durch Wahl hervor; der dann mit seinem Stabe in der Hand dem Gerichte vorsitzt, und beim Kriegszug die Fahne vor sich her tragen läßt; er ist der Herr, dem man Treue schuldig ist, der Schutzgewährer, dem die öffentlichen Straßen und die schiffbaren Flüsse gehören, der über das unvertheilte Land verfügt. Doch steht er ursprünglich nicht so hoch über den Andern, daß seine Tödtung nicht durch ein Wergeld gebüßt werden könnte, von dem der eine Theil seinem Geschlecht zufällt, nicht größer, als für jedes andere Mitglied desselben, und der andere der gesammten Volksgemeinde; denn jenem gehört der Fürst durch Geburt, dieser durch seine Würde an. Zwischen beiden, dem Gemeinfreien und dem Fürsten, erscheinen die Earls, Ealdormen und Thane, entweder aus der Menge durch Adel oder größeren Besitz hervorragend, natürliche Vorsteher der Bezirke und Hundertschaften, oder durch den Dienst im Hause des Königs und im Felde erhoben, zuweilen ihm durch persönliche Verpflichtung besonders verbunden: sie sind die Witan, die ihn aus seiner Verwandtschaft ausgewählt, auch wohl einen und den anderen wieder abgesetzt haben: unter ihrer Mitwirkung werden die Gesetze gegeben; sie nehmen Theil an den Friedensschlüssen. Ihnen traten nun die Bischöfe zur Seite. Neben den Ealdormen erscheinen sie in den Gerichtsversammlungen der Grafschaften: wenn der Gerefa seine Pflicht versäumt, ist es an ihnen, einzuschreiten; doch haben sie auch ihre eigenthümliche geistliche Gerichtsbarkeit. Eine geistlich-weltliche Organisation kleinen Umfangs, doch von einer gewissen sich selbst genügenden Abgeschlossenheit. Gar manche von den heutigen Shires entsprechen den alten Königreichen;

sie tragen noch heute deren Namen. Die bischöflichen Sitze fallen häufig mit den königlichen zusammen, denn die Könige wünschten jeder in seinem kleinen Gebiete einen Bischof für sich zu haben, wie sie ihn denn auch ausstatteten. Wie manche noch bestehende Einrichtungen reichen in diese Zeiten zurück.

Eine unmittelbare und nahe Beziehung hatten die Angelsachsen allezeit zu dem fränkischen Reiche.

Von einer fränkischen Fürstentochter kam der erste Antrieb zur Bekehrung in ein sächsisches Königshaus; von den Angelsachsen ist dagegen die Bekehrung des inneren Germaniens, im Gegensatz mit demselben scotisch-irischen Elemente, dem sie in Britannien Widerstand leisteten, durchgeführt worden. Carl der Große hielt es für angemessen, dem König Offa von Mercia von den Fortschritten des Christenthums bei den deutschen Sachsen Nachricht zu geben: er betrachtete ihn als seinen natürlichen Verbündeten. Eine gemeinschaftliche Sache hatten die beiden Reiche auch gegen die freien britischen Bevölkerungen an den westlichen Marken des einen und des andern, die über das Meer hin in Verbindung standen: entscheidende Feldzüge Carls des Großen und des Königs Egbert von Wessex fallen in der Zeit zusammen und mögen einander unterstützt haben.

Eine Reihe von Jahren hatte sich dieser Egbert, als Flüchtling an dem Hofe Carls aufgehalten: von dessen Regierungsweise und seiner fortgeschrittenen Kriegführung kann er unmöglich unberührt geblieben sein: und dies mag denn beigetragen haben, daß es ihm nach seiner Rückkunft gelang, die noch freien kleinen Königreiche zu unterwerfen und mit Wessex zu vereinigen: der Francia des Continents stellte er eine vereinigte Anglia der Insel zur Seite. Dabei ist doch aber auch ein

großer Unterschied. Aus dem Stamme Cerdics entsprungen, gehörte Egbert dem Volkskönigthum an, das wir überall an der Spitze der vordringenden Germanen finden; er ist in so fern mehr den Merowingern gleichartig, die von Carls Vorfahren gestürzt waren, als diesem selbst; und wie so ganz fehlte es ihm an der gewaltigen Grundlage der militärischen Einrichtungen, auf welche die Carolinger sich stützten. Sein Emporkommen knüpfte sich vielmehr daran, daß die alten Geschlechter in Mercia, Northumberland, Kent, untergegangen, die Erbfolge überhaupt zweifelhaft geworden war: nachdem Egbert die Thronanmaßer in einer großen und blutigen Schlacht besiegt hatte, ward er von den Witan der Reiche als ihr gemeinschaftlicher Fürst, sein Geschlecht als das was es nunmehr war, das vornehmste von allen anerkannt. Nach dem Muster der Pippiniden, deren Verbindung mit dem Pontificat das wichtigste universalhistorische Ereigniß der Epoche war, und die abendländische Christenheit begründete, ließen sich auch die Nachkommen Cerdics von den Päpsten salben. Denn noch walteten die geistlichen Bestrebungen allen anderen vor. Die Gemeinschaft der Stämme und Reiche war durch das Ansehen und den Rang des Erzbischofs von Canterbury fast noch früher in der Kirche zu Tage gekommen, als im Staat: die kirchliche Vereinigung brach die Antipathien der Stämme und bahnte der weltlichen den Weg. Doch war noch alles im Werden begriffen, als es von einer neu emporkommenden Weltmacht in seinem Dasein bedroht wurde.

Denn so dürfte man die Einwirkung wohl bezeichnen, welche der scandinavische Norden über das östliche continentale Europa und zugleich seegewaltig über alle Küsten des westlichen ausübte.

Nur ein Theil der germanischen Völker war von den Ideen des Reiches oder der Kirche ergriffen worden: in den andern erhob sich das eingeborne Heidenthum von den Verlusten, die es erlitten, und den Gefahren, die es fortwährend bedrohten, gereizt, zu dem gewaltsamsten Anlauf, den die gebildete Welt jemals von heldenmüthigen und barbarischen Kindern der Natur bestanden hat.

Es ist nicht auszusprechen, welches Unheil sie seit der Mitte des neunten Jahrhunderts über Britannien gebracht haben.

Die irisch-scotischen Schulen, welche in hoher Blüthe standen, — einer ihrer Zöglinge ist Johann Scotus Erigena, von allen Gelehrten der Zeit der Mann, der den weitesten geistigen Gesichtskreis hatte, — sind den dänischen, nicht den angelsächsischen Anfällen erlegen; ein Element der geistigen Bewegung, das von der größten Bedeutung hätte werden können, ging damit der abendländischen Welt verloren. Aber die Normannen verfolgten die römisch-anglischen Formen mit nicht minderer Heftigkeit, als die irischen. An den Stellen, an welchen die angelsächsischen Gelehrten gebildet worden waren, die dann das Abendland erleuchteten, pflanzten die Normannen das Banner auf, das die Zerstörung ankündigte; mit verdoppelter Raubsucht warfen sie sich auf die entlegenen Abteien, die durch ihre Unzugänglichkeit geschützt zu sein und durch ihre Würde Schutz zu gewähren schienen: indem sie die Schätze aufsuchten, die dahin geflüchtet sein sollten, zerstörten sie die Denkmäler und Mittel der Bildung, die sich in der That daselbst fanden; in Medeshamstede, wo eine reiche Büchersammlung war, hat die Flamme vierzehn Tage lang

gewüthet. Die Anfänge der Verbindung der verschiedenen Landschaften zu Einem Reiche scheinen die Kraft des localen Widerstandes eher gelähmt als verstärkt zu haben; die Dänen wurden Meister von Kent und von Ostengland, von Northumberland und selbst von Mercia; endlich ward auch Wessex, nachdem es schon mancherlei Verluste erlitten, angegriffen; zugleich von beiden Seiten, von dem inneren Lande und der Küste her, ward es von den raubenden Schaaren weit und breit überfluthet.

So weit war es doch gekommen, daß das angelsächsische Gemeinwesen demselben Verderben, das einst die Briten und dann die Römer betroffen hatte, geweiht zu sein, und einer andern Gestaltung Platz machen zu müssen schien: Britannien wäre ein Vorland des wiederhergestellten Heidenthums geworden, das dann von dem östlichen und dem westlichen fränkischen Reich, die von denselben Anfällen heimgesucht wurden, unter den entzweiten und schwachen Fürsten, die daselbst regierten, schwerlich hätte abgehalten werden können. In dieser Gefahr erschien König Alfred. Es war nicht allein seine eigene, noch die Sache von England allein, sondern die Sache der Welt, welche er verfocht. Mit Recht nennt man ihn den Großen, denn nur Solchen gebührt dieser Name, die nicht allein die heimischen, sondern zugleich die großen allgemeinen Interessen verfochten haben.

Die Bedrängniß des Augenblicks und die Rettung aus derselben sind durch populäre Sagen und kirchliche Legenden in unvergänglicher Erinnerung erhalten worden. Es ist wohl der Mühe werth, in den beglaubigten Ueberlieferungen, so einsilbig sie auch sein mögen, den Momenten nachzuforschen,

welche entscheidend gewesen sind. Das möchte dann folgendes sein. Wenn die Anfälle der Wikinger besonders dadurch so verderblich wurden, daß sie feste Plätze einnahmen, von welchen aus sie das offene Land zu beherrschen und zu berauben vermochten, so lag ein Act der Befreiung darin, daß Alfred, was noch nicht geschehen war, ihnen eine starke Feste, deren sie sich tief im Westen bemeistert hatten, wieder entriß. Dann nahm auch er feste Positionen, und wußte sie zu vertheidigen. Mit den Tapfersten und Ergebensten aus seinem Adel und der Mannschaft, die sich noch nicht unterworfen, gründete er in dem noch wenig angebauten Lande der Sumarsäten auf einer aus stehenden Gewässern und Sumpflanden inselartig aufsteigenden Anhöhe eine Bergfeste, die ihm nicht allein zum Asyl diente, sondern von welcher auch er nun das Land weit und breit durchstreifte, nach dem Beispiel des Feindes, jedoch um es zu beschützen und den schon vergessenen Namen des Königs wieder erschallen zu lassen. Um seine Fahne sammelten sich mit auflebendem Muth auch die Mannschaften der benachbarten Gauen: die Sachsen konnten wieder in offenem Felde erscheinen; an ihrem vordringenden Schildwall prallten die ungeordneten Anfälle der Wikinger ab, sie behielten den Sieg. Hierauf aber gleich als liege in dem Erfolge zugleich eine Entscheidung über die Religionen, trat der Führer der Heiden zu dem Christenthum über und nahm einen angelsächsischen Namen an. Die Dänen schlossen sich den Elementen und Weltkräften an, die zu zerstören sie ausgezogen waren.

Eine wundervolle Erscheinung ist dieser Fürst, der von einer Krankheit verfolgt, die zuweilen heftig hervorbrach, deren

Gefühl ihn keinen Tag seines Lebens verließ, nicht allein in jenem verderbenschwangeren Augenblick die äußerste Gefahr bestand, sondern auch in dem Reiche einen Widerstand begründete, bei dem die Waffen zu Lande und zur See zusammenwirkten, so daß die neuankommenden Wikinger sich wieder auf ihre Schiffe begaben und die schon eingedrungenen Schritt für Schritt zurückwichen. Mit Theilnahme bemerken wir, wie unter Alfred und seinen Kindern, dem Sohne, der ihm nachfolgte, und der mannhaften Tochter die schützenden Burgen von Stelle zu Stelle weiter vorrücken, und dem angelsächsischen Gemeinwesen ein freies Gebiet verschaffen. Die bereits gewonnene Bildung, deren ganze Zukunft Alfred rettete, kam in ihm selbst am vollkommensten zur Erscheinung. Wie lange hat es gedauert, seit jener Stunde, wo ihm eine verzierte Initiale den ersten Geschmack an einem Buche beibrachte, ehe er sich nur der elementaren Kenntnisse bemächtigen konnte; dann ließ er sein ganzes Bemühen sein, die fast zerstörten Studien wieder zu beleben, und ihnen einen nationalen Charakter zu geben. Er übersetzte nicht allein eine Anzahl von Werken des späteren Alterthums, in welchen sich die Fortpflanzung der wissenschaftlichen Bildung am meisten vollzogen hat; in den Einschaltungen, mit denen er sie durchflicht, zeigt sich eine über sie hinausreichende Wißbegier: besonders aber tritt uns darin ein denkender und gedankenvoller Geist entgegen, eine in sich befriedigte, gediegene Sinnesweise, naive Anschauung, sinnvolle Betrachtung. Dieser König führte den germanischen Geist mit seiner Gelehrsamkeit und Reflexion in die Literatur der Welt ein; er steht an der Spitze der Prosaschriftsteller und der Historiker in germanischer Zunge. Ein Volkskönig urältester Art,

der zugleich der Lehrer seines Volkes wird. Man kennt seine Gesetze, in denen sich Auszüge aus den Büchern Mose mit den erneuten Rechtsgewohnheiten germanischen Ursprungs vereinigen; in ihm selbst durchdringen sich die alten Ueberlieferungen mit den ursprünglichen Tendenzen des germanischen Geistes. Man schwächt fast den Eindruck, den diese in engen und schwierigen Anfängen bedeutende Persönlichkeit macht, wenn man sie mit glänzenden Namen des Alterthums zusammenstellt. Ein jeder ist, was er ist, an seiner Stelle.

Wenn das angelsächsische Königthum der Elemente der Autorität entbehrte, welche die Könige anderer germanischer Stämme durch Uebertragung oder Nachfolge, aus der römischen Staatsgewalt zogen, so hatte es sich doch so gut wie die andern durch die kirchlichen Ideen verstärkt. Auch Alfred war in seiner Kindheit in Rom gewesen: es kam ihm zu Statten, daß er von einem römischen Papst gesalbt, wie man sagte an Kindesstatt angenommen war. Für die Wiedereroberung des Landes hatten diese Ideen eine große Bedeutung. Man konnte die eingedrungenen Feinde nicht verjagen, man vermochte sie nur zurückzudrängen: niemals würden sie sich dem angelsächsischen Gemeindwesen unterworfen haben, wären sie nicht zugleich zum Christenthum bekehrt worden. Dazu trug aber nichts mehr bei, als der Versuch, der damals in der christlichen Welt an der Tagesordnung war, das kirchliche Institut auf das Mönchthum zu gründen: von Italien drang diese Tendenz nach Deutschland, von dem südlichen Frankreich nach dem nördlichen, von da nach England vor, hier brachte sie die größte Wirkung hervor. Denn nur entschiedenen Lehren wohnt die Kraft der Bekehrung inne; gerade diese Richtung fand bei den nordischen

Naturen Eingang; die Söhne der Wikinger wurden Vorfechter des Monachismus; auf die Wuth, mit welcher die Väter die Klöster zerstört hatten, folgte in den Söhnen der Eifer, sie wieder herzustellen. Und wie sehr kam das den angelsächsischen Königen zu Statten; das Königthum fand in dem Glanze, welchen die Verbindung mit der Religion auf seine siegreiche Waffen warf, die verehrende Anerkennung der alteinheimischen, sowie der eingedrungenen Bevölkerung.

Der Enkel Alfreds hatte Northumbrien wieder an sich gebracht, nicht mit ganz zweifellosem Recht, und es dann in einer großen Schlacht, welche die Gesänge feiern, behauptet; sein Urenkel Edgar dankt in einer seiner Charten der gnädigen Gottheit, daß sie ihm verliehen habe, seine Herrschaft, weiter als seine Vorfahren, über die Inseln und Meere bis nach Norwegen hin, und über einen großen Theil von Irland auszudehnen. Es ist wohl nicht als ungeschickte Eitelkeit anzusehen, wenn er nach neuen Titeln für seine Macht sucht; wenn er sich Basileus und Imperator nennt: das erste ist der Titel der morgenländischen, das andere der der abendländischen Kaiser; er will weder den ersten noch auch den zweiten, wiewohl ihm diese durch Blutsverwandtschaft nahe stehen, den Vorrang lassen. Man kann das Gefühl einer von Menschen unabhängigen, von der Gnade Gottes, des Königs der Könige, stammenden höchsten Gewalt nicht stärker ausdrücken, als es durch Edgar unter dem Einfluß Dunstans geschehen ist. Die Antriebe, die das Leben in Kirche und Staat beherrschen, machen es begreiflich, daß ein mönchischer Hierarch wie Dunstan die Gewalt des Königs gleichsam theilte und der öffentlichen Autorität ihre Richtung gab.

Es war noch die altererbte angelsächsische Krone, die auf

Edgar's Haupte strahlte, aber wenn wir so sagen dürfen, ihr Glanz hatte zugleich eine monastisch-hierarchische Färbung erhalten.

Zweites Kapitel.

Uebergang der angelsächsischen Krone auf die Normannen und Plantagenets.

In allen Geschlechtern germanischer Volkskönige begegnet man nicht selten bei den Frauen einer gräßlichen Verbindung von Ehrgeiz, Rachsucht und Blutgier, welche die Könige und die Reiche zu Grunde richtet. In England erscheint sie, dem Christenthum und der monastischen Disciplin zum Trotz, am entsetzlichsten nach dem Tode Edgars. Der ältere Sohn desselben, seit einigen Jahren sein Nachfolger, wurde von seiner Stiefmutter, die ihren eigenen Sohn zum Thron befördern wollte, bei einem Besuch, den er ihr von der Jagd kommend machte, verrätherisch umgebracht. Es ist Edward, dessen Unschuld und kirchliche Gesinnung ihm den Namen des Märtyrers verschafft haben. Der Sohn der Mörderin, Ethelred II., bestieg wirklich den Thron; aber an der Krone schien eine Blutschuld zu haften: er fand den Gehorsam seiner Väter nicht mehr. Die angelsächsischen Großen ergriffen den Anlaß, den ihnen die Unthat oder die folgende zwischen Gewaltsamkeit und Schwäche schwankende Regierung gab, nach einer freien Stellung zu trachten und sich eine persönliche Politik jeder für sich zu erlauben.

Eben in diesem Zeitpunkt erneuerten die Dänen ihre Invasionen.

Wie so wenig verstanden Edgar und seine Umgebung ihre Lage, wenn sie die Ruhe, die sie genossen, ihren eigenen Streitkräften, in deren glänzender und breiter Entfaltung sie sich gefielen, beimaßen. In der That waren es die großen Weltverhältnisse, durch welche dieselbe herbeigeführt wurde. Zunächst die Ansiedelung der Normannen in dem nördlichen Gallien, unter der Bedingung der Gemeinschaft der Religion und des Reiches mit dem natürlichen Berufe fernere Einbrüche abzuhalten: die nordische Strömung verlor dadurch Ziel und Richtung. Aber von entscheidender Wirksamkeit war es erst, daß das thatkräftige Geschlecht, das sich im Norden von Deutschland erhob, und die kaiserliche Autorität selbst in seine Hand brachte, nicht zufrieden, die Dänen abzuwehren, diese vielmehr in ihrer Heimath aufsuchte und den Krieg gegen das Heidenthum in den Norden trug. Die Sachsen jenseit des Meeres verdankten den Frieden, den sie genossen, vor allen den großen und glänzenden Waffenthaten ihrer diesseitigen Stammesgenossen. Wie sehr alles davon abhing, sprang besonders dann ins Auge, als Otto II. mitten im Feuer großer Unternehmungen einem unerwartet frühen Tode erlag. Im Innern des Reiches gelang es zwei geistvollen Frauen und ihren Rathgebern, den Frieden zu erhalten, aber wie sich in andern Nebenlanden die entgegengesetzten Elemente erhoben, so auch in Dänemark. Der dänische Königssohn Sven Otto verließ die Religion, die er als ein von den deutschen Siegern auferlegtes Joch betrachtete; die in Dänemark gegründete Ordnung der Dinge vermochte er nicht zu

zertrümmern: aber er lebte wieder als Seekönig, und warf sich mit der alten Ueberlegenheit wikingischer Waffen auf die englischen Gestade.

Ethelred gerieth bei diesem Angriff besonders deshalb in die größte Bedrängniß, weil er seiner Magnaten nicht sicher war. Wie oft haben die Führer der Flotte, wenn es zum Schlagen kommen sollte, sie verlassen: die Führer des binnenländischen Aufgebotes sind zu dem Feinde übergegangen. Ethelred suchte sein Heil in der Verbindung mit dem Herzogthum Normandie, das täglich zu größerer Macht emporkam; auf diesen Rückhalt gelehnt, schritt er denn zu unverantwortlichen Gewaltthaten gegen die einheimischen wie die fremden Feinde. Die ihm verdächtigen Großen sind ohne Gnade getödtet oder verjagt, ihre Kinder geblendet worden. Die im Lande gebliebenen Dänen hat er auf einen Tag sämmtlich umbringen lassen.

Nothwendig fielen die Folgen dieser That auf ihn selber zurück. Als Sven einige Jahre darauf mit verdoppelter und gewissermaßen berechtigter Feindseligkeit auf's neue landete, fand er vollends keinen nachhaltigen Widerstand: Ethelred mußte vor ihm fliehen und die Insel verlassen. Da nun aber auch Sven, der von Vielen bereits als König begrüßt worden war, im ersten Genuß seiner Siege starb, so entstand eine Frage, die noch weit über die persönlichen Verhältnisse und die Verwickelungen des Momentes hinausreichte.

Wenn die Witan der angelsächsischen Reiche auf die Thronfolge von jeher bestimmenden Einfluß ausübten, so wurde es wenig anders, als sie alle in ein einziges Reich verschmolzen waren: auch unter den Nachkommen Alfreds haben die Großen den Fürsten bezeichnet. In dem tumultuari-

schen Zustand, in dem sie sich jetzt befanden, da der legitime König geflüchtet war, und der andere, der sich in factischen Besitz der obersten Autorität gesetzt hatte, gestorben war, faßten sie die größte Vorstellung von ihrem Recht. Sie setzten Ethelred förmlich Bedingungen für seine Rückkehr, und er ließ ihnen durch seinen Sohn zusagen, was sie forderten.[1] Da er aber das Versprechen nicht erfüllte, — denn wie hätte er seine Natur ändern können, — so hielten sie sich auch der Pflicht, diesem Geschlecht seine Krone zu vertheidigen, für entbunden. An Svens Stelle war bei den Dänen dessen Sohn, Kanut, getreten; lange getauft, von einem Vertrauen erweckenden Charakter: damals im Besitz einer ungeheuren Uebermacht. Nach dem Tode Ethelreds entschlossen sich nun die weltlichen und geistlichen Großen Englands, das Haus Cerdics auf immer zu verlassen und Kanut als ihren König anzuerkennen.[2] Wie viele Jarle und Thane dänischer Abkunft finden wir unter allen den letzten Regierungen in der Umgebung der Könige. Edgar wird besonders auch deshalb getadelt, weil er sie in Schutz genommen hatte. Aber nur durch den Krieg waren sie unterworfen; kein ererbtes Gefühl natürlicher Unterthänigkeit knüpfte sie an das westsächsische Königshaus. Die geistliche Aristokratie ward ohnehin durch die Rücksicht auf die Religion bestimmt; ihr schienen die Unglücksfälle und Unthaten ein

[1] Se in omnibus eorum voluntati consensurum, consiliis acquieturum.

[2] Florentius Wigorniensis: Post cujus (Aethelredi) mortem episcopi abbates duces et quique nobiliores Angliae, in unum congregati pari consensu in dominum et regem Canutum sibi elegere — ille juravit, quod et secundum deum et secundum seculum fidelis eis esse vellet dominus.

hinreichender Beweis für die Wahrheit der unheilverkündenden Weissagungen, die Dunstan ausgesprochen haben sollte. Sie suchten Kanut in Southampton auf, und schlossen einen Frieden mit ihm, dessen Bedingungen waren, daß sie der Nachkommenschaft Ethelreds auf immer absagen, und Kanut als ihren König anerkennen wollten: er dagegen die Pflichten eines Königs in geistlicher und weltlicher Beziehung getreulich zu erfüllen versprach. Noch einmal erhob sich der älteste Sohn Ethelreds, Edmund Eisenseite, der selbst von halbdänischer Herkunft war, mit aller Kraft hiegegen; London und ein Theil des Adels standen auf seiner Seite; er erkämpfte sich eine Abkunft, in der er zwar den besten Theil des Landes und die Hauptstadt einbüßte, aber die Krone behauptete: allein kurz darauf kam er um: dann erkannte das ganze Land Kanut als König an. Der letzte Sprößling des königlichen Hauses, der in dem Lande war, wurde verbannt; dem Geschlechte aufs neue aller Anspruch auf die Krone abgesprochen. Die angelsächsischen Großen übernahmen eine Geldzahlung für das dänische Heer, dagegen empfingen sie den Handschlag des Königs und die Eidesleistungen seiner Fürsten[1] auf seine Seele. Es war ein Vertrag zwischen den angelsächsischen und den dänischen Großen, durch welchen die ersten den König der anderen auch als den ihren annahmen.

Ein für die Verknüpfung der Jahrhunderte überaus bedeutendes Ereigniß, von dem man sagen möchte, daß dadurch der Knoten der englischen Geschichte geschürzt worden sei.

---

[1] Florentius 593: Accepto pignore de manu sua nuda cum juramentis a principibus Danorum, fratres et filios Eadmundi omnino despexerunt eosque esse reges negaverunt.

Das königliche Haus, dessen Recht und Vorrang sich an die frühesten Ansiedelungen knüpfte, das die Vereinigung des Reiches vollbracht und es aus den schwersten Bedrängnissen gerettet hatte, wurde in einem Momente seines moralischen Verfalles und Unglücks von den geistlichen und weltlichen Großen, angelsächsischen und dänischen Ursprungs, ausgeschlossen. Man hatte es zuerst zu beschränken, durch die Annahme seiner Zusagen zu binden versucht; da das zu nichts führte, vernichtete man sein Recht durch förmlichen Reichsbeschluß, und verschaffte sich Frieden, indem man einen andern Fürsten, dem kein Geburtsrecht zustand, auf den Thron erhob. Nicht der Eroberung verdankte Kanut die Krone, obwohl das Uebergewicht seiner Macht dazu beitrug, sondern der Wahl, welche nun als das vornehmste Recht erschien: die Witan hatten es bisher immer innerhalb des königlichen Geschlechtes ausgeübt, diesmal nahmen sie auf dieses keine Rücksicht weiter.

Kanut hat blutige Gewaltsamkeiten verhängt oder geschehen lassen, um die ihm zu Theil gewordene Macht zu befestigen; dann aber hat er diese mit dem großartigen Sinn, der seiner Stellung entsprach, verwaltet. Er wurde der vornehmste Fürst des Nordens: man zählte fünf oder sechs Königreiche in seinem Gehorsam. Das vornehmste auch für ihn war England, das sich im Besitz der Cultur und Religion befand, die er in den übrigen geltend machen wollte. Von Canterbury gingen die Glaubensprediger des Nordens aus. Die Verbindung, in welche England mit einer Macht gerieth, die bis Norwegen und Nordamerika reichte, und an der Ostsee mit dem Orient in Handelsverkehr stand, erweiterte seine Weltstellung. In dem großen Emporium des Westens,

in Gothland findet man sowohl arabische als dänisch-englische Münzen; die erstern sind aus dem Norden her nach England verbreitet worden. Kanut pflegte das angelsächsische Wesen: er liebte in seinem Titel als Nachfolger Edgars zu erscheinen: er erneuerte dessen Gesetzgebung. Und wenigstens seine Absicht war es, nach den Gesetzen zu regieren. Wie er sich der militärischen Ordnung der Huskarle selber unterwarf, so gebot er auch in bürgerlichen Dingen Recht und Gesetz zu handhaben, ohne Rücksicht auf seine Person.

Aber nur eine vorübergehende Erscheinung konnte eine Verbindung so verschiedener Reiche sein: Kanut selbst nahm Bedacht, England unter einem seiner Söhne wieder selbständig zu hinterlassen.

Zu diesem Zweck hatte er sich mit der Wittwe Ethelreds, Emma, vermählt. Denn nach angelsächsischen Begriffen war die Königin nicht allein Gemahlin des Königs, sondern zugleich Fürstin des Landes, mit eigenem Recht. Es war festgesetzt, daß die Kinder aus dieser Ehe in England nachfolgen sollten. Wahrscheinlich wollte Kanut die Vererbung der Krone in seinem Hause nicht allein vom Wohlwollen der Witan abhängen lassen.

Nach Kanuts Tode läßt sich ein Schwanken zwischen Wahl und Erbrecht bemerken. Die Großen wählen aufs neue, aber sie halten sich an das königliche Haus. Nach dem Abgang des dänisch-normannischen Geschlechts kamen sie sogar auf das angelsächsisch-normannische zurück: sie beriefen den Sohn Ethelreds und Emma's, Edward den Bekenner, auf den Thron seiner Väter, freilich ohne ihm viel Macht zu lassen. Diese lag vielmehr in den Händen der Grafen Godwin von Kent und Leofric von Mercia: besonders in dem ersteren,

dessen Gemahlin der Verwandtschaft Kanuts angehörte, kam die angelsächsische Selbständigkeit zu energischer Erscheinung. Er ist einst verbannt worden, dann aber zurückgekommen und hat alle seine Aemter wieder erlangt. Da nun aber auch Edward ohne Kinder starb, so ward die dynastische Frage den englischen Großen noch einmal vorgelegt. Das angemessenste hätte scheinen können, den Aetheling Edgar vom Hause der Cerdikiden aus der Verbannung zu berufen, und unter seinem Namen die bisherige Form der Regierung fortzusetzen. Allein dahin gingen die Gedanken der englischen Großen nicht mehr. Vor nicht sehr langer Zeit war ein König aus der Reihe einheimischer Magnaten auf den Thron der Karolinger im westfränkischen Reiche gestiegen: in dem ostfränkischen, dem deutschen, hatte man erst den mächtigsten Herzog, dann einen von den angesehensten Grafen zur kaiserlichen Würde emporkommen sehen. Warum sollte nicht etwas Aehnliches auch in England geschehen können? An demselben Tage, an welchem Edward der Bekenner starb, ward der Sohn Godwins, Harald, von den Großen des Reichs gewählt und unverzüglich gekrönt (5. Januar 1066).[1] Nun erst geschah eigentlich, was einst bei der Thronbesteigung Kanuts in Sinn gefaßt worden war: indem man von dem Hause Cerdiks abwich, schritt man dazu, ein anderes eingebornes Geschlecht auf dessen Thron zu heben.

[1] Bei Ingulphus (Savile scriptt. 511) heißt es ausdrücklich: per Archiepiscopum Eboracae, Aedredum (aldredum). Auffallend aber ist es, daß die Tapisserie von Bayeux ausdrücklich Stigand nennt (Lancelot: Description de Tapisserie de Bayeux bei Thierry I.) Unmöglich konnte doch durch die Uebergehung des Erzbischofs von Canterbury Harald selbst denselben für minder würdig erklären wollen, da er von seiner Partei eingesetzt war.

Eine dringende Nothwendigkeit war es diesmal nicht, was dazu veranlaßte; aber es ist nicht zu läugnen, wenn es durchgesetzt wurde, eröffnete es eine unermeßliche Aussicht.

Denn eine solche lag darin, wenn es gelungen wäre, ein germanisch-angelsächsisches Reich unter Harald zu begründen, und ohne überwiegenden fremden Einfluß zu behaupten. Durch die Berufung Edgars wäre die Einwirkung der Normandie, gegen welche unter der letzten Regierung die Antipathien der Nation erwacht waren, erneuert worden. Aber eben so wenig sollten die Ansprüche anerkannt werden, welche die nordischen Könige auf Wiederherstellung ihrer Oberherrschaft machten. Selbst dem Papstthum gegenüber begann die Regierung ein selbständiges Verfahren zu versuchen.

Die Frage war nur, ob die angelsächsische Nation einmüthig und stark genug sein würde, um eine so stolze Haltung nach allen Seiten hin zu vertheidigen.

Der erste Angriff auf dieselbe geschah von dem Norden her; er war um so gefährlicher, da ein eifersüchtiger Bruder des neuen Königs mit den Feinden gemeinschaftliche Sache machte. Nur mit äußerster Anstrengung wurden sie abgewehrt. Aber in diesem Augenblick schon drohte ein anderer Feind von unendlich größerer Bedeutung, der Herzog Wilhelm von der Normandie; es war nicht allein dieser Fürst und sein Land, sondern eine neue Form der universalhistorischen Entwickelung, mit der England da in Kampf gerieth.

Die Eroberung.

Aus den Gegensätzen der Nationalitäten, des Reiches und der Kirche, des Oberherrn und der mächtigen Großen,

immitten der Einbrüche fremder Völker und Heere, der Vertheidigung gegen sie an jeder Stelle, und ihrer Besitzergreifungen hatte sich in dem südlichen Europa, vor allem in Gallien gleichsam eine neue Welt gebildet. Noch entschiedener als in England, hatten sich in Frankreich die eingedrungenen Wikinger dem nationalen Element angeschlossen; schon in der zweiten Generation ließen sie ihre Sprache fallen; sie fanden zugleich eine Form, in der sich die Reichsangehörigkeit und das Bekenntniß der allgemeinen Religion mit der provincialen Freiheit vereinigte. In Frankreich setzte sich den Normannen keine einheimische Macht siegreich und beschränkend entgegen, wie in England den Dänen: sie gewannen vielmehr selbst den größten Einfluß auf die Gründung einer neuen Dynastie. Ein System bildete sich über das ganze Reich hin aus, in welchem wie in den Provincial-Autoritäten, so auch in den tieferen Rangstufen Landbesitz und Antheil an der öffentlichen Gewalt, Unterthanschaft und Freiheit sich durchdrangen, ein Gemeinwesen, das sich mit allen Neigungen vertrug, die dem individuellen Leben Reiz und Farbe verleihen. Der alte Wanderungstrieb und kriegerische Unternehmungsgeist setzte sich zugleich religiöse Zwecke, die ihm eine höhere Weihe verliehen; der Kampf für die Kirche und die Eroberung, welche für einen jeden eine persönliche Besitzergreifung war, gingen in einander auf. Eben von der Normandie aus, wo sich große kriegerische Familien bildeten, die in der Heimath keine Beschäftigung fanden (denn diese jungen Bevölkerungen pflegen sich am rascheften zu vermehren), pflanzte sich nordfranzösische Kriegslust und Kriegsgewohnheit nach Spanien, nach Italien fort. Wie mußte es ihren Unternehmungsgeist heben, als hier das Papstthum, das eben die

Herrschaft der Kaiser von sich warf und in ein neues Stadium der Machtentwickelung eintrat, mit ihren Waffen gemeinschaftliche Sache machte, und ein kriegsgewandter Normanne, Robert Guiscard als Herzog von Apulien und Calabrien, „von Gottes und St. Peters Gnaden, und unter dessen Schutze in Zukunft auch von Sicilien" erschien.[1] Der Papst gab ihm Länder zu Lehen, welche bisher dem griechischen Reiche gehört hatten, und welche die Deutschen nicht hatten erobern können: — er versprach dagegen, die Regalien St. Peters zu vertheidigen. Zwischen der zur Fülle der obersten Herrschaft aufstrebenden Hierarchie und dem ritterlichen Kriegswesen des eilften Jahrhunderts kam ein Bündniß zu Stande, dem ähnlich, welches sie einst mit den Führern des fränkischen Heerbannes geschlossen hatte. Die Ideen regten sich, aus denen die Kreuzzüge, die Grundlegung der spanischen Königreiche, die Stiftung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel hervorgegangen sind. In den Lehensfürstenthümern der französischen Krone, vor allem eben in der Normandie, ergriffen sie die Geister. Ritterliches Wesen und hierarchische Institute, Dialektik und Poesie, ein steter innerer Kampf und ein unaufhörliches Trachten nach außen, waren hier am lebendigsten verschmolzen.

Auch auf die germanischen Länder suchte nun diese gesteigerte Combination von Hierarchie und Ritterthum Einfluß zu gewinnen, doch fand sie hier großen Widerstand. In England hatte ihr Edward der Bekenner Bahn zu machen gesucht: Godwin und sein Haus waren ihr entgegengetreten. Und wenn jener den Normannen Robert zum Erzbi-

[1] Juramentum fidelitatis Roberti Guiscardi: 1059 in Baronius. Annales eccles. XI, 350.

schof von Canterbury erhob, diese aber denselben verjagten, so berührte das die in Rom gährenden Zwistigkeiten; der von ihnen eingesetzte Erzbischof Stigand nahm sein Pallium von Benedict X., der noch einmal in der alten tumultuarischen Weise von den benachbarten Großen eingesetzt worden war, aber dem Eifer Hildebrands für eine geordnete Wahl durch die Cardinäle, auf der die Emancipation des Pontificates beruhte, weichen mußte. Unerträglich schien es in Rom, daß es einen Primas der englischen Kirche geben sollte, welcher in seiner kirchlichen Würde einer verurtheilten und zu Grunde gerichteten Form des obersten Priesterthums angehörte. Nahm nun aber dieses, wie es nunmehr wurde, eine feindselige Haltung gegen das damalige England an, so fand es einen kampfbereiten Verbündeten in dem Herzog Wilhelm von der Normandie: der als der geborne Vorfechter der angelsächsischen Dynastie und als der natürliche Nachfolger ihrer Rechte betrachtet sein wollte. Schon sein Vater hatte einst eine Flotte zusammengebracht, um die verjagten Aethelinge herzustellen, und war nur durch ungünstige Witterung an einer Invasion verhindert worden. Seitdem war oft davon die Rede gewesen, daß Edward den Herzog Wilhelm zu seinem Nachfolger bestimmt habe; man behauptete Harald habe im voraus dies Recht anerkannt, wogegen ihm die Tochter Wilhelms und ein Theil des Landes als unabhängiger Besitz verheißen worden sei.[1] An

[1] Die einfachsten Angaben finden sich in dem carmen de bello Hastingensi pag. 392, nach welchen Edward die Nachfolge zugesagt und durch Harald dem Herzog Ring und Degen gesendet habe; — aber schon Guilielmus Gemeticensis hat die Erzählung von der Gefangenschaft Haralds in Ponthieu, dem ihm gegebenen Versprechen und giebt die Grundzüge dessen, was dann bei Guilielmus Pictaviensis und Ordericus

seiner eigenen Stelle hatte sich Wilhelm gewaltig Raum gemacht. Sein Lehensherr war von ihm in offenem Felde geschlagen, und dadurch nicht allein eine während seiner Minderjährigkeit verloren gegangene Gränzfeste wieder erobert, sondern auch die Selbständigkeit des Herzogthums bekräftigt worden. Zugleich hatte Wilhelm seine widerspenstigen Vasallen mit den Waffen bezwungen, verbannt, ihrer Güter beraubt und sich eines mit ihnen verbündeten Erzbischofs mit päpstlicher Einwilligung entledigt. Von einem andern mächtigen Gegner, dem Herzog der Bretagne, der ihn mit einer großen maritimen Expedition bedrohte, befreite ihn der Tod. Es wirft ein gewisses Licht auf seine Politik, wie er sich im Jahre 1062 der Grafschaft Maine bemächtigte. Auf den Grund, daß Graf Heribert, den er in seinen Fehden gegen Anjou unterstützt hatte, sein Lehensmann geworden sei und ihn zum Erben eingesetzt habe,[1] überzog er Maine und lagerte seine Getreuen in die Burgen ein, die das Land beherrschten. Wie man auch über die einzelnen Umstände urtheilen möge, welche von seinen Verhältnissen zu Edward und Harald berichtet werden, unläugbar scheint es, daß Wilhelm von dem einen und dem andern, denn Harald liebte sich an Eduard zu halten, vorläufige Zusagen empfangen hat. Er war nicht der Mann, den Bruch derselben so hinzunehmen. War doch schon an sich das Prinzip, das durch Haralds Thronbesteigung das Uebergewicht in England erlangte, dem normannischen entgegengesetzt: daß ein König von England wie dieser war,

---

Vitalis weiter ausgeschmückt vorliegt, und wozu die Tapisserie von Bayeux, gleichsam auch eine historische Aufzeichnung der Zeit, noch einige Züge hinzufügt.

[1] Guilielmus Pictaviensis Gesta Wilhelmi ducis bei Duchesne 189 erzählt das schon in Bezug auf das englische Ereigniß.

bei alle den andern Feindseligkeiten, die den Herzog bedrohten, ihm einmal gefährlich werden konnte, liegt am Tage. Zu diesen Motiven kam nun der Beifall des römischen Stuhles. In dem obersten Rathe des Papstes hat man das Unternehmen in Erwägung gezogen: vor allen sprach sich der Archidiaconus der Kirche, Hildebrand, dafür aus. Man hat ihm — damals oder später — den Vorwurf gemacht, daß er Blutvergießen veranlaßt habe; er versichert, sein Gewissen spreche ihn frei; denn er habe gewußt, daß Wilhelm der Kirche um so nützlicher sein werde, je höher er steige.[1] Alexander II. schickte jetzt dem Herzog die Fahne der Kirche. Wie vor wenigen Jahren Robert Guiscard Herzog, so sollte nun ein normannischer Herzog im Dienste der Kirche König werden. Die Normannen waren noch getheilter Meinung über das Unternehmen; bei dem Eintreffen dieser Nachrichten jedoch, denn im Dienste St. Peters und der Kirche glaubte man des Erfolges sicher zu sein, schwieg jeder Widerspruch. Dann rüsteten geistliche und weltliche Vasallen wetteifernd Schiffe und Mannschaften aus; in dem Hafen St. Valery, der einem der zuletzt gewonnenen, dem Grafen von Ponthieu gehörte, sammelte sich die Flotte und das Kriegsvolk.[2] Der Graf von Flandern, der Schwiegervater des Herzogs, förderte die Unternehmung unter der Hand; ein anderer seiner nächsten Verwandten, Graf Odo von Champagne, führte selbst seine Schaaren herbei; Graf Eustach von Boulogne rüstete sich, eine einst in Dover erlittene Beleidigung an dem Hause Godwins zu rächen: eine Anzahl vornehmer bretagnischer

[1] Gregorii Registrum VII. 23. Mansi XX, 306.

[2] Guilielmus Gemeticensis hist. VII, 34. Ingentem exercitum ex Normannis et Flandrensibus ac Francis ac Britonibus aggregavit.

Grafen und Herren hatte sich im Gegensatz mit ihrem Herzog, der ganz andere Entwürfe hegte, an Wilhelm angeschlossen. Den Herren und Rittern des nördlichen Frankreich gesellten sich viele Gemeine zu, deren Namen ihre Herkunft aus Gascogne, Burgund, dem Herzogthume France, oder benachbarten dem deutschen Reiche angehörigen Gebieten erweisen. Mit freiem Entschluß schaarten sie sich um Wilhelm, um ihm das Recht auf die englische Krone, das er zu haben behauptete, durchzukämpfen: woran sich für einen jeden von ihnen selbst glänzende Hoffnungen knüpften. Wilhelm wird als ein Mann von ungeheurer Körperkraft geschildert, die Niemand übertreffen noch ermüden konnte, von starkem schwerem Leibe, kahlem Kopf, einem Ausdruck in den Gesichtszügen, welcher eben die Gewaltsamkeit ankündigte, mit der er seine Feinde verfolgte, ihre Saaten zertreten, ihre Häuser verbrennen ließ. Doch war nicht alles leidenschaftliche Begier in ihm. Er ehrte seine Mutter, er war seiner Gemahlin treu. Nie hätte er eine Fehde unternommen, ohne sie angekündigt, und besonders ohne sie wohl vorbereitet zu haben. Er wußte in den Lehensmannschaften kriegerischen Geist zu nähren: man sah bei ihm nur stattliche Leute und geschickte Führer, strengen Gehorsam. So hatte er auch zu seinem Unternehmen den Moment ergriffen, in welchem die großen politischen Verhältnisse für ihn glücklich lagen. Die beiden großen Reiche, die sonst wohl hätten dazwischen treten dürfen, das ostfränkische, römisch-deutsche sowohl, wie das westfränkische standen unter minderjährigen Königen: die Vormundschaft ward in diesem von dem Grafen von Flandern geführt, der genug zu thun glaubte, wenn er seinem Schwiegersohn nur nicht offen beistand, in jenem von mächtigen Bi-

schöfen, die sich dem hierarchischen System mit ganzer Seele anschlossen.[1] Harald dagegen hatte keinen Freund noch Verbündeten; weder im Norden und Osten, noch im Süden und Westen. Dem Zusammenwirken einer großen europäischen Gemeinschaft gegenüber war er allein auf sich und seine Angelsachsen angewiesen. Man schildert Harald als so recht vollkommen aus den Händen der Natur hervorgegangen; schön vom Scheitel bis zur Sohle, persönlich tapfer vor dem Feind, unter den Seinen leutselig, von angeborner Beredsamkeit. Der Kriegseifer und die Kriegskunde seines Gegners waren nicht in ihm, wie denn der Sinn der Angelsachsen mehr auf ruhigen Genuß, als auf unaufhörliche Kämpfe gerichtet war. In diesem Augenblick waren sie überdies durch große Verluste in dem letzten blutigen Kampfe geschwächt; viele der Zuverlässigsten und Tapfersten waren gefallen; Andere schwankten in ihrer Treue; Harald hatte nicht einmal die Küsten in Vertheidigungszustand setzen können; ohne Widerstand landete Wilhelm, um seine Krone von ihm zu fordern. An seine Zusage gemahnt, soll Harald sehr im Sinne angelsächsischer Unabhängigkeit geantwortet haben, er würde zu einer solchen ohne Beistimmung der Großen und des Volkes der Angelsachsen nicht berechtigt gewesen sein. Und dem eingedrungenen Feinde nicht sofort mit der Spitze des Schwertes zu begegnen, wäre ihm als schimpfliche Feigheit erschienen. So stießen Wilhelm und Harald, die nordfranzösischen Ritter und das volksthümliche Kriegsheer der Angelsachsen bei Hastings zusammen: schon im Beginn des Treffens kam Harald um. Die Normannen wußten, wie sie pflegten, durch

[1] Guilielmus Pictaviensis 197 versichert, in Heinrichs IV. Namen sei Wilhelm Hülfe von Deutschland versprochen worden.

verstellte Flucht ihre Feinde zu trennen, dann sie in plötzlicher Umkehr in einzelnen Haufen zu umzingeln und zu vernichten. Es war die in Eisen gewappnete, leicht bewegliche Ritterschaft, welche die Schlacht entschieden hat.[1]

Wilhelm erwartete, da der Nebenbuhler umgekommen war, von den Angelsachsen als ihr König anerkannt zu werden. Statt dessen erhoben die Großen und die Hauptstadt den Aetheling Edgar, Enkel Edwards Eisenseite, auf ihren Thron: gleich als würde Wilhelm vor einem Abkömmling des alten westsächsischen Hauses, das er ja zu verfechten behauptete, zurückweichen. Aber er hielt an der ihm von dem letzten König ohne Rücksicht auf einen Dritten geschehenen Uebertragung, die durch den römischen Stuhl bekräftigt war, fest und rückte gegen die Hauptstadt vor.

Edgar war ein Knabe, und die Großen entzweiten sich über die Befugniß, die Vormundschaft über ihn zu führen. Als Wilhelm vor der Stadt erschien, und die Mauern mit seinen Belagerungswerkzeugen bedrohte, verlor auch diese den Muth. Die Gesandtschaft, die sie an ihn schickte, ward durch die Großartigkeit und den Glanz seiner Erscheinung betroffen, von dem Recht, das ihm König Edward übertragen habe, überzeugt,[2] und von der Gefahr durchdrungen, welche ein in sich doch hoffnungsloser Widerstand über die Stadt bringen würde. Aldermannen und Gemeine ließen Edgar fallen, und erkannten Wilhelm als König an. Eine alte Er-

---

[1] Willelmi Malmesburiensis Gesta regum lib. III, § 245. Magis temeritate et furore praecipitati quam scientia militari Wilhelmo congressi.

[2] Contulit Eguardus quod rex donum sibi regni Monstrat et adfirmat vosque probasse refert. So läßt Guido (Carmen de bello Hastingensi 737) den zurückgekommenen Ansgard zu den Bürgern sprechen.

zählung ist, daß sich die Grafschaft Kent bei ihrer Ueberlieferung gute Bedingungen ausgemacht habe. Auch den Magnaten, die sich nach und nach unterwarfen, mögen solche gewährt worden sein: aber wie so ganz veränderte sich ihre Stellung. Bemerken wir nur das Eine. Ihr vornehmstes Recht, das sie in einem Umfang von zweifelhafter Berechtigung ausübten, war das der Wahl: jetzt hatten sie zweimal gewählt, aber die erste Wahl war durch die Niederlage in offener Feldschlacht, die zweite durch die fortwachsende Ueberlegenheit der Waffen vernichtet worden: sie mußten den Eroberer, der ein Erbrecht in Anspruch nahm, als ihren König anerkennen, gerne oder ungerne. Fast symbolisch für den Zustand, der sich bildete, ist die Erzählung von der Krönung Wilhelms, die nun bei dem Grabe Edward des Bekenners in Westmünster vollzogen ward. Zum ersten Male vereinigten sich die Stimmen der Angelsachsen und der Normannen, um ihn als König zu begrüßen, aber das dissonirende Geschrei der beiden Sprachen kam den außenversammelten Kriegsschaaren wie ein Zeichen des Streites vor, und machte in ihnen die kaum zurückgehaltene Kriegswuth wieder aufwallen; sie steckten die Häuser von London in Brand. Indem alles die Kirche verließ, in dem Wiederscheine des Brandes, so sagt man, sei dann die Ceremonie von zitternden Klerikern vollzogen worden: der neue König selbst, der sonst nicht wußte, was Furcht war, habe gebebt.[1]

Durch diesen Krönungszuruf wurden zwei Elemente der Welt, die einander von Grund aus widerstrebten, unauflöslich verbunden.

[1] Ordericus Vitalis 503. Bei Guido wird die Ceremonie mit großer Ruhe erzählt, als sei sie ungestört verlaufen; doch scheint darin der Schluß zu fehlen.

Wogegen sich die Angelsachsen während der letzten Jahrzehnte aus allen Kräften zur Wehre gesetzt hatten, das Eindringen des normannisch-französischen Elementes in ihre Kirche und ihren Staat, das ward nun im größten Maßstabe vollzogen. Der Grundsatz Wilhelms war, daß alle die, welche die Waffen gegen ihn und sein Recht getragen, ihr Eigenthum verwirkt hätten; die, welche entkommen und die Erben derer, welche gefallen waren, wurden desselben gleichmäßig beraubt. In Kurzem finden wir die vornehmsten Kriegsgefährten Wilhelms als Grafen von Hereford, Buckingham, Shrewsbury, Cornwales; seine tapferen Brüder wurden mit Hunderten von Lehen ausgestattet; und da die Empörung, die sich so fort regte, zu neuen Aechtungen, neuen Besitznahmen führte, so füllten sich alle Grafschaften mit französischen Rittern. Aus Caen kamen die Werkstücke herüber, aus denen sie Schlösser und Thürme errichteten, durch die sie die Städte und das Land im Zaume zu halten meinten. Es ist übertrieben, wenn man einen vollkommenen Uebergang der Besitzthümer von einer Bevölkerung auf die andere angenommen hat; unter den Kronvasallen finden sich noch zur Hälfte angelsächsische Namen. Anfangs waren Denen, welche die Waffen aus irgend einem vielleicht zufälligen Grunde, nicht mit gegen Wilhelm getragen hatten, ihre Besitzthümer, doch ohne Erbrecht, gelassen worden: später nach einiger Zeit ruhigen Verhaltens wurde es ihnen zurückgegeben. In dem nächsten Jahrhundert hat man sich eher darüber verwundert, daß so viele große Besitzthümer in den Händen der Angelsachsen geblieben waren.[1] Ueberhaupt hätte es dem

---

[1] Dialogus de scaccario I, 10. Miror singularis excellentiae prin-

Sinne Wilhelms widersprochen, die Angelsachsen als rechtlos zu betrachten. Er wollte als der Rechts-Nachfolger der angelsächsischen Könige erscheinen: an deren Gesetze schloß auch er sich an; nur fügte er den Rechtsgewohnheiten der Dänen, Mercier und Westsachsen nun noch die normannischen hinzu, die dann nicht allein durch seinen Willen, sondern auch durch ihre höhere Ausbildung und den Zusammenhang, in dem sie mit den Ideen des Jahrhunderts standen, die Oberhand behielten. Wie viel man aber auch an den herkömmlichen Uebertreibungen zu ermäßigen haben mag, dabei bleibt es, daß die Besitzveränderung, welche eintrat, wie die Veränderung der Verfassung und des Zustandes, einen ungeheuren Umfang hatte: die militärische und richterliche Gewalt ging allenthalben an die Sieger im Kampfe über. Und in der Kirche erfolgten nicht minder durchgreifende Veränderungen. Unter der Autorität päpstlicher Legaten wurden die Großwürdenträger der englischen Kirche, die dem neu emporkommenden hierarchischen Systeme Widerstand geleistet hatten, ihrer Stellen ohne Gnade entsetzt. Der König war nach der Hand persönlich in ein erträglich gutes Verhältniß zu Stigand, Erzbischof von Canterbury, getreten, aber nicht geneigt, um seinetwillen der Kirche zu widerstreben. Das Erzbisthum und mit demselben das Primat von England gingen an den Mann über, in welchem sich die Verbindung der

---

cipem, in subactam et sibi suspectam Anglorum gentem hac usum misericordia, ut non solum colonos indempnes servaret, verum ipsis regni majoribus feudos suos et amplas possessiones relinqueret. Bis Madox History of the exchequer II, 391. Im Domesdaybook wird das Andenken Eduards des Bekenners immer mit großem Respect behandelt. Ellis: Introduction to domesdaybook I, 303.

Kirchengewalt und Rechtgläubigkeit der vorzugsweise so zu nennenden hierarchischen Jahrhunderte damals fast am lebendigsten darstellte, der die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahl hauptsächlich durchgeführt hat, den großen Lehrer von Bec Lanfrancus. In den meisten Bisthümern und Abteien finden wir Normannen von verwandter Richtung. Die Hierarchie schloß eben in der Unternehmung auf England ihren Bund mit dem erblichen Lehnsstaat, der um so nachhaltiger war, da sie beide noch in ihrer Bildung begriffen waren.

So ward England mit den stärksten Banden an den Continent und das neue System des Lebens und der kirchlich-politischen Verfassung geknüpft, welche damals in dem romanischen Europa die Oberhand gewann. Unter den nächsten drei Nachfolgern des Eroberers, von denen keiner sich einer vollkommen gesetzlichen Anerkennung erfreute, gewann es zuweilen den Anschein, als würde sich England von der Normandie wieder losreißen; und nicht ohne Einfluß sind diese Irrungen auf die inneren Zustände geblieben: in Bezug auf die großen Verhältnisse waren sie unwirksam. Eine ganz andere Entwickelung nahmen diese in Folge der genealogischen Verflechtungen, die jene Epoche so eigen characterisiren. Aus der Grafschaft Anjou, welche, wie die capetingische Macht, in dem Kampfe gegen das Eindringen der Normannen gebildet worden, erhob sich ein Fürst, der das Recht hatte, die von denselben gemachten Eroberungen zu beherrschen, der Sohn einer Enkelin des Eroberers, Heinrich Plantagenet. Er war, wiewohl nicht ohne das Schwert, das sein Vater gewaltig für ihn schwang, Meister der Normandie geworden, und hatte sich dann mit Eleonore von Poitiers vermählt, die ihm einen

großen Theil des südlichen Frankreich zubrachte: als es ihm gelang, mehr noch durch Güte als durch Anwendung von Gewalt, seinem Rechte auf den Thron von England Raum zu verschaffen. Heinrich hat in Frankreich jene Vasallenmacht gegründet, von der die Krone gestürzt zu werden eine Zeit lang in Gefahr gerieth. Die Könige von Castilien und Navarra haben bei ihm Recht genommen. Und wie hätten unter einem Fürsten, dessen Großvater König von Jerusalem gewesen war, und zwar einer der mächtigsten Könige dieses Reiches der Occidentalen im Orient, die Tendenzen, die dahin geführt hatten, nicht in allen seinen Gebieten um sich greifen sollen? Wenn unter den Normannen der hierarchisch-ritterliche Geist des continentalen Europa sich Englands bemeistert hatte, so wurde diese Einwirkung durch die Thronbesteigung der Plantagenets mächtig verstärkt. Es konnte geschehen, daß nach der unglücklichen Katastrophe von Jerusalem die Ritter von Anjou und von Guienne, aus der Bretagne, denn auch dies hatte Heinrich an sein Haus gebracht, und aus der Normandie, sich in London versammelten und zugleich mit den englischen das Kreuz nahmen. England bildete einen Theil des plantagenetischen Reiches, wenn wir dies Wort von einer so anomalen Staatsbildung brauchen dürfen; es hat zur Erweiterung desselben beigetragen, auch wenn es kein eigenes Interesse dabei hatte. Aber dafür hat diese Verbindung die Beziehungen Englands zu dem südlichen Europa und dem Orient vorbereitet. Nicht selten sind die Streitkräfte der transmarinen Landschaften den auf den nächsten Vortheil Englands zielenden Unternehmungen zu Statten gekommen. Ob und wann das germanische Element ohne diese Mitwirkung auf der britannischen Inselgruppe Meister geworden sein

würde, könnte Niemand sagen. Die Herrschaft der Engländer über Irland leitet sich vor allem von Heinrich II. und seiner damaligen Verbindung mit dem Papstthum her; auf Autorisation des Papstes ging er hinüber; die einheimischen Könige huldigten ihm nach dessen Wort als ihrem Herrn.[1] Und in England selbst schlugen die fremdgebornen Plantagenets lebendige Wurzel. Da die Mutter Heinrichs II. die Tochter einer von dem westsächsischen Hause herstammenden Fürstin war, so wurde er von den Eingebornen als ihr rechter angestammter König begrüßt; wie ja Edward der Bekenner prophezeit habe, daß der abgerissene Zweig einen neuen Baum treiben werde: man führte seine Herkunft ohne Scrupel auf Wodan zurück. Die tiefsten Spuren aber hat dieser König dem englischen Wesen eingedrückt; noch heute bewegt sich die englische Rechtspflege in Formen, die er ihr gegeben hat.

Mit dem Schicksal läßt sich überhaupt nicht rechten. Wie Deutschland ohne seine Verbindung mit Italien, so würde England, ohne die Verbindung mit Frankreich nicht geworden sein, was sie geworden sind. Vor allem würde das große Völkersystem des Occidents, dessen Leben die Geschichte jedes einzelnen Volkes durchzieht und bestimmt, sich nicht gebildet haben. Erst auf diesem Grunde eben sollte unter stetem Kampf die Durchbildung der Nationalitäten nach und nach erfolgen.

[1] Ut illius terrae populus te sicut dominum veneretur. Breve Hadrians IV.

Drittes Kapitel.

Die Krone im Kampfe mit Kirche und Magnaten.

So hoch man es anschlagen muß, daß die objectiven Ideen, die mit der Cultur des menschlichen Geschlechtes verbunden sind, zur Geltung und Repräsentation gelangen, so beruht doch das geistige Leben nicht sowohl auf einer gläubigen und gehorsamen Annahme derselben, als in einer freien, subjectiv vermittelten, also auch beschränkenden Aneignung, die nicht ohne Streit und Gegensatz zu denken ist.

In England trat die Autorität der Kirche und des Staates nunmehr noch bei weitem stärker auf, als früher. Das Königthum knüpfte sich an die überkommene Gewalt der angelsächsischen Zeiten, hatte sie aber, gelehnt auf seine continentale Macht, und gestützt auf die Genossen der Eroberung bei weitem nachhaltiger entwickelt. Die Geistlichkeit des Landes war noch enger und systematischer an das Papstthum gebunden: sie war gelehrter und energischer geworden. Ein Schwert unterstützte das andere, wie man denn wohl in diesen Zeiten den König und den Erzbischof von Canterbury als die beiden starken Stiere bezeichnet hat, welche den Pflug von England ziehen.

Wohl gab es noch in der Tiefe ein mächtig widerstrebendes Element. Nach mehr als achtzigjährigem Bestehen der neuen Ordnung der Dinge ist in einem Theile der angelsächsischen Bevölkerung die Absicht aufgewallt, ihr ein gewaltsames Ende zu machen: alle diese Fremden, die als ihre Träger erschienen, mit Einem Mal zu vernichten, wie auch die Dänen an Einem Tage ermordet worden waren.

Ein Ungedanke, um so gräßlicher, da sich bereits allmählich mannichfaltige Verbindungen zwischen den beiden Bevölkerungen gebildet hatten. Wie sollten sie zu einer Nation verschmelzen, wenn die eine noch immer darauf sann, die andere zu vertilgen?

Nicht allein durch Verbindungen des Blutes und der Familie, sondern fast noch mehr durch große gemeinschaftliche politische und kirchliche Interessen ist die englische Nationalität, welche beide Elemente begreift, begründet worden. Und zwar ist das vornehmste Moment dafür gewesen, daß die Eroberer sich durch den Gehorsam, den ihnen die beiden höchsten Gewalten auflegten, nicht minder beschwert fühlten, als die Bezwungenen, und beide Theile sich im Widerstreben gegen dieselben vereinigten. Im langen Laufe der Jahrhunderte ist dies geschehen. Den ersten Anlaß gab, daß die beiden Gewalten sich unter einander selbst entzweiten, und wechselsweise die freiwillige Theilnahme der Bevölkerung für sich aufriefen.

Denn wie die Autoritäten, welche die objectiven Ideen repräsentiren, verschiedenen Ursprungs sind, so haben sie sich in unserm abendländischen Europa immer nur kurze Zeit in vollkommenem Verständniß erhalten können. Jeder wohnt der natürliche Anspruch inne, die oberste zu sein, und die andere nicht über sich dulden zu dürfen. Die eine hat immer mehr die Einheit der Gesammtheit, die andere die Bedürfnisse und das Recht der besonderen Reiche und Staaten im Auge. Unter ihrem Zwiespalt hat sich das europäische Leben gestaltet und fortgebildet.

So eng ihr Verständniß bei der Eroberung von England gewesen war, so brach doch noch in jenen Zeiten auch

ihr Hader aus. Wenn sich der Eroberer verpflichtete, einen einst von den angelsächsischen Königen übernommen Tribut, der aber lange Zeit nicht mehr geleistet war, aufs neue erlegen zu lassen, so war das dem römischen Stuhle noch nicht genügend: Gregor VII. forderte als Lehensherr von England anerkannt zu werden. Aber nicht so verstand es Wilhelm, wenn er einst die päpstliche Fahne auf der Flotte, die ihn nach England führte, hatte wehen lassen. Nicht von der Ermächtigung des Papstes leitete er sein Recht an die englische Krone her, gleich als sei diese ihm nur von dem römischen Stuhle übertragen, sondern von den angelsächsischen Königen, als deren Erbe und Rechtsnachfolger er betrachtet sein wollte. Er antwortete dem Papst, daß er kein anderes Verhältniß zu ihm eingehen könne, als das, in welchem seine Vorfahren in England zu den früheren Päpsten gestanden.

Fürs Erste mußten die Päpste überhaupt aufgeben, die Lehensabhängigkeit der Könige durchzuführen: in das Innere der Reiche griff es fast noch tiefer ein, daß sie alsdann den Anspruch machten, die geistliche Corporation, welche nunmehr die ausgedehntesten weltlichen Gerechtsame besaß, von ihrer Lehenspflicht gegen das Fürstenthum loszureißen. Die englischen Könige widersetzten sich ihnen auch hierbei mit Standhaftigkeit und Erfolg. Unter dem Einfluß des Vaters der Scholastik, Anselm von Canterbury, Primas von England, ward eine erträgliche Abkunft getroffen, lange vorher, ehe man in Deutschland zu dem Concordat gelangte. Ueberhaupt war wenig zu fürchten, so lange die Erzbischöfe von Canterbury mit der Krone einverstanden waren: wie das in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wenn gleich nicht durchaus, aber doch in den vornehmsten Fragen der Fall gewesen ist.

Die durchgreifenden Irrungen traten erst dann ein, wenn die obersten Geistlichen die Partei des Papstthums ergriffen, wie das in England durch Thomas Becket geschah.

Heinrich II. und Becket.

Gerade von Dem hätte man es am wenigsten erwarten sollen. Er war der Kanzler des Königs, oder wenn wir uns einer an sich entlegenen Bezeichnung bedienen dürfen, der vertrauteste Minister seines Cabinets gewesen, und hatte als solcher in auswärtigen und inneren Angelegenheiten die erwünschtesten Dienste geleistet; man schreibt ihm die Einführung des Schildgeldes zu, und an der Erwerbung der Bretagne hatte er gewiß vielen Antheil; durch unmittelbare Einwirkung des Königs ward er dann zum Erzbischof gewählt.[1]

Aber von Stund an schien er ein anderer Mensch geworden zu sein. Wie er bisher mit den Hofleuten in glänzender Erscheinung, Lebenslust und Pracht gewetteifert hatte, so wollte er nun durch strenges Leben die Heiligen erreichen. Wie bisher dem König, so schloß er sich nun der Sache der Kirche an. Es mochte ihm — so läßt sich annehmen — eine Genugthuung des Selbstgefühls verschaffen, daß er dem hohen gestrengen Gebieter, jetzt als Erzbischof ebenfalls von Gottes Gnaden, denn so bezeichnet er sich in seinem Schreiben an ihn, entgegentreten konnte; oder er mochte sich verpflichtet fühlen, die Besitzthümer seiner Kirche, die ihr von der Krone oder dem hohen Adel entzogen worden waren, wieder herbeizubringen. Aber

[1] Er sagt später selbst: „terror publicae potestatis me intrusit" bei Gervasius 497.

wie geistig lebendige Menschen mehr von den allgemeinen Ideen als von den besonderen Interessen angeregt werden, so lag das bewegende Moment bei Becket ohne Zweifel vor allem in der Theilnahme, die er den hierarchischen Bestrebungen überhaupt widmete.

Es waren die Zeiten, in denen der Versuch Kaiser Friedrichs I. eine Kirchenversammlung zu berufen, und in derselben über eine streitige Papstwahl zu verfügen, die südeuropäischen Völker und Kirchen, die nur durch einen von dem Kaiserthume unabhängigen Papst geleitet sein wollten, in eine allgemeine Aufregung versetzte. Aus Italien vertrieben, fand der vom Kaiser verworfene Papst Alexander III. freudige Aufnahme in Frankreich: und hier versammelte er nun seinerseits ein dem kaiserlichen entgegengesetztes päpstliches Concilium, wo sich die Cardinäle, deren Wahl der Kaiser zu vernichten suchte, und die Bischöfe von Spanien, dem südlichen Italien, aus den gesammten gallischen Diöcesen, mehr als hundert an der Zahl, und dann auch die englischen um ihn vereinigten, und den Gewählten des Kaisers mit dem Anathema belegten. Es konnte nicht anders sein, als daß die Idee der Unabhängigkeit des kirchlichen Institutes von der weltlichen Macht hier auf das nachdrücklichste ausgesprochen wurde. Einige Kanones gingen durch, welche die Usurpation geistlicher Besitzthümer durch die Laien besonders verpönten, und es den Bischöfen zum Verbrechen machten, dieselben zu dulden.[1]

Thomas Becket war in dieser Versammlung mit einer verführerischen Zuvorkommenheit behandelt worden: aber über-

[1] Canones Concilii Turonensis Artikel III, ut laici ecclesiastica non usurpent — und Artikel I. unter den früher weggelassenen bei Mansi: XXI, 1178 ff.

dies was ist schwerer, als sich dem Gemeingefühl seines eigenen Standes zu widersetzen: wo schon die Mäßigung als Abfall erscheint? Er kehrte erfüllt mit den Ideen der hierarchischen Autonomie nach England zurück; indem er sich anschickte, sie durchzuführen, rief er nothwendig den Kampf hervor, den man bisher vermieden hatte.

Der plantagenetische König, der sich angelegen sein ließ, die mannichfaltigen Gebiete, die ihm zugefallen waren, in seinem Gehorsam zu befestigen, — unaufhörlich eilte er von einem zu dem andern: wenn man ihn tief in dem südlichen Frankreich vermuthete, war er schon wieder über das Meer nach England zurückgekommen, — immer beschäftigt, die ererbte Macht durch Institute des Rechts und der allgemeinen Ordnung zu erweitern, war nicht der Meinung, in diesem Bestreben vor der Kirche zurückzuweichen. Er wollte weder die Wahlen der hohen Geistlichen freigeben, noch ihre Excommunicationen ohne Aufsicht des Staates vor sich gehen lassen; er bestand nicht allein auf dem Rechte des weltlichen Gerichts, die Geistlichen für schwere Verbrechen, die sonst häufig unbestraft blieben, zu verurtheilen: selbst in dem Kreise der geistlichen Gerichtsbarkeit nahm er die oberste Appellationsinstanz in Anspruch, ohne dabei des Papstes zu gedenken. In alle dem stimmten ihm die geistlichen und weltlichen Großen bei; auf einer Versammlung zu Clarendon faßten sie Satzungen ab, durch welche sie diese Grundsätze für das Recht des Reiches erklärten, wie es immer beobachtet worden sei, und fortan beobachtet werden solle.[1]

[1] Concilium Clarendoniae 8 Cal. Febr. MCLXIV, — Art. VIII. de appellationibus. Si archiepiscopus defuerit in justitia exhibenda, ad dominum regem perveniendum est postremo — ita quod non debeat ultra procedi absque assensu domini regis. Wilkins I, 435.

In Becket lebte nicht die unbeugsame Hartnäckigkeit, welche die meisten Vorkämpfer der Hierarchie auszeichnet. Wie die europäische Uebereinstimmung ihn zur Annahme der hierarchischen Principien bewogen hatte, so machte jetzt die Uebereinstimmung der Landesgewalten Eindruck auf ihn; er hörte auf die Geistlichen, die ihn baten, ihnen nicht die Ungnade des Königs zuzuziehen, und die Weltlichen, sie nicht in die Nothwendigkeit zu bringen, eine solche an den Geistlichen zu vollstrecken. Er nahm wirklich die Constitutionen von Clarendon an. Aber sie zu befolgen, konnte er doch auch wieder nicht über sich gewinnen. Erst dann, als sein Schwanken ihn persönlich gefährdete, so daß er darüber nichts anderes erwarten konnte, als ein verdammendes Urtheil eines neuen königlichen Hoftages, faßte er seinen Entschluß; er trat unzweifelhaft auf die hierarchische Seite; im Widerspruch mit den Constitutionen appellirte er an den Papst. Es ist ein in der englischen Geschichte bemerkenswerther Tag, der vierzehnte October 1164, an welchem Thomas Becket, nachdem er Messe gelesen hatte, ohne seinen erzbischöflichen Ornat, aber das Kreuz in der Hand, vor dem Gericht erschien. Er ließ den Grafen, der ihm das Urtel verkündigen wollte, nicht ausreden, denn einem Laien komme es nicht zu, über seinen geistlichen Vater zu Gericht zu sitzen; nochmals stellte er sich unter den Schutz Gottes und der römischen Kirche, und schritt dann hinaus, ohne daß man ihn anzutasten gewagt hätte, immer mit seinem Kreuz bewaffnet, nach einer nahen Kirche, von wo er nach dem Continent entfloh. Hiedurch versetzte er den Krieg der beiden Gewalten, der damals in Italien und Deutschland in volle Flammen ausbrach, nach England. Der Erzbischof und Primas wies die oberrichterliche Autorität

der königlichen Curie zurück; nur in dem Hohenpriester zu Rom sah er seinen berechtigten Richter; indem er es unternahm, die volle Selbständigkeit des geistlichen Principes auch auf diesem Boden zur Anschauung zu bringen, durchbrach er die Einheit der Autorität, die bisher in dem englischen Reiche aufrecht erhalten worden war, er trat mit seinem König in offenen Kampf.[1]

Heinrich II. war wie die meisten Fürsten vor allen Dingen ein Kriegsmann; an seinem Einherschreiten sah man, daß er seine Tage zu Pferde zubrachte: er war ein unermüdlicher Jäger. Aber dabei fand er doch Zeit für die Studien: es machte ihm Vergnügen, in Gesellschaft von Gelehrten die Schwierigkeiten theologisch-philosophischer Probleme, wie sie damals die Geister viel beschäftigten, zu entwirren: kein Zweifel, daß er auch diese kirchlich-politischen Fragen vollkommen verstand. Er war keineswegs ein guter Gatte, eher das Gegentheil, aber übrigens wußte er sich zu beherrschen: er war mäßig in Speise und Trank. Das Glück machte ihn nicht übermüthig, sondern um so vorsichtiger:[2] das Unglück fand ihn standhaft; doch bemerkte man, daß er in glücklichen Tagen strenger war, milder in Tagen des Unglücks. Wenn man ihm widersprach, zeigte er die ganze Beweglichkeit einer südfranzösischen Natur: er ging von Versprechungen zu Drohungen, von Schmeicheleien zu Zornausbrüchen über, bis man sich ihm gefügt hatte. Seine inneren Einrichtungen zeugen

[1] Rogeri de Hoveden Annales ed. Savile 283, 6. Prohibeo vobis, ex parte omnipotentis dei, et sub anathemate ne faciatis hodie de me judicium, quia appellavi ad praesentiam domini papae. Von den vorliegenden Fassungen kann jedoch keine als ganz genau angesehen werden.

[2] Ambigua fata formidans. Knyghton de eventibus Angliae 2391.

von großartiger Auffassung seines Berufes und praktischem Verstand; aus seinem löwenartigen Antlitz leuchteten ein Paar ruhige Augen, aber wie flammten sie plötzlich in wildem Feuer auf, wenn die Leidenschaft gereizt wurde, die ihm in tiefer Seele schlummerte. Es war die Leidenschaft der unbedingten Herrschaft; ein Ehrgeiz, dem, wie er einmal gesagt hat, die Welt zu klein zu sein schien. Nie verzieh er dem Widerstrebenden; nie söhnte er sich aus, nie nahm er einen Gegner wieder zu Gnaden an.

An sich wäre er sehr geneigt gewesen, Alexander III. zu verlassen und sich dem vom Kaiser aufgestellten Papst anzuschließen: seine Gesandten nahmen an einem deutschen Reichstage Theil, auf welchem die äußersten Schritte gutgeheißen wurden. Aber so weit war Heinrich II. seiner Geistlichkeit und besonders seines Volkes nicht Meister; die Verfluchungen des Thomas Becket wirkten auch aus der Ferne her. Wäre es wirklich gegründet, was man damals gesagt hat, der König habe für besser gehalten, daß sein Feind sich im Lande befände, als außerhalb desselben? Eine scheinbare Aussöhnung ward zu Stande gebracht, bei der jedoch die großen Fragen unentschieden blieben, und nur jeder Theil dem andern im Allgemeinen Frieden versprach. Becket ließ sich dadurch nicht hindern, indem er nach England zurückging, die Excommunication über hohe Geistliche auszusprechen, welche die Partei des Königs gehalten hatten. Hierüber aber erwachte der volle Ingrimm Heinrichs II. Von den Gebannten um Schutz bestürmt, ließ er im Beisein seiner Ritter die Klage verlauten, daß sich unter so Vielen, denen er Gnaden erwiesen habe, Keiner finde, der Muth genug habe, Beleidi-

gungen zu rächen, die man ihm zufüge.[1] Den kirchlichen Sympathien gegenüber, welche durch die Geistlichen auf alles Volk wirkten, ward der weltliche Staat hauptsächlich durch das gegenseitige Verhältniß des Lehensherren und Fürsten zu seinen Dienstmannen und Rittern und dieser zu ihm zusammengehalten: der geistlichen Verehrung trat die persönliche Hingebung entgegen. Auch diese Gefühle jedoch haben wie ihre Berechtigung, so ihre moralische Gränze, sie sind der Uebertreibung und Ausschweifung eben so fähig, wie alle anderen. Von dem Worte des Königs, das für die Ehre der Ritterschaft anzüglich lautete, entzündet, begaben sich vier Mitglieder derselben nach Canterbury, und suchten den Mann auf, der es wagte, dem König innerhalb seines Reiches Trotz zu bieten; da Becket sich weigerte, die Excommunication zurückzunehmen, so haben sie ihn in der Cathedrale gräßlich ermordet. Becket pflegte bei der Forderung, dem König zu gehorchen, die Rechte der Kirche und der Priesterschaft vorzubehalten: für diesen Vorbehalt ist er gestorben.

Indem Heinrich II. in dem geistigen Kampfe mit seinem Willen oder ohne denselben die brutale Gewaltsamkeit hervorrief, zog er die Katastrophe seines Lebens über sich herein.

Durch die Ermordung Beckets gewannen die Ideen der kirchlichen Autonomie, was ihnen eben noch fehlte, einen Märtyrer; sein Tod war ihnen vortheilhafter, als sein Leben jemals hätte sein können. Die Meinung, daß der Gemordete Wunder wirke und zwar in gesteigertem Maße, Anfangs geringere, dann immer auffallendere, namentlich Heilungen unheilbarer Krankheiten, — wer kennt nicht die Unwiderstehlichkeit

[1] Gervasius 1414: Se ignobiles et ignavos homines nutrivisse, quorum nec unus tot sibi illatas injurias voluerit vindicare.

dieses mit dem nächsten Bedürfniß des Menschen verbundenen Wahnes in jeder Form? — machte ihn zum Idol von England. Heinrich II. mußte erleben, daß der Mann, der ihm den altgewohnten Gehorsam versagt hatte, bei seinem Volke als einer der größten Heiligen, welche je gelebt, beinahe göttlich verehrt wurde. Wenn der große Hohenstaufe, im unglücklichen Kampfe mit dem Papstthum endlich zu der Erklärung gebracht wurde, daß alles, was er bisher gethan, auf einem Irrthum beruhe, so war es dem verwandt, aber noch bei weitem erniedrigender und schmerzlicher, daß Heinrich II. an dem Grabe dessen, der von seinen Getreuen ermordet worden war, Buße thun, und den züchtigenden Ruthenstreich empfangen mußte. Bei flüchtiger Ansicht scheint es wohl, als seien seine Constitutionen bestätigt worden, bei genauerer Kenntnißnahme aber bemerkt man, daß die Artikel, welche dem Papste mißfielen, daraus weggelassen sind. Die hierarchischen Ideen erfochten auch in England den Sieg.

Eben an dem kirchlichen Hader haben sich die Entzweiungen genährt, die in dem eigenen Hause des Königs ausbrachen. Der Empörung seines ältesten Sohnes diente es wenigstens zum Vorwand und zu großer Förderung, daß, wie er sagte, die Mörder des glorreichen Märtyrers unbestraft seien; er seinerseits versprach dem Klerus die Aufhebung aller bisherigen Beeinträchtigungen; denn was der Kirche gehöre, dürfe nicht der Hoffahrt dienen. Das Beispiel des ältesten wirkte aber auf die jüngeren Söhne, die, um dem Vater zu widerstehen, die Hoheit des Königs von Frankreich anerkannten. Heinrichs letzte Jahre waren mit Unmuth, ja mit Verzweiflung erfüllt: er soll sterbend seinen Nachkommen den Fluch gegeben haben. In den Klöstern hat man seinen Tod den Fürbitten und Verdiensten des h. Thomas zugeschrieben.

Denn mit der Geltung der hierarchischen Ideen wuchs das Ansehen ihres Märtyrers Tag für Tag. Bei dem Kreuzzug von 1189 haben ihn die Menschen im Traume erscheinen sehen: mit der Erklärung, er sei zum Beschützer der Flotte, zum Beruhiger der Stürme bestellt.

Unter diesen Auspicien war es, daß die Ritterschaft des plantagenetischen Reiches an dem dritten Kreuzzug Theil nahm: König Richard, in welchem die kirchlich-ritterlichen Ideen zur glänzendsten Erscheinung kamen, gab an ihrer Spitze dem schon verlorenen Königreich Jerusalem, einem überaus mächtigen Feind zum Trotz, einen gewissen Bestand zurück; da er mit seiner Macht den hierarchischen Absichten diente, so war von einem Zwiespalt zwischen Kirche und Staat nicht die Rede. Aber diese Macht selbst konnte durch seine Abwesenheit nicht gefördert werden. Indem er in der Ferne für die Kirche schlug, regten sich in seinem Reiche Elemente des Widerstandes, die schon längst vorhanden, bald nach ihm zu dem gewaltsamsten Ausbruch kamen.

Johann ohne Land und die Magna Charta.

Bei aller Gemeinschaftlichkeit der Interessen zwischen den Fürsten der Eroberung und ihren Vasallen hatte es doch auch nie an Gegensätzen zwischen ihnen gefehlt. Die Söhne des Eroberers mußten sich zu Zugeständnissen gegen die großen Herren schon darum verstehen, weil ihre Succession nicht sicher war; sie bedurften einer freiwilligen Anerkennung, deren Preis in der Milderung der strengen Gesetze bestand, mit denen das Königthum ursprünglich alles Leben fesselte. Wenn aber die Großen Thronstreite vermittelt oder

entschieden hatten, sollten sie sich dann Dem, der durch ihre Beihülfe erhoben worden war, zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet fühlen? Dazu kam, daß Heinrich II. in seinem geistlichen Streite der Beistimmung seiner Vasallen bedurfte; seine Hoftage waren nicht mehr Verkündigungen einseitiger Gebote; Berathungen wurden gepflogen, die zu Entschließungen führten, welche Allen angehörten.

Da ist nun das Auffallende, daß schon die Genossen der Eroberung, noch mehr aber ihre Nachkommen die Rechte in Anspruch nahmen, welche die angelsächsischen Großen einst besessen hatten. Auch sie provocirten unaufhörlich auf die Laga, die Gesetze Edward des Bekenners, womit man die Gesammtheit der alten Rechtsgewohnheiten verstand, deren Beobachtung von Anfang an verheißen worden war. Nach dem Vorgang ihrer Könige selbst betrachteten sich die durch die Eroberung emporgekommenen Geschlechter als die Erben der untergegangenen angelsächsischen Großen, an deren Stelle sie getreten waren. Die Rechte der alten Witan und der Vasallen des neuen Lehensstaates fielen ihnen zusammen.

Ein größeres Gewicht, als gemeinhin geschieht, muß man nun wohl auf die Vorgänge legen, die während der Abwesenheit des Königs Richard Statt fanden. Er hatte die Verwaltung des Reiches einem Manne geringer Herkunft anvertraut, dem Bischof Wilhelm von Ely, der sie mit allem Nachdruck ausübte, nicht ohne den Pomp und die Pracht, welche die Herrschaft schmücken, aber die Eifersucht gegen sie reizen. Eben gegen ihn vereinigten sich weltliche und geistliche Magnaten: den Bruder des abwesenden Königs, Grafen Johann, an der Spitze: sie entfernten den Verhaßten mit Gewalt, und setzten eigenmächtig einen Andern ein. Die

Stadt London, der bereits von Heinrich II. das Wahlrecht ihrer Obrigkeiten bestätigt worden war, hatte damals nach dem Muster flandrischer und nordfranzösischer Städte eine sogenannte Communia errichtet; Bischöfe, Grafen und Barone beschwuren, sie dabei zu schützen.[1]

Ein neues Gewicht gewannen diese Anfänge und Versuche ständischen Widerstrebens, als beim Tode Richards sich abermals ein Streit über die Thronfolge erhob. Graf Johann nahm sie für sich in Anspruch; aber ein besseres Recht schien Arthur, der Sohn eines älteren Bruders zu haben: wie er denn auch in den südfranzösischen Gebieten sofort anerkannt wurde. Die englischen Großen befestigten ihre Burgen und erschienen eine Zeit lang in einer beinahe drohenden Haltung; sie erkannten Johann erst auf die Versicherung an, daß Allen und Jedem ihr Recht zur That werden sollte.[2] Johann hat seine Krone allezeit nicht allein von seinem Erbrecht, sondern auch von ihrer Wahl hergeleitet.

Allmählich war dergestalt der königlichen Macht gegenüber eine territoriale Vereinigung mit dem Anspruch unabhängiger Berechtigungen entstanden, als Ereignisse eintraten, welche sie zu vollem Leben brachten.

König Johann lud den Verdacht auf sich, daß er Arthur, der ihm in die Hand fiel, um sich seiner Ansprüche zu entledigen, habe umbringen lassen; er ward dessen von den Pairs von Frankreich angeklagt und schuldig erkannt; worauf

[1] Episcopi comites et barones regni — juraverunt quod ipsi eam communiam et dignitatem civitatis Londinensis custodirent.

[2] Hoveden 450: quod redderet unicuique illorum ius suum, si ipsi illi fidem servaverint et pacem.

die plantagenetischen Provinzen, die unter der französischen Krone standen, bei dem ersten Angriff zu dem König von Frankreich übergingen. Der englische Adel wollte für einen Fürsten, auf dem ein so gräßlicher Verdacht lastete, wenigstens nicht fechten: unter anderm Vorwand verließ er ihn.

Dann aber brach ein neuer Hader mit der Kirche aus. Der mächtigste von allen, die jemals auf dem römischen Stuhle gesessen, Papst Innocenz III., hielt für gut, eine streitige Wahl in Canterbury dadurch zu entscheiden, daß er die beiden Candidaten, auch den des Königs vorbeiging, und einen seiner Freunde, von der hohen Schule zu Paris her, Stephan Langton, wählen ließ oder eigentlich ernannte. Da König Johann denselben nicht anerkannte, so belegte Innocenz England mit dem Interdict.

Nachlässig zugleich und grausam, hastig und unzuverlässig von Natur, von zweifelhaftem Erbrecht, und nun von der Kirche verworfen, wie sollte Johann von den Großen des Reiches nicht mehr Widerstand als Hülfe zu erwarten haben? Er suchte sich der Verdächtigen durch Geißeln aus ihrer Verwandtschaft zu versichern; der Geistlichkeit, welche dem Papste Folge leistete, entzog er ihre Güter und nahm sie unter seine Verwaltung; er brachte alle Mittel in Anwendung, welche der noch unbeschränkte Umfang der höchsten Autorität gestattete, um sich Geld und Krieger zu verschaffen; gewaltig und glücklich schwang er sein Schwert. Allein auf die Länge konnte er sich auf solche Weise nicht behaupten. Als in Wales auf die offene Einwirkung des Papstes ein Aufruhr ausbrach, und die königlichen Lehensleute zur Bekämpfung desselben zusammenberufen wurden, ließ sich unter diesen selbst ein allgemeines Murren vernehmen; Johann

mußte fürchten, wenn er mit solch einem Heere in die Nähe des Feindes komme, in dessen Hände geliefert oder getödtet zu werden: er wagte nicht, seinen Kriegszug auszuführen. Und in dem sah er sich auch von außen her bedroht. König Philipp August von Frankreich rüstete sich, den alten Gegner, den er schon in den Gebieten seiner Oberlehensherrschaft bezwungen, in dem eigenen Reiche aufzusuchen, um die Excommunication des Papstes an ihm zu vollstrecken. Er rühmte sich, wahrscheinlich mit gutem Grund, von den englischen Baronen Brief und Siegel zu haben, daß sie ihm beitreten würden. Alle Geflüchteten und Verjagten hätte er zurückgeführt; das kirchliche Element hätte sich um so kräftiger erhoben, je mehr es niedergedrückt worden war; ein allgemeiner Aufruhr würde sich seinem Angriff zugesellt haben, die englische Regierung allem Anschein nach verloren gewesen sein.

Wohl fühlte das König Johann; um nicht gerade hin zu Grunde zu gehen, ergriff er eine Auskunft, die höchst unerwartet war, aber vollkommen entscheidend; er trug sein Reich dem Papst zu Lehen auf.

Was Wilhelm I. so nachdrücklich zurückgewiesen, ward nun doch in einem Momente der äußersten Bedrängniß angenommen. Denn nur hiedurch ließ sich diese heben. Sobald der Papst als Oberlehensherr anerkannt ward, mußte nicht allein seine Feindseligkeit aufhören, er hatte vielmehr die Pflicht, das Reich in Schutz zu nehmen. Dem König von Frankreich, welchen er früher zur Eroberung desselben angetrieben, untersagte er jetzt den schon bereiten Angriff.

Es scheint wohl, als seien die Barone ursprünglich mit der Handlung des Königs, — die sie gleichwohl nicht in aller Form gebilligt hatten, — einverstanden gewesen. Sie

behaupteten, sich für das Recht der Kirche erhoben zu haben,[1] und sahen in dem Papst einen natürlichen Bundesgenossen. Sie meinten um so sicherer zu ihrem besonderen Ziele zu kommen, da nun Stephan Langton den Sitz von Canterbury einnahm, ein Mann, der zugleich die päpstliche Autorität repräsentirte, und ihre Sache mit Eifer zu der seinen machte.

Gleich in dem Augenblick, als der Erzbischof den König von dem Banne lossprach, ließ er ihn schwören, daß er die guten Gesetze, vornehmlich die des Königs Edward wiederherstellen, und Alle nach dem gerechten Spruch seiner Gerichte behandeln wolle. Es dürfte als die erste, auf einer übernommenen Verpflichtung beruhende Einwirkung auf die Staatsverwaltung eines normannisch-plantagenetischen Königs zu betrachten sein, daß König Johann im Begriff, sich gegen einige Barone, die er für Rebellen hielt, ins Feld zu begeben, durch die Erinnerung des Erzbischofs, er würde damit seinen letzten Eid verletzen, der ein gerichtliches Verfahren vorschreibe, daran gehindert wurde. Die Ueberlieferung, daß ein in Vergessenheit gerathener Freibrief Heinrichs I. von dem Erzbischof, der allerdings, wie seine Schriften zeigen, ein forschender Gelehrter war, hervorgezogen und als eine Rechtsurkunde, auf die man fußen könne, zur Anerkennung gebracht worden sei, mag einigem Zweifel unterliegen; unbezweifelt ist es, daß Stephan Langton es war, der die Großen zu gegenseitiger Verpflichtung, die alten Freiheiten und Gerechtsame, die sie

[1] Quod ipsi audacter pro libertate ecclesiae ad mandatum suum se opposuerint, — honores quos ei (Papae) et romanae ecclesiae exhibuistis, id per eos coactus fecistis. Mauclerc literae ad regem bei Rymer foedera I.

aus den angelsächsischen Zeiten herleiteten, selbst mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen, um sich versammelte.

Es bedeutete doch in der That etwas, daß sich der Primas, auf dessen Zusammenwirken mit dem König der normannische Staat ursprünglich beruhte, in dieser Sache auf das engste mit den Magnaten vereinigte; in diesen selbst erhob sich ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, ob aus Frankreich oder aus England, die Absicht, die Krone zu beschränken, wie sie in angelsächsischer Zeit beschränkt gewesen war.

Da mußten sie jedoch erfahren, daß der Papst den König seinen Lehensmann nicht allein gegen die äußeren Angriffe, sondern auch gegen die inneren Bewegungen in Schutz zu nehmen gesonnen war. Die Verbindungen, welche die Barone geschlossen hatten, als er sie von ihrem Eid der Treue gegen den König lossprach, erklärte er jetzt für ungültig und aufgehoben. Der in England anwesende Legat berichtete ungünstig über ihr Verfahren und man sah, daß er in genauer Verbindung mit dem König stand. Dieser selbst war in dem Kampfe, der sich auf dem Continente fortsetzte, aufs neue geschlagen worden, — bei Bouvines 1214, 27. Juli, — mißmuthig war er zurückgekommen, aber nicht ohne Söldnerschaaren zu Pferd und zu Fuß, welche den verbündeten Großen Besorgniß einflößten. In dieser bestärkte sie, daß er nach dem Tode eines ihnen geschlechtsverwandten und mit ihnen einverstandenen Kanzlers einen Fremden, Peter de Roches, zu dieser Würde erhob, einen Mann, dem man zutraute, er werde zu jedem Versuch, den früheren Zustand wieder herzustellen, die Hand bieten. Gewaltsamkeiten in alter Art, selbst Gelüste des Königs, welche die Familien entehrten, scheinen hinzugekommen zu sein. Genug die Barone,

weit entfernt, ihre Verbindung aufzulösen, verstärkten dieselbe mit neuen Eidschwüren. Indem sie in den König drangen, die Forderungen anzunehmen, die sie ihm vorlegten, schickten sie einen der Vornehmsten aus ihrer Mitte, Eustachius de Vescy, nach Rom, um den Papst durch Erinnerung an die Verdienste, die sie sich um die Sache der Kirche erworben, für die ihre zu gewinnen. Als Herr von England, denn als solchen ihn zu bezeichnen trugen sie kein Bedenken, möge er König Johann ermahnen, und wenn es nöthig sei zwingen, ihre alten durch die Charten früherer Könige gewährleisteten Rechte ungeschmälert wiederherzustellen.

Aber nicht so verstand Papst Innocenz III. sein Recht der Oberherrlichkeit über England: nicht denen trat er bei, die ihm den Sieg über den König hatten erfechten helfen, sondern diesem selbst, dessen plötzlichem Entschlusse er den Preis desselben, die Uebertragung der Lehensherrschaft verdankte. Er tadelte den Erzbischof, daß er die Bewegungen der Barone ihm verheimlicht, ja sie vielleicht selbst genährt habe, da er doch wisse, daß sie verderblich seien; zu welchem Zweck rege er Fragen an, von denen weder unter dem Bruder noch unter dem Vater des Königs die Rede gewesen sei? Den Baronen verwies er die Verweigerung des Schildgeldes, das von alten Zeiten her gezahlt worden sei, ihr drohendes Vorschreiten mit den Waffen in der Hand. Er wiederholte ihnen seinen Befehl, ihre Verbindung aufzulösen, unter Androhung des Kirchenbannes.

---

[1] Mauclerc literae de negotio Baronum bei Rymer I, 185: Magnates Angliae — instanter domino Papae supplicant quod cum ipse sit dominus Angliae vos — compellat, antiquas libertates suas — eis illaesas conservare.

Wie eine Stufe tiefer Primas und Magnaten, so vereinigten sich in den obersten Kreisen Innocenz und Johann. Das Papstthum, zugleich in dem Besitz der weltlichen Oberhoheit, machte gemeinschaftliche Sache mit dem Königthum. Sollten die Magnaten, die einen aus Verehrung gegen die hohepriesterliche Autorität, die anderen aus geistlicher Pflicht, nicht vor dieser Verbindung zurückweichen? — Sie waren nicht der Meinung.[1]

Der König bot den Baronen ein Schiedsgericht an, dessen Obmann der Papst sein möge, oder schlechthin die Heimstellung der Sache an den Papst, der dann kraft der apostolischen Gewalt festsetzen werde, was Rechtens sei. Aber wie hätten sie dazu geneigt sein können, da der Papst sich schon gegen sie ausgesprochen hatte? Da sie in ihrer feindseligen Haltung beharrten, so forderte der König den Erzbischof auf, die Weisung eines päpstlichen Breve in Ausführung zu bringen, und die Excommunication über die Barone auszusprechen. Stephan Langton antwortete, er wisse besser, wohin die wahre Meinung des heiligen Vaters gehe. Der päpstliche Name blieb diesmal vollkommen unkräftig. Vielmehr hat man in London gepredigt, daß die oberste geistliche Macht nicht in die weltlichen Angelegenheiten eingreifen sollte; Petrus, lautete ein sinnvolles Wort jener Zeit, könne nicht zugleich Constantinus sein.[2] Nur unter den kleinen Bürgern hat es eine dem König günstige Partei gegeben, aber diese wurde durch einen Handstreich der mächtigen Barone und der reichen

[1] Literae Johannis regis, quibus quae sit baronum contumacia narrat. Apud Odiham 29 die Maji.

[2] Bei Matthäus Paris: quod non pertinet ad papam ordinatio rerum laicarum.

Bürger unterdrückt. Die Hauptstadt gesellte sich mit ihrem ganzen Gewicht den Baronen bei. Diese erhoben sich in ihren Waffen und sagten dem König in aller Form den Gehorsam auf; sie kündigten ihm als das Heer Gottes, das sie seien, Krieg an.

Dem gesammten Reiche gegenüber, in welchem nur noch Eine Meinung zu herrschen schien, blieb dem König kein Mittel des Widerstandes, keine Wahl übrig.

Er kam — 15. Juni 1215 — von Windsor herab, nach der Wiese bei Runnemede, auf der die Barone lagerten, und unterzeichnete die Artikel, die man ihm vorlegte; glücklich genug, daß man ihm einige Milderungen in denselben bewilligte. Der große Freibrief kam zu Stande, wahrhaft die Magna Charta, vor welchem alle früheren nicht allein, sondern auch die späteren Charten in Schatten treten.

Es ist das Actenstück, welches die verschiedenen Epochen der englischen Geschichte am meisten verknüpft. Mit der Erneuerung der uralten Grundsätze der germanischen persönlichen Freiheit verbindet sich darin eine Festsetzung der ständischen Rechte des Lehenstaates; auf beiden ist das stolze Gebäude der englischen Verfassung errichtet worden. Vor allen Dingen suchten die weltlichen Großen sich gegen den Mißbrauch der oberlehensherrlichen und der mit der höchsten Gerichtsbarkeit verbundenen Befugnisse des Königthums sicher zu stellen; aber auch die kirchlichen und städtischen Gerechtsame wurden darin gewährleistet. Besonders durch gewaltsame Eintreibung außerordentlicher Hülfsgelder war König Johann seinen Ständen beschwerlich gefallen: da man dies nicht ferner ertragen, die Krone aber außerordentliche Leistungen nicht entbehren konnte, so traf man die Auskunft, daß zu

ihrer Erhebung die Beistimmung des großen Rathes, der aus geistlichen und weltlichen Magnaten bestand, erforderlich sein sollte. Man suchte der Willkür der Verhaftungen, die bisher an der Tagesordnung gewesen war, durch bestimmte Verweisung auf das Recht des Landes und das Urtheil der Geschworenen Schranken zu ziehen. Eben dies aber sind die wichtigsten Momente, auf welchen die persönliche Freiheit und die Sicherheit des Eigenthums beruht, — und deren Vereinigung mit einer starken Staatsgewalt fast die vornehmste Aufgabe aller Landesverfassungen bildet.

Zweierlei mag man noch an dieser Urkunde bemerken. Auch in anderen Ländern haben sich Kaiser und Könige in dieser Epoche zu sehr umfassenden Bewilligungen an die verschiedenen Stände herbeigelassen: das Unterscheidende in England ist, daß sie nicht jedem Stande für sich, sondern allen zugleich gemacht wurden. Während nun anderwärts jeder Stand für sich selbst sorgte, bildete sich hier ein gemeinschaftliches Interesse Aller, welches sie auf immer zusammenband. Sodann: die Charte wurde im bewußten Gegensatz zugleich gegen die oberste geistliche Gewalt eingeführt: die erste Grundlage der populären Freiheit athmete einen antirömischen Geist.

Doch fehlte viel, daß sie als befestigt hätte betrachtet werden können.

Einiges enthielt sie doch, worin die gerechten und unentbehrlichen Befugnisse der königlichen Gewalt geschmälert wurden: die Barone maßten sich sogar eine Zwangsgewalt gegen den König an. Es war nicht zu erwarten, daß König Johann oder irgend einer seiner Nachfolger sich dies ruhig gefallen lassen sollte. Und stand es nicht überdies in des Papstes Macht, die Verpflichtung, die er mißbilligte, wieder aufzulösen?

Wir haben den ersten Entwurf der Charte übrig, der denn gar manche Abweichung von der wirklich vollzogenen Urkunde darbietet, unter andern die folgende. Nach dem Entwurfe sollte der König die Versicherung geben, daß er niemals vom Papst einen Widerruf der getroffenen Bestimmungen ausbringen werde; der Erzbischof, die Bischöfe, und der päpstliche Bevollmächtigte, Meister Pandulph sollten diese Versicherung gewährleisten. Man sieht, wohin die Besorgnisse der Magnaten gingen, wie sie sich vor allem Sicherheit gegen die Einwirkungen des römischen Stuhles verschaffen wollten. Sie haben dies jedoch nicht erreichen können. In der Urkunde wird weder der Bischöfe noch des Meister Pandulph gedacht; der König versprach im Allgemeinen, einen solchen Widerruf von Niemand auszubringen; den Papst zu nennen, ward vermieden.[1]

In der That war es gleichgültig, was in dieser Beziehung versprochen oder gethan werden mochte. Innocenz III. war kein Mann, der ruhig hingenommen hätte, was im Gegensatz gegen seinen erklärten Willen geschehen war, oder der vor der vollbrachten Thatsache zurückgewichen wäre. Auf den Grund des Wortes: „ich habe dich über die Völker und Reiche gesetzt", welches ihm sein oberherrliches Recht hinreichend zu begründen schien, sprach er das Urtheil der Verwerfung über den ganzen Inhalt der Charte aus; er suspendirte Stephan Langton, excommunicirte die Barone und die Bürger von London, welche die wahren Urheber der Verkehrtheit seien, und verbot dem König bei seinem geistlichen Fluch, die Charte, die er ausgestellt, zu beobachten.

Und schon ohnehin war König Johann gerüstet, um alles

[1] Articuli magne carte libertatum §. 49. Magna carta regis Johannis. Bei Blackstone: The great charter 9, 23.

was er versprochen hatte, mit offenen Waffen rückgängig zu machen. Ein Krieg brach aus, der besonders dadurch eine für das Reich verderbliche Wendung nahm, daß die Barone den Thronerben von Frankreich auf den englischen Thron beriefen und ihm Huldigung leisteten. So wenig waren die Gefühle der Nationalität noch entwickelt, daß die Barone auf die Anwesenheit und Kriegsmacht eines fremden Prinzen gestützt, den Krieg gegen ihren König durchfochten. Für die Sache der englischen Krone war es vielleicht ein Vortheil, daß König Johann inmitten der Verwirrung starb, und sein Recht an seinen Sohn Heinrich überging, ein Kind, dem die Verschuldung des Vaters nicht zur Last gelegt werden konnte. In dessen Namen sammelte sich unter den zusammenwirkenden Anstrengungen des Reichsmarschalls Pembroke, und des päpstlichen Legaten eine königlich gesinnte Partei, welche endlich auch im Felde Vortheile erfocht, so daß der französische Prinz bewogen wurde, seine Sache, die er selbst für keine gute hielt, — in seiner Umgebung sind die Engländer als Verräther bezeichnet worden, — aufzugeben, und die Barone ihrer Huldigungspflichten wieder zu entlassen. Aber er that das nur unter der Bedingung, daß ihnen nicht allein ihre Besitzthümer, sondern auch die gerechten Gewohnheiten und Freiheiten des Reiches gesichert würden.[2] Auf einer Zusammenkunft zwischen Heinrich III. und dem französischen Prinzen zu Mereton in Surrey, ist man dann übereingekommen, der Magna Charta

---

[1] Matthäus Paris: Nobiles universi et castellani ei multi facilius adhaeserunt, quia propria patris iniquitas filio non debuit imputari.

[2] Forma pacis inter Henricum et Ludovicum bei Rymer I, 221. Coadiutores sui habeant terras suas — et rectas consuetudines et libertates regni Angliae.

eine Form zu geben, in der sie mit dem Königthume vereinbar erachtet wurde. In dieser Fassung findet sich jener Artikel über die persönliche Freiheit; dagegen fehlt alles, was eine gegen den König auszuübende Zwangsgewalt in sich schließen würde; auch von der für den Empfang des Schildgeldes nöthigen Bewilligung ist nicht weiter die Rede. Ihre größten Ansprüche ließen die Barone für damals fallen.

Eigentlich diese Charte ist es, welche im neunten Jahre Heinrichs III. als Magna Charta erneuert und dann zu wiederholten Malen bestätigt worden ist. Das Steuerbewilligungsrecht schloß sie, wie wir sehen, nicht ein.

Ob die menschlichen Staatsverbindungen überhaupt auf einem ursprünglichen Vertrag beruhen, ist eine Frage der speculativen Politik, der wir ihre Lösung überlassen. Dagegen aber dürfte man wohl behaupten, daß die englische Verfassung, wie sie sich allmählich bildete, den Charakter des Vertrages annahm. Er liegt schon in den ersten Zusagen, welche Wilhelm der Eroberer bei seinem Einzug in London und seiner Abkunft mit den Anhängern Haralds gegeben hat. Einen ähnlichen haben die Versicherungen seiner Söhne, besonders des zweiten: sie waren der Preis einer sehr bestimmten Gegenleistung. Mehr als alles Vorhergegangene aber trägt ihn die Magna Charta. Die Barone stellen ihre Forderungen auf: König Johann unterhandelt darüber, und sieht sich endlich genöthigt, sie anzunehmen. Wohl greift er sogleich darauf zu den Waffen, um sich von der übernommenen Verpflichtung zu befreien. Es kommt zum Kampf, in diesem aber behält weder die eine noch die andere Partei entschieden die Oberhand, und man vereinigt sich zu einer vermittelnden Auskunft. Es ist wahr, die neue Charte ist nicht

die ausgesprochene Bedingung, unter welcher sich die Barone dem Sohne Johanns, denn mit diesem selbst hätten sie sich wohl nie versöhnen können, unterwerfen; aber unläugbar ist doch, daß ohne dieselbe deren Unterwerfung nicht Statt gefunden hätte, der Friede nicht eingetreten wäre.

Aber wie es zu geschehen pflegt, mit der Abkunft war auch der Streit darüber gegeben. Der eine Theil vergaß nicht, was er verloren, der andere nicht, was er beabsichtigt, und nicht erreicht hatte. Die Magna Charta enthält nicht etwa ein abschließendes Ergebniß, durch welches der Gehorsam gegen den Fürsten und die Sicherheit der Vasallen wirklich ausgeglichen worden wären; sie ist weniger ein zu voller Gültigkeit gelangter Vertrag, als ein Vertragsentwurf, über dessen Vollziehung Jahrhunderte hindurch gestritten werden sollte.

Viertes Kapitel.

Begründung der parlamentarischen Verfassung.

Wie hängt auch in dieser Epoche die allgemeine Geschichte der occidentalischen Welt so genau mit den englischen Ereignissen zusammen: diese bilden nur eben einen Theil der großen Siege und Machtfortschritte der Hierarchie, welche die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen. — Durch Verbindung mit den Vasallen hatten die Päpste das Königthum, durch Verbindung mit dem Königthume und seinen gefährdeten Rechten die Vasallen überwunden. Es darf

nicht als ein Titel, ein leeres Wort betrachtet werden, wenn der Papst als der Oberlehensherr von England anerkannt war: seine Legaten, Guala, Pandulph, Otho, und mit ihnen einige ergebene, einheimische Prälaten, vor allem jener Peter des Roches, als Bischof von Winchester, dessen mißtrauenerweckende Haltung an den früheren Unruhen fast die meiste Schuld hatte, sprachen das entscheidende Wort in den Geschäften des Reiches und erdrückten ihre Gegner. Innocenz IV. will man haben sagen hören: ist nicht der König von England mein Vasall, mein Diener? Auf meinen Wink wird er einkerkern und züchtigen.[1] Unter dieser Einwirkung wurden die besten Pfründen im Reiche ohne Rücksicht auf die freien Wahlen und das Recht der Patrone vergeben, und zwar meistens an Ausländer. Die päpstliche Kammer zog ihre reichsten Erträge aus England; unendlich beschwerlich wurden ihre untergeordneten Agenten, Meister Martin, Meister Marin, Peter Rubeo und wie sie alle heißen, in dem Lande. Auch der König selbst umgab sich mit Ausländern. Seinen eigenen Verwandten, den Verwandten seiner provenzalischen Gemahlin fielen die einträglichsten Stellen, die Vortheile der Lehensherrschaft zu; auch sie übten vielen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte aus und zwar im Sinne der päpstlichen Gewalt, mit der sie verbündet waren.

Zuweilen haben sich aufrührerische Bewegungen hiegegen geregt, aber sie wurden unterdrückt; man schwieg und litt, so lange es eben nur bei der Ausübung einmal anerkannter Gerechtsame blieb. Nun aber geschah, daß die Päpste in ihrem Kampfe mit den letzten Hohenstaufen, die sie zu

[1] Matthäus Paris bei 1253 S. 750.

vernichten beschlossen hatten, die Kräfte von England auch noch in anderer Weise als bisher heranzuziehen dachten. Sie erweckten den dynastischen Ehrgeiz Heinrichs III., indem sie die Erhebung seines Bruders zum römischen König beförderten, und seinen jüngeren Sohn Edmund zur Krone von Neapel und Sicilien bestimmten. König Heinrich verpflichtete sich dagegen zu den beschwerlichsten Geldleistungen. Es gewann das Ansehen, als ob England nicht mehr ein freies, auf die Benutzung seiner Kräfte zu eigenen Zwecken angewiesenes Königreich wäre: mit allen seinen Reichthümern war es dem Papst zu Rom dienstbar; die Krone war gleichsam ein Organ der Hierarchie.

In dieser Lage der Dinge ist es gewesen, daß die Parlamente von England, wenn nicht ursprünglich entstanden, aber doch zu einer bestimmten Form und Wirksamkeit gelangt sind.

Der Gegensatz des Landes gegen die geistlich-weltliche Regierung trat am augenfälligsten im Jahre 1257 hervor, als Heinrich jenen seinen Sohn der Reichsversammlung vorstellte, bereits in der Landestracht von Neapel, unendlich glücklich darüber, daß derselbe durch den apostolischen Stuhl zu königlicher Würde erhoben sei, und die Summe nannte, zu deren Zahlung er sich dagegen verpflichtet habe. Die Stände verwarfen schon die Annahme der Krone, die bei der Unzuverlässigkeit der Italiener, namentlich des römischen Stuhles selbst, und der Entlegenheit des Landes nicht zu behaupten sein würde: die Geldverpflichtung erregte ihr lautes Mißfallen. Da ihnen angemuthet ward, dafür aufzukommen, gaben sie nicht ohne guten Grund zu vernehmen, daß man sie erst hätte zu Rathe ziehen sollen. Es war eben die Ver-

bindung des Papstes und des Königs, was sie schon lange auf das bitterste empfanden; sie sagten wohl, England werde durch ihr Zusammenwirken wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben. Da es aber allen Einreden zum Trotz mit den Forderungen Ernst wurde, — denn der König hatte die vom Papst Alexander IV. im neapolitanischen Kriege gemachten Schulden übernommen und dieser seinen mit den Zahlungen beauftragten Wechsler bereits auf England angewiesen, — so brach ein Sturm des Widerstandes aus, der so gut wie zu einem Umsturz der Regierung führte. Der König mußte die Niedersetzung eines Ausschusses zur Reform des Reiches bewilligen, der zugleich von ihm und den Baronen besetzt wurde; aus diesem aber ging ein Rath von funfzehn Mitgliedern hervor, in welchem die Gegner des Königs das große Wort führten. Sie stellten Statuten auf — zu Oxford —, welche den König der Macht so gut wie entkleideten; er mußte sie beschwören, eine Kerze in der Hand. Der Papst säumte nicht, diese Satzungen zu verdammen: auch König Ludwig IX. von Frankreich, der zum Schiedsrichter aufgerufen war, sprach sich dagegen aus: und einige gemäßigte Männer traten davon zurück: aber in den Uebrigen ward der Eifer, mit dem sie an denselben festhielten, dadurch nur noch heftiger entflammt. Sie hatten den König in ihrer Gewalt und fühlten sich stark genug, ihm das Gesetz ihres Willens aufzulegen.

Ohne Zweifel hatten sie die Meinung des Landes auf ihrer Seite. Zum ersten Male nach der Eroberung erschien der insulare Geist Englands, der nun auch die Eroberer selbst umfaßte, in einem natürlichen Gegensatz gegen alle ausländische Einwirkung. Die Halbbrüder des Königs, sammt ihrem zahlreichen Anhang wurden ohne Gnade verjagt, ihre

Schlösser besetzt, ihre Stellen an die angesehensten Eingebornen gegeben. Dem päpstlichen Legaten Guido, einem der ausgezeichnetsten Männer der Curie, der später selbst Papst geworden ist, ward der Eintritt in England versagt. Die meisten Fremden, gleichviel von welchem Stand oder welchem Volk, mußten das Reich verlassen: unglücklich waren diejenigen, welche nicht englisch sprechen konnten. Der Capitän der Barone, Simon Montfort, ward als der Protector des Reiches und des Volkes gefeiert; er hatte namentlich die niedere Geistlichkeit, der die Menge zu folgen pflegt, auf seiner Seite. Indem er mit dem Bann der Kirche belegt ward, haben sich seine Anhänger mit dem Kreuz bezeichnet, denn seine Sache galt ihnen für gerecht und heilig.[1]

Und unter diesen Umständen eben hat man dann eine der Bedeutung des Wortes entsprechende parlamentarische Versammlung zu bilden unternommen.

Den ersten Versuch enthalten die Statuten oder Provisionen von Oxford, indem sie festsetzen, daß alle Jahr drei Mal der neu eingerichtete königliche Rath mit zwölf Männern der Communität von England zusammentreten und über die Reichsangelegenheiten berathen solle.[2] Es ist kein Zweifel, daß diese Zwölf den Magnaten angehörten und sie repräsen-

[1] Bei Henr. Knyghton 2445. Nach M. Paris schwuren sie, sich durch nichts abhalten zu lassen, quin regnum, in quo snnt nati homines geniales et eorum progenitores, ab ingenerosis et alienigenis emundarent.

[2] Les XXIV. ont ordene, ke treis parlamens seint par an, — à ces treis parlamens vendrunt les cunseillers le roi eslus, — ke le commun eslise 12 prodes hommes ke vendrunt as parlemens — pur treter de besoigne le rei et del reamme. Ueber die Auslegung dieser Stelle enthält der Report of a dignity of a peer 102 das nach allen Seiten Erwogenste.

tiren sollten; das Unterscheidende liegt darin, daß dem Rath nicht eine von dem König einberufene Anzahl von Großen, sondern ein von diesen gewählter ständischer Ausschuß zur Seite trat. Der Rath und die zwölf Erwählten bildeten einige Jahre hindurch eine Genossenschaft, in der sich executive und legislative Gewalt vereinigten.

Nur so lange aber ging dies an, als der König es sich gefallen ließ. Als er den Muth faßte, sich zu widersetzen, von dem Papst dem König von Frankreich und einigen Magnaten unterstützt, bedurfte Simon einer größeren, so zu sagen breiteren Unterstützung. Und da hat er nun einen Gedanken gefaßt, der ihm ein unvergängliches Andenken gesichert hat. Er hat zuerst Abgeordnete der Ritterschaft in den Grafschaften, und gleich darauf Abgeordnete der Städte und der fünf Häfen einberufen, um mit den Magnaten des Reiches das Parlament zu bilden. In der europäischen Welt war das nicht etwas durchaus Neues; man weiß, daß in den Cortes von Aragon schon im zwölften Jahrhundert neben dem hohen Adel und den Geistlichen auch die Hidalgos und die Procuratoren der Communen erschienen; und leicht konnte Simon Montfort hievon wissen, da sein Vater in so mannichfaltiger Berührung mit Aragon gestanden. In England selbst war man unter König Johann nahe daran hingestreift, ohne es jedoch durchzuführen: seitdem erst war die Neuerung als ein wirkliches Bedürfniß erschienen. Der einseitigen Macht, welche die Fremden ausübten, gegenüber, war in Gesprächen und Gesängen von nichts so viel die Rede, wie davon, daß die Eingebornen des Landes zu Rathe gezogen werden sollten, denen die Gesetze desselben am besten bekannt seien. Diesem gerechtfertigten Verlangen geschah nun durch die Einberufung

der Communen in entsprechendem Umfang Genüge; die den Fremden entgegengesetzte Meinung des Landes, auf welche sich Simon von Montfort stützen mußte, gelangte dadurch zum Ausdruck. Die Versammlung, welche er berief, entsprach ohne Zweifel seinen Parteirücksichten. Wie er von den Magnaten nur die beschied, die ihm noch treu geblieben waren, nicht mehr als 23 an der Zahl, so scheint er auch von den Städten nur solche einberufen zu haben, die ihm unbedingt anhingen. Aber die Einrichtung trug einen Inhalt in sich, der nicht nothwendig von seinen Gesichtspunkten abhing.

Immitten der Stürme, die er hervorgerufen hatte, ist Simon Montfort umgekommen: der König ist befreit, die königliche Autorität wieder hergestellt worden. Ein neuer päpstlicher Legat ist in der vollen Pracht seiner Würde in London eingezogen, Cardinal Ottoboni, denn Guido war indeß selbst zur Tiare gelangt, und hat Alles gethan, um die unfügsamen Geister, von denen man auch für die Kirche Gefahr besorgte, zu bezwingen.[1] Dennoch ist der alte Zustand nicht erneuert worden: weder die Herrschaft der Fremden, noch die unbedingte Abhängigkeit von der päpstlichen Politik. Die spätere Regierung Heinrichs III. trägt einen anderen Charakter als die frühere: der Legat selbst bestätigte die Magna Charta nach der einmal angenommenen Fassung. Nicht allein bei den großen Reichsfeierlichkeiten finden wir auch städtische Abgeordnete, die der König berufen hat; von einem der wichtigsten Statute der Zeit wird sich nicht in Abrede stellen lassen,

[1] Schreiben Clemens IV. an Ludwig IX. bei Rainaldus 1265 p. 167. Quid putas — per talia machinamenta quaeri? Nisi ut de regno illo regium nomen aboleatur omnino: nisi ut Christianus populus a devotione matris ecclesiae et observantia fidei orthodoxae avertatur.

daß es mit ihrer Beistimmung gegeben worden sei.[1] Doch war so wenig für die Einberufung städtischer Abgeordneten eine gesetzliche Bestimmung festgestellt, wie etwa für die Steuerbewilligung. Der Verfassung romanisch-germanischer Staaten würde es nicht einmal entsprechen, wenn organische Festsetzungen im bloßen Widerstreit mit der höchsten Gewalt zu voller Gültigkeit gelangen sollten; deren eigener Vortheil muß dafür mitwirken; wie das in England unter dem kriegerischen Sohne Heinrichs III., Eduard I., geschah. - 1307

Ohne Zweifel hätte Eduard der im Orient den Ruf der persönlichen Tapferkeit der plantagenetischen Könige noch einmal erneuerte, es vorgezogen, die Sache der Christenheit dort zu verfechten, noch in seinem Testamente spricht er davon; oder er hätte die Erblande seiner Väter, die in den Besitz der französischen Krone übergegangen, derselben wieder zu entreißen gewünscht: aber weder das eine noch das andere war möglich: seiner Thatkraft und seinem Ehrgeiz war ein anderes, einem englischen König angemesseneres Ziel angewiesen; er nahm sich vor, die gesammte Insel unter seinem Scepter zu vereinigen.

In Wales, dessen Unterjochung so oft versucht und immer gescheitert war, lebte damals Fürst Llewellyn, der durch Körperschönheit, Verschlagenheit und hohen Muth die altbritische Nationalität noch einmal auf das glänzendste vertrat: ihm hatten die Barden, die alten Weissagungen erneuernd, die Krone des fabelhaften Brutus versprochen; — als er sich aber aus den Bergen hervorwagte, ward er überwältigt und kam in einem Handgemenge um. Nicht ihm ward die englische

[1] Convocatis discretioribus regni tam ex majoribus quam minoribus. Statute of Marleberge 1267.

Krone zu Theil, sondern Eduard übertrug den Titel von Wales an seinen Sohn. Das große Kreuz der Waliser, die Krone Arthurs waren in seine Hand gefallen: die Barden duldete er nicht länger: ihr Zeitalter ging mit dem der Kreuzzüge vorüber.

Von Wales wandte Eduard seine Waffen gegen Schottland. Da hatte einst Columban einen ebenfalls keltischen Scotenfürsten zum Könige gesalbt; es ist die Aufgabe der alten schottischen Geschichte, nachzuweisen, wie dennoch das germanische Element nicht allein in dem größten Theile des Landes, sondern in dem herrschenden Geschlechte selbst das Uebergewicht behalten hat; ein durchaus germanisches Königthum hatte sich gebildet, das einst die vor den Normannen zurückweichenden Angelsachsen bei sich aufnahm und seitdem seine Ehre darin sah, jede Einwirkung von England zurückzuweisen. Eine streitige Erbfolge gab Eduard I. Gelegenheit, die Ansprüche seiner Vorfahren auf die Oberherrlichkeit über Schottland zu erneuern: er setzte den Schotten einen König: aber eben darum, weil er ihn gesetzt hatte, verwarfen ihn die Schotten. Der Krieg, der zuweilen beendigt schien, — es hat Zeiten gegeben, in denen sich Eduard als den Herrn des gesammten Albion betrachten konnte, — aber immer wieder aufflammte, und vor allem die Unterstützung, welche die Schotten bei dem König von Frankreich fanden, brachten Verwickelungen hervor, die das ganze westliche Europa mit Unruhe und Waffen erfüllten; ihre vornehmste Wirkung sollten sie aber auf das Innere von England haben.

Unaufhörlich zu Anstrengungen genöthigt, welche über die Hülfsquellen der Krone hinausgingen, verlangte Eduard die freiwillige Beihülfe seiner Unterthanen. Er verkündigte

ihnen die Lehre, daß man gemeinschaftlichen Gefahren mit vereinten Kräften entgegentreten, daß, was Alle angehe, auch von Allen getragen werden müsse. Im Krieg gegen Wales hat er die Abgeordneten der Grafschaften und der Städte zusammenkommen lassen, um zu hören, was er verlange, und danach zu thun; vornehmlich um ihm Subsidien zu votiren. Nach dem Siege hat er dann eine Versammlung von Magnaten, Rittern und Städten berufen, um über die Behandlung der Gefangenen und des Landes mit ihnen Rath zu pflegen. So zog er die Abgeordneten der Städte zur Beschlußfassung über die schottischen Angelegenheiten herbei. Mit besonderem Nachdruck rief er die allgemeine Beihülfe gegen Philipp den Schönen von Frankreich an, der darauf sinne, die englische Zunge von der Erde zu vertilgen: was mit gemeinem Rathe beschlossen werde, sollen Ritterschaften und Städte ihm ausführen helfen.

Bei alle diesem Aufmahnen zu freier Theilnahme an der öffentlichen Sache, ließ sich Eduard I. jedoch nicht nehmen, auf eigene Hand Auflagen auszuschreiben und zwar die drückendsten: den achten, selbst den fünften Theil des Einkommens. Zum Heereszuge nach Flandern forderte er unmittelbare und mittelbare Lehensleute auf. Es fehlte nicht an eigenmächtiger Beschlagnahme dessen, was für die Kriegszwecke nöthig war.

König Eduard entschuldigte dies mit seinem Grundsatz, daß die Sache des Landes mit den Kräften des Landes vertheidigt werden müsse,[1] aber man begreift, daß die auf der Gränzscheide zweier verschiedenen Systeme, mit der Eigenmacht des einen und

[1] Nostrae voluntatis fuit, ut de bonis terrae ipsa terra conservaretur. Bei Knyghton II, 2501.

den Motiven des andern ausgeübte Gewaltsamkeit eine allgemeine Aufregung hervorrief. Im Jahre 1297 setzten sich wie die geistlichen Herren unter ihrem Erzbischof, so die weltlichen, welche die Pflicht der Heeresfolge jenseit des Meeres läugneten, unter dem Connetable und dem Marschall dem König auf das nachdrücklichste entgegen. Das Volk, das von den willkürlichen Eintreibungen das Meiste zu leiden hatte, trat ihnen mit freudigem Beifall zur Seite. Man stellte die Beschwerden des Landes zusammen und drang auf ihre ungesäumte und endgültige Erledigung.

Dem Andringen ausweichend war der König bereits abgereist, um seinen Feldzug in Flandern zu führen: die Forderung wurde den Räthen vorgelegt, die er zur Seite seines zum Reichsverweser ernannten Sohnes zurückgelassen hatte. Diese aber geriethen, wie schon durch die unruhige Bewegung an sich, so hauptsächlich dadurch in große Verlegenheit, daß in Schottland der Aufruhr gewaltig losgebrochen war. Aus dem Berglande war Wilhelm Walays herabgestiegen, an der Spitze der Ausgetretenen und Verbannten; wie einer jener Heiduckenhäuptlinge, die sich in der Türkei gegen die eingeführte Ordnung erheben, deren Recht sie nicht anerkennen: ein räuberischer Patriot, von gigantischer Körperkraft und angebornem Kriegstalent; seine Schaar wuchs, da sie Erfolge hatte, in kurzem zu einem Heere an; er besiegte die Engländer in offener Schlacht, und drang dann über die Gränzen des Landes in das englische Gebiet ein. Um diesem Anfall Kräfte des Widerstandes entgegensetzen zu können, blieb den königlichen Räthen kein anderes Mittel, als die vorläufige Annahme der aufgestellten Forderungen. Der König, der indeß in Flandern angelangt war, wohin die Franzosen von

zwei Seiten her vordrangen, konnte unmöglich, mochte er nun den Krieg führen, oder Waffenstillstand schließen wollen, den schottischen Bewegungen Raum geben; es blieb ihm nichts übrig, als die Zugeständnisse seiner Räthe zu bestätigen.

Es ist nicht außer Streit, wie weit dieselben gegangen sind; ein Wort der Erörterung mag darüber gestattet sein.

Die Historiker der Zeit haben behauptet, daß den Ständen und zwar zugleich den geistlich-weltlichen Magnaten und den Abgeordneten der Grafschaften und Städte das Steuerbewilligungsrecht eingeräumt worden sei: die Abschrift eines Statutes liegt vor, in welchem das sehr ausdrücklich enthalten ist.[1] Da sich aber das Statut nicht in authentischer Form findet und auf den Rollen des Reiches vergebens gesucht wird, so kann man es doch nicht mit Sicherheit zu Grunde legen. Auch in Betreff der Zeit, in der es gegeben sein soll, schwanken die Angaben zwischen dem 28sten und dem 34sten Jahre Eduards. Dagegen findet sich in der Sammlung der Chartres eine in Gent ausgestellte, vom 5. November 1297 datirte unzweifelhafte Carta der Bestätigung, in welcher nicht allein der große Freibrief Heinrichs III. und die Chartre de la Foreste erneuert, sondern auch einige neue Festsetzungen von vieler Bedeutung gewährt und durch kirchlich-richterliche Anordnung befestigt werden.[2] Danach sollen die Bewilligungen von Steuern und Anlagen, die dem König bisher zu seinen Kriegen gemacht worden waren, nicht als bindend für die Zukunft zu betrachten sein. Nur die altherkömmlichen

[1] Statutum de tallagio non concedendo oder Nova additio cartarum, bei Hemingburgh articuli inserti in magna charta.

[2] Carta confirmationis regis Edwardi I. in der Sammlung der Chartres, die der Sammlung der Statuten in den Statutes of the realm voraus geht, S. 37.

Steuern behält er sich vor: der hohen Geistlichkeit, dem Adel und der Communität des Landes wird die Versicherung gegeben, daß unter keinen Umständen eine Steuer oder Anlage, oder Naturallieferung, wie dringend sie auch seien, auch nicht der Ausgangszoll für die Wolle eingezogen werden soll, ohne ihre gemeinschaftliche Einwilligung und zu dem gemeinen Besten.[1] In dem lateinischen Text lautet alles unumwundener, rückhaltloser: aber auch die Worte der authentischen Urkunde schließen eine sehr wesentliche Beschränkung der Krone ein, die ja bisher allein das Recht ausgeübt hatte, die öffentlichen Bedürfnisse zu ermessen, und nach ihrem Befinden die Leistungen zu bestimmen. Dem König war die Beschränkung auch in dieser Form von Herzen zuwider. Als er nach einem mit Frankreich geschlossenen Stillstand aus Flandern zurückkam, und hierauf Heer und Volk in York beisammen waren, um einen großen Feldzug gegen Schottland auszuführen, drang man in ihn, was er auf fremdem Boden nachgegeben, nun auch auf englischer Erde zu bestätigen.[2] Er hielt es für angemessen, daß erst der Feldzug ausgeführt würde; nach demselben, so schwuren vier seiner Getreuen an seiner Statt, denn dem König schien ein persönlicher Eid nicht zu geziemen, solle die Bestätigung nicht fehlen. Die Unterneh-

---

[1] Avuns graunte — as Arceevesques etc. e as Countes — e a toute la communauté de la terre que mes pur nule busoigne tieu manere des aydes mises ne prises de nre Roiaume ne prendrums fors ke par commun assent de tout le Roiaume e a commun profist de meismes le Roiaume, sauve les auncienes aydes e prises dues e acoustumees. Der Articulus insertus in magna charta, nach den andern Angaben lautet, nullum Tallagium vel auxilium imponatur, seu levetur sine voluntate atque assensu communi Archiepiscoporum, Episcoporum et aliorum liberorum hominum in regno nostro.

[2] Hemingburgh: eo quod confirmaverat eas in terra aliena.

mung ging auf das glücklichste, sie führte zu einem großen Sieg über die Schotten: und eben die Führer der englischen Aristokratie leisteten dabei das Beste; als man in den nächsten Fasten (1299) in London beisammen war, sträubte sich der König dennoch gegen eine einfache Zusage: er wollte das unbestimmte Recht der Krone ausdrücklich vorbehalten. Aber er erregte damit einen allgemeinen Sturm: und da er wohl inne wurde, daß er unter dieser Bedingung bei dem fortdauernden Krieg auf fernere Unterstützung nicht rechnen könne, so fügte er sich endlich in das Unvermeidliche und ließ seine Clausel fallen.[1]

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich diesen Zugeständnissen einen andern Charakter zuschreibe, als den früheren. Es war nicht ein geschlagener, in die tiefste Erniedrigung herabgebrachter Fürst, der sie machte, noch errangen sich die Barone Artikel, welche auf ihre unmittelbare Herrschaft zielten: die Zugeständnisse waren die Rückwirkung des Krieges, der mit den bisherigen Mitteln nicht geführt werden konnte. Wenn Eduard I. auf die Nothwendigkeit größerer gemeinschaftlicher Anstrengungen drang, so war die Forderung, die man ihm entgegensetzte, und der er nachgab, nur eben, daß dazu gemeinschaftliche Beschlußnahme gehöre. Sein Zugeständniß enthielt die Erwiederung geleisteter, die Bedingung künftiger Dienste. Es würdigte die königliche Autorität nicht herab; es brachte die Einheit der Interessen der Krone und der Nation zur Anschauung.

Noch in einer anderen großen Angelegenheit trafen diese

[1] Matthaeus Westmonasteriensis 433. procrastinatis quampluribus diebus demum videns rex quod non desisterent ab inceptis nec adquiescerent sibi in necessitatibus suis, respondit se esse paratum concedere et ratificare petita.

zusammen. Indem Eduard die Kraft von England Jahr für Jahr über den Tweed führte, um die Schotten mit der Schärfe des Schwertes zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu nöthigen, stellte sich ihm jener Papst, welcher selbst Oberlehensherr der weltlichen Reiche zu sein behauptete, Bonifacius VIII., mit der Behauptung entgegen, daß Schottland der römischen Kirche angehöre, und der König durch seine Angriffe deren Rechte verletze. Um dem Papste zu begegnen, hielt der König Eduard, wie um dieselbe Zeit Philipp der Schöne von Frankreich, für das Angemessenste, seine Stände, ohne die er gar nicht einmal zu antworten befähigt sei, zu Hülfe zu rufen. In einem ausführlichen Schreiben haben diese dann nicht allein das Recht der englischen Krone behauptet, sondern auch den Anspruch des Papstes, darüber als Richter zu entscheiden, als der Würde derselben widersprechend zurückgewiesen: selbst wenn der König es wollte, so würden sie nie zu so Ungebührlichem und Unerhörtem die Hand bieten.[1] Der König setzte ohne Rücksicht auf den Papst seine Kriegszüge gegen Schottland mit demselben Eifer fort.

Es gehört zu dem Charakter Eduards I., daß er darum doch nicht mit dem Papstthum gebrochen hat; — so hat er auch noch weiter unbewilligte Auflagen erhoben, und Parlamente in der alten Form gehalten: wenn Abgeordnete der Grafschaften und der Städte einberufen werden, so sieht man nicht, ob sie gewählt oder ernannt waren. — Eduard I. konnte sich von den gewohnten Machtübungen und Vorstellungen nicht losreißen. Aber dabei ist doch unläugbar, daß das Königthum unter ihm eine bei weitem nationalere

[1] Zu Lincoln 21. Februar 1301. Bei Rymer, Rainaldus, Spondanus.

Stellung genommen hatte, als früher; der Communität des Landes stand es nicht mehr feindselig gegenüber, es gehörte zu ihr.

Und bald sahen sich seine Nachfolger veranlaßt, die Grundlagen neuer Zustände, welche dergestalt gelegt worden waren, noch weiter auszubilden.

Unter Eduard II. trat der alte Ehrgeiz der Barone, überwiegenden Antheil an der Regierung zu nehmen, wieder einmal auf das gewaltsamste hervor. Den Anlaß dazu gab die Schwäche dieses Fürsten, der einem Günstling, dem Gascogner Gaveston, einen unzuträglichen Einfluß auf die Geschäfte verstattete. Hierüber mißvergnügt stellte sich der nächste Vetter des Königs, Thomas von Lancaster, an die Spitze der Großen, wie er sich denn gegen seinen Schwiegervater, dessen reiche Besitzungen an ihn übergingen, und der eine Wiederkehr der fremden Einwirkungen fürchtete, eidlich verpflichtet haben soll, an der Sache der Barone, welche die des Landes sei, zu halten. Im vierten Jahre seiner Regierung wurde Eduard genöthigt, alles anzunehmen, was ein Ausschuß der Magnaten — die Ordainers — verfügten.

Ohne Beirath der Großen sollte er weder Krieg beginnen, noch zu einem hohen Staatsamt ernennen, noch auch das Land verlassen dürfen: die Beamten der Krone sollten ihnen verantwortlich sein. Gaveston mußte den kurzen Besitz seines Einflußes ohne Gnade mit dem Tode büßen.

Es dauerte lange, ehe der König Männer fand, die den Muth hatten, die rechtmäßige Autorität der Krone zu vertheidigen. Endlich unternahmen das die beiden Hugh d'Espencer, unter deren Führung die Barone besiegt wurden, und nun hinwiederum Thomas Lancaster seine Unternehmungen mit dem Leben be-

zahlte. Denn wenn irgend wo, so führt in England die Anmaßung der Gewalt unausbleiblich zum Hochgericht.

Daß alsdann die Satzungen der Ordainers widerrufen wurden, versteht sich von selbst. Aber mußte man nicht auch auf Mittel denken, für die Zukunft ähnlichen Gewaltsamkeiten vorzubeugen? Man hielt für nothwendig, auch die Form in der sie geschehen waren, auf alle Zeiten für ungültig zu erklären. Und da ist man nun auf eine Festsetzung gerathen, in der die erste deutliche Idee der parlamentarischen Monarchie zu Tage kommt. Man setzte fest, daß niemals in Zukunft eine von den Unterthanen des Königs über die Gewalt desselben ausgegangene Verordnung Gültigkeit haben, sondern nur das Gesetz sein solle, was im Parlament durch den König mit Beistimmung der Prälaten, der Grafen und Barone, und der Gemeinheit des Reiches verhandelt, verabredet und festgesetzt werde. Denn vor Allem kam es darauf an, die legislative Autorität den tumultuarischen Großen auf immer zu entziehen. Das Königthum setzte ihnen seine Verbindung mit der Communität des Reiches, deren Ausdruck die Abgeordneten der Ritterschaft und der Gemeinen sind, entgegen. Unter den Begründern der englischen Verfassung, nehmen diese Hugh d'Espencer, durch welche die gesetzgebende Gewalt zuerst der Gemeinschaft von König, Magnaten und Gemeinen übertragen worden ist, eine sehr bedeutende Stelle ein.

Auch dieser Gedanke war jedoch mehr einer künftigen Durchführung anheimgegeben, als daß er die damalige englische

[1] Revocatio novarum ordinationum 1223, 29. Mai, Statutes of the realme I, 189, les choses, qui serount à establir — soient tretées accordees et establies en parlaments par notre Sr. le Roi et par lassent des Prelats Countes et Barouns et la communalté du roialme.

Welt beherrscht und beruhigt hätte. Eduard II. erlag einem neuen Anfall der empörten Barone, mit denen sogar seine Gemahlin verbunden war: er mußte es für ein Glück halten, daß man auf den Grund seiner Abdankung seinen Sohn als seinen Nachfolger erkannte. Dieser selbst aber konnte dann nur dadurch in wirklichen Besitz der königlichen Macht gelangen, daß er die Faction stürzte, der sein Vater erlegen war. Wie er das Andenken der beiden Espencer, die von den Baronen verdammt und hingerichtet worden waren, wiederherstellen ließ, so entschloß er sich, ein parlamentarisches Regiment zu führen; es ist das erste, das in England vorgekommen ist.

Für den großen Gang der Entwickelung ist es bezeichnend, daß die Rechte des Parlamentes in Bezug auf Steuerbewilligung, und nun auch auf die Gesetzgebung im Allgemeinen anerkannt waren, ehe man eine Form für seine Berathungen gefunden hatte. In den ersten Jahren Eduards III. haben die vier Glieder desselben, Prälaten, Barone, Ritter und Städte, in vier verschiedenen Versammlungen Berathung gepflogen, aber allmählich traten die beiden ersteren in ein oberes, die beiden andern in ein zweites Haus zusammen, ohne daß sich eine gesetzliche Bestimmung dafür finden ließe; die Natur der Dinge brachte den Gebrauch hervor, dieser wurde im Laufe der Zeit zum Gesetz.

Was schon unter dem ersten Eduard vorbereitet worden, setzte sich unter dem dritten erst vollständig ins Werk, die Theilnahme der Stände an den auswärtigen Angelegenheiten und an dem Krieg.

Im Jahre 1333 hat das Parlament dem König den Rath gegeben, den Frieden mit Schottland, welchen die Ba-

rone in ihrem Sinne eigenmächtig geschlossen hatten, zu brechen, keine Beleidigung weiter zu dulden, nicht allein die verlorene Gränzfeste Berwick wiederzunehmen, sondern die Schotten zur Anerkennung der Oberhoheit von England zu zwingen.

Im Jahre 1337 billigte das Parlament das Vorhaben des Königs, das Recht, das er durch seine Mutter auf den französischen Thron habe, auszuführen, und versprach ihm Geldunterstützung bei den Verbindungen mit auswärtigen Fürsten. Die Stände waren mit dem Unternehmen um so mehr einverstanden, da ihnen Frankreich wiederholt mit einer Invasion und einer neuen Eroberung drohte. Im Jahre 1348 haben die Peers jeder in seinem eigenen Namen den König aufgefordert, über die See zu gehen, sich von Niemand, auch nicht vom Papst daran hindern zu lassen, die Entscheidung Gottes durch einen Schlachttag anzunehmen. Die Geistlichen legten sich einen dreijährigen Zehnten, die Grafschaften einen Fünfzehnten, die Städte zwei Zehnten auf; die Großen mit ihren Knappen und Reisigen folgten, ohne der alten Einreden zu gedenken, in Person. So erschien jenes stattliche Heer in Frankreich, in dem ritterliche und populare Bewaffnung wetteiferte, und das vornehmlich durch die letzte den Sieg von Cressy erfocht. Indem der König Eroberungen über die Franzosen machte, wehrte die tapfere Königin die Schotten ab. In diesen Kriegen gelangte die nunmehr vereinigte Nation, die alle ihre Kraft einsetzte, zum ersten Male zum Gefühl ihrer Macht, zu einer eigenen Weltstellung und zum Bewußtsein derselben. Wie gleich damals der König von Schottland, so gerieth einige Jahre später der König von Frankreich in englische Gefangenschaft.

Es kam eine Zeit, in welcher England die Herrschaft in

dem westlichen Europa errungen zu haben schien. Die Freiheit ihres Königs erkauften die Schotten mit einem Stillstand, der sie zu langen und schweren, durch Geißeln verbürgten Zahlungen verpflichtete. Mit den Franzosen ward ein Friede geschlossen, der Guienne, Gascogne, Poitou, und so wichtige Städte, wie Rochelle und Calais, den Händen der Engländer überlieferte. Der Prinz von Wales, der seinen Sitz in Bourdeaux nahm, mischte sich in die spanischen Irrungen, in der Absicht, Biscaya mit seinen südfranzösischen Landschaften zu verbinden. Es geschah unter diesen Umständen und unter der wohlberechneten Förderung Eduards III., daß der englische Handel sich mächtig aufnahm und in wetteifernder Verbindung mit dem flandrischen einen neuen großen Mittelpunkt für den allgemeinen Weltverkehr zu bilden anfing. Noch war er meistens in den Händen der Fremden, doch hatten die Engländer großen Gewinn daran. Ihr Reichthum verschaffte ihnen fast nicht geringeres Ansehen in der Welt, als ihre Tapferkeit.[1] Je mehr Geldmittel die Städte besaßen, je mehr sie den König unterstützen konnten und unterstützten, um so größer ward ihr Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches. Man kann sich nicht demüthiger ausdrücken, als sie, „die armen und einfältigen Communen", wenn sie sich „an ihren so ruhmwürdigen und dreifach gnädigen König und Herrn" wenden.[2] Aber dabei sind doch ihre Vorstellungen überaus umfangreich und dringend; ihre Bewilligungen sollen nur dann Gültigkeit haben, wenn man ihren Beschwerden abhilft; nie verlieren sie

[1] Man kennt das Schreiben des Herzogs von Geldern, worin er „lanae commoda, — divitias in comparatione ad alios reges centuplas und die probitas militaris, arcuum asperitas gleichmäßig pries, bei Twysden II, 2739.

[2] Report 324.

die Interessen ihres Stapels aus den Augen; gegen die Uebergriffe der Beamten oder des Klerus gehen sie mit großem Eifer vor. Die Rücksicht, die man ihnen widmet, giebt dem ganzen Regiment einen popularen Charakter.

Bei einem Versuch des Königs, die legislative Gewalt in seinem großen Rath auszuüben, widersetzten sie sich, obgleich sie gegen die Verordnungen selbst nichts hatten, und bestanden darauf, daß gültige Statuten nur von dem gesetzlich versammelten Parlament ausgehen könnten.

Da kamen denn auch die Verhältnisse zu dem päpstlichen Stuhl wieder in Betracht. In Avignon seßhaft, unter dem Einfluß der französischen Krone, waren die Päpste natürliche Gegner der Ansprüche und Unternehmungen Eduards III., sie haben zuweilen daran gedacht, die kirchlichen Censuren gegen ihn in Anwendung zu bringen. Dagegen beklagte man sich in England über die Eingriffe und die pecuniären Anforderungen der Curie lauter als jemals, ohne daß es doch darüber zu einem Bruch gekommen wäre. Endlich aber erneuerte Urban V. den alten Anspruch auf die Oberhoheit über England; er forderte den zuerst von König Johann gezahlten Lehenszins, und bedrohte König und Königreich, falls sie sich nicht willig finden ließen, mit einem gerichtlichen Verfahren.[1] Wir wissen: die früheren Könige hatten in dem Verhältniß zu Rom einen letzten Rückhalt gegen die Anforderungen der Stände gesehen: von Seiten des Königs gehörte ein gewisser Entschluß dazu, darauf Verzicht zu leisten. Aber darin besteht das Wesen des parlamentarischen Regiments, wie es Eduard III. eingerichtet hatte, daß er diese Rücksichten nicht

[1] Est en volunté de faire proces devers le roy et son roiaulme pur le dit service et cens recoverir.

mehr nahm. Eben dem Parlament legte er die päpstlichen Forderungen vor, um seine Zustimmung und seinen Rath zu hören. Die Stände beriethen abgesondert; zuerst faßten die Geistlichen und die weltlichen Lords ihren Beschluß, diesem traten dann die Städte bei. Die Antwort, die sie dem Papste gaben, war, daß König Johanns Unterwerfung aller Gültigkeit entbehre, da sie dem Krönungseid zuwiderlaufe, und ohne Beistimmung der Stände geschehen sei; sollte der Papst durch Proceß oder auf irgend eine andere Weise Erfüllung seiner Forderung erzwingen wollen, so würden sie sich alle, Herzöge, Grafen, Barone und Communen, mit gesammter Kraft dagegensetzen.[1] Die Geistlichen sind nur der Nichtigkeitserklärung beigetreten; dem heiligen Vater mit ihrem Widerstand zu drohen, schien ihnen nicht geziemend. Allein auch schon die Erklärung der weltlichen Stände genügte hiefür: der Anspruch ist seitdem nicht wieder erhoben worden.

Wie oft hatten die Stände zugleich gegen den König und den römischen Stuhl zu kämpfen gehabt; jetzt war der König mit ihnen gegen das Papstthum verbündet. Wenn in dem ersten Stadium die parlamentarische Verfassung begründet worden ist, so liegt am Tage, wie sehr darauf der gemeinschaftliche Gegensatz der Krone und der Stände nach außen zu ihrer Befestigung beigetragen hat. Bald sollte sie jedoch noch auf andere Proben gestellt werden.

[1] Qu'ils resisteront et contreesteront ove toute leur puissance. Zuerst Edw. Coke hat die Urkunde mitgetheilt. Institutes IV, 13. In dem Schreiben Urbans V. an Eduard bei Rainaldus 1365, 13, ist die Forderung nicht so deutlich ausgesprochen, doch geschieht darin der Eröffnungen des Nuntius Erwähnung; auf diese bezog sich die Berathung des Parlaments.

Fünftes Kapitel.

Absetzung Richard's II. und das Haus Lancaster.

Nicht lange behauptete sich England in der damals eingenommenen Weltstellung; die Absicht, sie über Spanien auszudehnen, wurde dem Prinzen von Wales verderblich. Nicht allein wurde sein Schützling von den französischen Kriegsbanden, die sich um den Gegner gesammelt hatten, überwältigt: einer castilianischen Kriegsflotte gelang es, die englische im Angesicht des Hafens von Rochelle zu schlagen. Hierüber aber erwachte in den südfranzösischen Großen und Städten ihre natürliche Hinneigung zu dem König von Frankreich; ohne große Schlachten, nur durch den Abfall der Vasallen, die seiner Herrschaft müde waren, verlor Eduard III. die mit so großem Glanz eroberten Landschaften bis auf einige Seestädte wieder. Da ward es trübe um den alten Sieger. Er sah seinen ältesten Sohn, der aus Frankreich hatte weichen müssen, aber in England das volle Vertrauen genoß und alle Aussicht auf eine große Zukunft hatte, hinsiechen und sterben. Und was so vielen Andern begegnet, erfuhr auch er; das äußere Mißgeschick erweckte ihm Gegner im Innern. Bei der zunehmenden Schwäche des Alters, die viele gegründete Beschwerden veranlaßte, konnte er die Autonomie der königlichen Macht, mit deren Herstellung er begonnen hatte, nicht aufrecht erhalten. Er hat Männer, die er nicht wollte, in seinen Rath aufnehmen müssen. So viel bewirkte

er noch, daß die Nachfolge im Reiche dem Sohne des Prinzen von Wales, Richard II., zu Theil wurde. Aber sollte dieser, ein Knabe von eilf Jahren, fähig sein, an das Ruder des stolzen Schiffes zu treten? Man sah Factionen entstehen, die sich um die Oheime des Königs schaarten: welche dessen Autorität zu vertheidigen nicht eben gesonnen waren.

Die große Frage für die englische Geschichte war nun, ob die parlamentarische Verfassung, indem sie den König beschränkte, ihm auch Sicherheit verschaffen würde. Denn hauptsächlich deshalb waren doch die Communen zuletzt in den Rath des Königs aufgenommen worden, um der Gewaltsamkeit der Factionen zu widerstehen. Nicht ganz einfach aber lagen die Verhältnisse: mit der politischen traf eine religiöse Bewegung von weiter Aussicht zusammen.

Eben in der größten Machtfülle des Reiches, ist dort aus einem Collegium zu Oxford der Mann hervorgegangen, welcher den Streit gegen die Alleinherrschaft des Papstthums eröffnet hat, der niemals wieder beendigt worden ist. Zunächst an die Bestrebungen des Staates in jener Epoche knüpfte Johann Wiclif an. Eine seiner ersten Schriften war gegen die Oberlehensherrlichkeit der Päpste über England gerichtet; die Beschwerden des Parlaments über römische Provisionen und Geldeintreibungen unterstützte er mit gelehrter Ausführung. Hätte er sich nur auf dieser bewegt, so würde man seiner schwerlich mehr gedenken, als etwa des Marsilius von Padua. Eine ganz andere Bedeutung gab es ihm, daß er den Widerspruch der herrschenden Kirchenform mit den Urkunden oes Glaubens zur Anschauung brachte. Aus der Behauptung der Päpste, daß sie Christi Stellvertreter seien, zog er den Schluß, daß sie auch das

Evangelium, das von dem Gottmenschen stammt, beobachten, seinem Beispiel nachfolgen, ihre weltliche Gewalt aufgeben sollten.[1] Die vornehmste aller Kirchenlehren, welche mit dem hierarchischen System am engsten zusammenhängt, die Lehre von der Brotverwandlung, griff er als eine solche an, die mit Schrift und Vernunft gleichmäßig im Widerspruch stehe. Er führt seine Beweise in der Art scharfsinniger Scholastiker, dabei aber legt er eine tief innerliche Religiosität an den Tag. Man mag bei ihm zwei verschiedene Tendenzen unterscheiden. Sein Zurückgehen auf die Schrift, sein Versuch, sie dem Volke zugänglich zu machen, sein Hervorkehren der dogmatischen und der religiösen Fragen, die er allein nach der Offenbarung entschieden sehen will: Alles das macht ihn zu einem evangelischen Manne, zu einem der vornehmsten Vorläufer der deutschen Reformation. Aber wie er selbst fühlte, er war stärker im Negativen, als im Positiven. Indem er der Ansicht Raum gab, daß die Berechtigung des Amtes von der subjectiven Würdigkeit abhange, daß selbst die Herrschaft weltlicher Herren auf der Gnade beruhe, in der sie bei Gott stehen, die Unterthanen gleichsam zu Richtern über ihre lasterhaften Herren erhob, gerieth er auf Wege, wie die, welche die Taboriten und die Führer der Bauern in Deutschland eingeschlagen haben.[2]

---

[1] I take as a holesome counsell, that the pope leeve his worldly Lordship to worldly Lords as Christ gafe him a. move all his clerks to do so. Wickleffs Bileve bei Collier I, Rec. 47.

[2] Quod nullus est dominus civilis, nullus est episcopus, nullus est praelatus, dum est in mortali peccato — quod domini temporales possunt auferre bona temporalia ab ecclesiae habitualiter delinquente vel quod populares possunt ad eorum arbitrium dominos delinquentes corrigere.

Und gerade für diese Lehren fanden seine Schüler, die durch das Land zogen, um sie zu verkündigen, in dem Volke von England einen sehr vorbereiteten Boden. Wie hätte nicht das Emporkommen popularer Elemente auch in den Niedrigerstehenden ein verwandtes Bestreben hervorrufen sollen? Die Meinung tauchte auf, daß die Natur die allgemeine Gleichheit der Menschen wolle. Die Landleute ließen sich von ihren uralten Rechten sagen, deren Spuren man in den Denkmalen des Eroberers finde, und die ihnen dann entrissen worden seien. Als sie nun statt diese berücksichtigt zu sehen, vielmehr zu neuen Auflagen herangezogen wurden und zwar mit Härte und Uebermuth, erhoben sie sich zu offener Empörung. So gewaltig war der Anlauf, den sie gegen die Hauptstadt und die Residenz des Königs richteten, daß Richard II. sich bewogen fand, ihnen eine Charte zu gewähren, die ihnen persönliche Freiheit zusicherte. Hätten sie sich damit begnügt, so möchten sie für sich und vielleicht für die Krone am besten gesorgt haben; aber indem sie noch andere tiefeingreifende Berechtigungen forderten, regten sie die Macht des organisirten Staats gegen sich auf, der sie dann nicht gewachsen waren. Der Mayor von London hat den Führer der Banden, Wat Tyler, da derselbe den König zu bedrohen schien, mit seinem kurzen Schwert selber umgebracht; der Bischof von Norwich ist durch seinen geistlichen Charakter nicht gehindert worden, persönlich die Lanze gegen die Empörten einzusetzen;[1] worauf er die gefangenen und zum Tode verurtheilten Führer, ihnen Trost zusprechend, zum Schaffott begleitet hat; an anderen Orten haben die weltlichen Großen das beste

[1] Walsingham: Antistes belliger velut aper frendens dentibus.

gethan. Als dann in dem nächsten Parlament der König den Antrag stellte, die Leibeigenen durch gemeinschaftlichen Beschluß für frei zu erklären, — denn die ihm abgedrungene erste Charte wurde als ungültig betrachtet, — haben doch sowohl Lords als Gemeine dies abgelehnt, denn es würde ihnen zur Enterbung und dem Königreiche zum Verderben gereichen.

Niemand wird glauben, daß eine Bewegung, wie diese, der sich wie im deutschen Bauernkriege die geringere Classe der Bürgerschaften in den Städten angeschlossen hatte, und die hauptsächlich gegen die Landedelleute gerichtet war, durch eine Niederlage habe erstickt werden können: sie gährte unaufhörlich in den Gemüthern.

Noch weniger bewirkten die Verdammungsurtheile, welche die Geistlichkeit über die kirchlichen Abweichungen aussprach, deren Unterdrückung. Auf den Grund der Lehren Wiclifs bildete sich die Secte der Lollarden, welche die Verehrung der Bilder, Wallfahrten und andere äußere Kirchendienste verdammte, die Verbindung jurisdictioneller Befugnisse mit dem geistlichen Amte überhaupt als unnatürlich, — „hermaphroditisch", — bezeichnete, die Excommunication mit Abscheu verwarf, und dem ganzen kirchlichen Institute einen geheimen und systematischen Krieg machte.

Neben diesen Irrungen aber gab es noch eine innerhalb des constituirten Staats, die zunächst am meisten hervortrat.

Wie wäre immitten der allgemeinen Gährung eine starke und willenskräftige Hand so nothwendig gewesen! Aber die Regierung Richards hatte sich ziemlich schwach gezeigt; und Manchem schien es wohl, als habe sie die Unruhen zu ihrem Vortheil zu benutzen gedacht. Die Communen, in denen sich hauptsächlich der niedere Adel und der höhere Bürgerstand

repräsentirten, wandten sich ab von ihm und schlossen sich den Magnaten an, selbst als diese ihre alte Eifersucht gegen die Krone wieder hervorkehrten. Denn das ist fast die unausbleibliche Folge gelungener Unterdrückungen einer popularen Unruhe, daß sie das aristokratische Selbstgefühl erhöhen. Ungeduldig, von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen zu sein, und durch die schlechten Kriegserfolge der letzten Jahre in seinem Ehrgeiz bestärkt, stellte sich der jüngste der Oheime Richards, Thomas von Glocester, an die Spitze der Großen, deren Bestrebungen die Communen, statt ihnen zu widerstehen, jetzt vielmehr zu den ihrigen machten. Die großen Streitfragen tauchten auf, die seitdem die europäische Welt so oft erschüttert haben, über das Verhältniß einer parlamentarischen Versammlung zu dem Königthum und ihre gegenseitigen Rechte.

Der nächste Anspruch des englischen Parlaments ging dahin, daß die Reichsbeamten von ihm gesetzt werden, oder ihm doch verantwortlich sein sollten. So viel dies schon auf sich hat, so erschienen doch noch viel weiterreichende Absichten. Die Peers haben dem König ohne Umschweif gesagt, wenn er nicht nach dem Herkommen mit ihrem Rath regieren wolle, so stehe es ihnen zu, ihn mit Beistimmung des Volkes abzusetzen und einen andern aus dem königlichen Hause auf den Thron zu erheben;[1] sie haben ihm geradezu mit dem Schicksal Eduards II. gedroht.

[1] Si rex ex maligno consilio — se alienaverit a populo suo nec voluerit per jura regni et statuta et laudabiles ordinationes cum salubri consilio dominorum et procerum regni gubernare et regulari — ex tunc licitum est eis cum communi assensu et consensu populi regem ipsum de regali solio abrogare et propinquiorem aliquem de stirpe regia loco ejus sublimare. Bei Knyghton II, 2683.

Wohl mußte sich Richard alsdann fügen. Eilf Lords wurden aufgestellt, um das Land in Ordnung zu bringen; Richard mußte schwören, alles zu erfüllen, was sie anordnen würden (Nov. 1386). Nur Ein Mittel gab es noch, um der offenbaren Gewalt entgegenzutreten: der König versammelte die vornehmsten Richter zu Nottingham, und legte ihnen die Frage vor, ob die ihm aufgedrungene Commission nicht dem Regale und seiner Prärogative widerspreche. Die Richter hatten nun keineswegs den Begriff von der Verfassung von England, daß der König unbedingt von der Verfügung des Parlaments abhange. Mit ihrem Siegel und ihrer Unterschrift bekräftigten sie, daß die Aufstellung jener Commission wider den Willen des Königs der gesetzlichen Prärogative desselben zuwiderlaufe; Die, von denen er zur Annahme derselben gezwungen, und das Statut gegen Eduard II. in Erinnerung gebracht worden sei, erkärten sie des Hochverraths für schuldig. Aber das Parlament selbst sah in diesem Spruch nicht eine Entscheidung, sondern eine unerträgliche Beleidigung. In seiner nächsten Sitzung zog es die Richter vor sein Forum, und erklärte nun vielmehr sie selbst des Hochverraths für schuldig. Der Oberrichter Tresilian starb eines schimpflichen Todes auf Tyburn. Der König mußte erleben, daß ihm noch härtere Gesetze auferlegt wurden: sein Oheim Glocester war mächtiger, als er selber.

Auf immer jedoch war er nicht gewillt, dieses Joch zu tragen. Er befreite sich nur erst von dem Kriege gegen Frankreich, der ihm die Hände band; durch seine Vermählung mit der jungen Tochter Carls VI. suchte er sich vielmehr an diesem König einen Verbündeten zu gewinnen; auch in dem Innern des Landes verschaffte er sich Freunde; nachdem alles

vorbereitet war, führte er (im Juli 1397) einen Handstreich aus, den Niemand von ihm erwartet hätte. Er entfernte seine vornehmsten Widersacher, vor allem seinen Oheim Glocester und den Erzbischof Arundel von Canterbury, verbannte sie oder warf sie ins Gefängniß; hierauf gelang es ihm, ein Parlament zu Stande zu bringen, in welchem seine Anhänger die Oberhand hatten. Dieses aber ging nun ganz auf die Ideen der Richter über die Verfassung ein; es widerrief die dem König aufgedrungenen Statuten,[1] und brachte den Spruch von Nottingham zur Ausführung. Indem es dem König eine sehr ansehnliche Bewilligung auf seine Lebenszeit machte, befreite es ihn von der Nothwendigkeit neuer Einberufungen; er erhob sich bereits zu hohem Selbstgefühl: er soll gesagt haben, die Gesetze von England seien in dem Worte seines Mundes.

Wie in Frankreich in derselben Epoche, so wogten auch in England die politischen Meinungen und Parteien in unaufhörlichem Gegensatz hin und wieder. Nur einen Augenblick behauptete Richard seinen Sieg. Auch er hatte, wie so mancher seiner Altvordern, einen schweren Verdacht auf sich geladen; man gab ihm Schuld, daß sein Oheim, der im Gefängniß gestorben war, dort auf seinen Befehl umgebracht worden sei. Ueberdies war seine Selbstherrschaft nicht ohne mannichfaltige Willkürlichkeiten; die Großen fürchteten ein jeder für seine eigene Sicherheit; die Geistlichkeit, mit der Richard

[1] Comme chose fait traitoironsement et encontre sa regalie, sa coronne et sa dignitée — le roy delassent de touts les s^rs^ et cōēs ad ordeine et establi que null tiel commission ne autre semblеable jammes ne soit purchacez pursue ne faite en temps advenir. Statutes of the realm II, 98.

niemals gut gestanden, vermißte ihren Primas, in dem sie „den Thurm in dem schützenden Bollwerk der Kirche" sah, mit Ungeduld. Auch in der Hauptstadt war man gegen ein Regiment, das dem popularen Einfluß ein Ende zu machen schien; — es bedurfte nur der Wiederkunft eines Verbannten, des jungen Heinrich Lancaster, dem der König nicht hatte gestatten wollen, durch Anwälte von seinem Erbe Besitz zu ergreifen, und der dem Sinne der Zeit gemäß, um sich selbst Recht zu schaffen, seinen Bann brach: so wendete sich alles Volk von dem König ab; die Magnaten konnten daran denken, die Drohung auszuführen, die sie einst gegen den König geschleudert hatten.

Richard ward genöthigt, ein Parlament zu berufen, und im Augenblick, daß dies zusammentrat, seine eigene Abdankung auszusprechen. Das Parlament begnügte sich nicht damit, sie anzunehmen; es wollte jedem Zweifel für die Zukunft ein Ende machen, und sein Recht auf immer festsetzen.

Eine lange Reihe von Artikeln ward zusammengestellt, aus denen man schloß, daß der König seinen Krönungseid gebrochen und seine Krone verwirkt habe; die versammelten Stände, einzeln und im Ganzen befragt, hielten sie für hinreichend, um zur Absetzung des Königs zu schreiten. Sie ernannten Procuratoren, ihrer zwei für die Geistlichen, zwei für den hohen Adel, den einen für die Earls und Herzöge, den anderen für die Barons und Baronets, zwei für die Ritter und Communen, den einen für die nördlichen, den andern für die südlichen Grafschaften. Vor dem erledigten Thron saßen sie, in ihrer Mitte der Oberrichter, als Gerichtshof nieder: bis der erste geistliche Commissar, der Bischof von St. Asaph sich erhob, und an Statt, im Namen und unter der Autorität der Stände des Reichs das Urtheil der Absetzung über

den bisherigen König und das Verbot, von demselben weitere Befehle anzunehmen, verkündigte.

Einiger Widerspruch hat sich geregt; von dem Bischof von Carlisle wird berichtet, er habe das Recht der Unterthanen, über ihren gebornen Fürsten zu Gericht zu sitzen, sehr nachdrücklich in Abrede gestellt;[1] aber wie hätte das, dem längst formulirten Anspruch des Parlamentes gegenüber, eine Wirkung hervorbringen können?

Da nun die Krone als erledigt betrachtet ward, so erhob sich Heinrich von Lancaster, — im Namen Gottes, wie er sagte, indem er sich an Stirn und Brust mit dem Kreuz bezeichnete, — sie für sich zu fordern, kraft seiner Herkunft und des Rechts, das ihm durch Gott und die Hülfe seiner Freunde zu Theil geworden sei. Man vollzog nicht eigentlich eine Wahl: die geistlichen und weltlichen Lords, sowie die andern Mitglieder des Parlaments wurden gefragt, was ihre Meinung von diesem Anspruch sei: die allgemeine Antwort war, daß der Herzog ihr König sein solle. Als dieser dann, von den beiden Erzbischöfen geführt, den erledigten Thron einnahm, begrüßte ihn der jauchzende Zuruf der Versammelten. Der Erzbischof von Canterbury hielt eine salbungsvolle Rede, deren Sinn ist, daß fortan nicht ein Kind, wie der frühere Fürst gewesen sei, eigenwillig und unvernünftig, sondern ein Mann über sie herrschen werde, in voller Reife der Vernunft, der nicht sowohl seinen als Gottes Willen zu vollziehen entschlossen sei.[2]

---

[1] Hayward Life of king Henry IV, hat eine ausführliche Redaction dieser Rede, die aber nicht mehr Anspruch auf Authentie besitzen dürfte, als die Worte, die Shakespeare dem Bischof in den Mund legt.

[2] Le record et procès de la renonciation du roi Richard avec la deposition. Twysden II, 2743.

So brachten die geistlichen und weltlichen Magnaten in und mit dem Parlamente ihren Anspruch über die Krone zur Ausführung. Man ging gegen Richard II. noch rücksichtsloser zu Werke, als gegen Eduard II. Denn damals hatte die Königin an der Bewegung Theil genommen; man hatte den Sohn an die Stelle des Vaters gesetzt. Diesmal aber erwartete man nicht die wirkliche Vollziehung der Vermählung des Königs; man hob einen Prinzen auf den Thron, der ihn mit offenen Waffen bekämpft hatte und nicht einmal den nächsten Anspruch nach ihm besaß. Denn noch war die Nachkommenschaft eines älteren Bruders übrig, welcher nach englischem Herkommen ein näheres Recht zustand. Das Parlament hielt sich für befugt, auch über das Successionsrecht an der Krone eigenmächtig zu verfügen. Es setzte fest, daß die Thronfolge dem ältesten Sohne des Königs und nach diesem der männlichen Descendenz desselben, in deren Ermangelung seinen Brüdern und ihrer Descendenz gehören solle. Die Succession der Frauen in aller Form abzuschaffen, war ein Vorschlag, der nicht durchging; aber auf lange Zeit hinaus war die getroffene Anordnung eben so gut.

Neben den Motiven, die in der Ausbildung der ständischen Gewalt an und für sich lagen, gab es noch ein anderes für dieses Verfahren. Es entsprang aus der Zunahme und dem wachsenden Andringen der religiösen Abweichung. Die Lollarden predigten und hielten Schule in ihrem Sinne; im Jahre 1396 haben sie in einer Eingabe an das Parlament alle moralischen Uebel und Gebrechen der Welt von der Ausstattung der Geistlichen mit weltlichen Gütern hergeleitet und den Vortheil nachgewiesen, der von der Einziehung derselben für den weltlichen Dienst und die Krieg-

führung entspringen könnte.[1] Sie scheinen sich geschmeichelt zu haben, dadurch die weltlichen Herren zu gewinnen, aber wie griffen sie da so durchaus fehl. Diese bemerkten vielmehr, daß ihr eigenes Besitzthum in den Gesetzen keine bessere Begründung habe, als das geistliche,[2] und nahmen sich der Gerechtsame der Kirche nur um so eifriger an.

Was unter Richards II. schwankender Regierung unmöglich gewesen wäre, unternahm nun der erste Lancaster: vollkommen einverstanden mit den Ständen ließ er wenige Tage nach seiner Thronbesteigung der Convocation ankündigen, daß er Ketzer und Ketzereien nach bestem Vermögen zu vertilgen gesonnen sei.[3] In dem nächsten Parlament ward ein Statut abgefaßt, in welchem die in ihren Irrthum zurückfallenden Ketzer zum Tode im Feuer verdammt wurden. Und noch merkwürdiger fast als diese Strafbestimmung, welche die kirchlich gesetzliche war, ist die Festsetzung des Verfahrens in diesem Statut. Früher ward das Urtheil durch den Erzbischof und den gesammten Provincialklerus ausgesprochen und vor der Vollziehung desselben mußte bei dem König angefragt werden. Jetzt blieb das Urtheil dem Bischof und seinem Commissar anheimgestellt, und der Sheriff ward angewiesen, ohne weitere Rückfrage die Strafe zu vollstrecken, die

[1] Conclusiones Lollardorum porrectae pleno parliamento. Wilkins III, 222. Aus dem Actenstück 229 sieht man, daß diese Lehren in Oxford eindrangen.

[2] The temporal possessions with which the prelates are as rightly endowed as it has been or might be best advised by the laws and customs of our kingdom; and of which they are as surely possessed as the lords temporal are of their inheritances.

[3] Convocatio 6 die Oct. 1399 — — modus procedendi contra haereticos. Wilkins III, 238, 254.

Schuldigen dem Feuer zu überliefern, auf den Anhöhen des Landes, damit alle Umwohner der Schrecken ergreife. Wie sehr wurde dadurch die bischöfliche Macht erweitert! Bald darauf ging auf den Antrag der weltlichen Lords, an deren Spitze der Prinz von Wales genannt wird, noch ein anderes Statut durch, in welchem die Ausbreitung des Gerüchts, daß König Richard noch lebe, und die Lehre, daß den Prälaten ihre weltlichen Güter entzogen werden sollten, auf gleiche Stufe gestellt und mit der gleichen Strafe bedroht wurden; denn der Zweck sei bei beiden, Aufruhr zu erregen. Und in der That ist es, als Heinrich V. selbst den Thron bestiegen hatte, zu einer Empörung gekommen, in welcher diese Momente zusammenwirkten. Die Lollarden wurden in ihrem Widerstand gegen die Regierung des Hauses Lancaster durch das Gerücht bestärkt, daß ihr rechtmäßiger König noch lebe. Heinrich V. hat sie in offenem Feld überwältigen müssen, und dann ihre Ruhe durch ein neues Statut, welches auch die Confiscation der Güter verfügte, erzwungen.[1] Seine Verbindung und Freundschaft mit Kaiser Sigismund beruhte darauf, daß er in den Hussiten nur eben die Fortsetzer der Lollarden sah.

Diese orthodoxe Tendenz war nun aber mit einem streng parlamentarischen Regiment gepaart. Unter den Lancaster findet sich keine Klage über unbewilligte Auflagen, sie lassen geschehen, daß die Gelder, welche das Parlament bewilligt, Schatzmeistern anvertraut werden, die von demselben ernannt werden und ihm Rechnung legen müssen; was frühere Könige immer als eine Beleidigung zurückgewiesen hatten, daß das Parlament

[1] Er giebt ihnen Schuld: l'entent de adnuller la foie chretienne auxi a destruer le roi mesme et tous maners estates dicell. royaume et auxi toute politie et les leies de la terre.

über den Haushalt des Königs eine Art von Aufsicht führen dürfe, genehmigten die Lancaster; ihre Beamten wurden durch Eidesleistung verpflichtet, die Statuten und das gemeine Recht zu beobachten: die bisher ausgeübte Befugniß der Könige, die Strenge der Statuten durch Verordnungen, die dem Sinne derselben entgegenliefen, zu mäßigen, ward ausdrücklich abgeschafft.

Die Lancaster verdankten ihr Emporkommen dem Bunde mit der Geistlichkeit und dem Parlament: danach bestimmte sich auch die Art und Weise ihrer Regierung. Die mannichfaltigsten Wirkungen auch jenseit der Grenzen von England ließ es erwarten, daß sie sich eben in diesem Bunde eine große europäische Stellung erkämpften.

Nirgends hatte man an dem Schicksal Richards II. größeren Antheil genommen, als an dem französischen Hofe. Herzog Ludwig von Orleans, der damals das entscheidende Wort daselbst zu sprechen pflegte, hat den ersten Lancaster einmal zum Zweikampf herausgefordert, und da dieser darauf nicht einging, ihn mit Krieg bedrängt. Daß Owen Glendower sich noch einmal als Fürst von Wales behaupten konnte, verdankte er allein den französischen Hülfsvölkern. Wenn man Heinrich IV. in seinen späteren Jahren seines Thrones sicherer sieht, als in den früheren, so sucht man in den englischen Ereignissen allein vergeblich nach einer Erklärung dieser Erscheinung: es rührt daher, daß sein mächtiger Feind Ludwig von Orleans im Jahre 1407 auf Veranstaltung des Herzogs Johann von Burgund ermordet ward: und alsdann der Hader der beiden Parteien, die Frankreich theilten, um so heftiger entbrannte und lange ohne Entscheidung andauerte.

Von den Franzosen war hierauf nichts mehr zu befürch-

ten: wetteifernd suchten sie den Bund der höchsten Gewalt in England; es traten sogar Umstände ein, unter denen die Lancaster daran denken konnten, die Ansprüche Eduards III., von dem auch sie stammten, zu erneuern.

Um die Zeit, daß Heinrich V. den englischen Thron bestieg, hatten die Orleans in Frankreich wieder das Uebergewicht errungen: sie ließen die Reichsfahne gegen den Herzog von Burgund entfalten, der nun in der That in ernste Bedrängniß gerieth. Heinrich unterhandelte mit dem einen und mit dem andern. Aber während die Orleans Schwierigkeiten machten, ihm den unabhängigen Besitz der altenglischen Provinzen zuzugestehen, erklärte sich Burgund bereit, ihn als König zu verehren.[1] Ueberdies verband ihn mit diesem Hause die Gemeinschaft der Interessen der innern Politik.

Heinrich durfte auf die Sympathien eines Theiles der Bevölkerung von Frankreich rechnen, als er die Kraft von England über die See führte. Ein glücklicher Schlachttag, an welchem er die Blüthe des französischen Adels vernichtete, verschaffte ihm eine unzweifelhafte Ueberlegenheit. Die Rache, welche die Orleans auch unter diesen Umständen an dem Herzog von Burgund vollstreckten, der nun ebenfalls umgebracht ward, trieb dann vollends diese Partei mit dem größten Theil der Nation auf seine Seite. Es kam so weit, daß König Carl VI. von Frankreich sich entschloß, dem siegreichen Lancaster seine Tochter zu vermählen, ihn als seinen Erben nach seinem Tod, als seinen Stellvertreter bei seinem Leben zu erkennen.

---

[1] Vertrag vom 23. Mai 1414. Allerdings hat Herzog Johann im September 1414 den Vertrag von Arras geschlossen, der auf der Voraussetzung beruht, daß er kein Verständniß mit England habe; er hat ihn aber niemals ratificirt.

Eine höchst außerordentliche Stellung, welche Heinrich V. nun einnahm. Die beiden großen Reiche, von denen jedes allein sich früher oder später vermessen hat, die Welt zu beherrschen, sollten, ohne in einander aufzugehen, doch unter ihm und seinen Nachfolgern auf immer vereinigt bleiben. Philipp der Gute von Burgund war durch Bande des Blutes und gemeinschaftliche Feindschaft an ihn gebunden: als Erbe von Frankreich saß Heinrich V. in dem Parlamente, durch welches die Mörder des letzten Herzogs, eben die vornehmsten Gegner der neuen Gestalt der Dinge, verfolgt wurden. Eine andere vielversprechende Beziehung eröffnete ihm die Vermählung des jüngeren seiner Brüder mit Jaqueline von Holland und Hennegau, die noch weiter ausgedehnte Erbansprüche besaß. Den älteren empfahl Heinrich der Königin Isabella von Neapel, um ihn als ihren Sohn und Erben zu adoptiren. Von den Schwestern seines Vaters stammte der König von Castilien und der Thronerbe von Portugal. Die Genealogien des südlichen und des westlichen Europa mündeten gleichsam in das Haus Lancaster: und ließen das Haupt derselben als ihr gemeinschaftliches Haupt erscheinen.

In England versäumte Heinrich nicht, die Rechte der Landeskirche zu wahren: zugleich aber hat sich Niemand die Hebung des Schisma dringender angelegen sein lassen: daß die Lehren Wiclifs durch die allgemeine Kirchenversammlung zu Costnitz feierlich verdammt wurden, diente zur Bestätigung seiner kirchlichen Haltung: die englische Kirche nahm in derselben eine Stelle unter den großen Nationalkirchen ein.

Heinrich V. befand sich in der vortheilhaften Lage eines durch eine Usurpation, an der er doch keine persönliche

Schuld hat, emporgekommenen Gewalthabers. Er konnte das Andenken Richards II., so viel an ihm war, schonen und wiederherstellen; obwohl er dem Sturz desselben seine Krone verdankte. Daß er die städtischen und parlamentarischen Interessen, auf die er sich in England stützte, auch in Frankreich förderte und ausbildete, verschaffte ihm daselbst den Gehorsam, der ihm geleistet wurde, und einen europäischen Einfluß. In sittlicher Haltung stand Heinrich über den meisten Plantagenets. Er hatte keine Günstlinge und ließ sich keine Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen; Strenge gegen die Vornehmsten verband er mit Fürsorge für die gemeinen Leute; bei seinem ersten Wort konnte man erkennen, was man von ihm zu erwarten hatte. Die Franzosen erschraken vor der Schärfe seines Ausdrucks, aber sie würdigten seinen hohen Muth, seine Tapferkeit und Wahrhaftigkeit. „Alle seine Geschäfte führe er selbst, er berechne sie wohl, ehe er sie unternehme; er thue nie etwas ohne Frucht. Er sei frei von Ausschweifungen und wahrhaftig: nie lasse er sich von dem Gemeinen ergreifen. Auf seinem Antlitz erscheine Würde und Herrschermacht."[1] Den Schwung seiner Altvordern, ihre Richtung auf die allgemeinen Angelegenheiten der abendländischen Christenheit, besaß er vollkommen. Im Kampf mit den Lollarden war er einst verwundet worden; daß er von dieser Wunde genesen war, bezeichnete man als das Werk der göttlichen Vorsehung, die ihn zum Eroberer des heiligen Landes bestimmt habe. Er ließ sich nach den Zuständen desselben, wie sie damals unter der mamelukischen Herrschaft beschaffen waren,

---

[1] De diligence portoit le gonphanon de ses besoignes. Chastellain Chronique du duc Philippe ch. 98.

erkundigen: eine Chronik von Jerusalem und eine Geschichte Gottfrieds von Bouillon gehörten zu den Büchern, die er am liebsten las. Und ohne Zweifel wäre ein solches Unternehmen, das wahre Mittel gewesen, wenn es ein solches überhaupt gab, die unter Einem Scepter verbundenen Reiche durch gemeinschaftliche Handlungen, Erfolge und Interessen enger zu vereinigen. Noch hatten sich die Osmanen nicht mit ihrem vollen Nachdruck im Orient ausgebreitet: noch ließ sich dort etwas ausrichten; dem König von Frankreich und England, der noch jung an Jahren war, schien eine große Zukunft bevorzustehen.

Zuweilen ist es, als spotte das Schicksal recht eigen der menschlichen Gebrechlichkeit. In dieser Fülle von Macht und Aussicht ward Heinrich V. von einem Uebel befallen, das man noch nicht zu heilen verstand, und dem er erlag. Sein Erbe war ein Knabe von neun Monaten.

Die Thätigkeit der beiden überlebenden Brüder des Verstorbenen, von denen der jüngere England unter dem schon hergebrachten Uebergewicht, der ältere Frankreich unter wachsender Theilnahme der Stände regierte, konnte sich nur darauf richten, diese Reiche für ihren Neffen, Heinrich VI., zu behaupten. Fast möchte man sich wundern, daß das eine Zeitlang noch so gut ging: auf die Dauer war es unmöglich. Das Gefühl der französischen Nationalität, das noch den Sieger selbst in geheimnißvollen Warnungen entgegengetreten war, fand den wunderbarsten Ausdruck in jener Jungfrau, welche wieder Hingebung an den gebornen König und sein göttliches Recht in den Franzosen erweckte; die Engländer ließen sie, da sie in ihre Hände fiel, mit ungroßmüthigem Haß die Strafe der Lollarden leiden: aber schon hatte dann der

König aus dem Hause Valois festen Fuß gefaßt: es war Karl VII., der es verstand, die burgundische Feindseligkeit zu versöhnen und in Verbindung mit den Großen des Reiches seiner Macht eine eigenthümliche ihrem Wesen entsprechende Organisation zu geben, so daß er den Engländern eine besser gerüstete Heeresmacht entgegenzustellen, und ihnen die Herstellung eines festen Friedens selbst wünschenswerth zu machen vermochte. Auf doppelte Weise wirkte dies aber auf England zurück. Die Regierung, welche sich zum Frieden neigte, gerieth mit den nationalen Gewalten, die entweder diese Nothwendigkeit nicht anerkannten, oder die erlittenen Unfälle der schlechten Führung der Geschäfte zuschrieben, in einen so widerwärtigen Hader, wie jemals eine frühere. Der Mann des königlichen Vertrauens fiel als Opfer des öffentlichen Hasses. Aber überdies erhob sich, hierdurch erweckt, und in einer gewissen Analogie mit dem, was in Frankreich geschah, die Erinnerung an die Rechte, die durch die Thronbesteigung der Lancaster verletzt worden waren. Der Träger derselben, Herzog Richard von York, hatte sich bisher stille verhalten; denn er lebte der Ueberzeugung, ein Recht könne dadurch nicht zu Grunde gehen, daß es ruhe. Bedachtsam und schrittweise, indem er wohl auch Andere die erste Gefahr bestehen ließ, trat er endlich mit seinem Anspruch an die Krone offen hervor. Wie erstaunte Heinrich VI., der so weit seine Gedanken reichten, als König betrachtet worden war, daß sein Anrecht an die höchste Würde bezweifelt, geläugnet werden konnte! Aber anders war es nun nicht. Die Nation zerfiel in zwei Parteien, von denen die eine an dem durch das Parlament aufgestellten Königthum festhielt, die andere zu dem Prinzip der legitimen Erbfolge, welche damals

verletzt worden war, zurückkehren wollte. Nicht als ob die politische Ueberzeugung das vornehmste Motiv ihrer Sonderung gewesen wäre. Zunächst findet sich nur, daß die Widersacher der Regierung, an sich parlamentarisch gesinnt, sich um die Fahne des bisher vergessenen Geburtsrechtes schaarten. Ein jeder kämpfte weniger für den Fürsten, dessen Abzeichen er trug, die rothe oder die weiße Rose, als für seinen Antheil an dem Genuß der Staatsgewalt. Zu beiden Seiten erhoben sich Oberhäupter von fast selbständiger Macht, die ihre Anhänger in ihre Farben kleideten, auf deren Ruf diese jeden Augenblick in die Waffen zu treten bereit waren: sie setzten die Sheriffs in den Grafschaften und beherrschten das Land. Nachdem aber einmal Blut geflossen, war an keine Aussöhnung der Parteien zu denken. Ha, rief der Sieger einem um Gnade Flehenden zu, dein Vater hat den meinen erschlagen, so mußt du von meiner Hand sterben. Vergebens wendete man sich an die Richter: da die Statuten einander widersprachen, so wußten sie nicht mehr zu sagen, was Rechtens sei. Von den Parlamenten durfte man keine Lösung der Fragen erwarten; ein jedes diente der siegreichen Partei, durch welche es versammelt war und verdammte die entgegengesetzte. Da die Streitkräfte einander ziemlich das Gleichgewicht hielten, so waren selbst die Schlachten nicht entscheidend: der Ausgang hing weniger von wirklicher Ueberlegenheit, als von einem zufälligen Abfall oder Zuzug, hauptsächlich von fremdem Beistand ab. Nachdem es den Engländern mißlungen war, im Gegensatz der Valois und Burgund ihre Herrschaft auf dem Continent zu gründen, wirkte dieser Hader, der einen Augenblick beruhigt, zwischen Ludwig XI. und Karl dem Kühnen wieder zu dem heftigsten Ausbruch kam, um so gewaltiger auf sie

zurück. König Ludwig wollte nicht dulden, daß Eduard IV. mit dem Herzog Karl, dem er seine Schwester vermählte, in Verständniß trat, er zog den Mann, der bisher das Meiste für die Sache der Yorks gethan, den Grafen von Warwick, auf seine Seite: und kaum erschien dieser in England, so wurde Eduard IV. zur Flucht genöthigt und Heinrich VI. wieder hergestellt. Ludwig hat kirchliche Danksagungen veranstaltet, weil Gott den Engländern einen König gegeben habe, der vom Geblüte von Frankreich und ein Freund dieses Landes sei. Aber indeß ward Eduard von Karl dem Kühnen, zu dem er seine Zuflucht genommen, wenn nicht durch offene Waffen, aber mit Schiffen, die er für ihn miethete, mit ansehnlichen Geldsummen, und selbst mit Mannschaften, die er ihm zukommen ließ, unterstützt.[1] Hauptsächlich diesen, seinen flandrischen und osterlingischen Truppen, wird es zugeschrieben, wenn Eduard in den Feldschlachten die Oberhand behielt, und seinen Thron wieder einnahm. Welch ein Zustand aber war dies. Die glorreiche Krone der Plantagenets, welche noch vor kurzem nach der Weltherrschaft streben durfte, ward, mit Blut befleckt und machtlos wie sie war, zwischen den Parteien hin und her geworfen.

---

[1] Chastellain Chronique des derniers ducs de Bourgogne, ch. 191. Le duc cognossoit bien, que ceste mutacion en Angleterre étoit pratiquée pour le desfaire et non pour autre fin.

Zweites Buch.

Versuche einer abgesonderten Consolidation des König-
reichs in weltlicher und geistlicher Beziehung.

Als die vornehmste Wirkung der normannisch-plantagenetischen Herrschaft kann man es ansehen, daß England vollkommen ein Glied der romanisch-germanischen Völkerfamilie, die das Abendland bildete, geworden war. So vielfach sich der eingedrungene Adel mit dem einheimischen verschlungen hatte, so hielt er doch an seiner alten Sprache fest; gehört es ja noch heute zu dem Ehrgeiz der Geschlechter, ihren Stammbaum von den Eroberern herzuleiten. Es waren Versuche vorgekommen, zuweilen mehr politischer, zuweilen mehr doctrineller Natur, sich von der Hierarchie, welche unsere Nationen umfaßte, loszureißen, aber diese war dadurch nur stärker geworden, der einheimische Klerus sah sein Heil in der strengsten Vollziehung der Satzungen der allgemeinen Kirche. So war das ständische Leben in England dem nordfranzösischen und besonders dem niederländischen verwandt; darauf beruhen die Sympathien, welche die Unternehmungen Eduards III. und Heinrichs V. fanden; denn das war nun einmal der Sinn dieser Jahrhunderte, daß sich die Genossen eines jeden der drei Stände den Angehörigen desselben in anderen Ländern eben so enge verbunden fühlten, als den

eigenen Landsleuten von andern Ständen. Es gab nur Eine Kirche, Eine Wissenschaft, Eine Kunst in Europa: ein und derselbe geistige Gesichtskreis umfaßte die verschiedenen Völker: eine vielgestaltige, aber nahe verwandte Fabel und Poesie war das Gemeingut Aller. Das allgemeine europäische Leben pulsirte auch in den Adern von England: eine unerschütterliche Grundlage der Bildung und fortschreitenden Civilisation war gelegt. Aber wir sahen, wohin es bei alledem doch mit der Haltbarkeit seiner inneren Zustände und mit seiner Macht gekommen war. Die Plantagenets hatten die Herrschaft von England über Schottland und Irland ausgebreitet: hier bestand sie noch, aber nur in kleinem Umfang, so weit die Gränzpfähle reichten, dort war sie vollkommen vernichtet. Das Beste, was man im Innern gethan, der Versuch, die Gewalten des Landes in dem Parlament zu vereinigen, hatte nach einem kurzen glänzenden Glück durch die Mißkennung der Rechte der Geburt in die tiefste Verwirrung geführt. Die herabgewürdigte Krone war vor Allem hiedurch der Kampfpreis für die mit Frankreich oder mit Burgund verbündeten Prätendenten geworden. Unmöglich konnte es hiebei sein Verbleiben haben. Die Zeit war gekommen, dem englischen Reiche eine selbständige, zugleich seiner insularen Lage und der erworbenen Cultur entsprechende Haltung und innere Ordnung zu geben.

Der erste, der dies mit einigem Erfolg versuchte, ist Eduard IV. aus dem Hause York, der im Kampfe der beiden Rosen den Platz behielt.

Ueberhaupt aber trat noch einmal eine Aera selbstherrschender Fürsten ein.

Erstes Kapitel.

Herstellung der höchsten Gewalt.

Eduard IV. war eine der glänzendsten Erscheinungen; der schönste Mann seiner Zeit, wenigstens unter den Fürsten, so daß der Eindruck, den er machte, wohl ein Motiv der Politik geworden ist; wir finden ihn unaufhörlich in Liebeshändel verstrickt: er liebte Musik und allerlei Genuß, die Freuden der Tafel, das Toben ausgelassener Gesellschaften: seine schwelgerischen Gewohnheiten sollen ihm das Leben verkürzt haben, und wie mancher Unglücksfall rührte von seiner Sorglosigkeit her; — aber es war gleichsam eine sardanapalische Natur in ihm: mit rasch-erwachender Thatkraft hat er sich immer aus seinem Unglück emporgerungen; in seinen Schlachten erschien er zuletzt, aber er focht vielleicht am besten; er hat sie alle gewonnen. In der Geschichte des europäischen Fürstenthums steht er nicht unwürdig neben Ferdinand dem Katholischen, Karl dem Kühnen, Ludwig XI. und einigen Andern, die ihrer Würde durch energische Persönlichkeit wieder Ansehen verschafften.

An und für sich muß man es hoch anschlagen, daß er das von den Satzungen des Parlaments unabhängige, oder vielmehr ihnen widerstrebende Erbrecht des Hauses York zur Geltung brachte und den Thron behauptete. Unmittelbar an Richard II. knüpfte er an; die drei Könige, die seitdem in Folge parlamentarischer Festsetzungen die Krone getragen,

wurden von ihm als Usurpatoren betrachtet. Wir haben aus dieser Zeit die Schrift von Fortescue zum Lobe der englischen Gesetze, welche für einen Prinzen geschrieben, der doch nie zum Thron gekommen ist, den Begriff vom parlamentarischen Rechte enthält, den das Haus Lancaster festgehalten: die Auffassung Eduards IV. war das nicht. Er hat die Rechtmäßigkeit seiner Succession von dem Parlament anerkennen lassen, denn das war ihm von Nutzen: aber übrigens nahm er auf dessen herkömmliche Rechte wenig Rücksicht. Wir finden unter ihm fünf Jahr lang keine parlamentarische Zusammenkunft, dann ward ein versammeltes Parlament wohl vier oder fünf Mal prorogirt, ohne Geschäfte vollzogen zu haben, bis es endlich die Erhebung der Zollabgaben, die unter dem Namen Pfund- und Tonnengeld zusammengefaßt wurden, zugestand; eine Einnahme, die den Fürsten auf ihre Lebenszeit bewilligt, was allmählich nur als eine Formalität betrachtet wurde, ihrer Regierung eine feste finanzielle Grundlage verschafft hat. Andere Versammlungen haben ihre Berufung mit bedeutenden Bewilligungen erwiedert, mit großen vollen Subsidien: doch war Eduard IV. damit noch nicht befriedigt. Unter ihm führte sich ein, daß die Wohlhabenden, nach dem Maaß ihres Vermögens, von dem sich der König genaue Kunde zu verschaffen wußte, zu Beiträgen für seinen Dienst herbeigezogen wurden, die man, weil sie unter dem Schein persönlicher Freiwilligkeit geleistet wurden, Benevolenzen nannte, die aber Niemand zu verweigern wagte:[1] den Schatzungen zu vergleichen, mit

[1] Historiae Croylandensis Continuatio II. Concessae sunt decimae ac quintodecimae multiplices in coetibus clericorum et laicorum, habentibus in faciendis concessionibus hujusmodi interesse. Praeterea haereditarii ac possessionati omnes de rebus immobilibus suarum pos-

welchen in den italienischen Republiken die herrschenden Parteien ihre Gegner heimzusuchen pflegten. Uebrigens kirchlich gesinnt, wenigstens ein Verfolger der Lollarden, ließ er doch den Klerus seine Temporalien nicht ohne schwere Leistungen antreten: er monopolisirte den Handel in einigen vorzüglich einträglichen Artikeln. Genug, er versäumte kein Mittel, um die Verwaltung der höchsten Gewalt von den Geldbewilligungen des Parlaments unabhängig zu machen. Der königlichen Prärogative in dem Sinne der alten Könige verschaffte er Raum, so wie dem Rechte der Geburt.

Eine sichere Stellung aber hat er doch nicht gegründet, da die Partei der Gegner noch überaus mächtig war, und nach seinem frühen Tode in seinem eignen Haus ein Hader zum Ausbruch kam, der es zerstören mußte.

Zu den charakteristischen Zügen der Plantagenets, ihren weltumfassenden Absichten, ihrer Ritterlichkeit in den äußeren, ihrer Beweglichkeit in den inneren Geschäften, dem unaufhörlichen Kampfe, den sie unter einander und mit Andern um die Macht bestehen, ihrer unauslöschlichen Herrschbegier, gehört auch die Art, wie sich Die, welche die Gewalt haben, ihrer Gegner aus ihrer Verwandtschaft entledigen. Wie einst der zum Thron berechtigte Arthur durch König Johann, so kam der Oheim Richards II., der ihn gefährdete, Thomas von Glocester, im Gefängniß um. Richard II., wie Eduard II. starben durch die Hand der Verwandten, die ihnen die Krone entrissen hatten; von jenem hat man nicht einmal eine Sage darüber, wie es geschehen ist. Ein anderer Glocester, der dem

---

sessionum partem libere concedebant. Cumque nec omnia praedicta sufficere visa sunt, inducta est nova et inaudita impositio oneris, ut per benevolentiam quilibet daret id quod vellet imo verius, quod nollet.

minderjährigen Heinrich VI. lange Jahre die Krone bewahrt hatte, ist in dem Augenblick, als er der neuen Regierung gefährlich werden konnte, in seinem Bette todt gefunden worden. So ist König Heinrich VI. im Tower umgekommen, den Tag zuvor, ehe Eduard IV. seinen Einzug in London hielt. Eduard IV. hat seinen Bruder Clarence, nachdem derselbe zum Tode verurtheilt war, doch lieber insgeheim umbringen lassen. Aber das Schrecklichste geschah erst nun an den beiden minderjährigen Söhnen Eduards IV. selbst; sie wurden beide auf einmal, wie man nicht anders weiß, auf das Geheiß ihres Oheims, Richards III., der sich selbst in den Besitz der Krone gesetzt hatte, umgebracht. Ich weiß nicht, ob Richard im Leben jenem Urbild von angeborner Bosheit entsprochen hat, die das Verbrechen begeht, weil sie es als solches will, wie es nach den Andeutungen der Chronik[1] ein großer Poet in unvergänglichen Zügen aufgestellt und an seinen Namen geknüpft hat: oder ob nicht vielmehr die Herrschbegier, welche das ganze Geschlecht beseelt, sich in Richard III. Schritt für Schritt zu einer Leidenschaft steigerte, die ihn alle menschlichen und göttlichen Gesetze vergessen machte: genug, er beging solche Thaten, daß der Abscheu der Welt mit Recht auf ihm ruht.

Wie aber die inneren Zerwürfnisse des herrschenden Geschlechtes in dem ganzen Lauf seiner Geschichte den politischen und nationalen Entwickelungen Bahn machen mußten, so geschah es auch diesmal: diese Unthaten eröffneten einen Ausgang aus den Verwirrungen. Denn da Richard, indem

[1] Wenigstens erdichtet hat Sir Thomas More die Art und Weise der Ermordung nicht; sie stammt aus einem Bekenntniß der Betheiligten in Heinrichs VII. Zeit. Dightonus traditionis hujus principale erat instrumentum. (Bacon 212.)

er die Lancaster zu verfolgen fortfuhr, die angesehensten Yorks mit noch härteren Schlägen traf, so gab er Anlaß, daß zwischen den vornehmsten und gleich bedrohten Persönlichkeiten beider Parteien, die gegen den Usurpator die nämliche Sache hatten, Annäherungen Statt fanden.

Die verwittwete Königin, die ihr Leben in einem Asyl fristete, wurde mit der Mutter des Mannes, der jetzt als das Haupt der Lancaster auftrat, Heinrich Grafen Richmond, durch Vermittelung angesehener Freunde in geheime Verbindung gebracht und der Beschluß gefaßt, daß eben dieser Heinrich, und die Tochter Elisabeths, an welche sich die Rechte beider Linien knüpften, mit einander vermählt werden sollten, eine Aussicht, welche die sofortige Verbindung der Parteien anbahnen könne. Dann sollte sich Heinrich Richmond an ihrer Spitze dem Usurpator entgegensetzen und ihn vom Thron verjagen. Die in den Freistätten und Heiligthümern zerstreuten Flüchtlinge beriefen ihn zu ihrem Capitän.[1]

Die Frage entsteht, — man hat sie oft verneinend beantwortet, — ob Heinrich ein Lancaster mit vollem Rechte war, und ob ihm ein gegründeter Anspruch auf die englische Krone zustand. Er liebte es, sein Geschlecht von dem Helden der Wälschen, dem fabelhaften Arthur, herzuleiten. Sein Großvater Owen Tudor, ein Wälschmann, war mit dem königlichen Haus dadurch in Verbindung getreten, daß er sich mit der Wittwe Heinrichs V., Catharina von Frankreich, vermählte: wie sich denn Verbindungen fürstlicher Damen mit angesehenen Edelleuten damals nicht selten finden. Und eine

[1] Videntes, quod si novum conquestionis suae capitaneum invenire non possent, brevi de omnibus actum foret. Hist. Croyl. 568.

höhere Stellung erlangte Owen Tudor dadurch allerdings, aber von einem Anspruch an die Krone konnte nicht die Rede sein. Dieser schrieb sich allein daher, daß der Sohn aus dieser Verbindung, Edmund Tudor, Graf von Richmond sich mit einer Dame aus dem Haus Sommerset vermählte, welche durch ihren Vater von Johann von Gent, dem Stammvater der Lancaster, aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Swynford abstammte. Man hat nun gesagt, diese Ehe, an sich unregelmäßiger Natur, sei von Richard II. nur unter der Bedingung als legitim anerkannt worden, daß den Abkömmlingen aus derselben kein Recht an die Nachfolge des Reiches zustehen sollte, — so heißt es in der That in dem oft gedruckten Patent darüber. Allein noch existirt das Original der Urkunde und zwar in zwei Ausfertigungen, von denen sich die eine unter den Rollen des Parlaments, die andere unter den Rollen der Patente findet. In der ersten fehlt die Beschränkung; in der zweiten steht sie, aber als eine spätere Interlineareinschaltung. Es kann als bewiesen angenommen werden, daß Richard II. bei seiner Legitimirung der Ehe diese Bedingung nicht gemacht hat, daß sie erst durch Heinrich IV., der an der Berechtigung seiner Halbbrüder Anstoß nahm, bei deren Bestätigung hinzugefügt worden ist.[1] Unmöglich aber konnte die einmal geschehene Legitimirung durch einen späteren Fürsten einseitig beschränkt werden. Ich denke, daß sich gegen die Gesetzlichkeit des Anspruchs Heinrichs VII., der dann auf seine Nachfolger übergegangen ist, nichts einwenden läßt.[1] Die Be-

[1] Ich entnehme das aus Nicolas: Observations on the state of historical litterature 1830, S. 178. Die Einwendung Hume's, daß die Mutter dem Sohne hätte vorangehen müssen, hebt sich dadurch, daß man überhaupt regierende Königinnen noch nicht gesehen hatte.

schränkung gehörte zu den Handlungen einseitiger Willkür, durch welche Heinrich IV. seine unmittelbaren Nachkommen auf immer in dem Besitz der Krone festzustellen suchte. Nicht von ihm, sondern von seinem Vater, dem Begründer des Geschlechts, leiteten die Grafen von Richmond ihr Anrecht ab.

Wenn nun die Fahne eines ächten Lancaster wieder im Felde erschien und die mißvergnügten von Richard mißhandelten Yorks sich ihr beigesellten, so ließ sich allerdings hoffen, daß der Usurpator gestürzt, und aus der Vereinigung beider Linien eine feste Gewalt hervorgehen würde.

Doch war der Ausgang auch dann noch sehr zweifelhaft.

Wie in den früheren Bürgerkriegen, so bedurfte es auch für diesen der Unterstützung einer fremden Macht. Mit französischer Hülfe führte der Graf von Richmond etwa 2000 Mann, bei denen nicht mehr als vielleicht 800 Engländer waren, nach Wales;[1] bei seinem weiteren Vorrücken schlossen sich ihm verhältnißmäßig ansehnliche Verstärkungen an; doch zählte er nicht mehr als 5000 Mann unter seinen Fahnen, schlechtgekleidetes, noch schlechter bewaffnetes Volk, als Richard mit einem überlegenen ritterlichen Heere auf ihn heranzog. Heinrich wäre verloren gewesen, wenn er nicht in den Reihen desselben Anhänger gefunden hätte. Schon vor dem Zusammentreffen begann der Abfall von Richard: mitten in der Schlacht ging dann der vornehmste Heereshaufe zu Heinrich über. Richard fand den Tod, den er suchte: denn er

[1] Wie es damals die Welt ansah, entnimmt man aus den Worten der Chroniques de Jean Molinet ed Buchon, III, 151. Lê comte de Richmond fut couronné et institué Henri. VII., par le confort et puissant subside du roi de France.

wollte sterben oder König sein: noch auf dem Schlachtfeld ward Heinrich zum König ausgerufen.

Kein Zweifel, daß er seiner Verbindung mit den Yorks, deren Recht damals allgemein als das bessere galt, wie seinen Sieg, so auch die freudige Anerkennung verdankte, die ihm nach demselben zu Theil wurde: — aber seine ganze Sinnesweise sträubte sich dagegen, seinen Staat auf diese Gemeinschaft zu gründen: er hegte den Ehrgeiz doch nur kraft seines eigenen Rechtes zu herrschen.

Bei der ersten Versammlung des Parlaments, das er nicht eher berief, als bis er vollkommen im Besitz und gekrönter König war, stellte sich ihm ein sehr eigenthümlich englisches Rechtsbedenken in den Weg. Es bestand darin, daß viele Mitglieder des Unterhauses von der früheren Regierung verurtheilt waren: Wie sollten diejenigen Gesetze geben, welche sich außerhalb des Gesetzes befanden? Wer sollte sie von dem Makel reinigen, der auf ihnen haftete? Gegen Heinrich selbst konnte diese Einwendung erhoben werden. In dieser Verlegenheit wandte man sich an die Richter: und diese entschieden, daß der Besitz der Krone alle Mängel hebe, und der König auch ohne parlamentarische Beistimmung bereits König sei.[1] In den allgemeinen Verwirrungen war man so weit gekommen, daß es außerhalb der Continuation der Rechtsformen wieder eine Macht geben mußte, von welcher die Erneuerung derselben ausging. Der factische Besitz der Krone bildete diesmal das lebendige Moment, um welches her sich der Rechtsstaat wieder zusammenschließen

[1] A quo tempore Rex coronam assumpserat, fontem sanguinis fuisse expurgatum — ut regi opera parlamentaria non fuisset opus. So Bacon: Henricus VII, 29.

konnte. Indem der König die dem Besitz der Krone inhärirende Befugniß anwandte, konnte er die Zurücknahme der auf seinen Anhängern und einem großen Theile des Parlamentes lastenden Verdammungen bewirken. Nachdem die Gesetzlichkeit der Versammlung festgestellt war, schritt sie zu der Anerkennung der Rechte Heinrichs an die Krone. in den Worten, wie sie bei den ältesten Lancasters gebraucht worden waren.

In der päpstlichen Bulle, welche die Thronfolge Heinrichs bestätigt, werden drei Gründe für dieselbe angegeben: das Recht des Krieges, das unbezweifelte nächste Recht der Succession, und die Anerkennung der Parlamente. Auf das erste legte der König selbst großen Werth: er bezeichnet einmal den Ausschlag der Schlacht als die Entscheidung Gottes zwischen ihm und seinem Gegner. Der Vermählung mit der Tochter Eduards IV., die er erst vollzog, als er allseitig anerkannt war, vermied er hierbei zu gedenken. Die päpstliche Bulle erklärte, daß die Krone von England in Heinrichs Nachkommen erblich sein sollte, auch dann, wenn diese nicht aus der yorkistischen Vermählung entsprungen wären.

Man begreift das vollkommen: Heinrich wollte in seiner Gemahlin nicht eine Mitregentin von gleichem und sogar besserem Rechte, als das seine war, neben sich haben; aber man begreift auch, daß ihm sein Verfahren neue Feindseligkeiten zuzog. Schon die verwittwete Königin ließ vernehmen: ihre Tochter sei durch die Vermählung mehr zurückgedrängt als gehoben worden. Die ganze Partei der Yorks aber fühlte sich mißachtet und beleidigt. Der Aufregung des Unwillens und des Ehrgeizes, in die sie gerieth, ist es zuzuschreiben, daß ein paar Abenteurer, die sich als ächte Nachkommen des

Hauses York gebehrdeten, Lambert Simnel und Perkin Warbeck, von dem Auslande unterstützt, die größte Theilnahme und Anerkennung in England fanden. Den ersten hat Heinrich VII. in offener Feldschlacht bestehen müssen, den zweiten hat er nur durch eine große europäische Combination in seine Hand bekommen.

Aber nicht immer wollte er mit offenem Aufruhr zu schlagen haben. Er war ganz der Meinung, die sein Kanzler aussprach, daß man Feindseligkeiten solcher Art nicht durch das Kriegsschwert dämpfen könne, sondern nur durch wohlbedachte und scharfe Gesetze, durch welche der Same der Rebellion erstickt werde, und durch starke Institutionen zur Handhabung derselben. Vor allem fand er es unerträglich, daß die Großen einen zahlreichen Anhang durch Verpflichtungen, die durch bestimmte Abzeichen öffentlich zur Schau getragen wurden, an sich gefesselt hielten. Die unteren Gerichtshöfe und die Geschworenen leisteten bei vorkommenden Uebertretungen der Gesetze den Dienst nicht, den man von ihnen erwartete. Unsicherheit der obersten Gewalt, die Macht, welche die großen Parteiführer ausübten, erfüllte die Schwächeren, welche über sie zu Gericht sitzen sollten, mit Besorgniß vor ihrer unausbleiblichen Rache. Um diesem Unwesen ein Ende zu machen, hat Heinrich VII. den Gerichtshof der Sternkammer eingerichtet. Mit Bewilligung des Parlaments, von dem alle entgegengesetzten Parteiregungen ausgeschlossen wurden, gab er seinem geheimen Rath, der durch die vornehmsten Richter verstärkt wurde, eine feste Einrichtung zu diesem Zweck. Er sollte alle jene persönlichen Verbindungen, die ungesetzlichen Einwirkungen auf die Wahl der Sheriffs, jede tumultuarische Versammlung strafen, die Vorbereitungen eines Aufruhrs, ehe er

noch zum Ausbruch käme, verhindern können, und zwar in Formen, welche nicht die gewöhnlichen der englischen Rechtspflege waren. Ein gewaltiges Werkzeug in den Händen der Regierung, welches auch sehr mißbraucht werden konnte, damals aber nothwendig schien, um die unversöhnten Feinde und die immer wieder aufwogende Parteiung im Zaum zu halten. Die obwaltenden Umstände sieht man daraus, daß die Räthe des Königs selbst, um gegen Gewaltthaten sicher zu sein, ein besonderes Gesetz ausbrachten, welches Attentate gegen sie als gegen den König selbst gerichtet bezeichnete. Dann aber haben sie sich, eben alles Männer, welche mit dem König und seinem Staat in der engsten Verbindung standen, ihrer Befugniß mit unnahbarer Strenge bedient. Hauptsächlich von der Errichtung dieses Gerichtshofes hat man es hergeleitet, daß England zu innerer Ruhe gelangte.[1]

Wenn Heinrich so viel Werth darauf legte, daß er ein Lancaster war, so hätte man erwarten können, daß er die Rechte des Parlaments erneuern würde. Aber in dieser Hinsicht folgte er dem Beispiel der Yorks. Auch er schrieb Benevolenzen aus, wie Eduard IV., und zwar in noch ausgedehnterem Maßstabe; er machte eine Verordnung, daß das freiwillig Zugesagte mit derselben Strenge eingetrieben werden könne, die bei gewöhnlichen Auflagen galt. Eine andere Quelle finanziellen Gewinnes, die ihm noch schlimmere Nachrede gemacht hat, lag in seiner Commission gegen Uebertretungen.

[1] Edw. Coke: 4 Inst. cap. IX. It is the most honorable court, our parliament excepted, that is in the christian world. — In the judges of the same are the grandees of the realm: and they judge upon confession or deposition or witness. — This court doth keep all England in quiet.

Anders konnte es nicht sein, als daß bei dem Schwanken der Gewalt und der Statuten selbst tausendfältige Ungesetzlichkeiten vorgekommen wären. Und noch immer gingen sie fort. Besonders empfand es der König, daß man aufgehört hatte, die Gefälle zu zahlen, welche der Krone kraft ihres Oberlehensrechts zustanden. Alle diese Versäumnisse und Fehler wurden nun mit der Strenge des alten normannischen Systems, und zugleich mit der Dienstbeflissenheit damaliger Parteimänner, die dabei ihren eigenen Vortheil sahen, heimgesucht und gebüßt. Ein Verfahren, das Privaten und Communen unendlich beschwerlich fiel, und die Familien zu Grunde richtete, aber die Cassen des Königs füllte. Einer seiner Grundsätze war, daß seine Gesetze unter keinen Umständen verletzt werden dürften, ein anderer, daß ein Fürst, welcher Ansehen genießen wollte, immer bei Geld sein müsse: sie wirkten hier beide zusammen.

Wenn man die Verzeichnisse seiner Einnahmen ansieht, so bestehen sie, wie in anderen Reichen aus dem eigenen Einkommen der Krone, welches durch heimgefallene Besitzthümer ausgestorbener großer Geschlechter ansehnlich vermehrt worden war, den auf Lebenszeit versicherten Zollerträgen, dem Zehnten von den Geistlichen, den Lehensgefällen. Man berechnete sie ungefähr so hoch, wie das Einkommen französischer Könige in dieser Zeit, aber man bemerkte, daß der König von England davon nicht mehr als zwei Drittheile ausgebe. Parlamentarischer Bewilligungen bedurfte er nicht, zumal da er sich von gefährlichen auswärtigen Verwickelungen ferne hielt. In den letzten dreizehn Jahren hat er nie ein Parlament berufen.

Eben dies entspricht dem Gedanken seiner Regierung. Nach-

dem durch das Hin- und Wiederwogen der Parteien alles zweifelhaft geworden, hat er sein persönliches Recht durch das Glück der Waffen zur Geltung gebracht, und in den Mittelpunkt der Regierung gestellt. Soll er es durch das unaufhörliche Anfluthen popularer Meinungen wieder in Frage gerathen lassen? Er gründete sich ein von volksthümlicher Bewegung unabhängiges höchstes Gericht, ein von den Bewilligungen einer popularen Versammlung unabhängiges Finanzwesen.

Aber er befand sich dabei in dem Nachtheil, unaufhörlich Zwang anwenden zu müssen: seine Regierung hatte allezeit das Bittere und Gehäßige eines Parteiregimentes. Mit unabläſſiger Eifersucht bewachte er die geheimen Gegner, welche nach einer auswärtigen Bewegung aussahen, um sich noch einmal zu erheben: er hielt sich Tagebücher über ihr Thun und Lassen: man sagt, er habe sich der Beichtväter hiezu bedient: Menschen, deren Name von Zeit zu Zeit zu St. Paul wegen begangener Verräthereien feierlich verflucht wurde, so daß sie als seine offenen Feinde galten, sind ihm als Späher nützlich geworden. Wenn zwischen empfangenen Diensten und verdächtigem Betragen zu entscheiden war, so bildete das letzte die überwiegende Rücksicht zum Verderben der Schlachtopfer. Wilhelm Stanlei, der in der Schlacht an der Entscheidung über die Krone den wesentlichsten Antheil gehabt, und fast als der erste Mann des Reiches nach dem König erschien, hatte sich bei der Erscheinung Perkin Warbecks, der sich für den jüngeren der Söhne Eduards, Richard von York, ausgab, das Wort entschlüpfen lassen, er würde auf dessen Seite treten, wenn er der wäre, für den er sich ausgäbe. Dies Wort hat er mit dem Tode büßen müssen, weil er einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Königs angedeutet habe, der Andere zum Aufruhr verleiten

könnte. Allmählich hörten die Bewegungen auf: der hohe Adel bezeigte dem König loyale Hingebung: doch schloß er sich ihm nicht an, er ließ ihn mit seiner Verwaltung allein. Das Prinzip des Königs war, die Gesetze auf das strengste zu vollstrecken, doch war er nicht bös von Natur; wenn man seine Gnade anflehte, war er bereit, sie zu gewähren. Die einseitige Stellung eines Fürsten, der seine Autorität mit der äußersten Strenge handhabt, schließt doch landesväterliche Fürsorge nicht aus. Heinrich beschnitt seinem Volk die Flügel, um es an Gehorsam zu gewöhnen, dann freute er sich, wenn sie ihm wieder wuchsen. Wir finden sogar, daß er sich einen Entwurf gemacht, wie das Land zu bearbeiten sei, damit ein Jeder zu leben habe. Das Volk liebte ihn nicht, aber es haßte ihn auch gerade nicht: schon dies war für Heinrich VII. genug.

Ein hagerer Mann, von ziemlich hohem Wuchs, blondem, dünnem Haupthaar, dessen Angesicht die Spuren der Stürme trug, die er bestanden hatte; in seiner Erscheinung machte er mehr den Eindruck eines hohen Geistlichen als eines ritterlichen Königs. Wie so ganz war er hierin das Gegentheil Eduards IV. Auch er veranstaltete wohl öffentliche Vergnügungen und sparte kein Geld, um sie prächtig auszurichten, weil seine Würde das forderte, aber seine Seele nahm keinen Theil daran, er entfernte sich, sobald er irgend konnte; er lebte nur in den Geschäften. In seinem Rathe saßen ausgezeichnete Männer, kluge Bischöfe, erprobte Kriegsführer, gesetzkundige Magistrate: er hielt für seine Pflicht und seinen Vortheil, ihren Rath zu hören. Und nicht ohne Einfluß waren sie: einen und den andern bezeichnete man als die Bezähmer seines eigensüchtigen Willens. Aber die

Summe der Geschäfte behielt er in eigenen Händen. Alles was er vornahm, leitete er auf das Vorsichtigste ein und führte es in der Regel durch. Die Fremden halten ihn für verschlagen und hinterlistig; den Einheimischen scheint seine zum Ziele führende Klugheit etwas Uebermenschliches zu haben. Hatte er persönliche Leidenschaften, so wußte er sie zu unterdrücken; er erschien allezeit gelassen und nüchtern, wortkarg und doch leutselig.

Fast seine vornehmste Thätigkeit war dahin gerichtet, jede Einwirkung von Außen von seinem geordneten Reiche abzuwenden.

Zweites Kapitel.

Abwandelungen in der europäischen Stellung.

Das weltbeherrschende Ereigniß der Epoche lag in dem raschen Emporkommen der französischen Krone, die, nachdem sie sich der englischen Anfälle erwehrt hatte, aller bisher getrennten Gebiete der großen Vasallen, zuletzt auch der Bretagne, Meister wurde, und einen Anlauf nahm, ihr Uebergewicht nach allen Seiten empfinden zu lassen.

An und für sich hätte Niemand mehr den Beruf gehabt, sich dem entgegenzusetzen, als der König von England, der ja noch immer den Titel von Frankreich trug. Wirklich hat Heinrich VII. noch einmal seinen Anspruch an die französische

Krone, an Normandie und Guyenne erneuert, und an einer Coalition Theil genommen, durch welche Carl VIII. gezwungen werden sollte, Bretagne herauszugeben: er ist nach Calais abgegangen und hat Boulogne bedroht. Aber Ernst war es ihm mit diesen umfassenden Absichten bei seinem Kriegsunternehmen nicht, so wenig wie einst Eduard IV. bei einem ähnlichen. Heinrich VII. war zufrieden, als ihm, eben wie diesem, eine ansehnliche Geldzahlung Jahr für Jahr versichert wurde. Die Engländer nannten es einen Tribut, die Franzosen eine Pension. Dem König war es angenehm, und für seine inneren Angelegenheiten vortheilhaft, gleich damals — 1492 — eine Summe Geldes zu freier Verfügung zu erhalten.

Und Niemand hätte ihm rathen können, sich dem Haus Burgund unbedingt anzuschließen. Noch lebte die Wittwe des Herzogs Carl, die es unerträglich fand, daß das Haus York, aus dem sie stammte, von seiner „triumphirenden Majestät, die über die sieben Nationen der Welt leuchtete", denn so drückte sie sich aus, herabgestürzt worden sei. Bei ihr fanden die flüchtigen Anhänger des Hauses York Aufnahme und Schutz: von ihr und ihrem Schwiegersohne Maximilian von Oesterreich wurden die Prätendenten ausgerüstet, welche Heinrich VII. die Krone streitig machten. Heinrich konnte fürwahr nicht wünschen, daß Bretagne an seine geschwornen Gegner käme, so daß er auch von daher in jedem Augenblick bedroht worden wäre. Denn wie hätte er sich schmeicheln können, eine dynastische Antipathie durch ein vorübergehendes Bundesverhältniß zu beseitigen!

Da geschah es, daß Ferdinand der Katholische von Spanien ihm Allianz und Verwandtschaft antrug.

Was diesen Fürsten dazu vermochte, war vor allem der Einfall Carls VIII. in Italien, seine Eroberung von Neapel, auf das die Krone Aragon gerechte Ansprüche hatte. Sein Plan war, der großen consolidirten Macht von Frankreich ein Familienbündniß entgegenzustellen, mit Oesterreich-Burgund, Portugal, und vor allem mit England: er hoffte davon eine Rückwirkung auf Italien, welches immer dem Mächtigsten zu folgen pflege. Ferdinand bot dem König von England eine Vermählung seiner jüngsten Tochter Catharina mit dem Prinzen von Wales an. In dem geheimen Rath von England ward manche Einwendung hiegegen gemacht, man wollte nicht die Feindschaft von Frankreich auf sich ziehen: und hätte die Verbindung des Prinzen mit einer Prinzessin aus dem Hause Bourbon, wie sie damals in Vorschlag kam, lieber gesehen. Es war der persönliche Entschluß Heinrichs VII., wenn das Erbieten angenommen wurde. Im September 1496 ist man über die Bedingungen übereingekommen: am 15. August 1497 hat im Schloß zu Woodstock die Verlobungsceremonie Statt gefnnden.[1]

Und vor Augen liegt, was Heinrich VII. zu seinem Entschluß bewog; es war das Verhältniß zu Schottland, auf welches die Spanier bereits Einfluß übten.

Da hatte jener zweite Prätendent, Perkin Warbeck, bei dem jungen ritterlichen Jacob VI. die beste Aufnahme gefunden: er vermählte sich dort mit einer Dame aus einem der vornehmsten Häuser: im persönlichen Geleit dieses Fürsten machte er

[1] Zurita Anales de Aragon V, 100. Der spanische Gesandte, der die Verbindung eingeleitet und durchgeführt hat, war Doctor Ruyz Gonzales de Puerta. Schon 1492 bei der ersten Allianz ist davon die Rede gewesen. (V, 11.)

einen Versuch, in England einzudringen, der nur durch die Ungunst der Jahreszeit scheiterte. Der spanische Gesandte Pedro de Ayala hat aus Rücksicht auf Heinrich damals bewirkt, daß Warbeck Schottland verließ. Aber im Jahre 1497 erneuerte sich die Gefahr noch in größerem Maßstab. Warbeck landete in Cornwales, wo sich alles Volk um ihn schaarte; ein schon einmal bezwungener Aufstand lebte wieder auf; in diesem Augenblick kam Jacob IV., von den Großen seines Landes angetrieben, mit einem stattlichen Heere über die Gränzen: ein Zusammenwirken beider Bewegungen hätte den König in große Verlegenheit bringen können. Abermals ist es dann der spanische Gesandte gewesen, welcher Jacob IV. bestimmte, sich nicht weiter vorwärts drängen zu lassen; sondern vielmehr ihm selbst den Auftrag zu geben, seine Streitigkeiten mit England auszugleichen. Heinrich VII. behielt freie Hand, um den Aufruhr in Cornwales zu erdrücken; Perkin Warbeck ward auf der Flucht gefangen.

Da die Absicht der Spanier dahin ging, Schottland von seinem alten Bund mit Frankreich loszureißen und zwar ebenfalls durch eine Familienverbindung: so war es ein wesentliches Moment ihrer Vermittelung, daß Heinrich VII. wie seinen Sohn Arthur mit einer spanischen Infantin, so seine Tochter Margaretha aber mit Jacob IV. von Schottland verlobte. Die Verständnisse mit Spanien und Schottland gingen Hand in Hand.

Und auch nach einer andern Seite hin ward dem König von England die Verbindung mit Spanien sehr nützlich. Ferdinand hatte seine ältere Tochter Johanna mit Erzherzog Philipp, dem Sohne Maximilians, vermählt: unmöglich konnte dieser nun das yorkistische Interesse so eifrig festhalten, wie sein Vater oder seine Großmutter. Es war ein Ereigniß von

Bedeutung, daß zu Pfingsten 1500 eine Zusammenkunft zwischen dem englischen und dem erzherzoglich-burgundischen Hof in der Nähe von Calais Statt fand. Heinrich befleißigte sich, die zu gewinnen, die er als seine Feinde kannte: aber zugleich wünschte er es bemerkt zu sehen, daß ihm der Erzherzog die Ehre erwies, die einem legitimen König zukommt. Wenn es in England noch Anhänger der Yorks gab, die ihre Hoffnung auf das Haus Burgund setzten, so sollten sie erfahren, daß sie von da nichts mehr zu erwarten hätten.

So diente die spanische Verbindung dem verschlagenen und umsichtigen Politiker, um ihn vor jeder Gegenwirkung aus Schottland und den Niederlanden sicher zu stellen. Als Catharina im Jahre 1501 zu ihrer Vermählung nach England kam, wurde sie auch deshalb mit Freuden aufgenommen, weil ihre nahe Verwandtschaft mit dem burgundischen Hause ein gutes Verhältniß zu den Niederlanden verhieß.[1]

Niemals aber ist eine verhängnißvollere Ehe geschlossen worden.

Man weiß nicht, ob der Prinz von Wales sie wirklich vollzogen hatte, als er, noch nicht sechszehn Jahr alt, mit Tode abging. Aber die beiden Väter befanden sich so wohl bei ihrem Bündniß, das dem einen vermehrte Sicherheit, dem andern größeres Ansehen in der Welt verlieh, daß sie auch die Familienallianz, durch welche es verstärkt wurde, nicht aufgeben mochten. Ferdinand gerieth auf den nicht zwar in Spanien, aber in der übrigen europäischen Welt sehr unge-

---

[1] Zurita V, 221. La princesa fue recibida con tanta alegria communemente de todos, que affirmavan aver de ser esta causa, no solo de muy grande paz y prosperidad de solo aquel reyno, pero de la union del y de los estados de Flandes.

wöhnlichen Gedanken, die Infantin mit dem Bruder des Verstorbenen, Heinrich, der nun als Prinz von Wales erschien, zu vermählen. Gleich mit der Condolenz über den Todesfall vereinigte er den Antrag auf die neue Vermählung. In England verbarg man sich von Anfang an nicht, daß die Sache wegen der künftigen Succession, die von keiner Seite bestritten werden dürfe, ihre bedenkliche Seite habe. Es bezeichnet ganz die Art und Weise des alten Politikers, welchen Ausweg er traf. Heinrich erwirkte bei dem Römischen Hofe eine Dispensation für die neue Vermählung, welche ausdrücklich auch den Fall einschloß, daß die frühere wirklich vollzogen worden sei. Aber es scheint fast, als habe er dieser Ermächtigung nicht vollkommen vertraut. So hoch das Ansehen des obersten Priesters in der Welt noch stand, so gab es doch Fälle, für welche Kanonisten und Theologen seine dispensirende Gewalt in Zweifel zogen; unmöglich konnte man schon vergessen haben, daß als Richard III. sich mit seiner Nichte Elisabeth vermählen wollte, eine Anzahl Doctoren eine solche Ehe mißbilligten, selbst dann, wenn der Papst sie gutheißen sollte. Genug Heinrich VII. veranlaßte, oder hatte wenigstens nichts dagegen, daß sein Sohn, nachdem die Ceremonie der Vermählung zwischen ihm und Catharina vollzogen worden war, gegen die Gültigkeit derselben, auf den Grund seiner allzugroßen Jugend feierlich Verwahrung einlegte, an dem Vorabend des Eintrittes in sein funfzehntes Jahr vor dem Bischof von Winchester, welcher der vornehmste Staatssecretair des Vaters war. Hiedurch blieb alles unentschieden. Catharina lebte auch ferner in England: die Mitgift brauchte nicht herausgegeben zu werden; man rettete die allgemeine Einwirkung der politischen Ver-

bindung. Aber man konnte sie doch jeden Augenblick wieder auflösen und entzweite sich darum nicht mit Frankreich von wo von Zeit zu Zeit Anträge zu einer entgegengesetzten Vermählung eingingen. Der Prinz behielt vollkommen freie Hand, von der Dispensation Gebrauch zu machen oder nicht.

Auch für ihn selbst, den König, dessen Gemahlin im Jahre 1503 gestorben war, wurde noch viel nach beiden Seiten unterhandelt. Die Franzosen boten ihm eine Dame aus dem Haus Angoulême an; er zog die Tochter Maximilians, Margaretha von Oesterreich, vor, nicht fürwahr wegen ihrer persönlichen Eigenschaften, so lobenswerth sie auch sein mochten; er setzte eine Bedingung in seiner Art dafür, die Auslieferung des flüchtigen Edmund de la Pole, Grafen Suffolk, der als der vornehmste Repräsentant der Yorks erschien, und wie früher einmal in Frankreich, so damals in den Niederlanden Aufnahme gefunden hatte. Philipp, der nach dem Tod seiner Schwiegermutter von den Königreichen seiner Gemahlin in Spanien Besitz ergreifen wollte, ward auf der Ueberfahrt von Flandern durch einen Sturm an die englischen Küsten getrieben: er war der Gast Heinrichs in Windsor, Richmond, London. Hiebei ward dann die Vermählung des Königs mit der Schwester Philipps verabredet, und zugleich jene Auslieferung. Lange sträubte sich Philipp: als er nachgab, ließ er sich wenigstens versprechen, daß Heinrich VII. dem Grafen, den er des Hochverraths bezüchtigte, nicht an das Leben gehen wolle. Er hat sein Wort gehalten: erst nach seinem Tode ist der Gefangene umgebracht worden.

Margaretha hatte keine Neigung, sich mit dem strengen und eigensüchtigen alternden König zu vermählen: dieser selbst

faßte, als Philipp kurz nach seiner Ankunft in Castilien von einem frühen Tod hingerafft ward, den Gedanken, sich mit dessen Wittwe, Juana, wiewohl sie ihres Geistes nicht mehr mächtig war, zu vermählen. Er eröffnete darüber eine Unterhandlung, die er mit Eifer und anscheinendem Ernst betrieb. Die Spanier schreiben ihm die Absicht zu, sich mit der älteren, seinen Sohn mit der jüngeren Tochter Ferdinands zu vermählen, und die Vermählung des Letzteren, die er absichtlich immer verschob, zum Preise der eigenen zu machen. Kaum sollte man dem vernünftigen und weisen Fürsten in seinen Jahren bei abnehmenden Kräften eine solche Thorheit zutrauen. Daß er die Anträge machte, leidet keinen Zweifel: aber man wird annehmen dürfen, daß er dem Andringen der Spanier auf die Vermählung seines Sohnes mit der Infantin absichtlich eine Forderung entgegensetzen wollte, die sie nimmermehr gewähren konnten. Denn wie sollten sie den König von England Antheil an den unermeßlichen Erbansprüchen Juana's nehmen lassen? Heinrich wollte die Vermählung seines Sohnes weder abbrechen noch vollziehen; das erste nicht, denn es hätte ihm Spanien verfeindet, aber auch das zweite nicht, denn es hätte ihn mit Frankreich entzweien können. Zwischen diesen beiden Mächten stellte er sich selbständig auf, ohne sich jedoch ernstlich in ihre Händel zu mischen, nur mit der Absicht, ihre Feindseligkeiten abzuwehren, und ihr Interesse an das seinige zu knüpfen. Seine politischen Verhältnisse sollten, wie er sagte, um England, in dessen Innern er allmählich vollkommen Herr und Meister geworden war, eine eherne Mauer ziehen. Die Krone, die er auf dem Schlachtfeld erobert, und unter den schwersten Gefahren als die seine behauptet, hinterließ er seinem Sohne als einen

unbezweifelten Besitz. Was seit Jahrhunderten nicht geschehen war, der Sohn folgte dem Vater ohne Widerrede, ohne Nebenbuhler nach. Er brauchte den Thron nur zu besteigen, die Zügel der Verwaltung nur in die Hand zu nehmen.

Heinrich VIII. und Cardinal Wolsey in ihren früheren Jahren.

Daß nun aber die Politik, so wie sie war, fortgesetzt werden sollte, war doch nicht zu erwarten.

Was in der Geschichte großer Reiche und Staaten nicht selten ein entscheidendes Moment gebildet hat: auf den Vater, der vorsichtig und in nachhaltiger, bitterer Arbeit die Macht begründet und befestigt hatte, folgte ein lebenskräftiger Sohn, der sich ihres Besitzes freuen wollte, und festen Boden unter seinen Füßen fühlend, nach seinem eigenen Sinn zu leben dachte. Auch Heinrich VIII. empfand das Bedürfniß, populär zu sein, wie die meisten eintretenden Fürsten: die beiden Leiter der fiscalischen Commission, Empson und Dudley, opferte er dem allgemeinen Hasse. Aber überhaupt schien ihm die Anschauungsweise seines Vaters zu engherzig, sein Verfahren zu bedachtsam.

Die erste große Frage, die ihm vorgelegt wurde, betraf seine Vermählung; er entschloß sich ohne weitern Verzug zu derselben. Kein Zweifel, daß dabei vornehmlich politische Rücksichten in Betracht kamen. Frankreich war immer mächtiger geworden, es hatte eben damals durch einen großen Sieg die Republik Venedig niedergeworfen; man meinte, einen oder den andern Tag werde es mit England zusammenstoßen und hielt für rathsam, sich im voraus mit Denen zu verbinden, welche alsdann zur Stütze dienen könnten. Und

das waren denn vor allem die Spanier.[1] Doch trafen, wenn nicht alles täuscht, die politischen Erwägungen mit der Neigung des Fürsten zusammen. Die Infantin stand in der vollen Blüthe der Jahre; der jüngere Mann, der wider seinen Willen vom Umgang mit ihr entfernt gehalten worden war, konnte wohl einen Eindruck von ihr empfangen: überdies hatte sie sich in ihrer schwierigen Lage tactvoll und würdig zu betragen gewußt; mit einer tadellosen ernsten Haltung verband sie Sanftmuth und Liebenswürdigkeit. Unverzüglich ward die Vermählung vollzogen; an den Krönungsfeierlichkeiten ihres Gemahls konnte Catharina schon als Königin Theil nehmen. Wie athmeten diese Festlichkeiten wieder so vollkommen den Charakter ritterlicher Pracht von ehedem! Man sah den Champion des Königs, den eignen Herold voran, in vollen Waffen, auf dem Streitroß, welches die Wappen von England und Frankreich trug, in die Halle hereinreiten: er rief einen Jeden, der da sagen wolle, daß Heinrich VIII. nicht der wahre Erbe dieses Reiches sei, zum Zweikampf auf; dann bat er sich einen Trunk Weines vom König aus, der ihm denselben in goldenem Becher reichen ließ: der Becher war dann sein eigen.

Heinrich VIII. hatte auf seinem Thron ein verdoppeltes Selbstgefühl, da zugleich das Blut der Yorks in seinen Adern floß. In den europäischen Angelegenheiten war er nicht mehr mit der Abwehr fremder Einwirkungen zufrieden: er wollte wie seine Altvordern mit der Macht von England in dieselben

[1] Zurita: VI, 193. Por que el rey Luys cada dia se yva haziendo mas poderoso y no teniendo el rey de Inglaterra confederation y adherencia con los que avian de ser enemigos forçosos del rey de Francia, quedava aquel reyno en grande peligro.

eingreifen. Nachdem die bestandenen Gefahren aus der lebendigen Erinnerung zurückgetreten waren, regte sich die alte Kriegslust wieder.

Als nun Frankreich in seiner Siegeslaufbahn Widerstand zu finden anfing, erst durch Papst Julius II., dann durch König Ferdinand, zögerte Heinrich nicht, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Seine Gesinnung in diesen ersten Jahren charakterisirt es, daß er besonders deshalb zu den Waffen griff, weil man den obersten Priester der Christenheit nicht in Bedrängniß lassen dürfe.[1] Als König Ludwig XII und Kaiser Maximilian dem Papst ein Concilium entgegenzusetzen versuchten, mahnte Heinrich VIII. den letztern mit einer Art von salbungsvollem Eifer davon ab. Er hat ihn in der That auf seine Seite gezogen: sie haben einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen Frankreich unternommen, in welchem sie eine Schlacht in offenem Felde gewannen und eine große Stadt, Tournay, eroberten. Unter der Mitwirkung der englischen Waffen bemächtigte sich Ferdinand der Katholische damals Navarra's, das ihm, als im Bunde mit einem Feinde der Kirche befangen, von dem Papst preisgegeben ward. Der andere Verbündete Ludwigs, der Schottenkönig Jacob IV., erlag den Streitkräften des nördlichen Englands bei Flodden, und Heinrich hätte wohl einen ähnlichen Anspruch auf Schottland erheben können, wie Ferdinand auf Navarra. Aber er zog es vor, da seine Schwester Margaretha dort in die Regentschaft trat, die indirecte Einwirkung Englands auf Schottland zu verstärken. Ueberhaupt waren die Vortheile seiner Kriegs-

[1] Er bekennt sich zu der Lehre: Christi vicarium nullum in terris judicem habere nosque ei debere vel dyscholo auscultare. — — Lettres de Louys XII. III, 307.

unternehmungen für England gering, — nicht unbedeutend aber für die allgemeinen Verhältnisse. Die Uebermacht von Frankreich war gebrochen: dem Papstthum eine freiere Stellung zurückgegeben. Heinrich VIII. fühlte sich glücklich in dem Vollgewichte des Einflusses, den England auf die europäischen Angelegenheiten gewonnen hatte.

Dem Grundgedanken der englischen Politik widersprach es nicht, wenn Heinrich VIII. doch auch wieder mit Ludwig XII., der nun nicht mehr zu fürchten war, in Verbindung trat. Er gab ihm sogar seine jüngere Schwester zur Gemahlin, und schloß einen Vertrag mit ihm ab, durch den er sich, wie früher so oft seine Vorfahren, einer Geldzahlung versicherte. Doch brach er darum nicht etwa mit Ferdinand dem Katholischen: wiewohl er über ihn zu klagen hatte: er schloß vielmehr, nur in minder enger und bindender Weise, eine neue Allianz mit ihm ab. Er würde nicht geduldet haben, daß der Nachfolger Ludwigs XII., — der unmittelbar nach jener Vermählung starb, — der jugendlich kriegsmuthige Franz I., nachdem er sich Mailands bemächtigt hatte, auch nach Neapel vorgedrungen wäre. Einen Augenblick lockerten sich in Folge dieser Besorgniß die Verhältnisse: als sie sich ungegründet erwies, wurde das Bündniß erneuert, und sogar Tournay gegen eine Geldentschädigung zurückgegeben. Mancherlei Menschlichkeiten mögen dabei vorgekommen sein, aber im Ganzen war Sinn und System in dieser Politik. Die Wiedereroberung Mailands machte den König von Frankreich doch nicht so stark, daß er gefährlich geworden wäre, zumal da nun auf der andern Seite jene Monarchie, die durch die spanisch-niederländischen Verbindungen vorbereitet worden war, zu Stande kam: und der Enkel Ferdinands

und Maximilians die spanischen Königreiche mit Neapel und der Herrschaft über die Niederlande vereinigte.

Dieser Stellung in der Mitte der beiden Mächte würde es neuen Nachdruck und hohen Glanz verliehen haben, wenn sich die deutschen Fürsten hätten entschließen können, dem König von England die friedliche Würde eines römisch-deutschen Kaisers zu übertragen. Er hat sich einen Augenblick darum bemüht, aber es nur wenig empfunden, als sie ihm versagt wurde.

Indem nun aber auch das Kaiserthum zu jenen spanisch-italienisch-niederländischen Besitzthümern hinzukam, und hierüber in König Franz I. verdoppelte Eifersucht erwachte, welche in Kurzem den Krieg voraussehen ließ, so trat die alte Frage, welche Partei England zwischen ihnen ergreifen sollte, noch einmal und zwar dringender als jemals, an König Heinrich heran. Eine eigenthümliche Verwickelung entstand dadurch, daß noch eine andere Persönlichkeit mit ihren besonderen Gesichtspuncten in die Politik der Zeit eingriff.

Auch darin wich Heinrich VIII. von der Art und Weise seines Vaters ab, daß er nicht mehr so regelmäßig wie dieser, mit seinem geheimen Rathe Sitzung hielt und Berathungen pflog. Man hatte ihn überzeugt, gegen die schädlichen Folgen der in demselben herrschenden Zwistigkeiten werde er sich dadurch am besten sicher stellen, daß er die Geschäfte mehr in seine eigene Hand nehme. Den vornehmsten Einfluß hatte dann ein junger Geistlicher bei ihm gewonnen, sein Almoner Thomas Wolsey, der von dem Bischof Fox von Winchester, welcher seinen Nebenbuhlern im geheimen Rath ein frisches Talent entgegensetzen wollte, zugleich in die Geschäfte und in die nähere Umgebung des Königs eingeführt worden war. In dem einen und dem

andern Bezug hatte Wolsey vollkommenen Succeß. Es kam ihm zu Statten, daß ein anderer Günstling, Charles Brandon, Herzog von Suffolk, der sich mit der Schwester des Königs, Wittwe Ludwigs XII., vermählt hatte, und diesem in ritterlichen Uebungen und dem äußeren Hofleben zur Seite stand, lange Zeit gute Freundschaft mit ihm hielt. Wolsey war in der scholastischen Philosophie, dem h. Thomas bewandert; das hinderte ihn aber nicht auch bei der Wiederherstellung classischer Studien, die eben in Oxford emporkamen, mitzuwirken: er hatte Sinn für die zu hoher Aufnahme gelangenden Kunstbestrebungen, ein angebornes Talent für die Architektur, dem wir bewunderungswürdige Werke verdanken.[1] Auch der König liebte zu bauen; ein kunstvoll geschnittener Stein, den man ihm verehrte, konnte ihn glücklich machen; er suchte eine Ehre darin, die scholastischen Dogmen gegen die Meinungen Luthers zu vertheidigen; in alle dem unterstützte, förderte ihn Wolsey; mit der Unterhaltung brachte er die Staatsgeschäfte in Verbindung. Er befreite den König von den Berathungen des geheimen Rathes, bei denen allezeit die innere Forderung der Sache mehr ins Gewicht fällt, als der eigene Wille; Heinrich VIII. fühlte sich erst wahrhaft als König, wenn die Geschäfte von einem durchaus abhängigen, vertrauten und in der That sehr befähigten Günstling verwaltet wurden. Wolsey zeigte die mannichfaltigste Thätigkeit, eine unermüdliche Arbeitskraft. Er saß dem Gericht vor, obgleich er ein sehr schwacher Rechtsgelehrter war, er bemächtigte sich der Geldsachen: der König ernannte ihn zum

[1] Wie es bei Cavendish: Cardinalis Eboracensis heißt: My byldynges somptious, the roffes with gold and byse — Craftely entaylled as conning could devise, With images embossed mast lively. —

Erzbischof von York, der Papst zum Cardinal-Legaten, so daß ihm die geistlichen Sachen im weitesten Umfang zufielen; recht eigentlich aber waren die auswärtigen Angelegenheiten sein Geschäft. Wir haben eine nicht geringe Anzahl von politischen Ergüssen und Weisungen von ihm übrig, die uns von der Eigenart seines Geistes einen Begriff geben. Sehr umständlich und fast ermüdend bewegen sie sich — nicht eben auf gerader Linie — in den Erwägungen mannichfaltiger Möglichkeiten, vielfacher Gründe: sie sind scholastisch in der Form, im Inhalt zuweilen bis zum Ausschweifenden phantastisch: verwickelt und scharfsinnig, schmeichlerisch für den, an den sie gerichtet sind, aber dabei mit einem auffallenden Selbstgefühl von Macht und Talent erfüllt. Wolsey ist von Erasmus wegen seiner Leutseligkeit gerühmt worden, und für einen großen Gelehrten mag er zugänglich gewesen sein: gegen Andere aber war er das nicht. Wenn er in dem Park von Hamptoncourt spazieren ging, hätte sich ihm Niemand auf weite Strecken nähern dürfen: auf Anfragen, die ihm geschahen, behielt er sich vor, zu antworten oder auch nicht. Er hatte eine Art seine Meinung zu sagen, daß Jedermann vor ihm zurückwich; zumal da der Besitz der königlichen Gunst, in dem er sich befand, es unmöglich machte, ihm zu widerstreben. Wenn von der Regierung die Rede war, pflegte er zu sagen: der König und ich, — oder auch: wir, endlich auch: ich. Gerade weil er von geringer Herkunft war, wollte er durch prächtige Erscheinung, kostbare und seltene Geräthschaften, ungewohnten Aufwand glänzen. Eines Morgens früh war seine Ernennung zum Cardinal eingelaufen, noch an demselben Morgen bei der Messe brachte er die Insignien seiner neuen Würde in Anwendung. Er forderte augenfällige Beweise der Ehr-

erbietung und ließ sich mit gebeugtem Knie bedienen. Manche andere Leidenschaften hatte er noch, die vornehmste war ein mit persönlicher Eitelkeit durchdrungener geistlicher Ehrgeiz.

Eine hohe Genugthuung gewährte es ihm, daß sich die beiden großen Mächte wetteifernd um die Gunst und Freundschaft seines Königs, über die er zu verfügen schien, bewarben.

Im Juni 1520 fand jene Zusammenkunft zwischen Heinrich VIII. und Franz I., noch innerhalb der englischen Besitzungen auf französischem Boden Statt, welche wohl als das Lager von Goldstoff bezeichnet wird. Es war eigentlich ein großes in beiden Nationen ausgeschriebenes Tournier, zu dem sich die vornehmen Herren noch einmal in aller ihrer Pracht zusammenfanden. Neben den Festlichkeiten gingen auch Unterhandlungen her, in denen der Cardinal von York die große Rolle spielte.

Unmittelbar vorher in England, und gleich nachher auf dem Continent kam Heinrich VIII. auch mit Carl V. zusammen, mit weniger Aufsehen, aber größerer Vertraulichkeit: die Unterhandlungen wurden hier nach der entgegengesetzten Richtung hin gepflogen.

Im Jahre 1521, als der Krieg zwischen den beiden großen Mächten schon ausgebrochen war, übernahm der Cardinal im Namen seines Königs die Rolle des Vermittlers. Dort, in Calais, saß er gewissermaßen über die europäischen Mächte zu Gericht. Die Bevollmächtigten beider Fürsten trugen ihm die Sache derselben vor: mit anscheinendem Eifer und vielem Geräusch suchte er wenigstens einen Stillstand zu Stande zu bringen: er beklagte sich einst über den Kaiser, daß er seinen gewichtigen und zur Sache treffenden guten Rath aus den Augen schlage: worauf dieser ihm wirklich einen Schritt näher trat.

Eine überaus großartige Stellung, wenn er sie verstand und behauptete. Je mächtiger die beiden Fürsten geworden waren; je gefährlicher für die Welt ihre Feindseligkeiten werden mußten: um so mehr hätte es einer vermittelnden Autorität zwischen ihnen bedurft. Die Reinheit der Gesinnung, welche zur Durchführung einer solchen Aufgabe erfordert wird, ist aber dem Menschen selten verliehen und war nicht in Wolsey. Sein Ehrgeiz gab ihm Pläne ein, die weit über eine Friedensvermittelung hinausreichten.

Als er gegen den Willen der Großen und der Königin von England jene erste Zusammenkunft mit Franz I. beförderte, bemerkten die kaiserlichen Gesandten, die darüber in Aufregung geriethen, dieser Fürst werde ihm das Papstthum versprochen haben: — was doch uns, so fügen sie hinzu, mehr zukäme, als diesem. Es scheint nicht, daß der Kaiser sofort eben so weit gegangen ist, er warnte den Cardinal nur vor den unzuverlässigen Zusagen der Franzosen, und suchte ihn, indem er ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen machte, die Ueberzeugung beizubringen, daß er alles von ihm erwarten könne.[1] Das Nähere verschob er auf seine persönliche Anwesenheit; und da hat er ihn in der That vollkommen auf seine Seite gezogen. Unter der Einwirkung Wolsey's sprach König Heinrich gleich bei dem Ausbruch des Krieges die Absicht aus, mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache zu machen. Denn er habe, so sagte er, nicht so wenig Verstand, um nicht

[1] In einem zu Corunna ausgestellten Gutachten heißt es man müsse ihn überreden, „qu'il prende pour agreable et accepte ce que l'empereur lui a offert, luy traynant d'une souppe en miel parmy la bouche, que n'est le (quedu) bien, que l'empereur luy veut (20. April 1520). Monumenta Habsburgica II, 1, 177. pag. 183.

einzusehen, daß ihm dadurch die Gelegenheit geboten werde, die Ansprüche seiner Vorfahren und die seinen durchzuführen, und wolle sie benutzen. Er wollte nur nicht sogleich losbrechen, weil er noch nicht gerüstet war und weil man erst ein größeres Bündniß zu Stande bringen müsse. Der Cardinal meinte den Papst, die Schweizer, den Herzog von Savoyen, so wie die Könige von Portugal, Dänemark, Ungarn in dasselbe ziehen zu können. Wie sollte es dann nicht großen Eindruck auf ihn machen, daß Papst Leo X. sich schon ohnehin mit dem Kaiser verbündete? Der Vermittelungsversuch Wolsey's — wir können nach den vorliegenden Actenstücken daran nicht zweifeln — sollte nur dazu dienen, Zeit zu gewinnen. Noch in Calais gab Wolsey den kaiserlichen Gesandten im Beisein des päpstlichen Nuntius die bestimmtesten Versicherungen über den Entschluß seines Königs, an dem Krieg gegen Frankreich Theil zu nehmen. Ehe er nach England zurückging, um das Parlament zu berufen, das die hiezu erforderlichen Geldmittel bewilligen sollte, besuchte er den Kaiser in Brügge. Bei den letzten Verhandlungen zuweilen über seine Zuverlässigkeit zweifelhaft geworden, hielt es Carl V. für doppelt nothwendig, ihn mit allen Banden an sich zu knüpfen. Er hat ihm hier von dem Papstthum gesprochen und ihm sein Wort gegeben, ihn zu dieser Würde zu befördern.[1]

Fast allzurasch zeigte sich die Gelegenheit dazu. Wie erhoben sich, als Leo X. in diesem Augenblicke starb, die Hoffnungen Wolsey's in stürmischer Ungeduld. Wenn ihm der Kaiser seine Versicherung erneuerte, so hat er denselben unumwun-

[1] In einem Schreiben an seinen Gesandten, Bischof von Badajoz, erörtert der Kaiser „les propos, que luy (au Cardinal) avons tenu a Bruges touchants la papalité.“ Ibid. II, I, 501.

den aufgefordert, seine damals siegreichen Truppen nach Rom vorrücken und jeden Widerstand gegen die beabsichtigte Wahl mit Gewalt niederwerfen zu lassen. Ehe noch etwas geschehen konnte, ehe der Gesandte, den Heinrich VIII. auf der Stelle nach Italien schickte, dahin gelangte, hatten die Cardinäle bereits gewählt, und zwar den früheren Lehrer des Kaisers, Hadrian. Aber lag nicht hierin ein Beweis von dessen unwiderstehlichem Ansehen? Das vorgerückte Alter Hadrians ließ eine baldige Vacanz erwarten: und auf diese richtete nun Wolsey seine Hoffnungen. Er versicherte, daß er das Papstthum nur zum Vortheil des Königs und des Kaisers verwalten werde: er dachte alsdann die Franzosen zu überwältigen, nach Vollbringung dieses Werkes sah er sich schon im Geiste die Waffen nach dem Orient tragen, um dem türkischen Reiche ein Ende zu machen. Bei seinem zweiten Besuch in England, erneuerte der Kaiser zu Windsor-castle seine Zusage; es ist in den Conferenzen mit dem König davon die Rede gewesen.[1] Ueberhaupt ward die engste Verbindung geschlossen. Der Kaiser versprach, sich mit der Tochter Heinrichs, Marie, zu vermählen, unter der Voraussetzung, daß der Papst ihm die dazu nöthige Dispensation bewilligen werde. Ihre Ansprüche auf französische Landschaften wollten sie mit gemeinschaftlichem Krieg ausführen. Sollte ein Zwist unter ihnen ausbrechen, so ward der Cardinal Wolsey zum Schiedsrichter bestimmt.

So kam das Bündniß zwischen den Häusern Burgund und Tudor zu Stande, das auf eine Vernichtung der Macht der Valois berechnet war, und in welches der englische Mi-

---

[1] Wolsey erwähnt in seinem Schreiben an den König „the conference a. communications, which he (the Emperor) had with your grace in that behalf". Bei Burnet III, Records S. 11.

nister seinen eigenen weltumfassenden Ehrgeiz warf. Auch von England erging nun eine Kriegserklärung an Franz I. Während der Krieg in Italien und an der spanischen Gränze den glücklichsten Fortgang nahm, machten auch die Engländer, 1522 unter Howard Graf Surrey, 1523 unter Brandon, Graf Suffolk, beide Mal mit kaiserlichen Truppen vereinigt, Angriffe auf Frankreich von der niederländischen Seite, die wenigstens sehr unbequem fielen. Es zeigten sich innere Bewegungen in Frankreich, die dem König die Hoffnung erweckten, daß er sich der französischen Krone so gut werde bemächtigen können, wie einst sein Vater der englischen. Hatte sich doch bereits Leo X. bewogen gefunden, die Unterthanen Franz I. von dem ihm geleisteten Eide loszusprechen. Damit hing zusammen, daß der zweite Mann von Frankreich, der Connetable Bourbon, in seiner Stellung mißachtet und in seinen Besitzthümern gefährdet, sich selbst zu helfen und von Franz I. abzufallen beschloß. Keinen andern König in Frankreich wollte er dann anerkennen, als Heinrich VIII.: in einem feierlichen Augenblick hat er dem englischen Gesandten, der bei ihm war, nach empfangener Hostie den Entschluß ausgesprochen, die französische Krone dem König Heinrich auf das Haupt zu setzen: er rechnete darauf, daß sich eine zahlreiche Partei für ihn erklären werde. Und noch im Spätjahr 1523 schien es zur Ausführung dieser Entwürfe kommen zu müssen. Suffolk und Egmont drangen bis Mondidier vor, ohne Widerstand zu finden: man meinte, daß die niederländisch-englische Kriegsmacht in Kurzem der Hauptstadt mächtig werden und dem Reiche eine neue Gestalt geben würde. In Rom war Papst Hadrian gestorben: sollte es nicht den vereinten Bestrebungen des Kaisers und des Königs von

England gelingen, zumal da sie im Siege waren, durch ihre Einwirkung auf das Conclave den Cardinal wirklich zur Tiare zu erheben?

Das geschah doch nicht. In Rom wurde nicht Wolsey, sondern Julius Medici zum Papst gewählt; die vereinigten niederländisch-englischen Truppen traten von Mondidier ihren Rückzug an; Bourbon sah sich entdeckt und mußte flüchten; Niemand erklärte sich für ihn. Das letzte ist ohne Zweifel der Wachsamkeit und guten Haltung des Königs Franz zuzuschreiben, bei dem Rückzug der Truppen und der Papstwahl wirkten aber noch andere Ursachen mit. Im Conclave hat Carl V. wenigstens nicht mit dem Nachdruck für Wolsey gewirkt, wie dieser erwartete: Wolsey hat es ihm nie verziehen. Aber auch Dem hat man Schuld gegeben, daß er das Vertrauen der beiden Fürsten schnöde getäuscht habe: er habe fortwährend mit Franz I. und der Mutter desselben, die ihm ebenfalls Pensionen und Geschenke zukommen ließen, in freundlicher Verbindung gestanden: absichtlich habe er den Grafen Suffolk so schlecht unterstützt, daß derselbe habe zurückgehen müssen.[1] Von allen Anklagen, die nicht so sehr vor der Welt, als unter den Mitwissenden gegen ihn erhoben wurden, ist eigentlich dies die gehässigste und vielleicht die wirksamste gewesen.

Im Jahre 1524 nahmen die Engländer keinen thätigen Antheil am Krieg. Erst als im Februar 1525 die deutschen

[1] Du Bellay au Grandmaistre 17. October 1529 bei Le Grand Histoire du divorce III, 374: que il avait toujours eu en tems de paix et de guerre intelligence secrette a Madame, de la quelle la dicte guerre durant, il avoit eu des grants presens, qui furent cause, que Suffolc estant a Mondidier il ne le secourut d'argent comme il devoit dont advint que il ne print Paris.

und spanischen Truppen den großen Sieg bei Pavia erfochten hatten, und König Franz in die Gefangenschaft des Kaisers gerathen war, erwachten ihre ehrgeizigen Entwürfe und Kriegsgedanken.

Heinrich VIII. ließ den Kaiser an seine früheren Zusagen erinnern, und ihn zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen Frankreich selbst von der einen und der andern Seite her auffordern: in Paris würden sie sich die Hand bieten; Heinrich VIII. sollte dann zum König von Frankreich gekrönt werden, aber dem Kaiser nicht allein Bourgogne, sondern auch Provence und Languedoc abtreten, dem Herzog von Bourbon seine alten Besitzthümer und Dauphiné einräumen. Höchst außerordentlich ist der Grund, den er anführt: der Kaiser werde sich mit seiner Tochter und Erbin vermählen, er werde in Zukunft einmal auch England und Frankreich erben, und alsdann die Monarchie der Welt besitzen.[1] Heinrich erklärt sich bereit, auf das eifrigste einzugreifen, vorausgesetzt, daß er das mit einiger Sicherheit thun könne, die Kriegführung in den Niederlanden, die Unterhaltung Bourbons selbst zu übernehmen. Die Schreiben sind von Wolsey, voll ausführlicher dringender Schlußfolgerungen; aber sollte nicht selbst bei ihm das Weitaussehende ihres Inhaltes ein Beweis dafür sein, daß es damit nicht ernstlich gemeint sein konnte?

Unmöglich konnte Carl V. darauf eingehen. Er hatte

---

[1] Die Instruction an Tunstall und Wingfield (30. März 1525), die man bisher nur aus dem Auszug bei Fiddes kannte, ist jetzt in den State-papers VI, 333 abgedruckt. Vergl. Deutsche Geschichte Buch IV, Cap. II, welche Darstellung jedoch nach den neugefundenen Documenten einer Revision bedarf.

diesen Planen Gehör schenken können, so lange sie in Weitem lagen; als sie in die Nähe des Gesichtskreises rückten, hatten sie etwas Erschreckendes für ihn. Die Vereinigung der Kronen von Frankreich und England auf dem Haupte Heinrichs VIII. würde an sich alle europäischen Verhältnisse verrückt, hauptsächlich aber den unzuverlässigen Mann, der in dessen Rathe noch immer alles vermochte, zu einem höchst beschwerlichen Ansehn erhoben haben. Auch drangen die spanischen Königreiche auf die Feststellung seiner Thronfolge. Er stand in der vollen Reife männlicher Jugend: auf Maria von England, die erst ihr zehntes Jahr vollendet hatte, konnte er nicht warten: er entschloß sich, dies Verhältniß aufzulösen und einer portugiesischen Prinzessin, die ihm in Jahren nahe stand, die Hand zu geben.

Es konnte nicht anders sein: auf die engste Verbindung, die in dem Momente gebrochen ward, als sie wohl ihren Zweck hätte erreichen können, mußte die bitterste Entzweiung folgen.

Drittes Kapitel.

Ursprung der Ehescheidungsfrage.

Darauf kommt vielleicht noch nicht einmal so viel an, ob der Kaiser im Conclave, Wolsey für den Feldzug von 1523 mehr hätten thun können, als sie thaten. Daß die Erfolge den gegenseitigen Erwartungen nicht entsprachen,

reichte schon hin, um eine Entfernung hervorzubringen. Was konnte dem Kaiser an einem englischen Minister liegen, der die kriegerischen Unternehmungen gehörig zu unterstützen nicht im Stande war? Oder den Engländern an einen Bundesgenossen, welcher die Vortheile der erfochtenen Siege ausschließend sich selbst aneignete? Indem Heinrich VIII. die französische Krone zu erobern suchte, hatte er sie nur geschwächt, und dadurch ein Uebergewicht in europäischen Dingen an das Haus Burgund gebracht, von dem sich alle Andern, und auch er selbst bedroht fühlten.

Nach der Schlacht von Pavia ging ein Gefühl durch die Welt, daß die Herrschaft von Spanien und Burgund unerträglich sein werde, wenn es kein unabhängiges Frankreich mehr gäbe. Zuerst in Rom kam das den Staatsmännern des Papstes zum Bewußtsein: als das vornehmste Mittel, das Gleichgewicht wieder herzustellen, faßten sie die Auflösung des Bundes zwischen Heinrich VIII. und Carl V. ins Auge. Der Datario des Papstes, Giberti, näherte sich dem englischen Hofe, wiewohl noch mit zaghafter Vorsicht um fürs Erste nur die Aussöhnung zwischen England und Frankreich in Vorschlag zu bringen.[1]

Zu seiner Freude bemerkte er, daß Heinrich VIII. und Cardinal Wolsey diesem Plane zugänglicher waren, als er gemeint hatte. Wenn nicht schon früher, so hatte doch der Cardinal seit jener Abwendung von dem Kaiser geheime Unterhandlung mit der Mutter des Königs von Frankreich gepflogen: die

[1] Giberto al Vescovo di Bajusa. 3 Luglio. Ci sono avisi d'Ingliterra de' 14 del passato che mostrano gli animi di la e massimamente Eboracense non dico inclinati ma accesi di desiderio di concordia con Francia — — Lettere di principi I, 168.

letzten Vorschläge an den Kaiser waren nur ein Versuch gewesen, das Glück seiner Waffen auch für England zu benutzen: da er sie zurückwies, so ging der Cardinal mit neuem Feuer auf die Verbindung mit Frankreich ein. Noch im Sommer 1525 kam unter mitwirkender Theilnahme von Rom der Friede zwischen Frankreich und England zu Stande.

Königin Louise fügte sich den Bedingungen, welche der Cardinal machte: sie versäumte nicht ihn durch ansehnliche Pensionen festzuhalten. Von Anfang an hat sie seinen weltumfassenden Ehrgeiz auch ihrerseits anzuregen gesucht; denn wenn einmal befreundet, würden Franz I. und Heinrich VIII. herrliche Thaten zu ihrem unsterblichen Gedächtniß und zum Ruhme Gottes ausführen, und dem Cardinal würde die Leitung ihrer Unternehmungen zufallen.[1]

Auch nach dem Abfall Heinrichs VIII. behielt jedoch der Kaiser die Oberhand. Er erzwang den Frieden von Madrid; die Ligue der italienischen Fürsten mit Frankreich, durch welche die Ausführung desselben verhindert werden sollte, — England lieh ihr, ohne eigentlich Theil zu nehmen, seinen moralischen Beistand, — führte Carl V. zu neuen Siegen, zur Eroberung von Rom und dadurch zu einer Weltstellung, welche nun in der That jede andere Selbständigkeit bedrohte. Die nothwendige Folge davon war eine stärkere Annäherung zwischen Frankreich und England. Man sah Cardinal Wolsey in Frankreich erscheinen; ein enges Bündniß ward geschlossen und nicht ohne ansehnliche englische Beihülfe ein Heer ins Feld gestellt, welches in der That die Oberhand in Italien

[1] Le dit Cardinal sera conducteur moderateur et gouverneur de toutes les entreprises. Instruction der Regentin in Brinon, Captivité de François I, 57.

gewann, und dem Papst, der nach Orvieto entkommen war, ein Gefühl seiner Unabhängigkeit zurückgab. Nun erhoben sich auch von dieser Seite die weitesten Entwürfe, bei denen die beiden Könige den Papst vollkommen auf ihrer Seite zu haben erwarteten. Die Franzosen erklärten, Neapel erobern und es dem Kaiser niemals zurückgeben zu wollen, auch nicht unter den günstigsten Bedingungen. Wolsey meinte, daß der Papst die Absetzung des Kaisers in Neapel und selbst im deutschen Reiche, wofür sich wohl eine Anzahl deutscher Kurfürsten gewinnen lassen würde, aussprechen möge; er vermaß sich, einen Umschwung hervorzubringen, wie man ihn seit hundert Jahren nicht erlebt habe.

In dieser Lage der allgemeinen Verhältnisse und einer Tendenz der Politik, die den Kaiser vernichten sollte, ist es gewesen, daß man daran gedacht hat, die Ehe Heinrichs VIII. mit der Tante desselben, Infantin Catharina, aufzulösen.

Sehr möglich, wie eine gleichzeitige Ueberlieferung meldet, daß Wolsey durch persönliche Mißverständnisse dazu veranlaßt worden ist. Sein anmaßendes und leichtfertiges, durch Ausschweifungen anstößiges und dabei doch priesterlich-herrschsüchtiges Thun und Treiben war der sittsam-ernsten Königin in tiefster Seele verhaßt.[1] Sie soll ihm einst Vorwürfe gemacht, sein ungeziemendes Benehmen sogar mit einem drohenden Wort zurückgewiesen, und er dagegen sie zu stürzen geschworen haben. Dieses persönliche Motiv bekam aber durch das allgemeine erst nachhaltige Wirksamkeit. Die Königin

[1] Riccardus Scellejus de prima causa divortii. Bibliotheca Magliabecch. zu Florenz. Catharina ita stomachata est, ut de Vulseji potentia minuenda cogitationem susciperet, quod ille cum sensisset, qui ab astrologo suo accepisset, sibi a muliere exitium imminere, de regina de gradu dejicienda consilium inivit.

war keineswegs so ganz ohne Theilnahme an den Ereignissen des Tages, wie man gesagt hat; in schwierigen Augenblicken finden wir sie wohl die Mitglieder des geheimen Rathes vor sich bescheiden, um mit ihnen die obschwebenden Fragen zu besprechen. Indem Wolsey mit dem Kaiser einen Kampf auf Leben und Tod begann, stand ihm der Einfluß der Königin, welche ihrem Neffen die lebhaftesten Sympathien widmete, nicht wenig im Wege; es war sein großes Interesse ihn wegzuräumen.

Der Sinn der Zeit war es nun einmal, daß Familienverbindungen und politische Allianzen Hand in Hand gehen müßten. Gleich bei dem ersten Vorschlag einer Aussöhnung zwischen England und Frankreich hatte Giberto die Vermählung der englischen Prinzessin Marie, die vom Kaiser verworfen ward, mit einem französischen Prinzen angerathen; und man hatte darüber mannichfaltige Unterhandlung gepflogen. Aber bei der großen Jugend der Prinzessin fühlte man bald, daß das doch nicht zum Ziele führen werde. Wenn zwischen England und Spanien-Burgund definitiv gebrochen werden sollte, so mußte die Ehe Heinrichs VIII. mit Catharina aufgelöst und dadurch Raum für eine französische Vermählung gemacht werden. War doch diese Ehe selbst das Resultat jener politischen Lage, welche den ersten Krieg gegen Frankreich hervorgerufen hatte. Wolsey faßte die Absicht, seinen König an ihrer Stelle mit der Schwester oder auch mit der heranwachsenden Tochter des Königs Franz zu vermählen:[1] dann erst werde der Bund zwischen den beiden Mächten unauflöslich werden. Als er im Jahre 1527 in Frankreich war, sagte er

[1] Lodovico Falier, Relatione di 1531: „avendo trattato, di dargli la sorella del Cristianissimo adesso maritata al re di Navarra, gli promise di far tanto con S. Sta che diffaceesse le nozze.

der Königin-Mutter, binnen eines Jahres werde sie beides erleben, die vollkommenste Trennung seines Fürsten von Spanien, und eine unauflösliche Vrbindung desselben mit Frankreich.[1]

Zu den Beweggründen der auswärtigen Politik kam nun aber ein überaus wichtiges Moment der inneren; es lag in der obwaltenden Unsicherheit der Thronfolge.

Als dem König vor einer Reihe von Jahren zur Geburt seiner Tochter Glück gewünscht wurde, mit der Andeutung, die Geburt eines Sohnes möchte noch wünschenswürdiger gewesen sein, antwortete er rasch, sie seien noch beide jung, er und seine Gemahlin, warum sollten sie nicht noch einen Sohn bekommen? Aber allmählich war diese Hoffnung geschwunden und da bisher noch nie eine Königin mit eigenem Recht in England regiert hatte, so regte sich die Meinung, daß mit dem Tode des Königs der Thron erledigt werden würde. Dem Herzog von Buckingham hatte es vor kurzem eine Partei auch in dem Volke verschafft, daß er behauptete, er sei der nächste Erbe zur Krone und werde sie sich nicht nehmen lassen. Er war dafür hingerichtet worden: das Thronfolgerecht Maria's fand keinen Widerspruch weiter; auch dann aber war es noch immer eine zweifelhafte Zukunft, welche dem Lande bevorstand. Man wollte Maria bald mit dem Kaiser, bald mit dem König oder einem Prinzen von Frankreich vermählen: so daß die Erbansprüche auf die Krone an das Haus Burgund oder das Haus Valois gelangen sollten. Wie gefährlich aber war das für die Selbst-

[1] Du Bellay an Grandmaistre 21. Oktober 1528; nach Wolsey's eigener Erzählung bei Le Grand Histoire du divorce de Henri VIII. Band III, 186.

ständigkeit des Landes! Schwerlich hätte sich Heinrich VIII. in die Combinationen Wolsey's verloren, hätte er einen Sohn und Erben gehabt, in welchem sich die Besonderheit der englischen Interessen dargestellt hätte.

In anderen Zeiten würden Verhältnisse dieser Art wahrscheinlich schon an sich für eine hinreichende Ursache einer Ehescheidung gelten: nicht in den damaligen. Darin besteht ja das Wesen der Ehe, daß sie die Verbindung, auf welcher die Familie und die Ordnung der Welt beruht, über die momentanen Abwandlungen des Willens und der Neigung erhebt; durch die Sanction der Kirche wird sie in die Reihe der religiösen Institutionen aufgenommen, welche der Willkür der Einzelnen eine allgemeine Schranke ziehen. So weit wagte noch Niemand den religiösen Charakter der Ehe zu läugnen, daß er sich zu rein politischen Absichten bei dem Wunsch einer Trennung bekannt hätte, weder vor der Welt, noch auch vor sich selbst. Nun aber fehlte es nicht an geistlichen Motiven, die dafür zur Sprache gebracht wurden. Der Beichtvater des Königs selbst regte in diesem die Bedenken an, welche einst seiner Verheirathung mit der Wittwe seines Bruders vorausgegangen waren. Und wenn dann dem König in Erinnerung gebracht ward, daß eine solche Ehe in den Büchern Mose ausdrücklich verboten und mit der Strafe der Kinderlosigkeit bedroht worden sei, sollte es keinen Eindruck auf ihn machen, daß sich diese Drohung recht eigentlich an ihm zu vollziehen schien? Zwei Knaben waren ihm in dieser Ehe geboren worden, aber bald nach der Geburt wieder gestorben. Auch innerhalb der katholischen Kirche war es von jeher eine Streitfrage, ob der Papst von einem Gesetz der Schrift entbinden könne. Die an dem König, wie er meinte,

vollzogenen göttlichen Strafen schienen zu beweisen, daß der Dispensation des Papstes, auf deren Grund die Ehe geschlossen war, die in die Gebiete der göttlichen Macht eingreifende Gültigkeit nicht habe, die man ihr zuschrieb. Man dürfte Scrupel dieser Art nicht für einen bloßen Vorwand erklären; sie haben etwas Gläubig-Abergläubisches, das dem Sinne der Zeit und dem des Königs ganz eigen entspricht. Und noch ahnte man nicht, wohin sie ihrer inneren Bedeutung nach führen konnten.

Noch erschien es möglich, daß der Papst die von einem seiner Vorfahren ertheilte Dispensation zurücknähme, zumal da sich in der Bulle von damals einige Gründe ihrer Ungültigkeit finden ließen. Der Gedanke Wolsey's war, daß der Papst, in der dringenden Nothwendigkeit, in welcher er sich befand, die Hülfe von England und Frankreich der Uebermacht des Kaisers entgegenzusetzen, dahin zu bringen sei, eine Widerrufung der Dispensation, welche die Nullität der Ehe in sich schließen würde, zuzugestehen. Immer voll anmaßender Voraussetzung eines Einflusses, dem nichts unmöglich sei, hat Wolsey dem König die Versicherung gegeben, daß er die Sache durchführen werde.[1]

In der Umgebung des Papstes nahm man bei der ersten Kunde derselben vor allem den politischen Vortheil wahr, den sie gewähren könne. Denn bisher hatte man gezweifelt, ob Heinrich VIII. wirklich so entschieden für Frankreich sei, wie gesagt wurde: eine Absicht wie diese, welche ihn mit dem Kaiser auf ewig verfeinden mußte, ließ keinen Zweifel daran übrig. Indem sich der Papst dieses Rückhaltes versichert sah, bekam

[1] Er sagt das selbst. Schreiben Bellay's bei Le Grand III, 318.

sein Wort in einer Sache, welche die höchsten Interessen des Staates und der Persönlichkeiten berührte, auch für den Kaiser ein neues Gewicht.[1]

Unläugbar ist, daß sich der Papst anfangs geneigt vernehmen ließ. Besonderen Eindruck schien es auf ihn zu machen, daß der Mangel eines männlichen Thronerben in England bürgerliche Entzweiungen hervorrufen könne, was auch der Kirche nachtheilig werden müsse.[2] Er bat nur, ihn nicht zu drängen, so lange er von der Uebermacht des Kaisers das Aeußerste zu erfahren in Gefahr schwebe. Im Frühjahr 1528, als das französische Heer siegreich in das Neapolitanische vordrang und das kaiserliche nach der Hauptstadt zurückwarf, wurde der Antrag Wolsey's auf eine Vollmacht, um die Sache in England zu untersuchen, vom Papst in ernstliche Erwägung gezogen. Es war in Orvieto in dem Arbeitszimmer des Papstes, das zugleich sein Schlafzimmer war: ein paar Cardinäle, der Decan der römischen Rota und die englischen Bevollmächtigten saßen um den Papst her, um den Fall gründlich durchzusprechen. Einer von den Cardinälen erklärte sich gegen die von Wolsey geforderte Commission, weil die Ausstellung einer solchen dem Gebrauch der letzten Jahrhunderte in den Römischen Gerichten entgegenlaufe; der Papst erwi-

---

[1] Bei Sanga an Gambara: 9. Februar 1528. L. d. p. II, 85. La cosa che V. S. sa, che non potrà seguire senza gran rottura, fa S. S. facile a creder che possa essere ciò che dice (Lotrec).

[2] Considering the nature of men, being prone into novelties — the realm of England would not only enter into their accustomed divisions, but also would owe or do small devotion unto the church; wherefore His Holiness was right well content and ready to adhibit all remedy that in him was possible as in this time would serve. Knight to the Cardinal, 1. Jan. 1528, bei Burnet I Collect. 22.

derte: in einer Sache, die einen um den heiligen Stuhl so hoch verdienten König betreffe, könne man wohl von den herkömmlichen Formen abweichen; er übertrug wirklich dem Cardinal Campeggi, welcher bei den Engländern als ihr Freund galt, und Wolsey diese Commission.

Damit war noch nichts ausgemacht: es scheint sogar, als habe Clemens VII. auch dem Kaiser beruhigende Zusagen gegeben; der Bischof von Bayonne sagte, des Papstes Meinung werde sein, die beiden Theile dadurch von sich abhängig zu halten: — aber es war immer ein Schritt auf dem einmal eingeschlagenen Wege, der in England die Hoffnung erweckte, daß er zum Ziele führen werde.

Wolsey wiegte sich in dem Gedanken, eine unauflösliche Verbindung zwischen Frankreich und England zu stiften, die Succession durch die Vermählung des Königs mit einer französischen Prinzessin zu befestigen, den allgemeinen Frieden herzustellen; daran knüpfte er, wie er wohl einst im vertrauten Gespräch sagte, die Absicht, die englischen Gesetze, ohne Zweifel im geistlich-monarchischen Sinne, zu reformiren: wenn er alles das vollbracht habe, werde er sich zurückziehen, um den Rest seines Lebens Gott zu dienen.

Schon war er aber — und fast schien sich ein Gefühl davon in der letzten seiner Sinnesweise wenig gemäßen Aeußerung auszusprechen — mit seinem König nicht mehr einverstanden. Heinrich VIII. wollte die Ehescheidung, die Feststellung seiner Succession durch einen männlichen Nachkommen, Freundschaft mit Frankreich, den Frieden: aber an der französischen Vermählung lag ihm nichts. Er war einige Jahre jünger als seine Gemahlin, die sich den spanischen Formen strenger Frömmigkeit zuneigte, und die Stunde für

verloren hielt, welche sie am Putztisch zubrachte. Heinrich VIII. lebte in ritterlichen Waffenübungen, er liebte heitere Gesellschaft, Musik und Kunst; ohne ein roher Wollüstling genannt werden zu können, war er seiner Gemahlin doch nicht treu: schon lebte ihm ein natürlicher Sohn; in immer neuen Verhältnissen dieser Art war er befangen. Mancherlei Briefe von ihm sind übrig, in denen sich ein Anflug von Phantasie und selbst von Zartheit doch mit einer derben Sinnlichkeit paart; ungefähr in der Weise der Ritterromane, die in den ersten Drucken viel gelesen wurden. Damals sah ihn nun Anna Boleyn zu ihren Füßen, eine Dame, die vor Kurzem aus Frankreich heimgekehrt von Zeit zu Zeit am Hofe erschien, nicht gerade von hinreißender Schönheit war, aber voll von Geist, Anmuth und einiger Zurückhaltung. Indem sie dem König widerstand, hielt sie ihn um so fester.[1]

Die angeführten Beweggründe der äußeren und inneren Politik, die religiösen Scrupel selbst haben ihre Wahrheit; man müßte sich aber die sehenden Augen verschließen, wenn man in Abrede stellen wollte, daß diese neue Leidenschaft, die sich an der Erwartung der von der geistlichen Macht nicht unbedingt zurückgewiesenen Ehescheidung nährte, den stärksten persönlichen Antrieb zu ihrer Durchführung gab.

Auch die Parteistellungen im Staate wirkten darauf ein. Wolsey, der das Ansehen der großen Herren geschmälert, sie zurückgedrängt, durch seinen Stolz beleidigt hatte, war ihnen von Herzen verhaßt. Mochte er auch mit den glänzend-

---

[1] Nach Ricc. Scellejus bittet sie den König, ne pergat suam oppugnare castitatem, quae dos erat maxima, quam posset futuro offerre marito, quaque violanda reginam etiam dominam proderet, — quoniam se illi fidelitatis sacramento obligasset.

sten Ehren der Kirche geschmückt sein, für die Großen des Reiches war er doch nichts als ein Emporkömmling: sie hatten wohl nie aufgegeben, seinen Sturz zu erleben. Aber wenn er, wie er vorhatte, die französische Vermählung zu Stande brachte, gewann er eine Stütze auf immer und wurde stärker als je. Ohnehin waren die Großen burgundisch gesinnt; nicht als ob sie den Kaiser zum Herrn der Welt hätten machen wollen, aber auch schlagen wollten sie nicht mit ihm: Kaufleute und Landbewohner sahen in einem Kriege mit den Niederlanden, wohin sie ihre Wolle verkauften, einen Nachtheil für Alle. Wenn Wolsey dem Papst mit einem Angriff auf die Niederlande schmeichelte, so war er, nach der Versicherung des Bischofs von Bayonne, der einzige Mann im Lande, der daran dachte. Er fühlte recht wohl die allgemeine Antipathie, die er erweckt hatte, und sprach von den Anstrengungen und Kunstgriffen, deren es für ihn bedürfe, um sich zu behaupten.

Da war es nun den Großen eben recht, wenn Wolsey in einer Sache von so eingreifender Natur mit dem König zerfiel, wenn sie einen andern Zugang zu ihm fanden.

Die Boleyns waren popularen Ursprungs, aber schon seit einiger Zeit mit den vornehmsten Geschlechtern verwandt. Der Stifter des Hauses Geoffrey hatte sich durch glückliche kaufmännische Geschäfte und gute Führung zur Würde eines Lordmayors in London erhoben. Sein Sohn William vermählte sich mit der Tochter des einzigen irischen Peers, der im englischen Parlament Sitz und Stimme hatte, des Ritters Thomas Ormond de Rochefort, Earl von Wiltshire. Dessen Titel gingen durch seine Töchter an seine Enkel über, von denen der eine, Thomas Boleyn, zum Viscount von Rochefort erhoben ward, und sich mit der Tochter des Herzogs

von Norfolk vermählte; seine Tochter war Anna Boleyn: sie nahm einen hohen Rang und besonders dadurch eine ausgezeichnete Stellung in der englischen Gesellschaft ein, daß ihr Oheim, Herzog Thomas von Norfolk, unter den Weltlichen der erste Minister Heinrichs VIII. war, — er bekleidete die Stelle eines Großschatzmeisters, — und zugleich der vornehmste unter den Magnaten. Er galt als geschäftskundig, gebildet, verschlagen; er war der natürliche Gegner Wolsey's. Daß der König eine den Absichten des Cardinals entgegengesetzte Neigung auf seine Nichte warf, war für ihn und seine Freunde ein Vortheil.[1] Schon erlebte man, daß ein Gegner Wolsey's, der ihn beleidigt hatte und von dem Hof verbannt war, durch den Einfluß Anna's dahin zurückkehrte.[2] Es war von größtem Gewicht für die inneren Verhältnisse, daß der König sich dahin neigte, Anna Boleyn zu seiner Gemahlin zu machen. Ebenbürtige Vermählungen hielten die englischen Könige überhaupt nicht für nothwendig. Hatte doch der Großvater Heinrichs, Eduard IV., sich mit einer Dame von nicht einmal sehr vornehmer Herkunft vermählt. Man sah voraus, daß, wenn dies geschah, Wolsey sich nicht behaupten, sondern die Autorität an die vornehmen Familien zurückkommen würde. Auch der alte Freund des Cardinals, Graf Suffolk, theilte jetzt diese Combination: der ganze Adel nahm Partei dafür.

Ueberdies aber trat in den großen Angelegenheiten eine Wendung ein, durch welche die Ausführung der politischen Ideen

[1] It seemed helpful to their working against the cardinal. Particularities of the life of Queen Anne in Singers Cavendish II, 187.

[2] Du Bellay bei Le Grand III, 296. Le duc de Norfolk et sa bande commencent deja à parler gros (28. Jan. 1529).

Wolsey's unmöglich wurde. Im Sommer 1528 wurden die Angriffe der Verbündeten auf Neapel zurückgeschlagen, ihre Heere vernichtet. Im Frühjahr 1529 behielt der Kaiser auch in der Lombardei die Oberhand. Wie fiel da der noch öfter angeregte Plan, ihn der höchsten Würde zu berauben, in sein Nichts zurück: er war in Italien mächtiger als je. Der Papst war glücklich, daß er sich nicht näher mit den Verbündeten eingelassen hatte; auch die Verhältnisse des Kirchenstaates und Toscana's machten eine Verbindung mit dem Kaiser für ihn nothwendig; er hatte ein Grauen vor einer neuen Entzweiung mit ihm. Und da sich nun der Kaiser der Sache seiner Mutterschwester auf das ernstlichste annahm, und gegen das für England bewilligte commissarische Verfahren protestirte, so konnte der Papst demselben unmöglich freien Lauf lassen. Wenn die englischen Gesandten ihn drängten, hat man wohl, — denn an sich hätte er dem König mit Vergnügen mehr Gunst erwiesen, — den Ausruf von ihm vernommen, er fühle sich wie zwischen Ambos und Hammer. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht, einer immer außerordentlicher als der andere, wenn nur der König von seinem Verlangen abstehe;[1] aber das war nun nicht mehr zu erreichen. Wohl begannen die beiden Cardinäle, Campeggi und Wolsey, ein richterliches Verfahren: König und Königin erschienen vor dem Gerichtshof, Artikel wurden aufgestellt, Zeugen vernommen: aus

[1] In einem Schreiben Sanga's an Campeggi: Lettere di diversi autori, 60, liest man folgende Worte: In quanto alla dispensa di maritar il figlivolo con la figlivola del re, se con haver in questa maniera stabilita la successione S. M. si rimanesse del primo pensiero della dissolutione, S. Bne. inclineria assai piu. Das sieht aus, als wäre von einer Vermählung des natürlichen Sohnes Heinrichs VIII. mit Maria die Rede gewesen.

den Correspondenzen ergiebt sich, daß der König und Anna Boleyn eine baldige günstige Entscheidung mit vieler Zuversicht erwarteten.[1] Noch ließ auch Wolsey diese Hoffnung nicht fahren. Man hat damals gemeint, er habe doch nicht alles, was er gekonnt hätte, dafür gethan, er sei wohl selbst nicht mehr dafür gewesen, da er gesehen habe, daß sie zum Vortheil seiner Nebenbuhler ausschlagen würde. Aber das ist eben sein Schicksal, daß die Folgen des von ihm ausgegangenen Vorhabens auf sein Haupt zurückfielen. Wenn es seinen Fortgang hatte, mußte es ihm nachtheilig werden: aber wenn es rückgängig wurde, war er verloren. Wie ein Nothschrei in äußerster Gefahr lauten die Anmahnungen, die er an den französischen Hof richtete, noch einmal bei dem päpstlichen Hofe seinen ganzen Einfluß für diese Sache einzusetzen. Er habe sie nur unternommen, um England und Frankreich zu verbinden; die Sache sei vernünftig und thunlich, der Papst werde nicht beide Kronen auf einmal durch eine Ablehnung derselben beleidigen wollen; er würde es höher anschlagen, als wenn er selbst zum Papstthum erhoben würde. Aber schon mußte er erfahren, daß wie Papst Clemens, so auch König Franz einen besonderen Frieden mit dem Kaiser suchte. Wolsey hatte Heinrich VIII. die stärksten Versicherungen darüber gegeben, daß das niemals geschehen, Frankreich sich niemals von ihm trennen würde. Nun aber geschah das doch, und wie wäre von daher noch eine Einwirkung auf den

[1] Sanga an Campeggi 2. Sept. 1528 in den Lettere di diversi autori eccellenti, Venetia 1556, S. 40. V. Sra. vedra l'esito che ha havuto l'impresa del regno. — Bisogna che S. Bne. vedendo l'imperatore vittorioso non si precipiti a dare all'imperatore causa di nuova rottura. — — Sia almanco avvertita di non lasciarsi costringere a pronuntiare senza nuova et espressa commissione di qua.

Römischen Hof zu Gunsten Englands für eine Sache, die dem Kaiser so höchst widerwärtig war, zu erwarten gewesen! Die Legaten bekamen von Rom die bestimmte Weisung, langsam vorzuschreiten, und in keinem Fall ein Urtheil auszusprechen.[1] Indem König Heinrich VIII. und seine Umgebung ein solches mit Spannung erwarteten, kündigten die Cardinäle, die Ferien der Römischen Rota zum Vorwand nehmend, die Unterbrechung ihres Verfahrens an. Der König gerieth in heftige Aufwallung; es schien, als ob er darüber an seiner bisherigen Staatsverwaltung irre werde. Im Widerspruch mit manchen älteren Traditionen der englischen Geschichte hatte er bisher vornehmlich mit Geistlichen regiert, zum Verdruß der weltlichen Lords: jetzt wandte er sich an diese, um sich über das Verfahren der beiden Cardinäle zu beklagen. Diese waren noch in ihrem Sitzungssaal, als Suffolk und einige andere Lords daselbst erschienen und sie aufforderten, die Sache unverzüglich zu Ende zu bringen, wenn es auch durch einen Machtspruch wäre, welcher an dem folgenden Tage, der noch diesseit der Ferien lag, erfolgen könne. Aber die aufschiebende Erklärung war ja nur die Form, in welcher die Cardinäle die Befehle von Rom vollzogen; sie konnten dieselbe unmöglich zurücknehmen. Suffolk brach in den Ausruf aus, daß Cardinäle und Legaten nimmermehr heilsam für England gewesen seien. Die beiden geistlichen Herren sahen einander mit Erstaunen an. Ob sie ein Gefühl davon hatten, daß darin eine Kriegsankündigung des weltlichen Ele-

[1] Sanga 29. Mai. S. Bne. ricorda che il procedere sia lento et in modo alcuno non si venghi al giudicio. Von demselben Datum ist das Schreiben Bellay's, worin jene Anmahnungen Wolsey's an den französischen Hof enthalten sind.

mentes im Staate gegen die geistlichen und fremden Einflüsse überhaupt lag?

Was eine solche zu bedeuten haben würde, konnte sich am wenigsten Wolsey verbergen. Er hat oft selbst gesagt, was sich Heinrich VIII. einmal vorgenommen, davon sei er durch keine Vorstellung abzubringen; er habe es zuweilen versucht, er sei ihm zu Füßen gefallen, aber es sei immer vergeblich gewesen.

Heinrich hielt noch eine Weile an sich, da man ihm Hoffnung auf Wiederaufnahme der Verhandlungen gemacht hatte. Als aber ein Breve einlief, durch welches Clemens VII. seine Commission widerrief und die Ehescheidungssache nach Rom avocirte, sah er wohl, daß der Einfluß des Kaisers in dem Rathe des Papstes vollkommen die Oberhand über den seinen davon getragen hatte. Er war entschlossen, sich dem nicht zu fügen. Hatte er doch einst vor Mayor und Aldermen von London seinen Entschluß, die Ehescheidung zum Heil des Landes durchzuführen, mit einer gewissen Feierlichkeit erklärt; seine Leidenschaft und sein Ehrgeiz hatten vor den Augen des Landes gleichsam einen Bund dafür geschlossen. Um nicht zurückweichen zu müssen, faßte er eine Absicht von unabsehbarer Tragweite, die Absicht, seine Nation und sein Reich von der geistlichen Jurisdiction des Römischen Stuhles loszureißen.

Viertes Kapitel.

Schisma der englischen Kirche.

Schon in Orvieto hatte Stephan Gardiner dem Papst gesagt, wenn der König keine Gerechtigkeit bei ihm finde, so werde er sich solche in seinem Reiche verschaffen. Unumwunden ist dem Papst später erklärt worden, wenn man sehe, daß der Kaiser das Uebergewicht in seinem Rathe habe, so werde sich der Adel von England, den König an der Spitze, bewogen fühlen, den Gehorsam von Rom abzuschütteln. Es scheint, als ob der Römische Hof dies doch eigentlich nicht gefürchtet habe. Denn der König, so sagte man, würde sich selbst mit einem solchen Schritte den größten Schaden thun.[1] Der päpstliche Nuntius zeigte sich sogar davon durchdrungen, daß man den Engländern scharf und nachdrücklich begegnen müsse, wenn man sich in Achtung bei ihnen setzen wolle.

Aber diese Tendenzen lagen den Engländern tiefer, als man in Rom sich erinnerte. Sie knüpften an die Clarendon'schen Artikel, die Absichten des Königs Johann, die antipäpstlichen Regungen unter Eduard III. an; die vorliegende Frage, die ein persönlich verwerfliches und der öffentlichen Mißbilligung ausgesetztes Motiv in sich schloß, berührte gleichwohl die höchsten Interessen des Landes. Sehr

[1] Quasi che quello, che minacciano, non fosse prima a danno loro. So heißt es in einem Briefe von Sanga, April 1529, Lettere di diversi autori 69.

gerechtfertigt war der Wunsch, die Succession zu sichern. Nach den eigenen Aeußerungen Clemens VII. war man in England überzeugt, daß er nur durch Rücksicht auf den Kaiser verhindert worden sei, eine Entscheidung zu geben, die für dieselbe nothwendig war. Sein Schwanken ist sehr erklärlich, sehr menschlich: aber dem Begriff der Würde, die er bekleidete, entsprach es nicht. Eben darum sollte es einen unabhängigen obersten Priester geben, damit in den Streitigkeiten der Fürsten, ohne Ansehen der Person, nach Befund der Sache Recht gesprochen werden könne. Es lief der Idee des Papstthums entgegen, daß Abwandlungen der politischen Verhältnisse einen so entscheidenden Einfluß ausübten, wie sie in dieser Sache ausgeübt hatten. Etwas Herabwürdigendes lag für die Engländer allerdings darin, die Rückwirkungen der italienischen Siege des Kaisers und seiner Uebermacht in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu empfinden.

Wenn aber Heinrich VIII. den Entschluß faßte, eine geistliche Unterordnung, die politisch so nachtheilig wurde, aufzulösen, so lagen die Umstände dafür sehr günstig. Es waren die Zeiten, in denen sich einige deutsche Fürstenthümer und die nordischen Reiche eine auf der Entfernung der hierarchischen Einwirkungen von Rom beruhende Verfassung gaben: bei seinem Unternehmen konnte der König auf mannichfaltige Verbündete zählen. Gefährliche Feindseligkeiten aber hatte er nicht zu fürchten, so lange die Eifersucht zwischen dem Kaiser und dem König Franz dauerte. In ihrer Mitte brauchte Heinrich VIII. nur auf seine natürliche Politik der Neutralität zurückzukommen.

Und schon war auch die innere Durchführung der Sache vorbereitet: durch Niemand mehr, als durch Cardinal Wolsey.

Die Legatenwürde, die ihm vom Papst Leo verliehen, und die dann auf fünf, auf zehn Jahre, endlich auf seine Lebenszeit verlängert worden war, übertrug ihm sehr ausgedehnte Befugnisse. Er bekam dadurch das Recht der Aufsicht und Reformation über alle kirchlichen Personen und Institute, auch über solche, die an sich eine gesetzliche Exemtion besaßen. Einige Mönchsorden, die sich dagegen sträubten, waren durch neue Bullen zum Gehorsam verwiesen worden. Von der Visitation der Klöster aber schritt Wolsey zu Einziehungen fort: alte Convente, wie jenen, der den Namen einer angelsächsischen Königstochter Frideswitha aus dem achten Jahrhunderte auf die neueren Zeiten gebracht hat, vereinigte er mit den prächtigen Collegien, die er zur Förderung der Gelehrsamkeit und zum Glanz seines Namens in Oxford oder zu Ipswich auf das reichste ausstattete. Seine Gerichtshöfe umfaßten alle Zweige der kirchlichen und gemischten Gerichtsbarkeit und der König trug kein Bedenken, ihn mit Befugnissen der Krone auszurüsten, die zur Regierung der Kirche nothwendig waren. Welche Bestrebungen dann auftauchten, sieht man aus dem Vertrag, den Wolsey mit König Franz I. schloß, um den Einwirkungen entgegenzutreten, die der Kaiser auf den gefangenen Papst ausüben könne. Wenn in demselben bestimmt wurde, daß alles, was der Cardinal und die englischen Prälaten unter der Beistimmung des Königs festsetzen würden, gesetzliche Geltung haben solle, liegt darin nicht schon wenigstens ein zeitweiliges Schisma?

Als Clemens frei wurde, ernannte er Wolsey zu seinem Generalvicar in der englischen Kirche: dessen Stellung ward aufs neue, was sie von Anfang gewesen, der Ausdruck der Gemeinschaft zwischen dem Papst und der Krone. Wie nun

aber, wenn diese sich auflöste? Ueber den freigewordenen Papst übte der siegreiche Kaiser einen größeren Einfluß, als jemals über den gefangenen: unter diesen Umständen unterwarf sich Wolsey der geistlichen Autorität, der König beschloß, ihr zu widerstehen: hierüber eben brach zwischen ihnen offene Entzweiung aus. Eine Zeit lang schien der Cardinal noch guten Muth zu behalten; als ihm aber am St. Lucastage, — man sagte, der Evangelist habe ihn desevangelisirt, — das große Siegel genommen wurde, verlor er alle Haltung. Ein Ximenes oder Richelieu war Wolsey nicht. Er hatte keinen andern Rückhalt, als die Gnade des Königs; ohne diese fiel er in sein Nichts zurück. Man hörte ihn jammern, wie einen Knaben: der König tröstete ihn durch ein Zeichen der Gunst, wahrscheinlich jedoch weniger aus persönlicher Theilnahme, als weil er noch nicht ganz zu entbehren war.[1] Der Großschatzmeister Norfolk, der überhaupt als der erste Minister erschien, empfing die Siegel, bis einige Zeit darauf Thomas More zum Kanzler ernannt wurde. Während Diese in London die Geschäfte verwalteten, sollte Suffolk, als Präsident des geheimen Rathes, den König persönlich begleiten. An die beiden vornehmsten weltlichen Großen ging die oberste Leitung der Verwaltung über.

Fast noch von größerer Wichtigkeit als die Veränderung im Ministerium war es für den Fortgang der Dinge, daß Heinrich VIII. sich entschloß, das Parlament zu versammeln.

In den vierzehn Jahren seiner Verwaltung hatte Wolsey

---

[1] Pour ce qu'il n'est encoires temps qu'il meure que premierement l'on n'ayt entendu et veriffié plusieurs choses. Chapuis an Carl V. 25. October 1529 bei Bradford Correspondence of the Emperor Charles V. 291.

das Parlament nur ein einziges Mal berufen, in der Zeit, als er, um im Bunde mit dem Kaiser den Krieg gegen Frankreich zu führen, einer außerordentlichen Geldbewilligung bedurfte. Aber seine Eröffnungen waren mit Stillschweigen und Widerwillen aufgenommen worden. Niemals, sagt ein anwesender Zeitgenosse, habe man einem Parlamente das Geldbedürfniß dringender vorgestellt, aber niemals größeres Widerstreben gefunden; nach vierzehntägiger Berathung sei der Antrag nur in einem Augenblick durchgegangen, als gerade die Mitglieder des königlichen Haushaltes und Hofes die Mehrheit der Anwesenden bildeten.[1] Parlament und Land murrten von jeher gegen Wolsey's drückende und verschwenderische Geldwirthschaft;[2] ein späterer Versuch, unbewilligte Auflagen zu erheben, hatte das Geschrei gegen ihn verdoppelt. Daß er fiel und ein Parlament einberufen war, erschien als eine Rückkehr zu den parlamentarischen Grundsätzen überhaupt, welche an sich eben in den vorliegenden Fragen mit der vom König gefaßten Absicht zusammentrafen.

In den ersten Jahren Heinrichs VIII. hatte das Parlament| einige der auffallendsten Exemtionen des Klerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit, z. B. in Bezug auf das Verbrechen der Felonie und des Mordes, aufheben wollen; die Geistlichen hatten dagegen den Kreis ihrer Gerichts-

[1] Ein bei Fiddes: Life of Wolsey Records B. II, S. 115, Nr. 58, abgedruckter Brief fügt den einsilbigen parlamentarischen Nachrichten die erwünschte Erläuterung hinzu: the knights being of the kings council, the kings servants and gentlemen — — were long time spoken with and made to see (ohne Zweifel say) yea, it may fortune, contrary to their heart.

[2] Giustiniani: Four years I, 162. They see that their treasure is spent invain and consequently loud murmurs and discontent prevail through the kingdom.

barkeit noch weiter ausgedehnt, selbst auf Anklagen, die sich nur auf Mein und Dein bezogen. Hierüber war damals der Gegensatz der beiden Jurisdictionen in scharfer Bitterkeit erwacht. Merkwürdigerweise wurden die weltlichen Ansprüche von einem gelehrten Minoriten, Henry Standish, verfochten, der es für sehr rechtmäßig erklärte, die geistlichen Privilegien um des öffentlichen Wohles willen zu beschränken; besonders bei einem Verbrechen, das überhaupt vor kein geistliches Gericht gehöre. Beide Theile wendeten sich damals an den König: die Geistlichen erinnerten ihn, daß er die Gerechtsame der heiligen Kirche, die Weltlichen, daß er die jurisdictionellen Befugnisse seiner Krone aufrecht halten müsse. Die Erklärung des Königs war mehr im Sinne der Weltlichen; er empfahl der Geistlichkeit, sich einige Ausnahmen von ihren Decretalen gefallen zu lassen. Aber der Streit ward mehr abgebrochen als entschieden. Es folgte das Regiment Wolsey's, in welchem die geistlichen Gerichtshöfe noch weiter um sich griffen, und in der That über alle Beziehungen des Privatlebens eine drückende Aufsicht ausübten. Auch die Geistlichen liebten seine Autorität nicht: sie ließen sich dieselbe gefallen, weil es doch eine geistliche war: die Weltlichen ertrugen sie mit äußerster Ungeduld.

Anders konnte es nicht sein, als daß nun bei der ersten neuen Versammlung eines Parlamentes diese jurisdictionellen Streitigkeiten zur Sprache kamen. Das Unterhaus begann seine Thätigkeit mit einer ausführlichen Beschwerde gegen die geistlichen Gerichtshöfe, nicht allein gegen ihre Mißbräuche und den Druck, der von ihnen ausgehe, sondern gegen ihr Wesen und die Gesetzgebung selbst; der Klerus mache Gesetze, ohne Vorwissen des Königs, ohne Theilnahme irgend

eines Laien, durch welche doch die Laien gebunden werden. Der König ward aufgefordert, seine Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes durch gute Gesetze mit einander zu versöhnen, denn er sei doch das einzige Haupt, der souveräne Herr und Protector beider Parteien.[1]

Ein leichtes Wort: „das einzige Haupt der geistlichen und weltlichen Unterthanen“, aber vom gewichtigsten Inhalt. Eben darin hatte ja das Wesen der Geistlichkeit bisher bestanden, daß sie eine von der weltlichen Hoheit unabhängige legislative Gewalt als ihr ursprüngliches Recht in Anspruch nahm: auf der allgemeinen Handhabung desselben beruhte das Pontificat und sein Einfluß auf die einzelnen Länder. Sollte nun die Geistlichkeit dem König, der doch nur die weltliche Macht repräsentirte, anheimgeben, die Incongruenzen ihrer Gesetzgebung mit der weltlichen auszugleichen? Sollte sie ihn eben so gut als ihr Haupt anerkennen, wie der Stand der Weltlichen?

Es leuchtet ein, daß sie sich dadurch von dem großen Zusammenhange unter einem geistlichen Oberhaupt, von der Verfassung der lateinischen Kirche losriß. Wer auch der Urheber jenes Wortes gewesen ist, dahin ging ohne Zweifel seine Absicht. Der König und die Laienwelt nahmen es an, man wünschte nur die Geistlichkeit selbst zu einem Beschlusse in diesem Sinne zu vermögen.

Das vornehmste Motiv, das hiezu dienen sollte, knüpft an die Herrschaft an, welche die Päpste im dreizehnten Jahrhundert in England besaßen, oder vielmehr an die Reaction

[1] The only head sovereign Lord and protector of both the said parties, your subjects spiritual a. temporal. Petition of the commons 1529 bei Froude, History of England I, 200.

dagegen, welche das vierzehnte erfüllte. Deren vollster Ausdruck waren die Statuten von 1393, welche jeden Antheil an dem Versuch, zum Nachtheil der königlichen Hoheit, eine kirchliche Pfründe von Rom aus zu besetzen, mit den härtesten Strafen bedrohten; selbst in dem Falle, daß der König dazu seine Beistimmung gegeben hätte. Geistliche und Weltliche hatten sich damals gegen die Eingriffe der Römischen Curie verbündet. Wolsey ward nun angeklagt, gegen dies Statut verstoßen zu haben:[1] er habe kraft seiner Legatengewalt Kirchenpfründen vergeben und eine Jurisdiction gegründet, durch welche die königliche geschmälert werde; in aller Form ward er dessen schuldig befunden. Der vollen Wirkung dieses Urtels kam er dadurch zuvor, daß er sich ohne Widerrede unterwarf und dem König alle seine Habe überließ. Es war damals, daß Yorkhouse in Westminster, mit seinen Gärten und dem daranstoßenden Land, das spätere Whitehall in den Besitz der Krone überging.[2] Noch behielt er sein Erzbisthum; wir finden ihn bald darauf in dem dazu gehörigen Schloß Caywood, und zwar gleich wieder mit seinen Bauten beschäftigt. Zuweilen hat der König seines alten Rathgebers wieder gedacht, und Manchem schien es wohl, als könne derselbe noch einmal zur Macht gelangen. In jenen Tagen erzählte man allgemein, daß Anna Boleyn ihren ganzen Einfluß dagegen angewendet habe. Aber auch die meisten andern in Hof und Staat zu Ansehn gekommenen Persönlichkeiten waren wider Wolsey. Hat er dann wirklich, wie man ihm Schuld giebt, eine Partei in der Geistlichkeit zu gewinnen gesucht und den Papst angeregt, die Excommunication über den König

[1] Indictment bei Fiddes, Life of Wolsey 504.
[2] Pro domino rege, de recuperatione. Ibid. Collections Nr. 103.

auszusprechen?[1] Genug man fand Anlaß, ihn als Hochverräther einzuziehen: indem er nach dem Tower gebracht wurde, ist er auf dem Wege dahin gestorben. Er wollte sich, so viel man weiß, durch Hunger tödten; man hat damals angenommen, bei seinem Wunsch zu sterben sei er durch fremde Hülfe unterstützt worden.

Weder seine intellectuellen noch seine moralischen Eigenschaften erheben Wolsey in die Reihe der Männer ersten Ranges: durch seine Stellung aber, das Maaß von Talent, das er darin zeigte, seinen Ehrgeiz und seine politischen Pläne, durch das, was er that und was er erfuhr, durch sein Glück und sein Unglück, ist er für die englische Geschichte unvergeßlich geworden. Indem er die Bande zwischen dem Königthum und dem Papstthum auf das engste knüpfen wollte, zerriß er sie auf immer.

Unmittelbar auf seinen Tod folgte eine Unterwerfung der Geistlichkeit unter die Krone, die nichts anderes als eben dies voraussehen ließ.

In die Schuld Wolsey's war der gesammte Klerus in so fern verwickelt, als er die Legatengewalt unterstützt, also an der Verletzung der Statuten Theil genommen hatte. Es entspricht dem Geiste der buchstäblichen Gesetzlichkeit von England, daß der König, wiewohl er dazu lange Jahre eingestimmt, mitgeholfen hatte, doch nun auch wieder als der Rächer des verletzten Gesetzes erschien. Die Convocation von Canterbury ward genöthigt, zur Abwendung seiner Ungnade, eine sehr bedeutende Geldbewilligung zu machen: doch war er damit noch nicht befriedigt. Vielmehr erschien ihm dies als

---

[1] Falier: cominciò a machinar contra la corona con S. Stà.

der dringende und zugleich geeignete Augenblick, die Geistlichkeit der Adresse der Communen gemäß den anglicanischen Gesichtspuncten zu unterwerfen. Er forderte von der Convocation die ausdrückliche Erklärung, daß sie ihn als den Protector und das einzige Haupt der Kirche und des Klerus von England anerkenne; er befahl den Richtern, wenn dieselbe nicht sogleich in die vorliegende Geldbewilligungsbill aufgenommen würde, die Verzeihungsurkunde nicht auszufertigen. Was ihn gerade damals hiezu bewog, ist nicht schwer zu erkennen: es war die ernste Wendung, welche seine Ehescheidungssache in Rom nahm. Er hatte sich noch einmal mit der Aufforderung an die Curie gewendet, sie in England entscheiden zu lassen: am 22. December 1530 ward darüber im Consistorium der Cardinäle berathen, aber der Beschluß gefaßt, daß die Beisitzer der Rota darin wie Rechtens sei verfahren, und später dem Collegium Bericht erstatten sollten.[1] Welches ihr Ausspruch sein würde, konnte man um so weniger bezweifeln, da die Curie enger als jemals an den Kaiser geknüpft war, der so eben den Reichstag von Augsburg in ihrem Sinne beendigt, und nun dessen Beschlüsse auszuführen hatte. Dazu mögen die Spuren einer neuen Verbindung mit Rom, die man Wolsey als Hochverrath anrechnete, gekommen sein. Der König wollte diesen Zusammenhang durch eine Erklärung, auf die er auch weiter fußen könnte, unterbrechen, und dem Römischen Hof zeigen, daß er von ihm nichts zu fürchten habe. Es war am 7. Februar 1531, daß der Convocation in beiden Häusern die Forderung des Königs vorgelegt wurde. Wen hätte ihre die Zeiten be-

[1] Pallavicino, Concilio de Trento III, XIV, V, aus einem römischen Diarium.

herrschende Bedeutung entgehen können? Die Geistlichkeit, die sich zu der Geldbewilligung ohne viele Mühe verstand, sträubte sich doch lange gegen eine Erklärung, welche ihre ganze Stellung änderte. Aber eine harte Nothwendigkeit lag über ihr. Ohne die Verzeihung, die, wie die Richter wiederholt versicherten, an diese Erklärung gebunden sei, würde sie sich außerhalb der Protection des Königs und der Gesetze befunden haben. Sie schickte zwei Bischöfe ab, um eine Milderung persönlich bei dem König auszuwirken: Heinrich VIII. versagte ihnen alles Gehör. Sie brachte eine Conferenz einiger Mitglieder aus beiden Häusern mit dem geheimen Rath und den Richtern in Vorschlag: der Bescheid war, der König wolle keine Verhandlung, er verlange eine klare Antwort. So viel muß man doch in Erfahrung gebracht haben, daß der König sich eine Fassung werde gefallen lassen, in der er zwar unbedingt als der Protector und Souverän der Kirche und des Klerus von England anerkannt wurde, als das oberste Haupt derselben nur in so fern, als es die Religion gestatte. Man faßte das in die Formel „in so weit es nach Christi Gesetz erlaubt sei," ein Ausdruck, dem man sich aus entgegengesetzten Gründen anschließen konnte. Die Einen konnten ihn annehmen, weil sie darin nur die Beschränkung ausgedrückt sahen, welcher alle Gewalt an sich durch die göttlichen Gesetze unterliegen; die Andern in der Meinung, daß dadurch der Einfluß der weltlichen Macht auf die eigentlich geistlichen Angelegenheiten überhaupt ausgeschlossen werde. Als die Formel vorgelegt wurde, in der Morgensitzung des 11. Februar, empfing man sie mit zweideutigem Stillschweigen, aber bei näherer Betrachtung machte sie sich als die einzig mögliche Auskunft geltend; am Nachmittag hat

zuerst das Oberhaus, dann das Unterhaus der Convocation sie gebilligt. Hierauf ward die Geldbill von dem König angenommen, und mit der Urkunde der Verzeihung erwiedert.[1]

Noch manchen andern Anlaß hatte der Klerus, die Protection des Königs zu suchen.

Die reformatorischen Schriften, in welchen die guten Werke und Gelübde, die Messe und das Priesterthum, alle die Lehren, auf welchen das geistliche Institut beruhte, angegriffen wurden, fanden ihren Weg über den Canal und erfüllten auch in England die Gemüther mit entsprechenden Ueberzeugungen. Den einzigen Schutz dagegen gewährte die königliche Gewalt: die Protection derselben war kein leeres Wort; der Klerus war verloren, wenn er den Widerwillen Heinrichs, der dem päpstlichen Stuhle galt, auf sich selber zog.

Das schwere Gewicht der Hand des Königs und der Trieb der Selbsterhaltung waren jedoch nicht der einzige Grund der Nachgiebigkeit: unläugbar ist es, daß der Begriff der allgemeinen Kirche, nach welchem die Landeskirche nur als Theil eines größeren Ganzen erschien, den Geistlichen fast nicht weniger abhanden gekommen war, als den Laien. Bei dem Parlament von 1532 hat die Convocation selbst eine Bittschrift eingereicht, in welcher sie von den Geldzahlungen, welche der obersten geistlichen Behörde bisher geleistet worden waren, vor allem der Annaten und ersten Früchte freigesprochen zu werden verlangte. Die Landeskirche war das Bestehende, Unmittelbare, warum sollte sie sich Leistungen für eine entfernte Gewalt, die auch entbehrt werden konnte, gefallen lassen? Indem die Bischöfe klagten, daß dadurch ihre Familien und ihre Pfründen benachtheiligt würden, berechnete das Parla-

[1] Urkundliche Nachrichten bei Burnet III, 52, 53.

ment die Summen, die Rom seit Heinrich VII. auf diesen Grund hin gezogen, und die es demnächst bei den bevorstehenden Vacanzen ziehen, welche Verluste das Königreich dadurch erlitten habe und erleiden werde.[1]

Bei dieser Richtung der Geister verständigte man sich auch über die vornehmste Frage. Das Parlament erneuerte seine Klagen über die Mißbräuche der geistlichen Gesetzgebung; die Gelehrten führten aus, daß es keinen göttlichen Ausspruch gebe, welcher dieselbe rechtfertige; endlich leisteten die Bischöfe in der That auf ihr Recht der besondern Gesetzgebung Verzicht: sie verpflichteten sich, in Zukunft keinerlei Verordnung oder Constitution ohne des Königs Vorwissen und Billigung zu erlassen. Eine Revision der bestehenden Kanones durch eine gemischte Commission unter dem Vorsitz des gemeinschaftlichen Hauptes, des Königs, sollte die Einheit der Gesammtgesetzgebung herstellen.

Nothwendig fiel dann die Clausel weg, durch welche die Anerkennung der Hoheit der Krone über die Geistlichkeit bisher beschränkt worden war. Die Vorfechter der weltlichen Gewalt faßten die weitesten Entwürfe. Sie haben gesagt, dem König komme die Sorge auch für die Seelen seiner Unterthanen zu: das Parlament habe nach göttlichem Recht auch in dieser Beziehung Anordnung zu treffen.[2]

Dergestalt bildete sich eine Consolidation der öffentlichen

---

[1] Acte bei Burnet, History of the reformation I, 117. Schon Strype bemerkte den Unterschied derselben von den ursprünglichen Forderungen.

[2] Matters to be proposed in convocation bei Strype Ecclesiastical memorials I, 215. That the kings My. hath as well the care of the souls of his subjects as their bodies a. may by the law of God by his parliament make laws touching a. concerning as well the one as the other.

Autorität, die ihres Gleichen im Abendlande noch nicht gehabt hatte, in England. Eine der folgenden großen Acten beginnt mit der Ausführung, daß England ein von dem Allmächtigen mit aller Machtvollkommenheit ausgerüstetes Reich sei, unter Einem obersten Haupt, dem König, welchem der politische Körper natürlichen Gehorsam nächst Gott zu leisten habe: dieser Körper bestehe aus Geistlichen und Weltlichen: den ersten gebühre die Entscheidung, wenn von dem göttlichen Gesetz und den geistlichen Dingen die Rede sei, den Weltlichen falle das weltliche anheim: eine Jurisdiction diene der andern zur gehörigen Verwaltung der Gerechtigkeit, fremder Dazwischenkunft bedürfe es dabei nicht. Es ist die Acte, durch welche eben aus diesen Gründen die gerichtlichen Appellationen nach Rom aufgehoben wurden. Man konnte jetzt zur Ausführung dessen schreiten, was die früheren Jahrhunderte vergeblich beabsichtigt hatten. Alle Eingriffe in die Prärogative der „imperialen Krone" sollten abgeschafft sein; die oberrichterlichen Befugnisse der römischen Curie nicht mehr gelten: die Appellationen nach Rom wurden nicht allein aufgehoben, sondern verpönt.

Die verschiedenen Gewalten des Reiches vereinigten sich, die fremde Autorität, die bisher auf sie eingewirkt und als eine höhere Macht die nationale Autonomie beschränkt hatte, von sich abzuwerfen.

Wie die Eidesleistungen der Bischöfe den durchgegangenen Satzungen gemäß geändert wurden, so legte der König Hand an, auch seinen Krönungseid danach zu modificiren. Er wollte nicht mehr schwören, die Rechte der Kirche im Allgemeinen zu beobachten, sondern nur noch die der Kirche von England gewährten und seiner eigenen Würde und Ge-

richtsbarkeit unabbrüchigen Rechte; nicht den Frieden der Kirche schlechthin zu erhalten verpflichtete er sich, sondern nur das gute Verständniß des Klerus und seiner weltlichen Unterthanen nach seinem Gewissen nicht die Gesetze und Gewohnheiten des Landes unbedingt zu handhaben, sondern nur die, welche mit seiner Krone und imperialen Pflicht nicht im Widerspruch seien. Gnade sagte er allein für die Fälle zu, in denen Gnade Statt finden solle.[1]

Wie waltet da ein so starkes Gefühl von Machtanwachs, persönlichem Recht und königlicher Selbständigkeit vor!

Auch Heinrich VIII. betrachtete sich als einen Nachfolger Constantins des Großen, welcher der Kirche Gesetze gegeben habe. Wohl seien, sagte er, die Könige Söhne der Kirche, aber nicht minder die Häupter christlicher Männer. Von den Lehren, die aus Deutschland herüberkamen, fand keine größeren Beifall bei ihm, als die, daß Jedermann der Obrigkeit Gehorsam leisten müsse. Man kennt das Buch Tyndals, worin diese Lehre vorgetragen wurde; durch Anna Boleyn kam es in seine Hände. Daß Papst Clemens ihn förmlich vor sein Gericht lud, erklärte er für eine Beleidigung der königlichen Majestät. Sollte ein Fürst, so ruft er aus, sich einem Geschöpf unterwerfen, das Gott ihm unterworfen hat, sich vor einem Manne demüthigen, der ihn gegen Gott und Recht unterdrücken will? Es würde heißen die Ordnung Gottes umkehren.[2]

---

[1] Bei Ellis Original letters Ser. II, Vol. I facsimilirt. Nur kann diese Aenderung nicht im Anfang der Regierung geschehen sein: sie würde das alles voraussetzen, was mit so vieler Mühe errungen wurde. Auch ist die Handschrift nicht die eines Knaben, sondern die eines gereiften Mannes.

[2] Instruction für Rochefort, Statepapers VII, 427.

Indem man den Fragen folgt, welche hier zur Sprache kommen, — über die Beziehungen von Kirche und Staat, die Rechte der Nationen und Könige, — Fragen, die für diesen, wie für alle Staaten, von unendlichem Gewicht sind, verliert man fast die Ehescheidungssache aus den Augen, von welcher der Anstoß ausgegangen war und die sich indeß in der einmal eingeschlagenen Bahn weiter bewegte. Papst Clemens hielt so viel möglich an sich; er hat sich noch mehr als einmal dem König genähert, und ihm vermittelnde Vorschläge gemacht; aber schon war dieser in der Absonderung von Rom zu weit gegangen, um sie annehmen zu können. Im Anfang des Jahres 1533 vollzog der König insgeheim seine Vermählung mit Anna Boleyn. Er hatte einst, als er die Entscheidung noch von dem Papst erwartete, durch günstige Gutachten gelehrter Theologen auf dieselbe zu wirken gesucht.[1] In dieser Absicht hatte er sich an die angesehensten Universitäten in Italien und Deutschland, in Frankreich und in England selbst gewendet, und eine ganze Anzahl von Aussprüchen, durch welche das Dispensationsrecht der Päpste verworfen ward, zu erlangen gewußt; unter steter Gegenwirkung kaiserlicher Agenten, durch mancherlei Mittel; auch die beiden Mutter-Universitäten, Bologna und Paris, hatten sich in seinem Sinne erklärt. Er versichert, daß er dadurch in seinem Gewissen vermocht worden sei, von dem Joch einer ungesetzlichen, und an Blutschande streifenden Ehe sich loszureißen und zu einer andern Vermählung zu schreiten.

---

[1] Jean Joachim au roi (de France) 15. Februar 1530 afinche questa opinion (della Faculta di Parigi) insieme con altre opinion delle universita di Angliterra et d'altrove per Mr. Winschier, (Vater Anna Boleyn's) al papa si possino monstrar o presentar.

Um so dringender aber ward eine öffentliche Anerkennung der Rechtmaßigkeit derselben, in den nun als gesetzlich geltenden Formen. Nicht mehr von dem Papst wünschte er sie; er legte die Frage den beiden Convocationen der englischen Kirchenprovinzen vor. Im Zusammenhang der kirchenhistorischen Begebenheiten muß man es doch als ein Ereigniß von der obersten Bedeutung erkennen, daß diese auszusprechen wagten, die Dispensation des Papstes Julius II. sei nach göttlichem Rechte unzuläßig. Die bisher als der Ausdruck des göttlichen Willens auf Erden betrachtete Autorität ward von der Kirchenvertretung eines einzelnen Landes eines Vergehens gegen diesen Willen schuldig befunden. Folgerichtig ward dann die auf den Grund der Dispensation geschlossene Ehe des Königs von dem erzbischöflichen Gericht zu Canterbury für null und nichtig, für eine von Anfang ungültige erklärt. Nicht mehr als Königin, sondern nur noch als Prinzessin-Wittwe sollte Catharina fortan behandelt werden.

Diese Fürstin hatte für die Dinge, die um sie her geschahen, kein Verständniß. Daß man ihr anmuthete, auf ihren Rang als Königin Verzicht zu leisten, erweckte ihr eben so viel Erstaunen wie Unwillen. „Denn nicht in kaufmännischen Geschäften auf gut Glück", so sagte sie, „sei sie nach England gekommen, sondern nach dem Willen der verehrungswürdigen verstorbenen Könige: nach der Entscheidung des heiligen Vaters zu Rom sei sie mit dem König Heinrich vermählt worden: sie sei die gesalbte und gekrönte Königin von England; würde sie ihren Titel aufgeben, so wäre sie 24 Jahre ein Kebsweib gewesen, ihre Tochter wäre ein Bastard; sie würde ihr Gewissen, ihre Seele verrathen, ihr Beichtvater würde sie nicht absolviren können. Sie vertiefte sich immer mehr in

die Uebungen streng-katholischer Religiosität. Sie stand bald nach Mitternacht auf, um an der Messe Theil zu nehmen; unter ihrem Gewand trug sie den Habit der dritten Ordnung des heiligen Franciscus; sie beichtete zwei Mal und fastete zwei Tage in der Woche; ihre Lectüre bildeten die Legenden der Heiligen. So hat sie, unberührt von den kirchlich-politischen Satzungen, die im englischen Parlament durchgingen, noch ein paar Jahre gelebt. Bis an ihr Ende betrachtete sie sich als die wahre Königin von England.

Unmittelbar nachdem die Sentenz über Catharina gesprochen war, schritt man zur Krönung Anna's, um so mehr mit den altherkömmlichen Cerimonien, da sie keine geborne Fürstin war. Am Donnerstag vor Pfingsten ward sie von Mayor und Gewerken von London aus Greenwich abgeholt, mit prächtig geschmückten Barken, unter dem Spiel musicalischer Instrumente, bis sie von den Kanonen des Tower begrüßt wurde. Den Sonnabend darauf hielt sie ihren Zug durch die City nach Westminster. Der König hatte achtzehn Ritter des Bathordens geschlagen: diese in ihrem neuen Schmuck und ein großer Theil des Adels, welcher in Anna's Erhebung sich selbst geehrt fühlte, begleiteten sie:[1] sie saß auf einem von Rossen getragenen, zwischen ihnen hängenden prächtigen Ruhebett: unter einem Baldachin, den die Barone der fünf Häfen trugen, in unbedecktem Haar, anmuthsvoll wie immer und wie es scheint, im Gefühl hohen Glückes. Am Sonntag ward sie von dem Erzbischof von Canterbury und sechs Bischöfen, dem Abt von Westminster und zwölf andern Aebten in ihrer Amtstracht nach der Kirche geleitet: sie war in Purpur, ihre Damen

[1] The moste part of the nobles of the realm. Schreiben Cranmers an Hawkyns. Archaeologia XVIII, 79.

in Scharlach gekleidet, denn so forderte es die alte Sitte; der Herzog von Suffolk trug die Krone vor ihr her, die ihr dann durch die Hände des Erzbischofs auf das Haupt gesetzt wurde. Edelleute und Gemeine begrüßten sie mit wetteifernder Hingebung, die Geistlichen schlossen sich an; sie erwarteten einen Erben von England von ihr. — Nicht einen Sohn, aber ihre Tochter Elisabeth trug sie damals unter ihrem Herzen.

Die Krönung Anna's war zugleich der vollste Ausdruck des Abfalls der gesammten Nation von dem römischen Stuhle: merkwürdig, daß Papst Clemens VII. in seiner alles berechnenden, auf den Moment beziehenden Politik, auch dann noch mit dem letzten Worte an sich hielt. Wie er einst dem Kaiser nachgab, um seinen Frieden mit ihm zu schließen, so war er nun wieder, denn er wollte von demselben nicht völlig abhängig werden, in enge Beziehung zu König Franz von Frankreich getreten, der seinerseits in der fortdauernden Verbindung mit England eine Bedingung seiner allgemeinen Stellung erblickte. Das politische Gewicht von England wirkte mittelbar auf den Papst zurück: er annullirte wohl das Urtel des Erzbischofs Cranmer, aber zu einem weiteren Schritt mochte er sich zunächst noch nicht entschließen, so oft er es auch dem Kaiser versprochen, in seinen Verträgen mit ihm sich dazu anheischig gemacht hatte.[1] Carl V. fügte seinem Gesandten in Rom noch einen Gehülfen hinzu, um, wie er sich ausdrückte, bei dem Papst und bei dem heiligen Stuhl, denn er machte da einen Unterschied, die Entscheidung des Pro-

[1] In dem Tractat von Bologna (1. Februar 1533) ist ein Artikel pro administranda justicia super divortio Anglicano et — amputando omnem superfluam dilationem.

zesses zu fördern. Der Papst fragte bei ihm an, was dann, nachdem diese erfolgt sei, zu ihrer Vollziehung geschehen werde. Der Kaiser antwortete, Seine Heiligkeit möge thun, was die Gerechtigkeit erheische, was er nicht unterlassen könne, wenn er seine Pflicht gegen Gott und die Welt erfüllen, und sein Ansehn behaupten wolle, dies müsse vorausgehen; die Kirche müsse alle ihre Mittel anwenden, ehe sie den weltlichen Arm aufrufe: wenn es so weit komme, so werde er es an sich nicht fehlen lassen; vorher aber sich darüber ausführlich zu erklären, würde sogar religiöse Bedenken haben.[1] Und wie sehr auch die Politik des Papstes schwankte, so konnte an dem Ausspruch der Rota kein Zweifel sein. Am 23. März 1534 hielt einer der Auditoren, Simonetta, Bischof von Pesaro, Vortrag darüber im Consistorium der Cardinäle: unter denen waren nur drei, welche einen ferneren Aufschub forderten: alle andern schlossen sich ohne Weiteres der Entscheidung an, daß die Ehe Heinrichs und Catharina's vollkommen rechtmäßig, und die Kinder aus derselben legitim und vollberechtigt seien. Die Kaiserlichen hielten das für einen großen Sieg, sie ließen in der Stadt ihren Ruf „Reich und Spanien" erschallen[2]: die Franzosen gaben die Hoffnung nicht auf, den Papst auch dann noch anderen Sinnes zu machen. Aber indeß war man in England schon zu dem Aeußersten fortgeschritten.

König Heinrich rechnet es sich zur Ehre, daß er auf das

---

[1] Instruccion para el Conde de Cifuentes ӯ Rodrigo Avalos. Papiers d'état de Granvelle II, 45.

[2] In einem späteren Gutachten an den Kaiser wird gesagt, daß die Rechte der Königin und der Prinzessin anerkannt worden seien, a l'instaute poursuite de S. Me. Imperiale. Ibid. 210.

ihm indirect gemachte Erbieten des römischen Hofes, zu seinen Gunsten zu entscheiden, nicht eingegangen sei, sondern sich der usurpirten Jurisdiction desselben, ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, entgegengesetzt habe,[1] nicht für sich selbst allein, sondern zum Vortheil aller Könige. Noch einmal hatte er den gelehrten Geistlichen die Frage vorgelegt, ob dem Römischen Papst vermöge göttlichen Rechtes irgend eine Autorität in England zustehe; wie die Universität Oxford sagt, ihre Theologen durchforschten hierauf die Bücher der heil. Schrift und die bewährtesten Ausleger derselben; verglichen die Stellen, besprachen sich darüber unter einander und kamen endlich zu dem Beschluß, die Frage des Königs unbedingt zu verneinen. Die Gelehrten von Cambridge und die beiden Convocationen erklärten sich in demselben Sinne. Hierauf trug das Parlament kein Bedenken, die hierarchisch-römische Ordnung der Dinge, die nichts als ein bisher geduldetes, zurücknehmbares Recht constituire, Stück für Stück abzuschaffen. Die Annaten wurden auf die Krone übertragen; niemals sollte wieder ein englischer Bischof sein Pallium von Rom empfangen. Mit den dispensirenden Facultäten, deren Nachsuchung verpönt wurde, fielen auch die dafür üblichen Gebühren weg. Das älteste Zeugniß der Hingebung des angelsächsischen Stammes an den römischen Stuhl, der Peterspfennig, wurde definitiv abgeschafft. Man trug dafür Sorge, daß die Appellations-Instanz, welche bisher von den Römischen Gerichten gebildet worden, durch einheimische Einrichtungen ersetzt wurde. Dagegen gestand der König bei den bischöflichen Wahlen wenigstens die äußeren Formen einer größeren Freiheit zu. Die bisherigen Gesetze gegen

[1] Bei Halliwell Lettres of the kings of England, I, 337.

die Ketzer wurden, wiewohl unter Einschränkung des selbständigen Verfahrens der Bischöfe, das in den Zeiten der Lancaster üblich geworden, sogar bestätigt. Denn an der bischöflichen Verfassung und der herkömmlichen Lehre sollte festgehalten werden: eine katholisch-anglicanische Kirche unter der Hoheit der Krone wollte man einrichten. Der König nahm die Bezeichnung: „oberstes Haupt auf Erden der Kirche von England unmittelbar unter Gott", in seinen Titel auf. Das Parlament sprach ihm das Recht der Aufsicht über die Kirche in Bezug auf Mißbräuche und selbst auf Irrthümer, so wie das Recht der Reform derselben zu. Für die Ausübung der pontificalen Befugnisse, die dergestalt auf ihn übergingen, lag nun aber ein Beispiel vor, dem er nur zu folgen brauchte. Wolsey hatte eine Reihe von Jahren hindurch als Legat des Papstes und dann als dessen Generalvicar die anglicanische Kirche durch einheimische Gerichtshöfe verwaltet: die Einheit des englischen Gemeinwesens hatte sich in seiner doppelseitigen Gewalt als Legaten und ersten Ministers dargestellt; praktisch war es ein so schwerer Uebergang nicht, wenn nun der König selbst einen Generalvicar einsetzte, der von ihm ermächtigt, ohne alle Beziehung auf den Papst, diese Verwaltung führte. Es war ein Gehülfe Wolsey's, Thomas Cromwell, der, zugleich Großsiegelbewahrer des Reiches, die Geschäftsführung auf einem für ihn nicht durchaus neuen Wege einrichtete. Eben unter diesem Gesichtspunkt erscheint Wolsey, als der Mann des Ueberganges, welcher die Nationalisirung der englischen Kirche vermittelt hat.

Obwohl Heinrich VIII. den Fußtapfen seines Vaters nicht allezeit folgte, so war er doch der ächte Fortsetzer des von dem-

selben begonnenen Werkes. Was der erste Tudor auf weltlichem Gebiet erreicht hatte, den fremden Einfluß auszuschließen, das setzte der zweite auf dem geistlichen durch. Es kam nur darauf an, ob die einander widerstrebenden, in sich selbständigen, durch den Zusammenhang mit dem übrigen Europa unaufhörlich angeregten Elemente, der Idee des Gemeinwesens unterworfen bleiben würden; dann konnte selbst ihr Gegensatz einen neuen Antrieb zur Ausbildung der Macht und der Verfassung darbieten.

Fünftes Kapitel.

Entgegengesetzte Richtungen innerhalb des schismatischen Staates.

Von den Resultaten der englischen Vorgänge kann es als das am unmittelbarsten in die großen Verhältnisse eingreifende betrachtet werden, daß durch förmlichen Parlamentsbeschluß auf den Grund der religiösen Motive die Erbberechtigung der Tochter der spanischen Gemahlin des Königs aufgehoben, und die Succession im Reich der Nachkommenschaft der Königin Anna zuerkannt wurde, selbst dann, wenn sie nur die eine Tochter habe, die indeß geboren worden war. Auf die näheren Bestimmungen kommt es dabei nicht an, sondern vor Allem darauf, daß nun doch nach Wolsey's Absicht, mit dem politischen Verhältniß, das bisher vorgewaltet hatte, gebrochen wurde, und zwar in einem Sinne, der über den seinen bei weitem hinausging. Nicht allein, daß man auch eine

französische Verbindung vermied; das Schisma ward als die Grundlage der gesammten dynastischen Gestaltung von England aufgestellt.

Im Innern des Landes empfand man am meisten die Herbe und Gewaltsamkeit der Begründung einer politischen Satzung auf kirchliche Ideen. Das Statut enthielt die Androhung der schärfsten Strafen gegen alle, die etwas dagegen thun oder schreiben, oder auch nur sagen würden: eine Commission ward eingesetzt, in der wir die Herzoge von Norfolk und von Suffolk finden, welche von einem Jeden die Eidesleistung auf dasselbe fordern konnte. Mit dem vollen Nachdruck englischer Gesetzlichkeit sollte es durchgeführt werden.

Eigentlich ist es dies Statut, welchem Bischof Fisher von Rochester und Thomas More zum Opfer gefallen sind. Sie weigerten sich nicht, die festgesetzte Thronfolge-Ordnung selbst anzuerkennen, denn so weit reiche das Recht des Parlaments, aber sie wollten die in das Statut aufgenommene Begründung, daß die Ehe Heinrichs mit Catharina schriftwidrig, von Anfang an ungültig gewesen sei, nicht mit ihrem Eid bekräftigen. More gehört zu den originalen Geistern dieses großen Jahrhunderts: er ist der erste, der englische Prosa zu schreiben verstanden hat; aber in den großen Strömungen der literarischen Bewegung gerieth doch auch er ins Gedränge; nachdem er sie durch Schriften in erasmischer Weise gefördert hatte, setzte er sich als Lordkanzler von England ihrem Anfluthen wieder mit voller Strenge entgegen: die kirchliche Gemeinschaft selbst wollte er nicht antasten lassen. Von dem letzten Statut sagte er, es tödte entweder den Leib, wenn man ihm widerstrebe, oder aber die Seele, wenn man ihm folge: er zog vor, die Seele zu retten. Er erlitt den

Tod mit einer so lebhaften Vergegenwärtigung des künftigen Lebens, in welchem die Verwirrung des diesseitigen aufhören werde, daß er sein Scheiden aus diesem mit alle der Ironie ansah, die ihm überhaupt eigen war. Die Hinrichtung des Bischofs scheint es noch beschleunigt zu haben, daß ihn der Papst in diesem Augenblick zum Cardinal der Römischen Kirche ernannt hatte. Sie starben beide als Märtyrer der Ideen, durch welche England bisher an die kirchliche Gemeinschaft des Abendlandes und die Autorität des Papstthums geknüpft gewesen war.

Wenden wir den Blick nach Außen, so mußte das Successionsstatut vor allem auf Kaiser Carl V. den widerwärtigsten Eindruck machen. Er sah darin einen politischen Verlust, eine Beleidigung seines Hauses, eigentlich aller fürstlichen Geschlechter und eine kirchliche Gefahr. Indem er sich dagegen zu setzen dachte, faßte er den Plan, den König von Frankreich zu einem Unternehmen gegen England herbeizuziehen. Er schlug ihm die Vermählung seines dritten Sohnes, Herzogs von Angoulême, mit der Prinzessin Maria vor, die als einzige rechtmäßige Erbin von England von dem apostolischen Stuhle anerkannt sei, und deren Anrechte dann diesem Prinzen zuwachsen würden.[1] Und nicht schwer würden sie durchzuführen sein, da ein großer Theil der Engländer die Handlungen des Königs, seine zweite Ehe, seine Abweichung von der Kirche verabscheue. Zugleich brachte der Kaiser damals die engste dynastische Verbindung der beiden Häuser durch eine Doppelheirath seiner beiden Kinder mit einem Sohne und einer Tochter Franz I. in Vorschlag. Was hätte er in der Welt nicht erreichen können, wenn er Frankreich für sich gewonnen

[1] Papiers d'état du Cl. de Granvelle II, 147, 210.

hätte. Seine Combination umfaßte wie immer Occident und Orient, Kirche und Staat, italienische, deutsche und nordische Angelegenheiten.

Auch abgesehen von ihrem Gelingen mußte sich doch Heinrich VIII., nachdem er so entschieden mit dem Kaiser gebrochen hatte, gegen die Macht desselben in Verfassung setzen. Wir berührten schon, daß es ihm an Verbündeten nicht fehlen konnte. Es war unter diesen Umständen, daß er mit den gewaltigen Demagogen in Beziehung gerieth, die damals von Lübeck aus auf eine Umgestaltung des Nordens und die Losreißung desselben von allem niederländisch-burgundischen Einfluß hinarbeiteten. Noch viel mehr aber mußte ihm daran liegen, mit den protestantischen Fürsten und Ständen des innern Deutschland, die allmählich im Gegensatz mit Papst und Kaiser eine Macht wurden, in Bündniß zu treten. Im Spätjahr 1535 finden wir englische Gesandte in Deutschland: sie besuchten den Bundestag in Schmalkalden, und die ernstlichsten Unterhandlungen wurden gepflogen. Von beiden Seiten war man einverstanden, das Concilium, das damals von dem Papst angekündigt war, nicht anzuerkennen, eben deshalb, weil der Papst es ankündige, dem das nicht zustehe. Die deutschen Fürsten forderten die Verpflichtung, wenn einer von beiden Theilen angegriffen werde, daß der andere dem Feinde desselben keine Unterstützung leiste; dem König war das noch nicht genug; er wollte, im Falle er angegriffen werde, auf Unterstützung von Deutschland mit Reiterei, Fußvölkern und Schiffen rechnen dürfen, wogegen er bereit war, der Bundeskasse einen sehr erheblichen Beitrag zu leisten. Es war davon die Rede, daß er die Protection des Bundes übernehmen solle.[1]

[1] Actenstücke in dem Corpus Reformatorum II, 1032, III, 42.

Hiebei waltete nun aber eine Voraussetzung vor, welche die Engländer zu weiteren kirchlichen Veränderungen führen mußte. Es war nicht ein Schisma, in Bezug auf Verfassung und Rechtspflege, sondern ein ausgebildetes System abweichender Kirchenlehren, mit dem Heinrich VIII. in Berührung kam. Die deutschen Protestanten machten es zur Bedingung ihrer Verbindung mit England, daß man sich in dem religiösen Bekenntniß vollkommen verständige.

Die Frage entsteht, ob dies überhaupt möglich war.

Wenn man die kirchlichen Bewegungen und Ereignisse, die in den letzten Jahren in Deutschland und in England Statt gefunden hatten, vergleicht, so springt auf den ersten Blick ihre große Verschiedenheit ins Auge. In Deutschland war die Bewegung theologisch-popular, den Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des Territorialstaates entsprechend; in England war sie juridisch-kanonistisch, den popularen Kundgebungen, der freien Predigt entzogen, auf die Einheit der Nation berechnet. Nachdem der deutsche Reichstag der Reform einen Augenblick zugesehen, und ihr einmal selbst eine legale Sanction gegeben hatte, so setzte er sich in seiner Mehrheit ihr wieder entgegen: die Durchführung wurde eine Sache der Minderheit, der Protestation; in England dagegen ging alles von der Absicht des Fürsten und Beschlüssen der Reichsversammlung aus, an der die Bischöfe mit wenigen Ausnahmen selbst Theil nahmen. Der weiter zurückliegende Grund der Verschiedenheit möchte darin liegen, daß die deutschen Bischöfe eine größere Unabhängigkeit besaßen, als die englischen, und damals ein Kaiser regierte, der, zugleich König von Spanien und Neapel, sich um die besondere Einheit von Deutschland wenig kümmerte; während in England eine neugebildete kraftvolle Staatsgewalt bestand,

welche die nationalen Interessen zu den ihren machte, und nach allen Seiten hin aufrecht hielt.

Trotz alle dem hatte doch aber das Schisma eine tiefe innere Analogie mit der Reformation.

Von Anfang an begründete sich der jurisdictionelle Gegensatz auf den historischen Gesichtspunkt, auf den auch Luther vielen Werth legte. Jener Standish leitete das Recht, die geistlichen Prärogativen zu beschränken, unter andern auch daher, daß es christliche Kirchen gebe, in denen dieselben überhaupt verworfen würden, wie ja die Satzung von der Ehelosigkeit der Geistlichen von den Griechen nicht angenommen sei. Auch er schloß, da man der griechischen Kirche den Charakter der Christlichkeit nicht abstreite, daß der Begriff der allgemeinen Kirche ein anderer sein müsse, als welchen der Romanismus aufstellt. Die Grundlage der wahren Kirchengemeinschaft fand man aber zu beiden Seiten in der Schrift. In dem zunächst vorliegenden Falle der Ehescheidung, waren die deutschen Theologen mit den Engländern nicht einverstanden; aber darin traf man auf beiden Seiten zusammen, daß es einen ausgesprochenen göttlichen Willen gebe, mit dem die geistliche Gewalt nicht in Widerspruch gerathen dürfe: die Ueberzeugung faßte Fuß, daß das Papstthum die höchste Gemeinschaft des Menschen mit den göttlichen Dingen nicht repräsentire, sondern diese auf der göttlichen Urkunde an und für sich beruhe. Die Anwendung der Schrift hatte endlich auch auf die einzelnen Fragen in England eingewirkt. Für die Abschaffung der Annaten machte man geltend, daß eine solche Auflage einem Spruch des Apostels Paulus entgegenlaufe; für die Aufhebung der päpstlichen Jurisdiction, daß keine Stelle der Schrift sie rechtfertige. Das

wollte es sagen, wenn man die Behauptung läugnete, daß das Papstthum von göttlichem Rechte sei. Es ist einleuchtend, warum Heinrich VIII. den bisherigen Verboten der Verbreitung der Bibel in der Landessprache vielmehr eine Begünstigung derselben entgegensetzte. Wie er einmal mit großer Lebhaftigkeit ausspricht, die Förderung des göttlichen Werkes und seiner eigenen Autorität fielen ihm zusammen.[1] Das Titelbild der Bibelübersetzung, welche mit seinem Privilegium erschien, legt ihm den Ausspruch in den Mund: dein Wort ist die Leuchte für meine Füße. Bald folgte der Befehl, das Buch der Bücher in jeder Kirche aufzustellen: da möge dann Jedermann die streitigen Stellen nachsehen, und in diesem obersten Codex sich von der Rechtmäßigkeit des eingeschlagenen Verfahrens überzeugen.

Unmöglich aber konnte man dann bei den jurisdictionellen Abweichungen stehen bleiben. Die deutsche Auslegung der Schrift machte sich in jeder Beziehung Bahn: eine theologische Schule noch in der Zerstreuung bildete sich, die sich derselben mehr oder minder offen anschloß.

Von dem größten Einfluß mußte es werden, daß die Anhänger dieser Meinung eine ganze Anzahl bischöflicher Sitze erlangten. Schon war das Erzbisthum von Canterbury einem Manne zu Theil geworden, der seine theologische Bildung in Deutschland vollendet hatte; eben dieser, Thomas Cranmer, hatte die Ehescheidung durchgeführt, eine von jenen Naturen, welche den Rückhalt der höchsten Gewalt besitzen müssen, um ihren Meinungen selber Folge zu leisten; wie sie alsdann unternehmend und muthig erscheinen, so werden sie biegsam und nachgiebig, wenn diese Gunst ihnen fehlt; durch

[1] Henry VIII. to the judges — bei Halliwell I, 342, (25. Juni 1535).

moralische Größe glänzen sie nicht, aber sie sind so recht geeignet, eine einmal ergriffene Sache unter schwierigen Umständen für eine bessere Zeit zu retten. Aus stärkerem Metall war Hugh Latimer, der es wohl gewagt hat, immitten der Verfolgungen den König, dessen Caplan er war, an das Heil seiner Seele und seine königliche Pflicht zu mahnen. So wenig sein Schritt eben im Augenblick wirkte, so mag er doch dazu beigetragen haben, den König über seinen Titel „Vertheidiger des Glaubens" aufzuklären; gegen eine spätere Verfolgung Latimers selbst hat er sein Ansehen eingesetzt. Er war ein feuriger und wirksamer Prediger: er bekam das Bisthum Worcester. Nicolas Sharton, welcher den Sitz von Salisbury, Hilsey, welcher Rochester, Bisham, welcher St. Asaph und dann St. Davids, Goodrich, welcher Ely erhielt, waren alle protestantisch gesinnt. Edward Fox, der zum Bischof von Hereford ernannt worden war, hat in Schmalkalden den Papst geradezu für den Antichrist erklärt und die Protestanten von der Neigung seines Fürsten, sich mit ihrem Bekenntniß zu vereinigen, auf das lebendigste versichert. Es war die stattliche Vereinigung dieser gelehrten und bibelgläubigen Bischöfe, welche in der Convocation von 1536 das Werk der kirchlichen Annäherung an die Deutschen durchzuführen unternahm. Latimer eröffnete den Kampf durch eine feurige Predigt gegen Bilderdienst, Ablaß, Fegefeuer und andere Lehren oder Dienste, die mit der Bibel in Widerspruch seien. Cranmer führte aus, daß die heilige Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu seiner Seelen Seligkeit zu wissen nothwendig sei, und man der Tradition nicht bedürfe. Der Bischof von Hereford theilte als eine Erfahrung seiner Reise mit, daß auch die Laienwelt allenthalben nur noch aus der Offenbarung unterrichtet sein

wolle. Eine große Stütze gewährte ihnen Thomas Cromwell, der als Stellvertreter des Königs an den Sitzungen Theil nahm, und wohl einmal einen gelehrten Schotten, der eben aus Wittenberg zurückgekommen war, mitbrachte, um die bisherigen Lehren von dem Sacramente zu bestreiten.[1] Auch auf der entgegengesetzten Seite standen Männer von Gewicht und Ansehen: der Erzbischof Lee von York, der sich mit seinem Klerus der Annahme des neuen königlichen Titels nachdrücklich widersetzt hatte, Stokesley von London, der für die sieben Sacramente eine Lanze brach, Gardiner von Winchester und Longland von Lincoln, die nachdem sie zu der Ehescheidung des Königs wesentlich beigetragen hatten, doch jede Abweichung in der Lehre verwarfen, Tonstall von Durham, Nix von Norwich.

Es scheint, als habe der König, der noch eben in dem Parlament mit der Befestigung seiner kirchlichen Einrichtungen beschäftigt war, in dieser Partei eine überwiegende Vorliebe für das Papstthum zu entdecken gemeint; ein anderer Antrieb lag für ihn in der Nothwendigkeit, Verbündete für das Concil zu haben; er trat mit Entschiedenheit auf die Seite der Reform. In seinem Namen wurden der Convocation zehn Artikel vorgelegt, von denen die fünf ersten aus der augsburgischen Confession oder den Erläuterungen derselben, über welche der Bischof von Hereford mit den wittenberger Theologen übereingekommen war, entnommen sind. Darin werden die Gläubigen ausschließend auf den Inhalt der Bibel und die drei ältesten Glaubensformeln angewiesen; nur noch drei Sacramente werden anerkannt, die Taufe, die Buße und das Abendmahl. Die reale Gegenwart ward da-

[1] Burnet: History of the reformation I, 213. Soames: History of the reformation II, 157.

rin mit den Worten jener Erläuterungen, ganz nach dem ursprünglichen Sinne Luthers behauptet.[1] Allerdings war aber diese Tendenz noch nicht so stark, daß sie sich ausschließend hätte geltend machen können. In den folgenden Artikeln wird die Verehrung, selbst die Anrufung der Heiligen, und ein nicht geringer Theil der bisherigen Ceremonien, freilich in Ausdrücken, welche bei aller Schonung die innere Verwerfung derselben nicht verkennen lassen, aber doch gestattet. Diesen Einschränkungen zum Trotz enthält das Actenstück eine unzweideutige Annahme der Grundsätze der religiösen Reform, wie sie in Deutschland durchgeführt waren. Es ist von 18 Bischöfen, 40 Aebten und Prioren, 50 Mitgliedern des Unterhauses der Convocation unterschrieben worden: der König, als das Haupt der Kirche, verkündigte es zu allgemeiner Nachachtung. Sein Vicegerent in kirchlichen Dingen befahl allen mit Seelsorge betrauten Geistlichen, die Artikel zu erklären, so wie in bestimmten Fristen die Rechtmäßigkeit der Abschaffung der päpstlichen Autorität dem Volke darzulegen. Er forderte sie auf, von Bilderdienst, Wunderglauben und Wallfahrten abzumahnen. Die Kinder sollten fortan das Vaterunser, die Artikel des Glaubens und die zehn Gebote in englischer Sprache lernen.[2] Es war der Anfang des Kirchendienstes in der Landessprache, in welcher man mit Recht das vornehmste Mittel erblickte, die einheimische Kirche dem römischen Einfluß zu entziehen.

Noch in einem andern Unternehmen aber war Cromwell begriffen, das demselben nicht weniger feindselig entgegentrat.

[1] Seckendorf: Historia Lutheranismi III, 13, XXXIX, p. 112. — Deutsche Geschichte IV, 46.

[2] Injunctions given by the autority of the king. Burnets collection 160.

Wie manche von den großen Männern des Staates und der Kirche, so waren auch die gläubigen Mitglieder der Monasterien und klösterlichen Convente gesinnt; sie widersprachen dem Supremat, nicht wie sie sagten, aus Neigung zum Ungehorsam, sondern weil die heil. Mutter Kirche anders gebiete, als König und Parlament verordne.[1] In dieser Entschuldigung lag ihre Verdammung. In den Regeln, denen sie folgten, den Orden, welchen sie angehörten, sprach sich der Zusammenhang der lateinischen Christenheit am lebendigsten aus; eben diesen aber wollten König und Parlament zerreißen. Schon Wolsey hatte, wie wir wissen, und zwar eben mit Cromwell's Hülfe mancherlei Einziehungen vorgenommen: in der neuen Ordnung der Dinge aber war für die monastischen Institute vollends kein Platz mehr; sie mußten der Einheit des Landes, zugleich der Habsucht der Mächtigen zum Opfer fallen.

Nun aber ließ sich nicht denken, daß so tief eingreifende Neuerungen ohne Widerstand durchgeführt werden würden. Nach alle den Anstrengungen der alten Könige, um das Christenthum im Einverständniß mit Rom zu begründen, nach den Siegen des Papstthums, als sich die Könige mit ihr entzweiten, der gewaltsamen Unterdrückung jeder Abweichung, konnte es nicht anders sein, als daß der Glaube der hierarchischen Zeiten, der ohnehin so eigen dazu angethan ist, in England wie anderwärts die Gemüther der Menschen in ihrer Tiefe ergriffen hatte und großentheils noch beherrschte. Was man immer für Ketzerei gehalten, sollte es diesen Namen nicht mehr verdienen, weil es von den regierenden Gewalten bekannt wurde?

---

[1] Prior of Chartrehouse (Hougton) Speech, bei Strype I, 313.

In den nördlichen Grafschaften wollten weder die Geistlichen noch das Volk von dem Supremat des Königs hören; man fuhr fort, für den Papst zu beten; die Injunctionen Cromwells beachtete man nicht. Es mag sein, daß in den Klöstern abscheuliche Mißbräuche und Laster im Schwange gingen, aber nicht alle waren von der gleichen Schuld betroffen; viele waren Stätten landschaftlicher Verehrung, Gastfreundschaft, Versorgung; es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn nicht die gewaltsame Aufhebung derselben populare Unzufriedenheit erregt hätte. Und diese Stimmung ward von Denen getheilt, welche das vornehmste Ansehen in den Provinzen genossen. Unter dem Adel gab es noch Männer, wie Lord Darcy von Templehurst, die im Dienste Isabella's und Ferdinands die Waffen gegen die Mauren getragen hatten: wie widerwärtig mußten ihnen Neuerungen sein, welche selbst ihren Erinnerungen widersprachen! Die Lords dieser Landschaften sollen einander das Wort gegeben haben, die Ketzereien, wie sie die protestantischen Meinungen nannten, sammt ihren Urhebern und Beschützern wieder zu unterdrücken. Leicht waren die Landgemeinden, welche noch weitere Eingriffe besorgten, zu einer Bewegung aufgeregt; man sammelte Beiträge von Haus zu Haus und versah die stärksten Männer aus jeder Pfarre mit den nöthigen Waffen: im Spätjahr 1536 brach der offene Aufruhr aus. An die Spitze stellte sich ein rechtskundiger Führer, Robert Aske, der vor allem den Schaden vor Augen legte, den die Aufhebung der Klöster dem umliegenden Lande zufüge, durch Ableitung ihrer Einkünfte und Wegführung ihrer Schätze. In Kurzem hatte er den ganzen Norden für sich gewonnen. Die Stadt York gesellte sich ihm bei; Darcy nahm ihn in dem festen Pomfretcastle auf; in der ausgedehnten

Grafschaft hielt sich nur noch ein einziges Castell im Gehorsam der Regierung: dann wurden auch die benachbarten Regionen von der Bewegung ergriffen: Aske sah ein Heer von dreißigtausend Mann um sich. Er schlug die Straße nach London ein, um, wie er sagte, die Männer von schlechtem Blut aus dem Rathe des Königs zu vertreiben und die christliche Kirche in England wiederherzustellen: er nannte seinen Zug eine Pilgerfahrt der Gnade. Als er aber bei Doncaster auf königliche Truppen stieß, hielt er doch inne; denn nicht einen Kampf, der dem Lande zu viel kosten würde, sondern nur eine große bewaffnete Kundgebung zu Gunsten des alten Systems lag in seiner Absicht. Er begnügte sich, seine Forderungen aufzustellen: Vertilgung der Ketzereien, Zurückgabe der obersten Seelsorge an den Papst, Herstellung der Klöster, vornehmlich die Bestrafung Cromwell's und seiner Gehülfen, Berufung eines Parlaments.[1]

Wenn man erwägt, daß Irland in Aufruhr, Cornwales in Gährung war, die katholischen Sympathien durch fremde Fürsten angeregt wurden, so findet man es begreiflich, daß sich im geheimen Rath des Königs einige Stimmen für Nachgiebigkeit vernehmen ließen. Heinrich VIII. Tudor war nicht der Mann, um darauf einzugehen. Er verwies den Empörten in stolzen Worten ihre Ignoranz und Anmaßung, und wiederholte, daß alles was er thue und anordne, dem göttlichen Gesetz entspreche und zum Vortheil des Landes diene; hauptsächlich durch die Zusage, ein Parlament nach York zu berufen, beschwor er wirklich den drohenden Sturm. Allein bei den ersten Ungesetzlichkeiten, welche vorfielen, nahm

[1] Froude: History of England III, 104.

er sein Versprechen zurück;[1] wenn er einen Augenblick in der Handhabung seiner Prärogative nachgelassen hatte, so übte er sie gleich darauf um so unnachsichtiger aus. Er ward zuletzt aller Führer des Aufruhrs Meister und erschien der Welt als Sieger. Dürfte man aber annehmen, daß die Bewegung ohne Rückwirkung auf ihn geblieben sei? Sein Sinn war nicht und konnte in der That nicht sein, sich um dogmatischer Meinungen willen mit seiner Nation zu verfeinden, oder die Krone zu gefährden. Wohl hielt er an seiner Anordnung fest, daß die Bibel in englischer Sprache verbreitet werde, denn auf dem geschriebenen Gotteswort beruhte sein Abfall von der Hierarchie und die Forderung des Gehorsams von allen Ständen: auch ließ er sich in der gesetzlich beschlossenen Klostereinziehung nicht irren, aber von weiteren Neuerungen nahm er Abstand; in allen seinen Erlassen kündigte sich vielmehr eine veränderte Richtung an. Noch während der Unruhen forderte er die Bischöfe auf, die gewohnten Kirchenceremonien zu beobachten: er erließ ein Edict gegen die Priesterehe, obwohl er geneigt gewesen wäre, sie zu bewilligen, aus Rücksicht auf die Meinung des Volkes. Die Einführung auswärts gedruckter Bücher, jede Publication einer Schrift in England selbst ohne vorgängige Censur, ward aufs neue verpönt. Processionen, Kniebeugungen, und andere heilige Gebräuche im kirchlichen und häuslichen Leben, wurden wieder empfohlen. Die schärfsten Edicte ergingen gegen die Abweichung von der strengen Lehre vom

[1] The people were unsatisfyed that the parliament was not held at York; but our king alledged that since they had not restaured all the religious houses — (wie sie versprochen) he was not bound strictly to hold promise with them. Herbert, Henry VIII. 428.

Sacrament, oder andere noch weiter gehende Lehrmeinungen. Der König erschien wohl in Person, um an der Widerlegung der Mißgläubigen Antheil zu nehmen. Er wollte der Welt beweisen, daß er kein Ketzer sei.

Schon hatte sich auch herausgestellt, daß zunächst kein Anfall von dem Kaiser bevorstehe. Bald nach jenen Eröffnungen an den König von Frankreich, war Carl V. inne geworden, daß er denselben nicht auf seine Seite ziehen werde. Im spanischen Staatsrath zog man in Erwägung, daß Heinrich VIII., wenn man etwas gegen ihn unternähme, allezeit den König von Frankreich auf seiner Seite haben, und bei seiner leidenschaftlichen Sinnesweise leicht zu Schritten veranlaßt werden würde, die man lieber vermeiden müsse.[1] Nach dem Tode Catharina's fand wieder eine Annäherung Statt, die zwar kein Verständniß herbeiführte, aber doch eigentliche Feindseligkeiten ausschloß. Es würde die Anschauung verwirren, wenn wir die mannichfaltigen Schwankungen, in denen sich die politischen Verhältnisse und die Unterhandlungen bewegten, hier begleiten wollten. Ein Moment, das den Frieden unter allen Umständen förderte, bildet der immer wachsende Handelsverkehr zwischen England und den Niederlanden, auf welchem die Wohlfahrt beider Länder beruhte, dessen Störung den Fürsten selbst nachtheilig geworden wäre. Als dem Kaiser nach einiger Zeit unter der Einwirkung des neuen Papstes Pauls III. ein Bündniß mit Frankreich gegen England in Aussicht gestellt ward, lehnte er es ab. Er

[1] Los impedimentos en que esta S. M. por la malignidad del dicho rey de Francia que faze gran fundamento en la adherencia del dicho rey de Inglaterra, y la obstinacion ceguedad y pertinacia en que esta. (Gutachten im Reichsarchiv zu Paris.)

bemerkte, daß dadurch die deutschen Protestanten, auf welche doch das Augenmerk zunächst gerichtet sein müsse, verstärkt werden würden.[1] Höchstens dann ließ sich eine Unterbrechung dieses Systems erwarten, wenn innere Unruhen in England den Kaiser zu einem raschen Eingreifen einluden. Einmal schien es sogar, als ob die yorkistischen Bewegungen mit den religiösen in Verbindung gerathen könnten. Ein Nachkomme Eduards IV., Marquis von Exeter, faßte den Plan, sich mit der Prinzessin Maria zu vermählen und die Herstellung der alten Kirchenformen zu unternehmen. Er fand dafür mancherlei Sympathie im Lande; eine Mitwirkung des Kaisers hätte alsdann sehr gefährlich werden können.

Heinrich versäumte nicht, Seehäfen und Küsten gegen eine solche zu befestigen.

Aber das vornehmste Mittel, allen Gefahren dieser Art zuvorzukommen, war es doch, ihnen den Boden zu entziehen, auf dem sie erwuchsen. Heinrich VIII. war nicht gewillt, von der erworbenen Fülle der Macht etwas aufzugeben: sein Supremat in kirchlichen Dingen ward vielmehr im Jahre 1539 durch eine neue Parlamentsacte bestätigt: eine andere verordnete endlich auch die Auflösung der größeren Abteien, deren Einkünfte zur Ausstattung einiger neuen bischöflichen Sitze dienten, hauptsächlich aber doch in den Besitz der Krone und der Lords übergingen: die kirchliche Einheit und Geschlossenheit des Landes wurde noch strenger festgesetzt. Aber je mehr Heinrich an den Neuerungen in der Verfassung festzuhalten entschlossen war, um so nothwendiger erschien

[1] Wie es in dem ablehnenden Schreiben des Kaisers an seinen Gesandten in Rom heißt. Los desviados de Germania se juntarian mas estrechamente con el rey de Inglaterra (Actenstück im Archiv zu Paris).

es ihm, in Bezug auf die Lehre jede Abweichung, die als ketzerisch bezeichnet werden konnte, zu vermeiden. Und wenn er vor einigen Jahren den Protestanten deshalb näher trat, weil er ihrer Unterstützung gegen den Kaiser und den Papst bedurfte, so lagen die Dinge jetzt vielmehr so, daß er sich von aller Feindseligkeit von dieser Seite um so sicherer fühlen durfte, je weniger er mit den Deutschen in Zusammenhang stand. Unter ganz andern Auspicien der inneren und äußeren Verhältnisse, ward die religiöse Debatte, die im Jahre 1536 zu den sechs Artikeln geführt hatte, drei Jahre später wieder aufgenommen. Die altgläubigen Bischöfe waren so standhaft wie jemals, und so viel wir wissen, durch ein besonderes Uebereinkommen noch enger verbunden. Jenen Verdacht, als hätten sie die Wiederherstellung der päpstlichen Hoheit und Jurisdiction im Sinne, wußten sie durch Beweise voller Ergebenheit in dem König zu verlöschen. Dagegen hatten die Protestanten an dem Bischof Fox von Hereford, der immer viel Einfluß auf den König besaß, aber vor Kurzem gestorben war, einen sehr empfindlichen Verlust erlitten. An Verständigung zwischen den Einen und den Andern in Fragen, welche die Welt entzweiten, war nicht zu denken; sie standen einander in unversöhnlichem Gegensatz gegenüber. Die Debatten versetzten sich auf den Antrag Norfolks in das Parlament und in die Convocation; endlich hielt man für gut, daß jedwede von den beiden Parteien den Entwurf einer Bill in ihrem Sinne einbringen möge. So geschah es: zunächst aber wurden die beiden Bills dem König übergeben, von dessen Wort, nach der vorwaltenden Sinnesweise, die Entscheidung doch hauptsächlich abhing. Es ist, als sähe man ihn, die zwei Religionsentwürfe in seiner Hand. Auf der einen Seite lagen fortgehende Neuerung,

wachsende Gährung im Lande, Bund mit den Protestanten: auf der andern Beschränkung der Veränderung auf die der Krone erworbenen Vortheile, Befriedigung der großen Mehrheit der Einwohner, die dem alten Glauben anhingen, Friede und Freundschaft mit dem Kaiser. Auch der König selbst hatte noch eine Vorliebe für die Lehren, zu denen er sich seit seiner Jugend bekannt hatte. Die Wagschale neigte sich zu Gunsten der altgläubigen Bischöfe: Heinrich gab ihrer Bill den Vorzug. Es ist die blutige Bill der sechs Artikel, so viel man weiß, hauptsächlich das Werk des Bischofs Gardiner von Winchester.

Die Lehre von der Transsubstantiation und alle damit zusammenhängenden Gebräuche, die Privatmesse und die Ohrenbeichte, die bindende Kraft der Gelübde, wurden darin aufs neue sanctionirt, Priesterehe und Laienkelch verpönt, alles bei den härtesten Strafen. Der gesammte hohe Adel stimmte dem bei, wie Ein Mann: das Unterhaus erhob die Beschlüsse der Geistlichen zum Gesetz.

Wie so ganz getäuscht sahen sich die deutschen Gesandten, die in der Erwartung herbeigekommen waren, die ihnen befreundeten Theologen in England obsiegen zu sehen! Noch hegten sie jedoch die Hoffnung, daß es nicht zur Ausführung dieser Beschlüsse kommen werde. Der Grund dafür lag in der Vermählung des Königs mit einer deutschen protestantischen Prinzessin, die so eben im Werke war.

Schon vor einigen Jahren war Anna Boleyn einem schrecklichen Geschick erlegen. Wie hatte sie der König kurz vor seiner Vermählung als einen Spiegel der Reinheit, Zucht und Jungfräulichkeit gepriesen! kaum zwei Jahr darauf gab er ihr Ehebruch Schuld, unter Umständen, die sie, wären sie

wahr, zu einem der verworfensten Geschöpfe unter der Sonne machen würden. Wenn man die Aussagen durchgeht, die zu ihrer Verdammung geführt haben, so ist es schwer, sie für vollkommen erdichtet zu halten: sie haben noch in neuester Zeit Beistimmung gefunden. Wenn man dagegen den Brief liest, voll von Schwung und innerer Wahrhaftigkeit, in welchem Anna dem König ihre Unschuld betheuert, so sollte man nicht an die Möglichkeit der Vergehungen glauben, für die sie sterben mußte. Dem längst Bekannten wüßte ich nichts weiter hinzuzufügen, als daß der König bald nach ihrer Krönung, im November 1533 schon eine gewisse Unzufriedenheit über sie hat blicken lassen.[1] War es dem eifersüchtigen Selbstherrscher doch zuletzt nicht recht, daß die Hofdame seiner Gemahlin jetzt als Königin die Krone trug, so gut wie er selbst? Und war nicht auch Anna Boleyn in ihrer um keine strenge Regel bekümmerten Art und Weise nicht ohne Schuld? Oder erschien es dem König als ein Zeichen der göttlichen Mißbilligung auch dieser Ehe, daß Anna Boleyn bei einer zweiten Niederkunft einen todtgebornen Sohn zur Welt brachte? — Man hat immer gesagt, der lebhafte Antheil, den sie den Fortschritt des ausgesprochenen Protestantismus, dessen Vorfechter fast alle ihre persönlichen Freunde waren, das Meiste zu ihrem Unglück beigetragen habe. Dem Hause, aus dem sie stammte, ging sie darin ohne Zweifel zu weit. In der Mitte der religiösen und politischen Parteien, von Verdacht und Afterrede verfolgt und auch ihrerseits wieder von Eifersucht gequält, durch den Besitz der höchsten Würde eher gefährdet, als ge-

[1] In einem Briefe des Kaisers, 2. Novbr., wird erwähnt: le descontentement, que le roi d'Ingleterre prenoit de Anna de Bolans. Papiers d'état II, 224.

schützt, gerieth sie in einen Zustand der Aufregung, der an Wahnsinn streift.

Am Tage nach ihrer Hinrichtung vermählte sich der König mit einem ihrer Hoffräulein, demselben, das eben ihre Eifersucht erweckt hatte, Johanna Seymour. Diese brachte ihm in der That den Sohn, nach welchem seine Seele verlangte, aber sie starb bei ihrer Entbindung.

In dem Gegensatz der Parteien faßte Cromwell nach einiger Zeit den Gedanken, die seine durch eine Vermählung des Königs mit einer deutschen Prinzessin zu verstärken, er ersah dazu Anna von Cleve, eine nahe Verwandte des Kurfürsten von Sachsen, deren Bruder durch die Besitznahme von Geldern dem Kaiser mächtig entgegentrat. Das war damals, als der Kaiser auf seinem Wege nach den Niederlanden dem König Franz einen Besuch machte, und man wieder eine Verbindung dieser Fürsten befürchtete. Aber die Besorgniß war schon geschwunden und damit der Beweggrund für eine protestantische Verbindung für den König weggefallen, als seine neue Gemahlin eintraf. So wenig vortheilhaft, wie man gesagt hat, war ihr Wesen doch nicht: sie galt für liebenswürdig:[1] aber einen Mann wie Heinrich vermochte sie nicht zu fesseln; er trug kein Bedenken, die schon geschlossene Vermählung wieder aufzulösen; Anna nahm es ohne Gegenrede hin: der König zog ihr eine katholische Dame aus dem Hause Howard vor. Nicht auf den Wechsel einer Gemahlin aber war die Veränderung, die damit eintrat, beschränkt. Die Hoffnungen, welche die Protestanten hegten, schwanden nun vollends: es

[1] Marillac au roi 8. Juillet 1540. Le peuple l'aymoit et estimoit bien fort, comme la plus douce gracieuse humaine Reyne, qu'ils eurent onque.

war der härteste Schlag, der sie treffen konnte. Der Mann, welcher die legislative Durchführung des Schisma hauptsächlich vermittelt und sich dann an die Spitze der reformatorischen Partei gestellt hatte, Cromwell, ward von der nunmehr vorwaltenden Partei dem Verderben geweiht. Er ist noch gewaltsamer gestürzt worden, als einst Wolsey. Mitten in den Geschäften, einst im versammelten geheimen Rath hat man ihm seine Gefangenschaft angekündigt; zwei seiner Collegen in demselben haben ihm die Orden, die er trug, vom Leibe gerissen, denn er sei ihrer nicht mehr würdig;[1] was so Vielen unter seiner Leitung verderblich geworden, ein unbedacht gesprochenes Wort, ward es ihm nun selber.

Und nun begannen die Verfolgungen gegen die Uebertreter der sechs Artikel, wenig begründet in sich, von einer Formlosigkeit in Bezug auf die Feststellung der Thatsachen, welche auch über die Unschuldigen gleichsam ein gezücktes Schwert hielt. Bischöfe, wie Latimer und Sharton, mußten in den Tower wandern. Wie viele andere aber haben ihren Glauben mit dem Leben gebüßt! Robert Barnes, einer der Begründer der besseren Studien in Cambridge, wohlbekannt und allbeliebt in Deutschland, der die dort eingesogenen Doctrinen ohne Rücksicht bekannte, verlor sein Leben auf dem Scheiterhaufen. Denn was die Bauern einst gefordert, das geschah nun wieder, die Ketzer wurden nach den alten Satzungen mit Feuer umgebracht.

Nach einiger Zeit ist den äußersten Gewaltsamkeiten Einhalt gethan worden. Den blutigen Gesetzen wurden Formen

---

[1] Eine Schilderung der Scene, die bekannt zu werden verdient, enthält das Schreiben des französischen Gesandten, Marillac an den Connetable Montmorency, 23. Juni 1540.

hinzugefügt, welche ihre Schärfe milderten. Dem Erzbischof Cranmer, der ebenfalls angegriffen wurde, hat der König selbst die schützende Hand gereicht. Als er noch einmal mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich machte, und sich zum Kriege auf den Continent begab, hat er doch vorher die Einführung einer englischen Litanei, die bei den Processionen gesungen werden sollte, eingerichtet. Daß die Bibel in der Landessprache gelesen und populare Andachtsübungen in Gang erhalten wurden, ließ die protestantischen Ideen und Bestrebungen trotz aller Verfolgung nicht untergehen.

Der Regierung Heinrichs VIII. giebt es eine widerwärtige groteske Färbung, wie sich seine matrimonialen Angelegenheiten mit den politischen und religiösen vermischen. Die Königin Catharina Howard, in deren Vermählung sich das Uebergewicht des katholischen Prinzipes darstellte, hat sich Vergehungen, wie sie ihrer Vorgängerin Anna zur Last gelegt werden, ohne Zweifel zu Schulden kommen lassen: bei ihrem Sturz verloren ihre Verwandten, die Führer der antiprotestantischen Partei, ihre Stellung und ihren Einfluß am Hofe. Der König vermählte sich dann mit Katharina Parr, welche gute Führung und weibliche Klugheit genug hatte, um seine Zuneigung und Zufriedenheit zu behaupten. Diese aber hegte offenbar protestantische Sympathien; auch sie ist darüber einmal ernstlich angefochten worden. Aber Heinrich ließ ihren Einfluß gewähren, da er seiner Politik nicht entgegenlief.

Seitdem einmal die Heiligkeit der Ehe gebrochen war, wurde die Stelle einer Gemahlin des Königs gleichsam zurücknehmbar; die Factionen, die einander entgegenstanden, suchten Die zu stürzen, die ihnen unbequem wurde; was wohl sonst von andern Mitgliedern des Hofhaltes gefordert

worden ist, daß sie mit dem herrschenden System in vollkommener Uebereinstimmung seien, ward damals in Bezug auf die Gemahlinnen und zwar von dem Fürsten selbst verlangt; die Bedeutung der Ehe erschien nur noch in der Gewaltsamkeit, mit der sie aufgelöst wurde.

Dieser eigensinnige durchgreifende Fürst folgte doch keineswegs so ganz und gar nur dem eigenen Ermessen, wie man annimmt. Wir sahen, wie er nach Wolsey's Fall sich zuerst den protestantischen Doctrinen näherte, und sie dann doch wieder mit äußerstem Nachdruck verfolgte. Er hat, wie einst Empson Dudley, so auch Wolsey und nunmehr Cromwell der wider sie aufgeregten Meinung zum Opfer gebracht. Er erkannte mit raschem Scharfsinn die politischen Nothwendigkeiten und folgte ihren Richtungen. Das Eigenthümliche ist, daß er diesen Directionen, wie sehr sie auch auseinandergehen, immer mit Leib und Seele anzugehören scheint: er läßt sie in einander widersprechenden Gesetzen festsetzen und hält mit unnachsichtiger Strenge darüber, daß diese ausgeführt werden.

England erscheint unter ihm, wenn jemals, als ein Gemeinwesen, mit einem Gesammtwillen, von dem keine Abweichung gestattet ist, der aber bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin vorwärts treibt. In den Tudorprincipien und Neigungen Heinrichs VIII. lag es nicht, daß er das Parlament aufrief; allein für seine kirchliche Unternehmung war das unentbehrlich. Er ließ den Tendenzen desselben ihren Lauf, und nahm auf die Meinung Rücksicht, die es darstellte: aber zugleich wußte er es allezeit unter seinem beherrschenden Einfluß zu halten. Niemals hat ein anderer Fürst ergebenere Parlamente um sich gesehen. Sie haben seinen Ordonnanzen Gesetzeskraft beigelegt, und

es ihm überlassen, über die Thronfolge nach seinem Dafürhalten zu verfügen: seiner Bestimmung haben sie dann Folge geleistet.

Auf diese Weise wurde es Heinrich VIII. möglich, eine politische Handlung ohne Gleichen durchzuführen. Er ließ die geistigen Tendenzen des Jahrhunderts Einfluß gewinnen, und hat sie dann in die engsten Schranken zu schließen gewußt. Er wollte weder Protestant noch Katholik, und doch wieder beides sein; undenkbar, wenn es nur die Meinungen gegolten hätte: aber er hielt sogar seine Nation dabei fest, weil seine Absicht, das Land von der päpstlich-hierarchischen Verfassung loszureißen, und doch hierin keinen Schritt weiter zu gehen, als es unbedingt nothwendig war, dem Sinne des Volkes entsprach.

In den ersten Zeiten schien es, als würde er durch die religiöse Neuerung sich Irland entfremden, wo Katholicismus und Nationalität zusammenfielen. Und wirklich hat es Augenblicke gegeben, wo die empörerischen Häuptlinge in Verbindung mit Papst und Kaiser, mit französischer und schottischer Hülfe sich vermaßen, die Engländer von allen Seiten anzugreifen und ins Meer zu werfen. Aber auch dort kam es ihm unendlich zu Statten, daß er das Dogma vertheidigte und die Verfassung aufgab. In Irland wurden die Klöster und großen Abteien ebenfalls eingezogen: die O'Brien, Desmond, O'Donnel und die andern Geschlechter fanden an den ihnen beinahe als Geschenk angebotenen Gütern derselben nicht weniger Gefallen, als die englischen Lords und Edelleute. Unter diesen Umständen erkannten sie, gleich als hätten sie ein Gefühl von der Veränderung der staatsrechtlichen Stellung gehabt, in welche sie dadurch kamen, Heinrich VIII. als König von Irland an: sie nahmen ihre

Baronien von ihm zu Lehen und erschienen in seinem Parlament.

Gegen das Ende seiner Jahre hat Heinrich noch einmal im Bunde des Kaisers das Schwert gegen Frankreich gezogen. Was ihn dazu veranlaßte, war jedoch nicht die Sache des Kaisers an sich, sondern die Unterstützung, welche die ihm feindselige Partei in Schottland von den Franzosen erhielt. Auch ließ er sich nicht angelegen sein, eine Entscheidung zwischen den beiden großen Mächten herbeizuführen: es genügte ihm, daß er Boulogne eroberte. Er war auf die Politik seines Vaters zurückgekommen, sich von keinem seiner Nachbarn in dessen eigne Sache fortreißen zu lassen, ihren Gegensatz zu seinem Vortheil und seiner Sicherheit zu benutzen.[1]

Und noch mehr als Dieser konnte er für die Vertheidigungsfähigkeit von England gegen den einen oder den andern thun. Man zählt 50 Stellen an der Küste, die er nicht ohne Beihülfe fremder Meister befestigte: die beiden großen Häfen Dover und Calais setzte er in guten Stand und füllte sie mit brauchbaren Schiffen. Seit langer Zeit hat er wieder die ersten großen Fahrzeuge gebaut, wie Harry, Mary Rose, die dann in den Kriegen Dienste leisteten.[2] Es mag sein, daß die Klostergüter zum Theil verschleudert worden sind und besser hätten zu Rath gehalten werden sollen: doch ward ein

[1] Froude IV, 104.

[2] Marillac versichert, daß es in England nicht mehr als 8 Fahrzeuge über 500 Tonnen gegeben, dann baute der König 1540 14 größere, davon „le grand Henri“, über 1800 Tonnen; — doch hatte er „peu de maistres que entendent a l'ouvrage. Les naufs (narries) du roi sont fournies d'artilleri et de munition beaucoup mieux que de bons pilots et de mariniers dont la plus part sont estrangers (Schreiben vom 1. Oct. 1540).

großer Theil ihrer Erträge zu diesem Zwecke verwendet, und gereichte dem Lande in seiner Besonderheit zu großem Vortheil.

Der Charakter dieser Regierung besteht in der Vermischung geistlicher und weltlicher Interessen, der Verbindung von Gewaltsamkeit und Fürsorge. Die genealogischen Feindseligkeiten, welche Heinrich VII. zu bekämpfen hatte, vermischen sich bei Heinrich VIII., z. B. eben bei den Suffolks mit den religiösen: wie Wilhelm Stanley unter dem Vater, so mußten Fisher und More unter dem Sohne sterben, weil sie die Begründung des festgesetzten Rechts, noch mehr dieses selbst in Zweifel zogen. Es erregte einen Schrei des Entsetzens, wenn man sah, wie unter Heinrich VIII. Papisten und Protestanten an einander gebunden auf den Richtplatz geschleppt wurden, denn sie hatten beide die Gesetze verletzt. Wer hätte das nicht empfunden: wer hätte sich nicht bedrückt, bedroht gefühlt? Dennoch bei der Eröffnung der Sitzungen von 1542, nachdem der Kanzler die Verdienste des Königs, der auf seinem Thron Platz genommen, auseinandergesetzt hatte, erhoben sich Lords und Gemeine und verneigten sich vor dem Fürsten zum Zeichen ihrer Anerkennung und Dankbarkeit. In der Sitzung von 1545 ergriff er noch einmal selbst das Wort. Er ermahnte die beiden religiösen Parteien in den Ausdrücken eines Vaters zum Frieden; es ging ein Gefühl durch die Versammlung, daß diese Ansprache die letzte sei, die sie von ihm hören würden; man hat Viele in Thränen ausbrechen sehen.

Denn das war die gewaltige Kraft, welche die gährenden Elemente bezwang und ihnen ein unverbrüchliches Gesetz auflegte. Auf ihren Gegensatz, ihre Begünstigung oder Bezähmung begründete er das starke System der öffentlichen Ordnung. In Heinrich VIII. bemerkt man keine freie Hingebung, keinen

Schwung der Seele: keine wirkliche Theilnahme an einem lebenden Menschen: sie sind ihm alle Werkzeuge, die er braucht und wieder zerbricht; aber er hat eine praktische Intelligenz ohne Gleichen, eine den allgemeinen Interessen zugewandte kraftvolle Thätigkeit; er verbindet Beweglichkeit der Absichten mit einem jederzeit festen Willen. Man begleitet den Lauf seiner Regierung mit einer Mischung von Abscheu und Bewunderung.

Sechstes Kapitel.

Religiöse Reform in der englischen Kirche.

Man kann fragen, ob es möglich war, auf dem Standpunkte Heinrichs: Entfernung der päpstlichen Einwirkung und Behauptung der katholischen Doctrinen, wie sie vorlagen, stehen zu bleiben. Ich wage zu sagen: es war unmöglich: der Gedanke enthält einen historischen Widerspruch. Denn unter dem Einfluß des zu seiner höchsten Macht aufsteigenden hierarchischen Oberhauptes war auch die Doctrin ausgebildet worden: sie waren beide das Product derselben Zeiten, Ereignisse, Tendenzen: sie konnten nicht von einander losgerissen werden. Vielleicht hätte sich beides modificiren lassen, wenn dazu eine Form gefunden worden wäre, Doctrin und Verfassung; aber diese abzuschaffen und jene in ihrer vollen Ausbildung zu behaupten, das ging nicht an.

Als man sah, daß Heinrich nicht mehr lange leben werde, nahm man wie im Lande so am Hofe zwei Parteien wahr, von denen die eine, wie sehr sie auch damit zurückhielt, ohne Zweifel die Herrschaft des Papstes wieder hergestellt hätte;

die andere einer volleren Entwickelung des protestantischen Prinzipes zustrebte. Heinrich hatte über seine Erbfolge dergestalt verfügt, daß erst sein Sohn Eduard, dann die ältere Tochter, die er von seiner spanischen Gemahlin, endlich die jüngere, die er von Anna Boleyn hatte, nachfolgen sollte. Da der erste, der zunächst zu erwartende Fürst, ein neunjähriger Knabe war, so lag unendlich viel daran, wer in den Zeiten der Minderjährigkeit am Ruder stehen würde. Den nächsten Anspruch machte der mütterliche Oheim des Knaben, Edward Seymour Graf von Hertford, der am Hofe und im Heere Heinrichs eine Rolle zu spielen anfing, mit der Königin, Katharina Parr, in enger Verbindung stand, und wie diese protestantische Hinneigungen hegte. Vor dem aber wollten die katholisch gesinnten Norfolks, welche früher so lange Zeit leitenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt hatten, nicht zurückweichen. Der junge Norfolk, Graf Surrey, faßte den unsittlichen Plan, den hinsterbenden König, von dem man jedoch voraussetzte, daß er für Frauenreize noch empfänglich sei, durch seine Schwester zu umgarnen, um ihn auf die Seite der Norfolks und der strengen Katholiken zurückzuziehen: ein Plan, der schon an der Weigerung seiner Schwester, eine solche Rolle zu spielen, scheiterte. Die ehrgeizigen Kundgebungen, zu denen er sich hinreißen ließ, konnten nur den entgegengesetzten Erfolg herbeiführen: er selbst ward hingerichtet, sein Vater ins Gefängniß geworfen, und der Mann, der am meisten für diese Richtung hätte thun können, Bischof Gardiner, aus der Liste derjenigen gestrichen, die nach dem Tode des Königs den geheimen Rath bilden sollten.[1] Un=

[1] Froude: History of England IV, 515. Auszüge aus den Actenstücken.

mittelbar hierauf, Januar 1547, starb Heinrich. Er hatte den geheimen Rath aus Männern von beiden Richtungen zusammengesetzt, in der Hoffnung wie es scheint, daß auf diese Weise sein System am sichersten erhalten werden würde. Aber man war allzusehr gewöhnt, die höchste Gewalt in einer leitenden Persönlichkeit repräsentirt zu sehen, als daß sie sich lange in den Händen einer berathenden Behörde hätte befinden dürfen. Aus den ersten Sitzungen des geheimen Rathes ging der Oheim Eduards VI., Hertford, als Herzog von Sommerset und Protector des Reiches hervor. In ihm gelangte die reformatorische Tendenz zum Uebergewicht.

Mit voller Energie erschien sie sogleich bei der Krönung, die nicht etwa nach der von Heinrich VIII. entworfenen Form vollzogen wurde; denn auch diese hätte allzusehr an das eben Bestehende gefesselt; Cranmer wich in der Rede, die er dabei an den jungen König richtete, auf das entschiedenste von allen Ideen ab, die man bisher mit einer Krönung verbunden hatte. Wo waren die Zeiten der ersten Lancasters hin, in denen man der Salbung durch die Beziehung, in der sie mit Thomas Becket setzte, eine besondere hierarchische Weihe gab? Der Schrein Beckets war zerstört worden. Der damalige Erzbischof von Canterbury ging in die ältesten Zeiten menschlicher Erinnerung zurück: er führte das Beispiel von Josias vor, der ebenfalls minderjährig zur Regierung gekommen, den Götzendienst ausgerottet habe: so möge auch Eduard VI. den Bilderdienst vollends vernichten, die wahre Verehrung Gottes pflanzen, das Land von der Tyrannei des Römischen Bischofes befreien; nicht das Oel mache ihn zum Gesalbten Gottes, sondern die ihm von oben verliehene Gewalt, kraft deren er in seinem Reiche der Stellvertreter Gottes sei. — Die kirch-

liche Verpflichtung verwandelt sich ihm in eine religiöse: statt zur Erhaltung der bisherigen Zustände verbindet und berechtigt sie zugleich zur Reformation der Kirche.[1]

Die große Frage war nun, wie man auf reichsgesetzlichem Wege eine Veränderung anbahnen, und wie weit man dabei die Verfassung des Reiches im Verhältniß zu den europäischen Staaten würde behaupten können. Auf den Grund des Supremates und eines Vorgangs Heinrichs VIII. begann man mit dem Beschluß, Commissionen in das Reich zu schicken, um die zurückgedrängten protestantischen Sympathien wieder zum Bewußtsein zu bringen. Man knüpfte dabei an die Verordnungen an, welche einst von Thomas Cromwell ausgegangen waren: gleich als seien sie durch das, was seitdem geschehen, nicht etwa aufgehoben, sondern nur parteiischer und nachlässiger Weise hintangesetzt worden. Man wollte untersuchen, ob, wie darin befohlen war, die Bischöfe wider die Usurpation des Papstes gepredigt, die Pfarrer nicht äußerliche Observanzen, sondern Pflichterfüllung als gute Werke zu betrachten gelehrt, an der Verminderung der Feiertage und Wallfahrten gearbeitet hätten. Vor allem sollten endlich abergläubisch verehrte Bilder wirklich entfernt werden: man sollte die Jugend in der That die Hauptstücke des Glaubens in englischer Sprache lehren, alle Sonntage ein Capitel der Bibel lesen, und zu dessen Verständniß sich der Paraphrase des Erasmus bedienen. An Stelle der Predigt sollte eine der Homilien treten, welche unter erzbischöflicher und königlicher Autorität bekannt gemacht wurden. Auch für diese letzte Anordnung stützte man sich auf ein Wort Heinrichs VIII. Erzbischof Cranmer,

[1] Collier II, 220 Records LII.

dessen Werk sie sind, setzt darin die beiden Grundsätze fest, von denen er schon im Jahre 1536 ausgegangen war, den einen, daß die heil. Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu wissen nothwendig sei, den andern, daß die Sündenvergebung allein von dem Verdienst des Erlösers und dem Glauben an ihn abhänge. Eben darauf kam es an, die bindende Kraft der Traditionen, und die hierarchischen Ansichten über das Verdienst der äußerlichen guten Werke aus den Gemüthern zu vertilgen. Den Absichten des Erzbischofs kamen beredte und eifrige Prediger zu Hülfe, wie Matthew Parker, John Knox, Hugh Latimer; vor allen der letzte, der körperlich gebrechlicher, aber mit ungeschwächter Geisteskraft aus dem Tower entlassen worden war. Daß er die Lehre in der Zeit der Verfolgung behauptet hatte, seine andringende Art und Weise, sein verehrungswürdiges Alter verdoppelte die Wirkung seiner Predigten.

Von einer positiven Veränderung konnte so lange nicht die Rede sein, als die sechs Artikel mit ihren strengen Strafandrohungen noch bestanden. Bei dem Parlament, das unter dem Einfluß der neuen Regierung gewählt worden, bedurfte es keiner langen Verhandlungen, um die Zurücknahme derselben zu bewirken. Der Protector versichert, man habe ihn auf das Dringendste darum gebeten; denn Jedermann habe sich durch dieselben gefährdet gefühlt.[1]

Eine jener popularen Meinungen brach sich Bahn, welche in großen Versammlungen nicht selten mehr wirken, als lange Beweisführungen: die Ueberzeugung, daß die Verwandtschaft der Doctrinen und der Autorität zu stark sei, um die Trennung

[1] Erlaß vom 8. Juli 1549 bei Tytler: England under Edward VI. a. Mary I, 180.

von Rom zu behaupten; man müsse den Bruch weiter machen, wenn sie bestehen solle, und auch die hierarchische Lehre aufgeben.

So geschah es, daß durch einmüthigen Beschluß der Convocation, welchen das Parlament bestätigte, die Neuerung gebilligt ward, die von allen beinahe am meisten die von der Römischen abweichenden Kirchenformen bezeichnet: die Austheilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt.

Eigentlich davon ist in England die Umgestaltung des gesammten Gottesdienstes ausgegangen. Gleich für die nächsten Ostern (1548) wurde eine neue Formel für die Feier des Abendmahls in englischer Sprache festgesetzt. An diese aber knüpfte sich auf einen Wunsch, den der junge König aussprach, eine neue, die häuslichen und kirchlichen Dienste umfassende Liturgie, in die man auch die revidirte Litanei Heinrichs VIII. aufnahm, das Commonprayerbook. Man hielt sich dabei allenthalben an das bisher Gebräuchliche, wich aber allenthalben davon ab. Die reformirenden Tendenzen behielten in Bezug auf den Lehrinhalt die Oberhand; wie denn auch eine der zuletzt beliebten Satzungen, nach welcher die Ohrenbeichte für unerläßlich erklärt wurde, nunmehr wegfiel; sich ihrer zu bedienen oder nicht, ward dem Ermessen eines Jeden überlassen. Zuweilen suchte man das in den letzten Zeiten Abgekommene wieder hervor: man kehrte auf angelsächsische Gebräuche zurück. Das Commonprayerbook ist ein rechtes Denkmal des religiösen Gefühles dieser Zeit, ihrer Gelehrsamkeit und Feinheit, Schonung und Entschiedenheit. Im Parlament von 1549 wurde es mit Bewunderung aufgenommen: man hat wohl gesagt, es sei unter der Einwirkung des göttlichen Geistes abgefaßt worden; man ver-

ordnete, daß es in allen Kirchen des Landes gebraucht werden, jede andere Liturgie daneben abgeschafft sein solle; die nationale Religiosität des englischen Volkes hat sich durch dasselbe genährt und erbaut.[1]

Und wie es nun die Behauptung war, daß man in alle dem nur die Absichten des verstorbenen Königs, wie er sie vor vielen Jahren an den Tag gelegt, und zuletzt wieder kund gegeben habe, zur Ausführung bringe, so unternahm Sommerset auch noch eine andere Intention desselben durchzuführen, die mit den religiösen Absichten zusammenhing.

Im Jahre 1542 hatte Heinrich VIII. mit einigen der mächtigsten Magnaten von Schottland verabredet, daß auch in diesem Lande die Kirche umgestaltet, jedes Verhältniß mit Frankreich abgebrochen, und die junge Königin wo möglich nach England gebracht werden sollte, um sich dereinst mit seinem Sohne Eduard VI. zu vermählen. Das Vorhaben scheiterte an mannichfaltiger Gegenwirkung, aber die Idee, England und Schottland zu Einem großen protestantischen Reiche zu verbinden, war dadurch in der Welt erschienen und ließ sich nicht wieder beseitigen. Der Ehrgeiz, sie zu realisiren, schwellte die Seele Sommersets. Indem er noch im Sommer 1547 die Waffen ergriff, hoffte er die alte Hoheit Eng-

[1] Die Gesichtspunkte der Abfassung erscheinen in einer der Ausgabe von 1549 eingeschalteten Erklärung: The most weighty cause of the abolishment of certain ceremonies was, that they were abused partly by the superstitious blindness of the unlearned and partly by unsatiable avarice. — — Where the old (ceremonies) may be well used there they (ihre Gegner) cannot reprove the old only for their age. They ought rather to have reverence unto them for their antiquity, if they will declare themselves to be more studious of unity and concord, than of innovations and newfangleness which — is always to be eschewed.

lands über Schottland zur Anerkennung zu bringen, die künftige Vereinigung beider Länder durch die Vermählung vorzubereiten und die Partei zu vernichten, welche sich dort dem Eindringen des Protestantismus entgegensetzte. Hauptsächlich aus dem letzten Gesichtspunkt sah sein Mündel die Sache an. „Sie fechten für den Papst," schrieb Eduard VI. dem Protector, als er im Felde stand, „wir schlagen für die Sache Gottes, kein Zweifel, daß wir siegen werden."[1]

Sommerset war schon tief ins Land eingedrungen, als er den Schotten seinen Rückzug und den Frieden unter der einzigen Bedingung anbot, daß Maria mit Eduard VI. vermählt werden sollte. Aber die herrschende Partei ließ sein Erbieten nicht einmal bekannt werden. Es kam zu einem Schlachttag — bei Pinkie, — an welchem Sommerset einen glänzenden Sieg erfocht. Nicht wenig hat dieser Sieg zur Befestigung seines Ansehnes in der Welt beigetragen: auch in Schottland haben einige Gränzbezirke dem König Eduard den Eid der Treue geschworen. Aber im Allgemeinen wurden die Antipathien der Schotten gegen die Engländer dadurch vielmehr angeregt; sie wollten von einer Werbung nichts hören, die man mit den Waffen in der Hand anbringe: die junge Königin ward nach einiger Zeit (August 1548) nach Frankreich gebracht, um dort mit dem Dauphin vermählt zu werden. Die katholischen Interessen behielten in Schottland noch einmal das Uebergewicht über die englischen und protestantischen.

Und wie hätten in England selbst nicht auch die Absichten

[1] 12. Sept. 1547 bei Halliwell II, 31. Cranmer verordnete ein Kirchengebet für die Vermählung Eduards und Maria's „to confound all those, which labour to the lett and interruption of so godly a quiet and amity".

und Unternehmungen Sommersets Widerstand finden sollen? Noch waren alle Elemente vorhanden, welche sich einst dem König Heinrich mit so großem Nachdruck entgegengesetzt hatten. Als es mit der Durchführung der Neuerungen im Innern Ernst wurde, — im Sommer 1549, — brach die Empörung noch einmal in vollen Flammen aus.

In Cornwales kam es bei der Herabnahme eines Bildes zu einem Tumult, in welchem der Commissar des Königs von einem Priester erstochen ward. Die Unruhen setzten sich nach Devonshire fort, wo man die Pfarrer nöthigte, die Messe nach dem alten Ritus zu feiern, und sich dann unter Kreuzen und Kerzen, und Vortragung des Hochwürdigsten ins Feld begab. Als die Haufen zahlreich genug geworden, um eine offene Kundgebung zu wagen, forderten sie vor allem — wer hätte es glauben sollen — die Erneuerung der sechs Artikel und der lateinischen Messe, die gewohnte Verehrung des Sacramentes und der Bilder. So weit gingen sie nicht, die Herstellung der Autorität des Römischen Stuhles zu verlangen, wie die Rebellen Heinrichs VIII.; aber sie drangen auf die Wiederanerkennung der allgemeinen Concilien, der alten Kirchensatzungen überhaupt. Wenigstens zur Hälfte sollten die eingezogenen Kirchengüter zurückgegeben werden, in jeder Grafschaft wenigstens zwei Abteien bestehen. Ihren eigenthümlichen Charakter bekam aber diese Bewegung noch durch ein anderes Moment. Die Einzäunungen, über welche das Landvolk von jeher Klage führte, dauerten nicht allein fort; der Adel, der an der Säcularisation in immer steigendem Maße Antheil nahm, dehnte sie auch über die neu gewonnenen Ländereien aus. So geschah es, daß sich, wie vor Zeiten mit Ideen ganz anderer Art, so jetzt mit den Tendenzen kirchlicher Wiederherstellung eine Bewe-

gung des Landvolkes gegen den Adel verband. Auf einem Hügel bei Norwich nahm der vornehmste Führer, ein Gerber von Handwerk, des Namens Ket, unter einer großen Eiche, die er die Eiche der Reform nannte, seine Stellung; täglich ließ er Messe nach altgewohntem Gebrauche lesen: aber er dachte zugleich auf eine Umgestaltung des Reiches im popularen Sinne. Die abenteuerlichsten Erwartungen regten sich. Eine Prophezeiung fand Glauben, nach welcher Königthum und Adel zugleich vertilgt, eine neue Regierung unter vier von den Gemeinen gewählten Gubernatoren eingerichtet werden sollte. Und wehe dem, der den Bauern gegen ihr Vorhaben einreden wollte. Gegen einen Prediger, der dies versuchte, legten sie schon ihre Bogen an, nur mit Mühe ward er gerettet. Der geordneten Macht des Staates zu widerstehen, waren sie aber dies Mal noch weniger fähig, als unter Heinrich VIII. In Devonshire sind sie von Lord Russel, dem Stammvater der Herzöge von Bedford, in Norfolk, wo sie am stärksten auftraten, von Dudley Grafen Warwick besiegt worden. Unter den Fahnen derselben finden wir auch deutsche Truppen, welche von den nationalen Sympathien nicht berührt wurden, und in den Rebellen nur die Feinde des Protestantismus bekämpften. Die Regierung behauptete vollkommen den Sieg.

Die empörerische Bewegung ward unterdrückt, abermals jedoch hatte sie eine sehr tiefgreifende Rückwirkung auf die inneren Zustände, von der diesmal Sommerset selbst betroffen wurde.[1]

Unter den englischen Staatsmännern giebt es Keinen, der die Idee der monarchischen Gewalt lebendiger ergriffen

---

[1] Godwin Rerum Anglicarum Annales: 315.

hätte, als der Protector Sommerset. Er ging von der Meinung aus, daß die religiöse und politische Autorität sich in der Hand des gesalbten Königs vereinige, kraft seiner göttlichen Rechte. Das Gebet ist übrig, das er täglich an Gott richtete; es ist voll von dem Gefühl, daß ihm, dem Stellvertreter und Vormnnd des Königs, mit dessen Führung auch die Leitung aller Geschäfte übertragen sei. So sah es auch der junge Fürst selbst an. In einem seiner Briefe dankt er dem Protector, daß er diesen Beruf übernommen, seinen Staat zu seinem Recht, das Land zur Erkenntniß der wahren Religion, die Schotten zur Unterwerfung zu bringen suche. Sommerset meinte nicht an das Dafürhalten des geheimen Raths gebunden zu sein, denn ihm liege die Verantwortlichkeit für die Staatsverwaltung ob, keinem Andern. Er hielt es für seine Befugniß, Mitglieder desselben, die sich ihm widerwärtig zeigten, nach Belieben zu entfernen. Auch in ihm war jene Eifersucht der Gewalt: welche sich immer gegen Die richtet, welche derselben zunächst stehen. Es ist kein Zweifel, daß sein Bruder Thomas, Lord-Admiral des Reiches, von unruhigem Ehrgeiz getrieben, ihm in den Weg zu treten versuchte und dadurch die Rache der Gesetze auf sein Haupt zog. Aber gleich damals hat man es doch überaus hart gefunden, wenn der Protector sein Wort dazu gab, daß sie an seinem Bruder vollzogen wurde. Sein Beweggrund war, daß dieser sich nicht herbeilassen wollte, ihn, den Beleidigten und den Besitzer der Macht, persönlich um Gnade anzugehen. So waren diese Menschen, diese Brüder. Der eine starb lieber, als daß er um Gnade gebeten hätte: der andere machte die Ertheilung derselben von dieser Bitte,. der

Anerkennung seiner höchsten Autorität abhängig.[1] Der Protector nahm alle äußeren und inneren Geschäfte ausschließend in seine Hand. Ohne Jemand zu fragen, besetzte er die ministeriellen und bürgerlichen Stellen: den fremden Gesandten gab er allein Audienz. In seinem Hause richtete er einen Hof der Gesuche ein,[2] welcher nicht wenig in die Geschäfte der Chancery eingriff. Ein Denkmal seiner Macht sollte der Palast am Strande werden, der noch seinen Namen trägt; nicht allein Häuser und Gärten, sondern auch kirchliche Gebäude, welche den Platz einnahmen, oder aus denen er Baumaterialien gewinnen wollte, ließ er dazu mit rücksichtsloser Autonomie abbrechen. Eine große Erinnerung knüpft sich immer an dieses Haus. Denn Sommerset ist es doch, der durch persönlichen Eifer der protestantischen Richtung, welche unter Heinrich VIII. eingeschlagen, aber zurückgedrängt worden war, freie Bahn gemacht, und der englischen Regierung einen protestantischen Charakter gegeben hat. Nicht allein die Vereinigung Schottlands mit England, sondern noch einen andern für England selbst sehr tief greifenden Gedanken brachte er damit in Verbindung. Er wollte die Veränderung der Religion von den Antipathien des gemeinen Mannes, die damals zu Tage kamen, befreien. In jenen Irrungen nahm er unverholen Partei für die Forderungen der Gemeinen: er verwarf den Fortgang der Einzäunungen und ließ vernehmen, man könne den Leuten ihre Rebellion so sehr nicht verargen, da sie nur zwi-

Strand ist eine Strasse in London

[1] So erzählt Königin Elisabeth, Ellis Letters II, II, 257.

[2] Court of requests; doch war Cecil nicht der erste Master of requests: schon Thomas More erscheint mit diesem Titel: Nares, Life of Burghley I, 179.

schen Hungertod und Empörung zu wählen gehabt hätten. Es schien nicht anders, als wolle er bei dem nächsten Parlament vermöge seines Einflusses eine gesetzliche Maßregel zu ihren Gunsten durchführen.

Nothwendig aber erweckte er damit den Widerwillen der Aristokratie. Daher kam es schon, daß nicht ihm, sondern seinem Nebenbuhler Grafen Warwick der Kriegszug gegen die Rebellen in Norfolk anvertraut wurde. Der Sieg, den dieser erfocht, unter lebhafter Theilnahme des Adels, der sich selbst vertheidigte, war eine Niederlage für Sommerset. Man warf ihm vor, daß er sich und seiner Regierung Bedingungen von dem Volke vorschreiben lasse, der gemeine Mann wolle König sein. Finanzielle Uebelstände, die aus einer Münzveränderung entsprangen, unglückliche Erfolge im Kriege gegen Frankreich kamen hinzu, um seinen Gegnern das Uebergewicht im geheimen Rath zu verschaffen. Sommerset faßte einmal die Absicht, die Menge für sich in Bewegung zu setzen: eines Tages hat er zahlreiche Volkshaufen in Hamptoncourt versammelt, um sie zum Schutz des Königs aufzurufen, dem man eine Regentschaft an die Seite setzen wolle. Aber dieser Vorwand war wenig begründet, nur eben an ihn selbst wollten seine Nebenbuhler: nach kurzem Schwanken der Verhältnisse und der Persönlichkeiten mußte er sich unterwerfen. Er rettete damals sein Leben: nach einiger Zeit kam er aus dem Gefängniß los, und trat wieder in den geheimen Rath ein; er hat dann noch einmal den Versuch gemacht, die höchste Gewalt mit popularer Hülfe wieder zu ergreifen, aber dadurch die Vollendung des Schicksals über sich hereingezogen. Die Menge, die in ihm ihren Vorkämpfer sah, bewies ihm bei seiner Hinrichtung laute und herzliche Theilnahme.

Bei dem ersten Falle Sommersets hat man gesagt, der Kaiser Carl V. habe an demselben Antheil gehabt, und es wäre sehr zu begreifen; denn was konnte diesem Fürsten Widerwärtigeres begegnen, als daß der Protestantismus, den er in Deutschland niederkämpfte, damals eine starke Haltung in England gewann: gewiß ist, daß die Staatsveränderung in England an dem Hofe in Brüssel freudig begrüßt wurde.[1]

Aber Vortheil brachte sie ihm nicht. Vielmehr fand sich Dudley-Warwick, der nunmehr als Herzog von Northumberland an die Leitung der Geschäfte kam, in die Nothwendigkeit, einen Frieden mit Frankreich zu schließen, in welchem Boulogne aufgegeben und Schottland dem französischen Einfluß überlassen wurde. Ein Artikel des Friedens enthält indirect eine Verzichtleistung auf die beabsichtigte Vermählung des Königs von England mit der Königin von Schottland. Und dieser Friede war nun in so fern für den Kaiser überaus nachtheilig, als er den Franzosen freie Hand verschaffte, die vor einigen Jahren durch eine einseitige Abkunft abgebrochene Feindseligkeit gegen ihn selbst zu erneuern. Sie verbündeten sich hierzu mit den deutschen Fürsten, die das Joch des Kaisers unerträglich fanden. Auch an die englische Regierung hatten sich diese gewendet: und an sich wäre Eduard sehr geneigt gewesen, ihren Anträgen Gehör zu geben. Wenn ihn die Besorgniß, deshalb mit dem Kaiser in Krieg zu gerathen, von einer offenen Theilnahme abhielt: so ist doch gewiß, daß seine politische Haltung im Allgemeinen es ihnen möglich machte, die Waffen zu ergreifen und die Uebermacht des Kaisers zu brechen.

---

[1] Marillac 26. Okt. 1549. Ceux-ci (am Hofe des Kaisers) font une merveilleuse demonstration de joye de ce que le protecteur est abattu.

Zu den Momenten, welche die welthistorische Bewegung bestimmten, gehört überhaupt die persönliche Gesinnung dieses Fürsten, wie jung er auch noch immer war. Sommerset hatte ihn ziemlich streng gehalten: der Herzog von Northumberland gewährte ihm größere Freiheit, ließ ihn seine eigene Casse verwalten, und sah es gern, wenn er Geschenke machte und sich als König zeigte; er sorgte dafür, daß ihm unverzüglicher Gehorsam geleistet wurde.[1] Wenn sich Eduard bisher fast ausschließend mit den Studien beschäftigt hatte, so folgten nun ritterliche Uebungen, zu denen er ebenfalls Geschick zeigte: er saß gut zu Pferde, spannte seinen Bogen, brach seine Lanze, so gut wie ein anderer junger Mann seines Alters. Aber dabei wurde doch die Gelehrsamkeit nicht vernachlässigt.[2] Eduard VI. besaß nicht allein für seine Jahre sehr außerordentliche und mannichfaltige Kenntnisse; die Reliquien, die von seiner Hand übrig sind, zeugen auch von einer seltenen inneren Bildung. Was er z. B. über sein Verhältniß zu den beiden Seymours seinen Oheimen niedergeschrieben hat, zeugt von einer sicheren, man möchte sagen, reinlichen Auffassung vorliegender Verhältnisse, die sehr ungewöhnlich ist. Auf den Rath seines Lehrers, der Verwirrung flüchtiger Gedanken durch regelmäßige Aufzeichnung vorzubeugen, hat er ein Tagebuch verfaßt, das dieselben Eigenschaften hat, und als ein historisches

---

[1] Soranzo, Relatione d'Inghilterra 1554. Per posseder la sua grazia ben amplamente, non solo faceva qualche spettacolo, per dargli piacere, ma gli diede liberta di danari. Florentinische Sammlung VIII, 37.

[2] Wie er einem Freunde räth: Apply you self to riding shooting or tennis — not forgetting sometimes when you have leisure, your learning, chiefly reading the scripture. Bei Halliwell II, 49.

Denkmal von Werth gelten kann. Studien und Religion aber fallen ihm zusammen: er ist durch und durch Protestant; sein größter Ehrgeiz ist, durch seinen Rang und seine Macht an der Spitze der protestantischen Welt zu stehen. Der Herzog hätte nicht wagen dürfen, dem Laufe der Reform entgegenzutreten.

In den Tagen der Bedrängniß, nach den Niederlagen im schmalkaldischen Krieg galt England als das Asyl des Evangeliums: mit Freuden empfing man dort die flüchtigen Gelehrten, deren Unterstützung in dem Kampfe gegen den noch immer überaus starken Katholicismus man eben brauchte. In dem Palast Cranmers zu Lambeth versammelten sich Italiener, Franzosen, Polen, Schweizer, Oberdeutsche, Niederdeutsche; der Staatssecretär William Cecil, der sich in den Diensten des Protectors gebildet hatte, aber nach dessen Fall seine Stellung behauptete, verschaffte ihnen die Unterstützung des Königs. Martin Butzer und Paulus Fagius wurden in Cambridge angestellt, Peter Martyr in Oxford; er hat daselbst die calvinistische Auffassung vom Abendmahl in einer großen Disputation durchgefochten. Es gab wallonische und französische Kirchen in den alten Stätten katholischer Dienste, Canterbury, Glastonbury; Johann a Lasco predigte in der Kirche der Augustiner zu London. Nicht weniger nachdrücklich als diese Ausländer, verfochten Eingeborne, die etwa aus dem Exil zurückkehrten, die auf dem Continent herrschenden Anschauungen. Unter diesen Einflüssen konnte man unmöglich nach der ursprünglichen Absicht Heinrichs VIII. bei den Lehren stehen bleiben, wie sie von der nunmehr über den Haufen geworfenen Wittenberger Schule aufgestellt worden waren. Der Unterschied tritt recht auffallend hervor, wenn man das Commonprayerbook von 1549 mit der revidirten

Ausgabe von 1552 vergleicht. Ursprünglich hielt man auch in England an der realen Gegenwart fest: Cranmer erklärte sich in seinem Katechismus ausdrücklich dafür: in der Formel des ersten Buchs, die aus Ambrosius und Gregor zusammengesetzt wurde, blieb diese Vorstellung vorbehalten:[1] aber seitdem hatte man sich in England überzeugt, daß diese Lehre in dem christlichen Alterthum so unbedingt nicht geherrscht hatte, wie bisher gemeint worden war: unter dem Vorgang des gelehrtesten der protestantischen Bischöfe, Ridley, hatten sich die Meisten von der realen Gegenwart abgewandt: in das neue Commonprayerbook wurde sogar eine polemische Stelle gegen dieselbe eingeflochten. Zuerst auf eigenen Antrieb, dann mit Beistand des geheimen Rathes haben die protestantischen Bischöfe die Hochaltäre aus den Kirchen wegschaffen und hölzerne Tafeln zur Communion an ihre Stelle setzen lassen: denn mit dem Wort Altar verknüpfe sich der Begriff des Opfers.

Da konnte es nicht anders sein, als daß die Frage, von der in England alles ausgegangen war, über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche, vollkommen zu Gunsten der weltlichen Prinzipien entschieden wurde. Es ist sehr wahr, daß Cranmer an der objectiven Bedeutung der sichtbaren Kirche festhielt. Wenn die Ceremonien geändert wurden, mit denen die Römische Kirche die geistliche Weihe ertheilt, so schaffte man doch auch in dieser Beziehung nur die in den letzten Jahrhunderten eingeführten mystischen Gebräuche ab, und kehrte zu dem Ritus zurück, der in einer früheren Epoche, besonders in der africanischen Kirche ausgebildet

[1] Wheatly bei Soames: History of the reformation III, 604.

worden war. Aber ein gewaltiger Unterschied ist es doch, wenn nun Die, welche die Weihe empfangen wollten, zuerst gefragt wurden, ob ihr innerer Beruf zugleich mit dem Willen des Erlösers und dem Gesetz des Landes übereinstimme; sie mußten sich zu dem Grundsatz bekennen, daß die Schrift alles enthalte, was dem Menschen zu wissen nothwendig sei, und sich zur Abwehr gegen jede nicht schriftmäßige Doctrin verpflichten. Es ist sehr wahr und bleibt immer von vieler Bedeutung, daß die Convocation des Klerus, eine Commission aus der Geistlichkeit, der Erzbischof-Primas und eine Anzahl Bischöfe an der Umwandlung Theil nahmen; aber die entscheidenden Anordnungen gingen doch von dem Parlament aus, an welches die geistliche Macht seit Heinrich VIII. unwiderruflich geknüpft war, zuweilen von dem geheimen Rath allein. Um eine Norm für die Lehre aufzustellen, legte man Hand an die Abfassung einer Confession, die damals in 42 Artikeln zu Stande kam. Man hätte gewünscht, daß Melanchthon persönlich herübergekommen wäre, um dabei mitzuwirken; wenigstens seine Arbeiten haben auf die Fassung vielen Einfluß gehabt. Die Artikel gehören in die Reihe der Bekenntnisse, wie sie damals in Sachsen von Melanchthon, in Schwaben von Brenz verfaßt wurden, um dem Concil vorgelegt zu werden. Eben darin liegt ihr Werth, daß sich England dadurch der protestantischen Gemeinschaft des Continents auf das engste anschloß. Sie sind das Werk Cranmers, der von König und geheimem Rathe mit der Abfassung beauftragt, seine Arbeit zuerst dem Lehrer des Königs, Cheke und dem Staatssecretär Cecil mittheilte: worauf er sie mit diesen zugleich dem König vorgelegt hat; unter der Mitwirkung einiger Caplane ist ihnen ihre Form gegeben worden; dann hat der geheime Rath ihre Un-

terschrift verordnet. Die Einwirkung der Regierung auf die Besetzung der bischöflichen Stellen wurde nunmehr noch offener: man setzte die Bischöfe nur auf so lange ein, als sie sich wohl führen, das heißt doch, als die herrschenden Gewalten mit ihnen zufrieden sein würden: die kirchliche Jurisdiction ward nicht mehr im Namen des Bisthums, sondern wie die weltliche im Namen des Königs und unter dem königlichen Insiegel verwaltet; als man zu einer Revision der kirchlichen Gesetze schritt, war es der oberste Grundsatz, darin nichts aufzunehmen, was den weltlichen Statuten widerstrebe.[1] Die Ausübung der Gewalt der Schlüssel ward auch von Cranmer aus der Erlaubniß des Fürsten hergeleitet. Gegen diese immerfort wachsende Abhängigkeit strebten einige altgesinnte Bischöfe an; um das Supremat, das sie anerkannt hatten, nicht geradezu bestreiten zu müssen, stellten sie die Behauptung auf, daß es doch durch einen minderjährigen König nicht ausgeübt werden dürfe; sie ließen geschehen, daß man in kleinen Capellen ihrer Kathedrale die Messe las, oder sie wollten die Verwandlung der Altäre in Communiontische nicht zugeben, oder sie hielten die Controverse über die Glaubenssätze aufrecht. Die Regierung bestand ihrerseits auf die Durchführung der Uniformität. Sie stellte die Widerstrebenden vor eine Commission, welche aus weltlichen, so wie aus kirchlichen Würdenträgern bestand, und kein Bedenken trug, die Absetzung der Bischöfe auszusprechen: ein Schicksal, von welchem Gardiner von Winchester, Bonner von London, Day von Chichester, Heath von Worcester betroffen

[1] In der Commission von 32 Mitgliedern (Bishops, Divines, civilians langers) finden wir die Namen von Will. Cecil, Will. Peters, Thomas Smith.

wurden. Vergebens wandten sie ein, daß der Gerichtshof, den man ihnen setzte, kein kanonischer sei; die Regierung bezog sich auf die allgemeinen Rechte der weltlichen Gewalt, wie sie einst von den Römischen Kaisern ausgeübt worden. In den Gegensätzen der kirchlichen Meinungen hatten jetzt die protestantisch gesinnten Prälaten die Oberhand. Manche, welche sich nicht conformirten, haben von der Regierung durch Opfer von Geld und Gütern ihre Duldung erkauft. Anderwärts haben sich die neu eintretenden Bischöfe zu Abtretungen verstanden, die nicht einmal immer der Krone, sondern zuweilen, wie in Lichfield, Privatpersonen zu Gute kamen.[1] Schon ging man auch zu der Frage fort, ob denn in der That ein wesentlicher Unterschied zwischen Bischöfen und Presbytern sei; man richtete eine Kirche der Fremden in London ein, um die Nachbildung der reinen apostolischen Verfassung in dem Lande als Muster aufzustellen. Die der Geistlichkeit so vollkommen mächtig gewordene Regierung entwickelte eine offenbare Abneigung gegen die alten Verfassungsformen. Wer hätte sagen können, in so fern die Dinge in dem einmal eingeschlagenen Gange blieben, wohin dies führen würde?

Siebentes Kapitel.

Uebergang der Regierung an eine katholische Fürstin.

Vor Augen liegt, wie die von dem ersten Tudor gegründete, von dem zweiten durch die Emancipation von dem Papst-

[1] Vergl. Heylin, History of the reformation 50, 101.

thum entwickelte Macht der Krone unter dem dritten noch verstärkt wurde. Von Eduard VI. haben wir Aufsätze, in denen er über die geistliche und weltliche Regierung mit dem Selbstgefühl eines Fürsten redet, dessen Handlungen nur von ihm selbst abhängen. In den Homilien, welche gesetzliche Bestätigung erlangten, findet sich eine ausdrückliche Verwerfung des Widerstandes gegen den König, der öffentlichen Ordnung halber und um Gottes willen, von dem die Könige stammen.[1]

Indem man nun erwartete, Eduard VI. werde, zu männlichen Jahren kommend, die Regierung vollständig in die Hand nehmen und in dem Sinne führen, den er bisher kund gegeben hatte, die Reformation daheim vollends durchführen und an die Spitze der protestantischen Welt treten, bemerkte man an ihm Symptome der nämlichen Krankheit, welcher sein Halbbruder Richmond in frühen Jahren erlegen war. Wie aber dann, wenn ihn dasselbe Schicksal betraf? Nach Heinrichs VIII. Anordnungen mußte dann Maria den Thron besteigen, die durch ihre Herkunft von Königin Catharina und eine angeborne, im Gegensatz mit ihrem Vater und ihrem Bruder um so tiefer gewurzelte Sinnesweise an das katholische und spanische Interesse geknüpft war. Man konnte nichts anderes erwarten, als daß sie die gesammte Staatsgewalt, so weit es irgend thunlich war, in ihrem Sinne brauchen, die Kirche auf die frühere Gestalt zurückführen, die Menschen, welche bisher zur Seite des Königs eine große Rolle spielten, hinabdrücken und der entgegengesetzten Faction unterwerfen würde. Sollten diese das ruhig über sich ergehen lassen?

Dem großen Interesse der Religion gesellte sich der Ehr-

[1] For Godes sake, from whom kings are, and for orders sake.

geiz des Herzogs von Northumberland hinzu, um diesem Umsturz zuvorzukommen. Er überredete den jungen König, daß es in seiner Macht stehe, die Thronfolgeordnung seines Vaters abzuändern, die an sich nicht gesetzmäßig sei: weder Maria nämlich noch die jüngere Schwester Elisabeth seien zum Throne berechtigt, da die beiden Ehen, aus denen sie entsprungen, für ungesetzlich erklärt worden, ein Bastard aber durch keine Parlamentsacte fähig gemacht werden könne, die englische Krone zu tragen. Heinrich VIII. hatte in seiner Thronfolgeordnung die Nachkommen seiner älteren nach Schottland vermählten Schwester als Fremde übergangen, die Nachkommen der jüngeren, Maria von Suffolk, hat er nach seinen eigenen Kindern als erbberechtigt anerkannt. Die ältere Tochter Maria's, Frances, war mit Heinrich Grey von Dorset, der schon den Titel von Suffolk erlangt hatte, vermählt, und hatte drei Töchter, von denen die älteste Johanna Grey war. Eben auf diese, mit der der Herzog von Northumberland einen seiner Söhne vermählte, richtete er nun die Aufmerksamkeit des Königs und bewog ihn, sie seinen Schwestern vorzuziehn. Nicht eigentlich auf sie selbst jedoch so sehr, als auf ihre männlichen Nachkommen ging die ursprüngliche Absicht des Königs. Noch hatte bisher nie eine Königin kraft eigenen Rechtes in England regiert und auch jetzt wollte man es vermeiden. Eduard verordnete, daß wenn er selbst ohne männliche Erben sterbe, die männlichen Erben der Lady Frances, und wenn auch sie deren keine hinterlasse, die der Lady Johanna, nachfolgen sollten. Er hoffte noch zu erleben, daß ein solcher achtzehn Jahre alt würde, in welchem Falle derselbe die Regierung unmittelbar nach ihm antreten könne. Träte sein Tod früher ein, so solle einstweilen Johanna selbst nicht als Königin, sondern als Regentin

die Verwaltung führen, jedoch gebunden an einen noch von ihm einzusetzenden Regierungsrath.[1] Dieser Rath der Executoren sollte allen Krieg, alle sonstige Neuerung vermeiden, besonders die eingeführte Religion in keinem Stück abändern: er sollte sich vielmehr die Vollendung der geistlichen Gesetzgebung in Uebereinstimmung mit ihr und die Abschaffung der päpstlichen Rechte angelegen sein lassen.[2] Man sieht: die Absicht Eduards war, wie so manche andere Fürsten eine ähnliche gehabt haben, die Fortsetzung seines politisch-religiösen Regierungssystems über seinen Tod hinaus auf lange Jahre zu sichern. Die Mitglieder des geheimen Rathes, denen diese Anordnungen in der Handschrift des Königs vorgelegt wurden, versprachen bei ihrem Eid und ihrer Ehre, sie in jedem Artikel zur Ausführung zu bringen, und mit aller ihrer Macht zu vertheidigen.[3]

Und wenn die Sache in dieser Weise unternommen worden wäre, wer könnte sagen, daß sie nicht hätte gelingen können? Northumberland versäumte nicht, ein starkes Familieninteresse für die neue Combination, mit der er umging, zu gründen. Seine eigene Tochter vermählte er mit Lord Hastings, der seine Herkunft von den Yorks ableitete, eine Schwester Johanna's mit dem Sohne des mächtigen Earl von Pembroke. Er durfte auf die Unterstützung des Königs von Frankreich rechnen, welchem die Thronfolge einer Nichte des Kaisers verhaßt war, auf die Einwilligung des geheimen Rathes, der größtentheils von ihm abhing; wie hätte ihm die pro-

[1] King Edward: My devise for the succession: in Chronicle of Queen Anna, with illustrative documents and notes by Nicholls, 89.

[2] King Edwards Minutes for his last will ib. 101.

[3] Engagement of the council, the signatures all autograph. Ib. 90.

testantische Gesinnung nicht eine große Partei im Lande verschaffen sollen? Denn für die Sache ließ sich etwas sagen.

Allein die Krankheit Eduards VI. entwickelte sich rascher, als man gemeint hatte. In dem letzten Augenblicke ward er noch bewogen, nicht den männlichen Erben der Lady Johanna, sondern ihr selbst und ihren männlichen Erben die Nachfolge zuzusprechen.[1] Er starb mit dem Gebet, daß Gott das Land vor dem Papstthum schützen möge.

Lady Johanna Grey hatte bisher ihre Tage in den Studien zugebracht. Denn Vater und Mutter waren streng und fanden manches an ihr zu tadeln: ruhige Stunden innerer Genugthuung dagegen gewährte ihr der Unterricht eines immer gleich wohlwollenden Lehrers, der sie in die Gelehrsamkeit und in die Beschäftigung mit der Literatur einführte: über ihrem Plato sitzend, vermißte sie die Jagdlust nicht, deren Andere im Park pflegten. Sie lebte auch in ihrem ehelichen Verhältniß, das sie nicht eben glücklich machte, noch in dieser von der Welt abgewandten Sinnesweise, als sie eines Tages nach Sion beschieden wurde, wo sie eine große und glänzende Versammlung fand. Noch wußte sie nichts vom Tode des Königs. Wie ward ihr zu Muthe, als man ihr eröffnete, Eduard VI. sei gestorben; damit das Reich vor dem papistischen Glauben und der Regierung seiner beiden nicht guten Schwestern gesichert werde, habe er sie, Lady Johanna, zu seiner Erbin erklärt, und als nun die Großwürdenträger des Reiches in ihre Kniee fielen und sie als ihre Königin verehrten! Zuweilen hatte man ihr schon von ihrem Anrecht an

[1] Es ist durch eine Correctur geschehen: der alte Text war to the Lady Jane's heires masles; statt Jane's schrieb der König nun t. t. d. Jane and her h. M. (Nares Burghley I, 452, Nicholls 87.)

den Thron geredet, doch hatte sie nicht viel darauf geachtet. Als es jetzt damit Ernst wurde, ward ihre ganze Seele davon übernommen: sie stürzte zu Boden und brach in heftige Thränen aus. Ob ihr ein volles Recht zur Krone zustehe, konnte sie nicht beurtheilen: was sie fühlte, war ihre Unfähigkeit, zu regieren. Aber indem sie dies aussprach, ging noch etwas Anderes in ihr vor, sie selbst hat es erzählt: sie betete in der Tiefe ihrer Seele, wenn die höchste Würde ihr gesetzmäßig gehöre, so möge ihr Gott die Gnade geben, sie zu seiner Ehre zu verwalten. Den nächsten Tag begab sie sich zu Wasser nach dem Tower, und nahm die Huldigungen an, die man ihr darbrachte. Die Herolde verkündigten ihre Thronbesteigung in der Hauptstadt.

Hier aber ward diese Ankündigung mit Stillschweigen und selbst mit Murren aufgenommen. Die Thronfolgeordnung war von Heinrich VIII. auf den Grund einer Parlamentsacte festgesetzt worden: man hatte nicht anders gewußt, als daß diese ausgeführt, Maria ihrem Bruder folgen werde: daß nun Eduard, ohne eine legale Ermächtigung ähnlicher Art eine entferntere Verwandte an die Stelle seiner Schwester gesetzt hatte, erschien als offenbare Beraubung der rechtmäßigen Erben. Es machte keinen Eindruck, daß bei jener Proclamation der Papismus der Prinzessin Maria und ihre Absicht, denselben wiederherzustellen, in Erinnerung gebracht wurde. So stark war der religiöse Zwiespalt in England noch nicht geworden, daß man die Grundsätze des Rechtes darüber vergessen hätte. Der Mann, welcher der Prinzessin die erste Kunde von dem noch geheim gehaltenen Tode Eduards brachte, bemerkt ausdrücklich: er habe die Religion derselben nicht geliebt, aber den Versuch, rechte Erben zu entsetzen,

verabscheut. Maria begab sich nach Norfolk, wo sie die entschlossensten Freunde hatte, vorsichtigerweise nach einem Schloß an der See, um, wenn ihre Gegnerin die Oberhand behalten sollte, zum Kaiser fliehen zu können. Aber alles Volk erklärte sich für sie, die Katholiken, die in ihr die geborne Vorfechterin ihrer Religion sahen und gerade in jenen Landstrichen sehr stark waren, und die Protestanten, denen die Prinzessin einige, wenn gleich nicht bindende Versprechungen machte; sie ward in Norwich als Königin ausgerufen. Wollte der Herzog von Northumberland seine Entwürfe durchführen, so mußte er diese Bewegung mit Gewalt unterdrücken. Unverzüglich begab er sich dazu ins Feld, mit stattlichem Geschütz und ein paar tausend Mann z. F.; er nahm eine Stellung in der Gegend von Cambridge.

Es schien, als werde nochmals wie vor hundert Jahren in offenem Feld um die Krone geschlagen werden, und zwar wie damals unter der Einwirkung der benachbarten Mächte. Auf Northumberlands Seite erwartete man französische Hülfe; schon ward dagegen auch der Kaiser aufgefordert, seiner Base bewaffnete Mannschaften über das Meer zuzuschicken.[1]

So weit sollte es jedoch diesmal nicht kommen: indem die zu Gunsten von Johanna Grey versuchte Combination auf starken popularen Widerstand stieß, brach sie, von oben her, in sich selbst zusammen. Wenn die neue Königin ein so gutes Recht hatte, wie man ihr sagte, so wollte sie es mit

[1] Lettre écrite a l'empereur par ses ambassadeurs en Angleterre 19. Juill. Luy (au roi de France) sera facile, d'envoyer 2 ou 3m. Français et quelques Gens de chevaux. — — Plusieurs de ce royaume sont d'opinion, si V. M assistoit ma dite dame (Marie) de gens et de secours contre le dit duc, la dite dame ne diminueroit en rien l'affection du peuple.

Niemand theilen: auch nicht mit ihrem Gemahl; sie wollte nicht als eine Creatur der Dudleys und als ein Werkzeug ihres Ehrgeizes erscheinen: nur zum Herzog wollte sie ihn ernennen, nicht als König neben sich krönen lassen. Man erkennt darin ihren hohen Begriff von dem Königthum und seinem göttlichen Recht; aber man begreift auch, daß der Zwiespalt, der hierüber in der Familie ausbrach, auf die Mitglieder des geheimen Rathes einwirken mußte, von denen doch nur einige mit Northumberland vollkommen einverstanden waren, die übrigen nur dem Uebergewicht seiner Macht nachgegeben hatten. Indem der Herzog bewaffneten Zuzug von London erwartete, trat daselbst ein vollkommener Umschwung ein: auf Veranstaltung des geheimen Rathes ward Maria als Königin ausgerufen und ihm selbst die Aufforderung zugefertigt, sich ihr zu unterwerfen. Schon hatte die Flotte, welche die Flucht Maria's zu verhindern bestimmt war, sich für sie erklärt; die Truppen, welche in den Grafschaften aufgeboten wurden, um sie zu bekämpfen, traten auf ihre Seite; in dem Feldlager Northumberlands gewann dieselbe Meinung die Oberhand: der Herzog fühlte sich nicht fähig, ihr zu widerstehen: er ließ sich von ihr selbst ergreifen, wie die Andern. Man erlebte das außerordentliche Schauspiel, daß der Mann, welcher ausgezogen war, um Maria zu vernichten, jetzt in seinem Lager ihre Thronbesteigung verkünden ließ: er hat den Herold begleitet und den Namen Maria's selbst ausgerufen.[1] Unermeßlich ehrgeizig sind diese englischen Magnaten: mit kecker Hand greifen sie nach den höchsten Kampfpreisen: aber innere Widerstandsfähig-

[1] Proclama avec le dict herault Mm. Marie a haute voix. Lettre des ambassadeurs a l'empereur. Papiers d'état de Granvelle IV, 58.

keit haben sie nicht: dem Zug der Ereignisse, der öffentlichen Meinung gegenüber besitzen sie keinen Willen. Wie sich auch der Herzog anstellen mochte, so konnte er weder seine Freiheit noch sein Leben retten. Bald darauf zog Maria unter dem Zujauchzen des Volkes in London ein. Noch war sie auf das engste mit ihrer Schwester Elisabeth verbunden: sie erschienen beide Hand in Hand. Johanna Grey blieb als Gefangene im Tower, den sie als Königin betreten hatte. Niemals hat das natürliche Erbrecht, wie es durch den Erblasser und das Parlament festgesetzt war, einen größeren Triumph gefeiert.

Nachdem über die Succession entschieden worden war, traten die großen Fragen der Regierung in den Vordergrund, vor allem die, welche Haltung Maria in Beziehung auf die religiösen Verhältnisse nehmen würde.

Unter den Protestanten waltete die Meinung ob, daß man doch nicht wissen könne, ob sie die Religion nicht in dem Zustand lassen werde, in welchem sie dieselbe finde. Städte der eifrigsten protestantischen Gesinnung haben sich ihr in dieser Erwartung am freudigsten angeschlossen.

Ihr Oheim, Kaiser Carl, der ihre Thronbesteigung mit Recht als einen Sieg betrachtete, und vom ersten Augenblick an den größten Einfluß auf ihre Entschlüsse ausübte, rieth ihr vor allen Dingen Mäßigung ihres katholischen Eifers. Sie möge bedenken, daß Viele von den Lords, welche sie jetzt gefördert, ein Theil des geheimen Rathes und das Volk von London Protestanten seien, und sich hüten, sie zu entfremden. Vor allem möge sie das Parlament berufen, um zu zeigen, daß sie auf die gewohnte Weise zu regieren gedenke, und dafür sorgen, daß auch die nördlichen Grafschaften, so wie Corn-

wales, wo man noch am meisten am Katholicismus festhalte, darin vertreten seien.

Dieser gute Rath war nicht ohne Wirkung auf die Königin. Bei einem Tumult, der ein paar Tage nach ihrer Ankunft in der Stadt entstand, ließ sie den Lord Mayor rufen, um ihm zu sagen, daß sie Niemand in seinem Gewissen bedrängen wolle; sie hoffe, daß das Volk durch gute Unterweisung zu der Religion, welche sie selbst mit voller Ueberzeugung bekenne, zurückkommen werde. Indem sie das bald darauf in einer Proclamation wiederholte, fügte sie hinzu, daß demnächst durch gemeinschaftliche Bestimmung Ordnung gemacht werden müsse. Welcher Art diese aber werden sollte, darüber konnte schon nach diesen Worten kein Zweifel sein: sie begehrte eine Veränderung, dachte sie aber auf gesetzlichem Wege zu erreichen.

In allen Schritten ihrer Regierung walteten ihre katholischen Sympathien vor. Die geistlichen Rechte, welche ihr die Verfassung gewährten, trug sie kein Bedenken zu Gunsten des Katholicismus anzuwenden. Als „Haupt der Kirche zunächst unter Gott" verbot Maria alle Predigt und Schriftauslegung ohne besondere Erlaubniß. Mit der Befugniß, diese Erlaubniß zu ertheilen, betraute sie aber denselben Bischof Gardiner, der den protestantischen Tendenzen der vorigen Regierung den nachhaltigsten Widerstand geleistet hatte. Ueberhaupt trat in dem Gegensatz der Bischöfe eine neue Phase ein: die katholischen kamen empor, die protestantischen wurden auf das tiefste gedemüthigt. Wie Gardiner, so wurden Tonstal, Heath und Day auf den Grund der, bei ihrer Entsetzung, wider das Verfahren gegen sie eingelegten Protestationen, welche als gültig betrachtet wurden, in ihre Sitze zurückgeführt. Ridley mußte den Sitz von London wieder an Bonner überlassen:

die Bischöfe von Gloucester und Exeter erfuhren die königliche Ungnade; nicht allein Latimer, sondern auch Cranmer wurde in den Tower eingeschlossen. Ueberall erhoben sich die Bilder wieder, an vielen Stellen ward die Feier der Messe erneuert. Die Prediger, die sich dagegen erklärten, mußten ihren Bischöfen in das Gefängniß folgen. Die calvinistische Mustercongregation wurde aufgelöst. Die gelehrten Fremden verließen das Land; und ihre eifrigsten Anhänger wichen vor dem kommenden Sturm der Verfolgung nach dem Continent.

Anfang October wurde die Krönung der Königin mit den altgewohnten Ceremonien vollzogen, zu denen der leitende Minister des Kaisers, Granvella Bischof von Arras, ein Gefäß mit dem gebenedeieten Oel, auf dessen mystische Bedeutung wieder ein großer Werth gelegt wurde, herüberschickte. Die Königin hatte einigen Scrupel dabei, weil sie sich vorher ihres Titels: Oberhaupt der Kirche, entledigen wollte: aber der Kaiser sah in dem Verzug eine Gefahr; er meinte, die Erklärung, die sie in tiefem Geheimniß dem römischen Stuhl hatte zukommen lassen, daß sie seine Autorität herzustellen beabsichtige, hebe jedes religiöse Bedenken. Er billigte vollkommen, daß die Krönung dem Parlament voraufging und forderte die Königin auf, kraft ihres verfassungsmäßigen Rechtes ohne allen Scrupel Bischöfe und Prälaten zu ernennen, die ihr bei der bevorstehenden Versammlung desselben nützlich werden könnten.

Wenn nun aber die höchste Gewalt, sobald sie einmal constituirt war, wie einst in den Bürgerkriegen, so auch in den Zeiten der reformatorischen Bewegungen allezeit einen entscheidenden Einfluß auf die Zusammensetzung der parlamentarischen Versammlungen ausgeübt hatte, sollte das nicht der

Fall sein, als sie sich wieder katholisch erklärte? Kein Zweifel, daß die Regierung, an deren Spitze Gardiner als Lordkanzler erschien, alle Mittel, die ihr zu Gebote standen, angewandt hat, um die Wahlen in ihrem Sinne zu leiten. Darauf scheint es berechnet gewesen zu sein, wenn die Königin in einem Erlasse, der überhaupt nichts als Milde athmete, auf die Zahlung der zuletzt unter ihrem Bruder votirten Subsidien Verzicht leistete. Doch dürfte man schwerlich den ganzen Erfolg daher leiten. Parlamentarische Wahlen pflegen von den in der letzten Verwaltung begangenen Fehlern und zu Tage gekommenen Uebelständen ihren Antrieb zu bekommen: unläugbar aber war unter Eduard VI. vieles geschehen, was eine Mißstimmung hervorrufen konnte. Der inneren Gährung hatte die äußere Unordnung entsprochen: die kirchlichen Besitzthümer hatten ungeheure Verluste erfahren. Ueberhaupt aber hatte die höchste Gewalt einen Anlauf genommen, welcher so fortgesetzt ihre alten Schranken zersprengen mußte: und waren nicht zuletzt die protestantischen Tendenzen mit einem Unternehmen in Verbindung gerathen, das dem Rechtsherkommen und den früheren parlamentarischen Beschlüssen geradezu entgegenlief? Bei den Wahlen herrschten dieselben Gefühle vor, welche die Thronbesteigung Maria's überhaupt herbeigeführt hatten.

Dazu aber war der Ausfall derselben doch nicht angethan, um eine völlige Rückkehr zu der päpstlichen Autorität wahrscheinlich zu machen. Kaiser Carl, der die Schritte der Königin überhaupt leitete, warnte sie vor dem Versuch zu einer solchen. Sie hatte ihn um Mittheilung der zu Gunsten ihres Erbrechtes ergangenen Declarationen des Papstes gebeten: er schickte sie ihr, aber mit dem Rath, keinen Gebrauch davon zu machen, weil sie das in Schwierigkeiten ohne Ende

verwickeln könne. Es schien ihm genug, wenn das Parlament einfach die Beschlüsse widerrief, die einst über die Ungültigkeit der Ehe ihrer Mutter mit ihrem Vater durchgegangen waren. In der Bill, welche darüber im Oberhause entworfen wurde, blieb man dann dabei stehen, daß diese Ehe an sich gültig, von den weisesten Männern des Reiches gebilligt, dem König durch böse Einflüsse widerwärtig gemacht, und durch eine Sentenz des Erzbischofs, auf den die größte Schuld fiel, aufgehoben worden sei. Manchem schien schon das zu weit zu gehen, denn mit der Dispensation werde zugleich die alte kirchliche Autorität wieder anerkannt: aber da des Papstes mit keinem Worte gedacht war, so trat das minder vor die Augen: die Bill wurde einmüthig angenommen. Die Acte konnte als eine politische gelten. Vom unmittelbarsten Einfluß auf die Religion war dagegen der Antrag, die Veränderungen des Kirchendienstes, die unter Eduard VI. eingeführt worden, zurückzunehmen, das Commonprayerbook wieder abzuschaffen. Darüber entspann sich der heißeste Streit. Der Antrag hat einmal bei Seite gelegt werden müssen: als er wieder aufgenommen wurde, hat die Debatte darüber doch sechs Tage gedauert: ein Drittheil der Mitglieder ist immer dagegen gewesen. Aber in der Mehrheit bekam jetzt wieder die Meinung die Oberhand, daß die Kirchenverfassung Heinrichs VIII., — Beibehaltung der katholischen Doctrinen und Emancipation von dem Papstthum — für England das Angemessenste sei: der Beschluß ging durch, daß nur solche Bücher, wie sie unter Heinrich in Anwendung gewesen, fortan in der Kirche gebraucht werden sollten. Die neuen Formen des Gottesdienstes, welche einen sehr ausgeprägten Lehrinhalt in sich schlossen, wurden aufgehoben, die alten wiederhergestellt.

Mit diesem Sinne nationaler Absonderung stimmte die Haltung überein, welche das Parlament in Bezug auf eine andere kaum minder wichtige Frage annahm.

Ein sehr verbreiteter Wunsch in England war es, daß die Königin dem jungen Courtenay, Sohn jenes Marquis von Exeter, der einst selbst sich mit Maria zu vermählen gedacht hatte, in Opposition mit ihrem Vater, ihre Hand geben möge. Es war ein junger Mann von angemessenen Jahren, glücklicher Körperbildung, geistiger Regsamkeit, den Maria nicht allein aus dem Gefängniß, in dem ihr Bruder ihn gehalten, entließ, sondern auch mit dem Besitz seiner Väter, der Grafschaft Devonshire, ausstattete, worin Viele ein Zeichen persönlicher Hinneigung erblickten. Bischof Gardiner war mit Entschiedenheit für ihn, und man begreift es, wenn ein mächtiger Geistlicher, der die Staatsgewalt in Händen hatte, jeden fremden Einfluß überhaupt auszuschließen beabsichtigte: er wußte ohne Zweifel, daß Courtenay sich auch kirchlich conformiren würde.

Gardiner hat einmal mit der Königin darüber gesprochen und ist sehr dringend geworden: diese war durchaus dagegen. Wie sehr irrt die alte Chronik, wenn sie das damals verbreitete Gerücht von einer Zuneigung Maria's zu Courtenay wiederholt! Maria hat einst dem kaiserlichen Gesandten gesagt, sie wisse überhaupt nicht, was Liebe sei; Courtenay vollends habe sie ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen, eben als sie ihn begnadigte. Vermählen wolle sie sich wohl, weil man ihr versichere, daß das Beste des Reiches das erheische, aber nicht mit einem Engländer, nicht mit einem, der ein Unterthan sei. Wie in andern Dingen, so ersuchte sie den Kaiser, ihr auch hierin seinen Rath zu geben.

An sich wäre Carl V. nicht dagegen gewesen, daß seine Base einem einheimischen Herrn die Hand gereicht hätte, dem England leichter gehorchen würde, als einem Fremden: wenn sie aber eine so große Abneigung dagegen zu erkennen gab, so war er über den Rath, den er ihr geben sollte, keinen Augenblick unschlüssig. Auch einer der Söhne seines Bruders ist in Betracht gekommen, jedoch deshalb verworfen worden, weil sich in den Niederlanden bereits viel übler Wille gegen Spanien regte und eine Verbindung der deutschen Linie mit England einmal seinem Sohne die Behauptung der Provinzen erschweren konnte; diesen seinen Sohn schlug er der Königin vor. Don Philipp, noch nicht dreißig Jahr, aber bereits zum zweiten Mal Wittwer, stand eben über seine Vermählung mit einer portugiesischen Prinzessin in Unterhandlungen. Sie wurden abgebrochen und entgegengesetzte mit England eröffnet. Maria zeigte bei dem ersten Wort freudige Geneigtheit: eben dahin waren ihre geheimen Gedanken gegangen.

Alles gewann den Anschein, als wenn die dynastische Verbindung des burgundisch-spanischen Hauses mit dem englischen, welche zugleich eine politische Allianz gewesen und mit dieser gewaltsam aufgelöst worden war, sich nun enger als jemals und auf immer wiederherstellen sollte. Man faßte die Idee, daß der ältere Sohn Philipps die spanische, so wie Ferdinand und seine Söhne die deutsche Linie fortsetzen, aus der neuen Vermählung aber, wenn sie mit Nachkommenschaft gesegnet sei, eine englische Linie des Hauses Burgund hervorgehen sollte: eine Aussicht auf eine Erweiterung der Macht von England und seines Einflusses auf den Continent, von der man erwartete, daß sie alles Widerstreben beseitigen werde.

In England war jedoch die allgemeine Stimme dage-

gen, bei Adel und Gemeinen, Bevölkerung und Parlament, hoch und niedrig. Wie man am kaiserlichen Hofe mit Bestimmtheit wissen wollte, war es Gardiner, der die Sache in dem Parlament zur Sprache brachte. Dieses beschloß, der Königin durch eine Deputation die Bitte vorzutragen, daß sie sich mit einem Einheimischen vermählen möge. Maria, die einen so hohen Begriff von ihrer Prärogative hatte, wie irgend einer ihrer Vorfahren oder Nachfolger, fühlte sich gleichsam beleidigt; sie unterbrach die Rede, so wie sie ihre Absicht erkannte, und verwies es dem Parlament als eine ungehörige Anmaßung, ihr in dieser Sache Rath ertheilen zu wollen: nur mit Gott, von dem ihre Krone stamme, werde sie sich darüber berathen.[1] Als das Parlament, dadurch nicht befriedigt, eine neue Kundgebung vorbereitete, wurde es aufgelöst.

Geschah das aber bei Denen, die sich übrigens anschlossen, was sollten Die sagen, welche sich durch die Maßnahmen der Königin in religiösen Dingen gegen ihre Erwartung bedrängt und gefährdet sahen?

Die Aufregung war so allgemein, daß man die Hoffnung faßte, dem ganzen Beginnen durch eine plötzliche Empörung ein Ende zu machen. Wir finden die nicht zu verwerfende Nachricht, daß der englische Adel, der an der reformatorischen Bewegung großen Antheil genommen, und sich in den Besitz vieler Kirchengüter gesetzt hatte, zu Weihnachten 1553 ein Verständniß schloß, und eine allgemeine Erhebung auf nächsten Palmsonntag,

[1] Zu den schon bekannten Berichten des französischen und des spanischen Gesandten (vergl. Turner II, 204) kommt das des venetianischen: ch'ella si consiglierebbe con dio e non con altri. Ich combinire das mit den Nachrichten von Noailles; denn diese Gesandten werden sich sofort bei ihren Freunden von der Deputation erkundigt haben.

18. März, festsetzte:[1] ungefähr wie auch der französische, der deutsche, der niederländische und der schottische Adel in dieser Sache die Initiative ergriffen haben. In Cornwales sollte Peter Carew, in den mittleren Grafschaften der Herzog von Suffolk, in Kent Thomas Wyatt an die Spitze treten. Da der geheime Rath der Königin auch jetzt nicht Einer Meinung war, so hoffte man einen Umsturz der Regierung hervorzubringen, ehe sie noch recht befestigt sei: entweder die Königin zu nöthigen, ihre mißliebigen Räthe zu entlassen, und der spanischen Vermählung zu entsagen, oder, wenn sie hartnäckig bliebe, ihre Schwester Elisabeth, die sich dann mit Courtenay vermählen werde, an ihre Stelle zu bringen. Die Franzosen, die in der Vermählung der Königin mit dem Prinzen von Spanien eine Gefahr für sich selbst erblickten, haben die Bewegung angeregt und sind mit dem Unternehmen einverstanden gewesen; sie meinten es durch einen Angriff von Schottland her, wo sie damals die Meister waren, und auf Calais zu unterstützen.[2] Wie es aber bei so umfassenden Planen nicht selten geschieht, die Regierung kam ihnen auf die Spur; die Ausführung mußte unternommen werden, ehe sie recht vorbereitet war, und ward dann an den meisten Stellen, wo sie sich regte, ohne viele Mühe erdrückt. Carew floh nach Frankreich; Suffolk, der Coventry vergebens auf seine Seite

[1] Soranzo Relatione 79, ein Zeugniß, das der Beachtung werth ist, da Soranzo in einem gewissen Zusammenhang mit den Rebellen stand.

[2] So berichtet Simon Renard 24. Februar 1553/4 an den Kaiser nach dem Bekenntniß Wyatts. Le roy feroit emprinse de coustel d'Escosse et de coustel de Guyenne (soll ohne Zweifel heißen: Guisnes) et Calais. Bei Tytler II, 207. Die Aussage Wyatts in den State-trials beziehen sich auf ein Bekenntniß, das darin nicht vorliegt, und aus dem der Gesandte geschöpft haben mag.

zu ziehen suchte, ward gefangen. Nicht ohne Gefahr war dagegen die Erhebung von Sir Thomas Wyatt in Kent. Er brachte ein paar tausend Mann zusammen, warf die königlichen Truppen, von denen ein Theil zu ihm überging, über den Haufen, und da er die Sympathien eines großen Theiles der Einwohner von London für sich hatte, so unternahm er sofort einen Anlauf auf die Hauptstadt. Aber die neue Ordnung der Dinge war gesetzlich zu gut begründet, um so leicht umgestürzt zu werden. Die Königin begab sich selbst nach Guildhall, und sprach, entschlossen wie sie war und ihrer Sache gewiß, mit der versammelten Commune; die allgemeine Stimmung war, daß man an ihr festhalten müsse. Alles rüstete sich zur Gegenwehr. Ein paar Tage, so lange Wyatt vor der Stadt lagerte, war Jedermann in den Waffen, Mayor, Alderman und Gemeine; die Rechtsgelehrten gingen mit dem Harnisch unter ihrer Amtstracht nach den Gerichtshöfen: man hat Priester unter ihrem kirchlichen Gewand gepanzert die Messe halten sehen. Die Königin hatte einige zuverlässige Truppen, deren Führer Graf Pembroke ihr sagte, er wolle sein Angesicht nicht wieder zu ihr erheben, wenn er sie nicht von diesen Rebellen befreie. Als Wyatt endlich mit erschöpften und schlecht genährten Leuten bei Hydepark erschien, ward er von einem überlegenen Heerhaufen Pembroke's empfangen und geschlagen; mit einem Theil seiner Leute ward er nach der Stadt getrieben, und hier ohne viel Blutvergießen zum Gefangenen gemacht.

Man hat es der Königin immer zum Ruhme angerechnet, daß sie unter dem Schrecken dieser Tage doch nicht aus dem unbefestigten Palaste wich. Sie bekam jetzt Anlaß, sich der northumberlandschen Faction vollends zu entledigen.

Johanna Grey, deren Name wenigstens genannt worden war, ihr Vater Suffolk, ihr Oheim Thomas Grey wurden hingerichtet, wie denn auch Wyatt und eine große Zahl der Gefangenen ihre Rebellion mit dem Leben büßten.[1]

Achtes Kapitel.

Katholisch-spanische Regierung.

Was den Thron Maria's umstürzen sollte, hatte ihn befestigt: zum zweiten Mal hatte sich die überwiegende Mehrheit der Nation um denselben geschaart. Und um so auffallender war dies, da Niemand mehr daran zweifeln konnte, welcher Richtung exclusiver Religiosität die Königin folgen werde. In ihrem Sieg sah sie eine göttliche Fügung, durch welche ihr doppelt zur Pflicht gemacht werde, auf dem einmal eingeschlagenen Wege ohne Rücksicht zu verharren. Einverstanden mit ihr schritt Gardiner ohne weiteres Bedenken in dem Parlamente, das sich im April 1554 versammelte, zu dem Versuch, die zwei Punkte durchzuführen, von denen alles übrige abhing: die Abschaffung des geistlichen Titels der Königin, was die Wiederherstellung der päpstlichen Autorität in sich schloß, und die Erneuerung der alten Gesetze gegen die Ketzer.

Diese Absichten und Anträge stießen jedoch auf uner-

[1] Renard a l'empereur 8. Febr. Die Mittheilungen bei Tytler, welche aus Brüssel, und die Papiers d'état de Granvelle, die aus Besançon stammen, ergänzen einander; doch sind sie beide zusammen noch nicht vollständig.

warteten Widerspruch, wie in der Nation, so in dem geheimen Rath und in dem Parlament, vornehmlich in dem Oberhaus. Die weltlichen Lords wollten die Bischöfe nicht wieder so mächtig werden lassen, wie sie einst gewesen waren, und verwarfen eine Wiederherstellung der päpstlichen Autorität, wenn ihr nicht eine Versicherung des Besitzes der eingezogenen geistlichen Güter vorausgehe. Der erste Vorschlag konnte, so viel man sieht, gar nicht eigentlich gemacht werden:[1] der zweite, die Herstellung der Ketzergesetze, wäre von den Commons, über welche Gardiner eine große Macht ausübte, angenommen worden, aber die Peers verwarfen ihn. Besonders waren es die Lords Paget und Arundel, die sich im geheimen Rath und bei den Lords den Entwürfen Gardiners entgegensetzten und ihre Ablehnung bewirkten.

Nur in Einer Sache vereinigten sich die beiden Factionen, in der Anerkennung des mit Spanien abgeschlossenen Ehevertrags; er ward von dem Parlament einmüthig angenommen.

Im Juli 1554 langte Don Philipp mit einer zahlreichen, in drei Geschwader getheilten Flotte, die ein glänzendes Gefolge an Bord hatte, in England an. In Southampton empfing ihn der Führer der einen von beiden Parteien, Graf Arundel; Bischof Gardiner, der Führer der anderen, vollzog in seinem Sitze zu Winchester die kirchliche Weihe der Vermählung. Den Tag zuvor hatte der Kaiser seinem Sohne, um ihn der Königin an Rang gleich zu stellen, die Krone von Neapel

[1] Die Königin gab es hauptsächlich Paget Schuld. Quand l'on a parlé de la peyne des heretiques, il a sollicité les Seigneurs pour non y consentir ny donner lieu à peyne de mort. Renard a l'empereur bei Tytler II, 386.

abgetreten. Wie lautete es so prächtig, als der Wappenkönig die vereinigten Titel ausrief: Philipp und Maria, König und Königin von England, Frankreich, Neapel, Jerusalem, Irland! Ein Titel fast von plantagenetischem Anklang, der aber jetzt doch nur die engste Verbindung zwischen der spanischen Monarchie und den Katholiken von England bezeichnete. Philipp ließ sich angelegen sein, die verschiedenen Parteien und Classen von England zu gewinnen: denn man hatte ihm gesagt, England sei ein populares Königreich. Er verläugnete seine spanische Grandezza, zeigte sich bei aller Gemessenheit, die ihm natürlich eigen war, leutselig gegen Jedermann: er suchte den Eindruck zu machen und machte ihn, daß er das Beste von England wolle. Eines der vornehmsten Mittel der Zeit, die angesehensten Persönlichkeiten durch Pensionen zu fesseln, brachte er in großem Umfang in Anwendung. Beide Parteien wurden mit Jahrgeldern und Geschenken bedacht, sowohl Pembroke und Arundel, wie Derby und Rochester. Wir werden versichert, daß diese Freigebigkeit einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Stimmung des Landes ausgeübt habe.[1] Gardiner sah es als eine Zurücksetzung an, daß er auf der Liste übergangen war, denn diese Pensionen erschienen in jener Zeit als eine Ehre, aber er ward dadurch nicht abgehalten, in seinen Predigten die Vermählung als eine Veranstaltung des Himmels zur Herstellung der Religion zu preisen.

Alles lag nun daran, ob es unter dem Einfluß des Königs gelingen würde, die Vorschläge, die in der letzten Sitzung

[1] Les seigneurs quils ont pension du roy font tels et si bons offices es contrées et provinces du roy, où ils ont charge que l'on ne oye dire si non que le peuple est content de l'alliance; ce qui divertit les mauvais. Renard a l'empereur, 13. Oct. Pap. d'ét. IV, 348.

verworfen waren, bei der nächsten Versammlung des Parlaments im November durchzusetzen.

Dafür war aber nach der Ansicht nicht allein der englischen Lords, sondern des kaiserlichen Gesandten und des Kaisers selbst eine vorläufige Bedingung unumgänglich. Man mußte den englischen Adel vor der Besorgniß sichern, daß ihm die eingezogenen geistlichen Güter jemals wieder entrissen werden könnten. Schon seit einiger Zeit hielt sich Cardinal Pole in den Niederlanden auf: man erklärte ihm aber, daß seine Ankunft in England nicht allein unfruchtbar, sondern schädlich sein würde, wenn er nicht eine ausreichende Dispensation in dieser Beziehung mitbringe. In Rom sträubte man sich, weil man damit ein schlechtes Beispiel aufstellen würde. Aber auf die Bemerkung, daß durch die englischen Einziehungen nicht der Bestand der Kirche, sondern nur Klostergut betroffen worden sei, und hauptsächlich, daß sich ohne dies Zugeständniß die Erneuerung des kirchlichen Gehorsams nicht erreichen lasse, fügte sich Papst Julius III. dem Ansuchen. Zwei minder umfassende Formeln wurden von dem Kaiser zurückgewiesen: endlich wurde eine solche bewilligt, welche den Engländern genügen konnte. Auch über die Form der Absolution, die der Papst nach geschehener Unterwerfung ertheilen solle, ward im Voraus verhandelt: man kam überein alles zu vermeiden, was an die alten Prätensionen erinnern, die nationalen Antipathien erwecken könne.

Indessen waren die Wahlen zu dem Parlament vollzogen worden. Das Ausschreiben zu denselben giebt die vorwaltenden Gesichtspunkte ohne Rückhalt an: die Aufforderung, würdige katholische Mitglieder zu wählen, verbindet es mit der Versicherung, daß es auf keine Störung in irgend einem

Besitzthum abgesehen sei. Die zuletzt üblich gewordenen Mittel, jede widerwärtige Einwirkung abzuwehren, genügten noch nicht: von Brüssel aus ward der Rath gegeben, auf die älteren strengen Formen zurückzugehen.

Die leitenden Männer des Oberhauses waren gewonnen: an der Stimmung des Unterhauses konnte kein Zweifel obwalten. Ohne Widerrede ging in der ersten Sitzung der Beschluß durch, Cardinal Pole von den auf ihm lastenden Verurtheilungen zu entbinden und zur Rückkehr nach England einzuladen. Jetzt hatte der Kaiser kein Bedenken mehr, ihn ziehen zu lassen. Er hat eben in dieser Sache geäußert, was man zu unrechter Zeit unternehme, verhindere den Erfolg, den man sonst erwarten könne; alles habe seine Zeit: diese schien ihm jetzt hiefür gekommen zu sein. Von Philipp haben wir einen Brief an seine Schwester Juana, worin er sich mit vieler Genugthuung des Antheils rühmt, den er an der Berufung des Cardinals und der Wiederherstellung des päpstlichen Ansehens genommen habe. „Ich und die durchlauchtigste Königin, sagt er darin, wir haben das Parlament der drei Stände des Reiches einzuberufen befohlen; wir haben namentlich bei den Vornehmsten unsere Bemühung dahin angewandt, daß sie die Rückkehr des Cardinals genehmigt haben: auf unsern Befehl haben ihn Prälaten und Ritter an unseren Hof geleitet, wo er uns das Breve Sr. Heiligkeit überliefert hat. — Wir haben dann durch den Kanzler des Reiches die Stände wissen lassen, was uns zu geziemen schien, vor allem, wie viel ihnen selbst daran liege, zu einem ihr Gewissen befriedigenden Schluß zu kommen."[1]

[1] Carta del rey Don Felipe a la princesa de Portugal Donna Juana su hermana bei Ribadeneira, Historia del Scisma, 381.

Das Parlament erklärte sich bereit, zur Obedienz des römischen Stuhles zurückzukehren, und alle derselben entgegenlaufenden Statuten aufzuheben: vorausgesetzt, daß der Cardinal eine allgemeine Dispensation ausspreche, damit Jedermann ohne Scrupel die geistlichen Güter, die ihm zugefallen seien, besitzen könne.[1] Unter dieser Voraussetzung gestand man dem Cardinal Pole die Ausübung seiner Legatengewalt zu, und ersuchte König und Königin, die Ertheilung der Absolution zu vermitteln.

Mit freudigem Herzen, ohne Verzug sprach Cardinal Pole sie aus, zuerst in einer Versammlung des Parlaments im Palast, sodann mit größerer Feierlichkeit in St. Paul bei einem Hochamt, dem der Hof mit glänzendem Gefolge, den Rittern, die den burgundischen Orden vom goldenen Vließ, und denen, die den englischen vom Hosenband trugen, beiwohnte. Der König stand neben dem Kanzler, als dieser von dem äußern Corridor der Kirche der auf dem Platz versammelten, überaus zahlreichen Menge das Ereigniß und dessen Motive verkündete. Auf den kaiserlichen Gesandten machte es Eindruck, daß kein äußeres Zeichen von Mißvergnügen dabei verlautete.

Die Uebereinkunft, die nun folgte, trägt mehr einen juridischen als einen religiösen Charakter. Dem Papst ward die Jurisdiction zurückgegeben, welche er vor dem zwanzigsten Jahre Heinrichs VIII. (1529) besessen hatte: die Statuten,

[1] Von diesem Beschluß giebt Renard dem König Ferdinand Nachricht: er würde den 29. Nov. gefaßt worden sein. Pap. d'ét. IV, 344. Confiant que la dispense soit générale, pour sans scrupule confirmer la possession des biens ecclésiastiques ès mains de ceux qui les tiennent.

durch welche sie abgeschafft war, wurden einzeln aufgezählt und widerrufen: dagegen willigte der Legat des Papstes in dessen Namen ein, daß die Besitzer der Kirchengüter weder jetzt noch in Zukunft, weder durch Kirchenversammlungen noch durch päpstliche Decrete in ihrem Besitz gestört werden dürfen. Diese Güter sollen fortan der Jurisdiction der Krone eben so ausschließend unterworfen sein, wie alle anderen; wer den Besitz derselben in irgend einem geistlichen Gerichtshofe innerhalb oder außerhalb des Reiches anzutasten wage, verfalle dadurch in die Strafe eines Feindes der Königin. Lange sträubte sich der Cardinallegat gegen das Zusammenfassen der beiden Festsetzungen über die Wiederherstellung der Obedienz und die Versicherung der geistlichen Güter in Eine Acte, denn es könne scheinen, als sei das Zugeständniß des Papstes der Preis des Gehorsams gegen ihn; er hat einmal gesagt, er wolle lieber alles liegen lassen und nach Rom zurückgehen, als dies zugeben. Aber der englische Adel bestand unerschütterlich auf seiner Forderung: er wollte aller Gefahr, daß die Wiederherstellung des Gehorsams ihm in seinen Erwerbungen nachtheilig werden könnte, vorbeugen; was offenbar am besten durch die Verbindung beider Satzungen in einer einzigen Acte geschah, so daß sie zusammen stehen und fallen mußten; auch die Vorstellungen des Königs wirkten nichts dagegen, der Cardinal mußte sich fügen.

Dagegen hatten die Einwirkungen des Königs, wenn wir ihm selbst glauben, allen möglichen Erfolg in der andern, wenigstens nicht minder wichtigen Angelegenheit. „Mit Dazwischenkunft des Parlaments," so sagt er in jenem Briefe weiter, „haben wir, ich und die durchlauchtigste Königin, ein Gesetz zur Bestrafung der Ketzer und aller Gegner der heil.

Kirche gemacht; wir haben die alten Ordnungen des Reiches erneuert, die sehr wohl dazu dienen werden." Vornehmlich war es das Statut gegen die Lollarden, durch das Heinrich V. in den engsten Bund mit der Hierarchie getreten war, welches in dem Parlamente wieder erneuert werden sollte. Gardiner hatte in der vorigen Sitzung damit nicht durchdringen können, obgleich man wußte, daß die Königin es wünschte. Unter der Einwirkung des Königs, der ja in Spanien an die Executionen der Ketzer gewöhnt war, ließen die Lords nach einigem Bedenken ihre Einwendungen fallen und nahmen die Bill an.

Wenn man diese vier großen Acte zusammenfaßt, die Abschaffung des Commonprayerbook, die spanische Vermählung, die Herstellung der Obedienz gegen Rom und die der Ketzergesetze, so sollte man an der Absicht der Mitglieder der Regierung und des Parlaments nicht zweifeln, zu den alten politischen und religiösen Zuständen vollständig zurückzukehren. Bei einzelnen Mitgliedern mag auch eine solche vorgeherrscht haben: sie bei allen, oder nur bei der Mehrzahl vorauszusetzen, wäre dennoch ein Irrthum.

Schon die Abkunft über die geistlichen Güter, die damit bestätigte Aufhebung der klösterlichen Institute, bildete eine so starke Anomalie in der römisch-katholischen Kirche, daß der kirchliche Zustand Englands noch immer einen sehr abweichenden Charakter behalten hätte. Und die Obedienz, die man aussprach, war keineswegs vollkommen. Denn vor allem hätte doch eine Anerkennung jenes Dispensationsrechtes, über welches der große Streit

[1] La chambre haulte y faict dificulté pour ce, que l'autorité et jurisdiction des évesques est autorizee et que la peine semble trop griefve. Renard à l'empereur Pap. d'ét. IV, 347.

ausgebrochen war, also auch die Zurücknahme der auf die Verwerfung derselben gegründeten Erbfolgeordnung dazu gehört. In der That war der Sinn Gardiners, es dahin zu bringen; ohnehin ein großer Feind, ja Verfolger Elisabeths wünschte er ihre Illegitimität in aller Form ausgesprochen zu sehen:[1] die durchgegangenen Beschlüsse schienen mit Nothwendigkeit dahin zu führen. So folgerichtig verfuhr man jedoch diesmal in England nicht. Nicht auf die päpstlichen Decrete wollte man die kommenden Zustände des Reiches gründen, sondern auf die durch König und Parlament einmal festgesetzten Ordnungen. Man konnte sich darüber nicht täuschen, daß Elisabeth, wenngleich sie sich äußerlich conformirte, doch den protestantischen Ueberzeugungen treu blieb; aber ihr Recht auf den englischen Thron wollte ihr das Parlament deshalb nicht absprechen. Auch hegte es keineswegs eigentlich spanische Gesinnungen. Der Kaiser äußerte den Wunsch, daß sein Sohn gekrönt werden möchte: sein Gesandter widerrieth jedoch, dies in dem Parlament zur Sprache zu bringen; denn bei der hohen Vorstellung, welche man in England von den Rechten hege, welche die Krönung in sich schließe, sei es nimmermehr zu erreichen. Für den Fall, daß die Königin vor Philipp sterbe und Kinder hinterlasse, ward demselben die Vormundschaft vorbehalten: aber auch hiefür waren ursprünglich Bestimmungen, die ihm viel vortheilhafter gewesen wären, beantragt worden: das Oberhaus wies sie von der Hand.

So wenig war auch in diesen Zeiten die Politik der Königin und des Königs zugleich die Politik der Nation und

[1] Renard a. a. O. 348. Le chancellier insistoit, que l'on declaira Mme. Elizabeth bastarde en ce parlement. — Man fürchtete l'evidente et congnue contrariété qui seroit en tout le royaume.

des Parlaments. In dem geheimen Rath dauerten die alten Entzweiungen fort. Die Regierung bekam dadurch eine größere Einheit, daß Gardiner, der sich jetzt in jeder Beziehung an die Tendenzen der Königin angeschlossen hatte, durch die Autorität, die ihm die Gnade derselben gab, die meisten Mitglieder mit sich fortriß. Da Paget und Arundel, weil sie nichts mehr ausrichten konnten, auch für gut hielten, nicht mehr zu erscheinen, so blieb dem Mißvergnügen, das sich regte, doch immer ein geheimer Rückhalt. Im Anfang des Jahres 1555 kam man abermals einer Verschwörung zu Gunsten Courtenay's auf die Spur: wenn die Untersuchung darüber zu keiner Entdeckung führte, so leitete man das vornehmlich daher, daß die mit derselben beauftragte Commission keine machen wollte.

In diesem Augenblick begann nun die Ausführung der wiederhergestellten Ketzeredicte. Man bestrafte Kundgebungen, die unter der Herrschaft einer anderen Ordnung der Dinge als sehr gesetzlich betrachtet worden waren. Nicht sowohl einzelne Uebertretungen jedoch faßte man dabei ins Auge, als die abweichenden Lehren, und es ist wohl der Mühe werth, die Fragen zu bemerken, auf die es damals hauptsächlich ankam.

Der erste der Angeklagten, einer der früheften und einflußreichsten Bekenner, Johann Rogers, ward an den Artikel erinnert, welcher den Glauben an eine heilige katholische Kirche enthält; er antwortete, daß damit die allgemeine Kirche aller Länder und Zeiten gemeint werde, nicht die römische, welche vielmehr in manchen Punkten von der oberften Grundlage aller Kirche, der heiligen Schrift abgewichen sei. Rowland Taylor, der sich einer mit Kindern gesegneten Ehe rühmte, welche Gardiner nicht als eine Ehe anerkennen wollte, behauptete, daß das christ-

liche Alterthum die Priesterehe zugelassen habe. Gardiner zieh ihn der Unwissenheit. Aber ich habe, sagte Taylor, die heilige Schrift gelesen, die römischen und die griechischen Väter; einen Kanon des nicenischen Conciliums, der hiebei zur Sprache kam, hat er doch wohl richtiger ausgelegt, als der Bischof. Johann Hooper ward in Anspruch genommen, weil er die Ehescheidung aus dem in der Schrift ausgesprochenen Grunde für zulässig hielt, und weil er die Ansicht von der substantiellen Gegenwart in derselben nicht begründet fand.[1] Ihr Verbrechen war die über den Romanismus hinausstrebende Auffassung der kirchlichen Gemeinsamkeit auf der Grundlage der Schrift: ihre meistens glückliche Vertheidigung konnte sie nicht retten, hier wo es nur auf die Ausführung der alten Gesetze ankam, welche diese Meinungen unbedingt verdammten. Als die Verurtheilten bei Nacht nach ihrem Gefängniß zurückgeführt wurden, traten viele Hausväter mit Lichtern in den Händen aus den Thüren, um sie mit ihrem Gebet zu begrüßen und ihnen für ihre Standhaftigkeit zu danken. Eine tiefe, schmerzliche Theilnahme, die sich aber kaum zu äußern wagte und darauf verzichtete, etwas auszurichten. Rogers erlitt den Tod in London, Hooper in seinem bischöflichen Sitz zu Glocester, Taylor, der auf dem Wege so viel guten Humor zeigte, wie einst Thomas More, in der Nähe seiner Pfarre, Saunders in Coventry, Ferrar auf dem Marktplatz zu Caermarthen. Ueberall da, wo sie gelehrt hatten, sollte ihre Bestrafung Furcht verbreiten. Es hat anderswo blutigere Verfolgungen gegeben: diese unterschied sich dadurch, daß ihr fast die bedeutendsten Männer der Nation zum Opfer fielen: Ridley, der als der gelehrteste Forscher

[1] Condemnatio Johannis Hooper bei Burnet Coll. III, 246. Vgl. Foxe, Martyrs Vol. III. Soames IV.

in England angesehen wurde, der beredte Latimer, Bradford, ein Mann von tiefer Frömmigkeit, Philpot, der Bildung und Religion vereinigte. Wie hätte Erzbischof Cranmer, der zur Durchführung der Reformation fast das meiste beigetragen, der die Scheidung der Mutter der Königin ausgesprochen, Gnade finden können? Er bildete es sich einmal ein; und nachgiebig wie er war, ließ er sich zu einem Widerruf verleiten, dem zum Trotz ward er doch zum Tode verdammt. Dann aber ist auch in ihm das ganze Selbstgefühl der Wahrhaftigkeit seines Glaubens erwacht. Die Hand, mit der er den Widerruf unterzeichnet hatte, ließ er unter unsäglichem Schmerz, den er sich gleichsam zur Buße auferlegte, stille haltend verbrennen: ehe noch die Flamme des Scheiterhaufens über ihm zusammenschlug. Die Executionen breiteten sich über das ganze Land und auch über die benachbarten Inseln aus; bis zum Jahre 1558 verzeichnen die Tagebücher ihre Fortsetzung. Manche hätten fliehen können, aber sie wollten die Festigkeit ihres Glaubens mit dem Tode bezeugen, um die Gemeinden, denen sie entrissen wurden, dadurch in ihrem Glauben zu bestärken. Die Meisten starben mit einer erhabenen Todesverachtung, die Andere zur Nachahmung entzündete. Wie Viele wären bereit gewesen, sich mit ihren Freunden zugleich in die Flammen zu stürzen! Und Niemand konnte sagen, daß hier von empörerischen Tendenzen die Rede sei. Die Protestanten hatten sich im Großen und Ganzen von denselben fern gehalten: das Recht der Königin auf den Thron bestritten sie nicht; sie starben als ihre gehorsamen Unterthanen.

Aber welchen Eindruck mußten nun diese Hinrichtungen, mit dem, was ihnen voranging und folgte, hervorbringen?

Gardiner erscheint dabei herrschsüchtig, hochfahrend, in jener dreisten Stimmung der Gewalthaber, in der sie sich selber als geistig überlegen erscheinen; Bischof Bonner von London fanatisch, ohne Unterscheidungsgabe und beinahe blutdürstig. Man hat Bonner einmal auf die schlechten Wirkungen seiner schroffen Gewaltsamkeiten aufmerksam gemacht; er erwiderte, daß er den Dienst Gottes ohne Menschenfurcht erfüllen müsse. Unter der letzten Regierung hatten sie beide vieles zu erdulden gehabt: sie waren von ihren Gegnern abgesetzt und ins Gefängniß geworfen worden: jetzt verfügten sie über den weltlichen Arm zu ihren Gunsten; sie trugen kein Bedenken, nach der Strenge der Gesetze, die sie wieder zur Geltung gebracht hatten, den Tod über ihre alten Gegner zu verhängen. Diesen Ausgang nahm der Streit der Bischöfe unter den wechselnden Systemen der Regierungen.

Die Königin Maria wird mit dem Namen der Blutigen bezeichnet: man erstaunt, wenn man dann die authentischen Schilderungen liest, die von ihrer Persönlichkeit übrig sind. Maria war eine kleine, schmächtige, zarte, krankhafte Frau, von bereits ergrauendem Haar; sie war Meisterin auf der Laute und hat wohl selbst musicalischen Unterricht gegeben; sie hatte eine geschickte Hand; bei persönlicher Bekanntschaft machte sie den Eindruck von Güte und Milde. Aber in ihren Augen lag doch etwas, was sogar Furcht erregen konnte; ihre Stimme, welche man weithin vernahm, kündigte etwas Unweibliches in ihr an. Sie wußte öffentlich zu sprechen; nie hat sie eine Spur von Zaghaftigkeit in der Gefahr gezeigt. Die Bedrängnisse, die sie von Jugend auf erfahren, die stete Widersetzlichkeit gegen die Gewalt, die über ihr war, hatten den Eigenwillen, der in allen Tudors zu erkennen ist, bei ihr noch

besonders verhärtet. Was man auch wohl sonst bei begabten Frauen erlebt, daß sie an dem, was sie daheim umgiebt, Ueberdruß empfinden, und dem Fremden eine Theilnahme über dessen Werth hinaus widmen, war ihr gleichsam zur Natur geworden. Mit Abscheu verwarf sie den Gedanken, sich mit Courtenay zu vermählen, auch deshalb, weil er ein Engländer war. Sie, die Königin von England, hatte für das Leben, die Interessen und Bestrebungen ihres Volkes kein Mitgefühl: von Kindheit an haßte sie dieselben. Alle ihre Sympathien galten der Nation, aus der ihre Mutter stammte, ihrem Sinne und ihrer Art: in ihrem Gemahl sah sie das Ideal eines Mannes: man versichert, sie habe ihm selbst Treulosigkeiten nachgesehen, weil er doch zu keiner andern Frau in ein bleibendes Verhältniß trete. Ueberdies war er der einzige Mann, der sie in ihrem großen Vorhaben, für das sie sich von Gott bestimmt hielt, den Katholicismus wiederherzustellen, unterstützen konnte.[1] Das will es wohl sagen, wenn sie sich, ehe sie ihn noch gesehen, in ihrer Betkammer vor einem Crucifix verpflichtete, ihm und keinem Andern ihre Hand zu reichen. Denn an ihn und seine Zukunft knüpften sich die Hoffnungen einer Wiederherstellung des Katholicismus. Maria war unbedingt entschlossen, Alles, was eine solche in England stärken konnte, zu thun. Gardiner hat versichert, und man mag ihm darin glauben, daß nicht er sie zur Erneuerung der alten Lollardengesetze angetrieben habe, der vornehmste Anstoß dazu sei vielmehr von der Königin ausgegangen. Und da diese nun den Tod der Ketzer im Feuer ver-

---

[1] Nach einem Dispaccio Micheli's (25. Nov. 1555) sagt sie dem Parlament: che non ad altro fine dalla Maesta di dio era predestinata e riservata alla successione del regno, se non per servirsi di lei principalmente nella riduttione alla fede cattolica.

ordneten, das Parlament eingewilligt hatte, die rechtgläubigen Bischöfe dazu die Hand boten: so würde es ihr als eine tadelnswürdige Schwäche erschienen sein, wenn sie aus Regungen des Mitleids der Ausführung einer Gesetzgebung in den Weg getreten wäre, von deren Abschaffung die Bischöfe das Umsichgreifen der ketzerischen Meinungen herleiteten. Mag ihr auch Manches von dem Entsetzlichen, das die Vollziehung begleitete, verborgen geblieben sein, daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ohne ihren Willen nie zu den Verfolgungen gekommen wäre. Keine Entschuldigung wird ihr Andenken von dem dunklen Schatten befreien, der auf demselben lastet. Denn was im Namen eines Fürsten, mit seinem Willen und unter seiner Beistimmung geschieht, das bestimmt seinen Ruf in der Geschichte.

Die Haltung der Königin und ihrer Regierung, ohne deren Beistand die kirchliche Autorität null und nichtig gewesen wäre, hat eine Folge gehabt, die über ihre Zeit weit hinausreichte: man fing an, die Rechte der weltlichen Macht zu untersuchen. Der wortesmächtige John Knox, der wie früher vor einer Regentin aus Schottland, so jetzt vor einer Königin aus England hatte weichen müssen, ließ sich in durchdringenden Rufen, die er selbst Trompetenstöße nannte, gegen das Recht der Frauen auf die Regierung eines Landes vernehmen, die nur von Männern verwaltet werden könne. Und während Knox bei dem Vorliegenden stehen blieb stellten Andere die Befugnisse aller Staatsgewalt in Frage: um ihr bei der religiösen Verfolgung Schranken zu ziehen, stellten sie populare Principien auf: die Regierung Maria's hat in dem Protestantismus den Geist politischer Opposition erweckt.

Zunächst aber konnte sich kein Mensch verbergen, daß

das Mißvergnügen, auch ohne Theorie, auf eine gefahrverkündende Weise in England anwuchs. Der französische und der kaiserliche Gesandte geben beide ihren Höfen davon Nachricht, der erste mit einer Art von Genugthuung, der zweite mit Besorgniß und Schmerz. Er beklagt den schlechten Eindruck, den die religiöse Verfolgung hervorbringe, macht dringende Einwendungen dagegen, fordert zur Mäßigung des blutigen Eifers der Bischöfe auf; aber die Sache war einmal in einer Art von gesetzlichem Gange: man findet nicht, daß er etwas ausgerichtet hätte.

Die Königin hatte bisher sich selbst und ihren Anhängern mit der Hoffnung geschmeichelt, daß sie dem Lande einen Thronerben geben werde. Einen Eindruck, den, wie der kaiserliche Gesandte sagt, keine Feder schildern könne, brachte es hervor, daß sich diese Erwartung im Sommer 1555 trügerisch erwies. Den Anlaß hatten krankhafte Zustände gegeben, die nun vielmehr als ein Vorzeichen ihres bald zu erwartenden Todes betrachtet wurden. Schon sehe man, sagt hierauf der Gesandte, daß man sich auf Die am wenigsten verlassen dürfe, denen man bisher am meisten getraut habe: Mancher trage noch eine Maske: in Anderen trete ihr böser Wille ganz offen hervor. Denn so schlecht sei nun einmal die Erbfolgeordnung beschaffen, daß Mylady Elisabeth nach Maria's Tode ohne Zweifel den Thron besteigen und die Ketzerei wiederherstellen werde.

Indem es so stand, wurde Philipp II., durch die Wechselfälle des französischen Kriegs und den Gesundheitszustand seines Vaters zu dem Entschluß veranlaßt, nach den Niederlanden zu gehen; er wollte da entweder den Frieden zu Stande bringen, oder den Krieg mit aller Kraft führen.

Er hatte bisher einen maßgebenden Einfluß auf die Regierung ausgeübt. Um nicht Alles wieder in die frühere Parteiung zurückfallen zu lassen, hielt er für gut, den acht vornehmsten Mitgliedern des geheimen Rathes eine bevorzugte Stellung in den Geschäften zu übertragen. Er konnte nicht vermeiden, auch in diesen beide Parteien aufzunehmen; aber schon fand er einen Mann, den er den Andern vorsetzen und mit voller Zuversicht mit der obersten Leitung der Geschäfte betrauen konnte. Das war Cardinal Pole, der nach Cranmers Tode das Erzbisthum Canterbury, das ihm in Rom längst übertragen war, annahm, und sich von der Pflicht, einmal an den Römischen Hof zurückzukehren, entbinden ließ. Er gehörte dem von den früheren Tudors mit größter Schärfe verfolgten Hause der yorkistischen Suffolks an; aber wie ganz trat diese genealogische Parteiung vor dem weltumfassenden Interesse der Religion zurück! mit vollster Hingebung diente er einer Fürstin aus dem Hause Lancaster-Tudor, die ihm hinwieder ein unbedingtes Vertrauen widmete; sie wünschte ihn alle Tage stundenlang um sich zu haben. Reginald Pole war ein Mann von europäischer Bildung und gehörte einer Tendenz innerhalb der katholischen Theologie an, die sich in einer dogmatischen Frage dem Protestantismus am meisten näherte: wir vernehmen, daß er die Verfolgung gerne gemäßigt hätte;[1] wenn man sagt: die Hartnäckigkeit der Protestanten habe ihn daran gehindert, so liegt darin doch nur so viel, daß sie an einem Bekenntniß festhielten, welches von den kirchlichen Gesetzen nun einmal verdammt wurde. Auf das Ernstlichste

[1] Erat tanta in plerisque animorum obstinatio ac pertinacia, ut benignitati et clementiae nullum plane locum relinquerent. Vita Poli bei Quirini I, 42.

dagegen nahm der Cardinal Pole Bedacht, nicht von den einheimischen Parteiungen ergriffen zu werden: eben deshalb arbeitete er meistens mit ein paar italienischen Gehülfen, welche seine Gesinnung und seine Absichten theilten. Noch einmal erscheint in ihm die Vereinigung der kirchlichen und weltlichen Autorität wie in Wolsey: er verband die Legatengewalt mit der Stellung eines ersten Ministers. Seine vornehme Herkunft, sein hoher kirchlicher Rang, das Vertrauen des Königs und der Königin, gehoben durch ein vollkommen tadelloses persönliches Verhalten, verschafften ihm eine Autorität im Lande, daß er wie der Fürst desselben erschien.[1]

Sonderbare Zusammensetzung der Regierung aus einem entfernten König, bei dem jedoch in allen wichtigen Dingen angefragt werden mußte, einem Cardinal und einer hinfälligen und hauptsächlich in geistlichen Tendenzen lebenden Königin. An Schwierigkeiten konnte es nicht fehlen: sie traten zuerst in den kirchlichen Dingen selbst hervor.

Wir wissen, wie viel die Anerkennung der mit den Klostergütern geschehenen Veränderung, zu welcher sich Julius III. durch den Kaiser bewegen ließ, zur Herstellung der kirchlichen Obedienz beitrug; in dem englischen Adel bildete sie die vornehmste Grundlage seiner Unterwerfung. Nun aber hatte im Mai 1555 Papst Paul IV. den Römischen Stuhl bestiegen, in welchem die Abneigung gegen das Haus Oestreich-Spanien gleichsam eine Leidenschaft geworden war, und der seinen kirchlichen Ruhm in der Wiederbeibringung der entfrem-

[1] Micheli, Relatione: Incontaminatissimo da ogni sorte di passione et interessi humani, non prevalendo in lui ni l'autorità de principi ni rispetto di sangue ni d'amicizia.

deten Kirchengüter erblickte. Gleich die dritte seiner Bullen verordnet die Rückgabe derselben, eingeschlossen die Besitzthümer der klösterlichen Stiftungen, so wie der davon bisher gezogenen Einkünfte. Diesen Papst fanden die englischen Gesandten, die unter ganz entgegengesetzten Voraussetzungen nach Rom geschickt worden waren, um die Wiederherstellung des Gehorsams auszusprechen, bei ihrer Ankunft daselbst. Als sie die Bestätigung der Veräußerung der Klostergüter in Anregung brachten, antwortete er ihnen unumwunden: für seine Person würde er dazu bereit sein, aber es liege außerhalb seiner Befugnisse: der Besitz der Kirche sei heilig und unantastbar, alles, was ihr gehöre, müsse ihr bis auf den letzten Heller zu Theil werden. Und so kirchlich gesinnt war Königin Maria, daß sie in ihrem Herzen mit dem Papst übereinstimmte. Die Klöster namentlich hielt sie für einen unentbehrlichen Bestandtheil des kirchlichen Institutes, und wünschte ihre Herstellung. Schon sah man geflüchtete Mönche zurückkommen: eine Anzahl Benedictiner, welche im Lande geblieben waren, legten ihr Ordenskleid wieder an; die Königin machte kein Hehl daraus, daß sie vor allem das Kloster bei Westminster wieder erneuern wolle. Eine andere Seite des kirchlichen Lebens berührte es, daß bei der Einziehung der großen Abteien auch eine Anzahl Pfarren, die von denselben abhingen, ihre Einkünfte eingebüßt hatten und zu Grunde gerichtet waren. Daß Heinrich VIII. die Zehnten und ersten Früchte, welche der Kirche gehörten, der Krone zugeeignet hatte, erschien der Königin Maria unverantwortlich; sie fühlte sich durch die Beibehaltung dieser Einkünfte in ihrem Gewissen beschwert und war bereit, sie zurückzugeben, wie viel auch immer die Krone dabei verlieren könne. Einseitig aber konnte sie nicht

widerrufen, was unter der Autorität des Parlaments geschehen war: im November 1555 machte sie den Versuch, die Versammlung für ihre Ansicht zu gewinnen. Eine Anzahl einflußreicher Mitglieder wurde in den Palast beschieden, wo ihnen zuerst Cardinal Pole auseinandersetzte, daß die Einziehung der ersten Früchte mit dem Anspruch auf die Superiorität über die Kirche, den der Staat erhebe, zusammenhänge, nachdem aber die Obedienz wiederhergestellt sei, keinen inneren Grund mehr habe. Noch einige andere Motive führte er aus: dann ergriff die Königin selbst das Wort. Sie legte den größten Nachdruck auf ihren persönlichen Wunsch. Sie bat das Parlament, nachdem es ihr so vielfache Hingebung gezeigt habe, ihr zu beweisen, daß ihm die Ruhe ihrer Seele am Herzen liege, und diese Last von ihr zu nehmen. Schon faßte man aber in England den Begriff von der Krone und ihrem Eigenthum nicht mehr so persönlich auf. Das am allgemeinsten verstandene Moment in der ganzen kirchlichen Bewegung lag darin, daß die Kräfte des Reiches zu dessen eigenen Zwecken dienen sollten und Jedermann fühlte, daß die Verringerung der königlichen Einkünfte durch Bewilligungen des Parlamentes würden ersetzt werden müssen. Dazu kam aber, daß dies doch nur der erste Schritt zu einer allgemeinen Restitution zu sein schien, wie sie Papst Paul IV. ganz offenbar im Sinne hatte und verordnete. Ließ sich nicht noch mehr dafür sagen, daß die kirchlichen Einkünfte aus Privathänden zurückgefordert würden, als daß man sie der Krone, die damit öffentliche Bedürfnisse deckte, wieder entzöge? — Ein Mitglied des Unterhauses wollte der Königin gleich nach ihrer Ansprache antworten: da der Mann aber nicht der Sprecher war, ließ man ihn nicht ausreden.

Als der Antrag in dem Unterhaus zur Berathung kam, fand er lebhaften Widerspruch. Man setzte eine Commission nieder, an welcher auch das Oberhaus durch zwei Grafen, zwei Barone und zwei Bischöfe Theil nahm, und zu der man einige Rechtsgelehrte zog; durch diese wurden die eingebrachten Artikel revidirt und dann nochmals vorgelegt. Am 3. December 1555 war die entscheidende Sitzung. Die Thüren wurden verschlossen: weder durfte ein Fremder eintreten, noch ein Mitglied das Haus verlassen. Nachdem man von erster Tagesfrühe bis drei Uhr Nachmittags in heißer Debatte gesessen, — auch eine von jenen Debatten, von denen man bedauert, daß davon keine nähere Nachricht übrig geblieben ist, — ward der Vorschlag zwar angenommen, aber gegen eine so zahlreiche Minderheit, wie sie in dem englischen Parlament bisher unerhört war, von 120 gegen 183 Stimmen. Königin und Cardinal hielten es für einen großen Sieg, daß sie mit ihrer Absicht durchgedrungen waren: aber die Stimmung des Landes war fortwährend gegen sie. So stark der Cardinal betont haben mochte, daß das Zugeständniß der Krone auf den Privatbesitz geistlicher Güter keine Rückwirkung haben sollte, so war doch die Besorgniß, daß es bei dem Eifer der Königin für die Klöster und der Consequenz der päpstlichen Grundsätze dennoch dazu kommen werde, eine allgemeine.[1] Die Interessen aber, die dadurch verletzt wurden, waren sehr ausgebreitet. Man zählte 40,000 Familien, die auf die eine oder die andere Weise bei dem Besitz der

[1] Assicurando e levando il sospetto, che per quello che privatamente ciascuno possedeva, non sarebbe mai molestato ni travagliato. Micheli dispaccio 25. Nov., aus dessen Berichten ich überhaupt die Kunde dieser Vorgänge schöpfe.

geistlichen Güter betheiligt waren: sie wollten denselben weder missen noch in Frage stellen lassen. Mächtige Lords hörte man ausrufen, sie würden die Abteilande behaupten, so lange sie ein Schwert an der Seite hätten. Die populare Stimmung spiegelt sich in dem weit verbreiteten und geglaubten Gerücht, Eduard VI. lebe noch und werde in Kurzem zurückkommen.

Von Zeit zu Zeit zeigten aufrührerische Bewegungen die Unsicherheit der Lage. Im Anfang des Jahres 1556 kam man einem Attentat zur Plünderung des Schatzes, um mit dem geraubten Gelde Truppen zu werben, auf die Spur.[1] Die westlichen Grafschaften geriethen in Unruhe, weil Courtenay entfernt worden war: er ist später in Italien gestorben. Seine Anhänger schienen jetzt mit der alten Partei Dudley-Northumberlands gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben. Gefangennehmungen, Untersuchungen, Executionen erfüllten den größten Theil des Jahres mit politischer Aufregung. Im April 1557 landete, abermals von Frankreich kommend, ein Enkel des Herzogs von Buckingham, Thomas Stafford, und bemächtigte sich des Schlosses von Scarborough. Er hatte nur eine Handvoll Leute; aber er wagte es, sich als den Protector des Reichs anzukündigen, das er gegen die Tyrannei der Fremden und „die satanischen Absichten einer unrechtmäßigen Königin" sicherstellen wolle. Ohne Mühe ward er vernichtet. Aber an der allgemeinen Gährung, die darüber entstand, bemerkte man doch, wie sehr die Meisten eine Veränderung wünschten.[2]

---

[1] Micheli dispaccio: 1556, 7. April, bezeichnet la maggior parte dei gentilhuomini del contado di Dansur (Devonshire) come conscii e partecipi della congiura. 5 Magg. Tutta la parte occidentale è in sospetto.

[2] Suriano dispaccio, 29. April 1557: Si è scoperto l'animo di

Indem nahmen die allgemeinen Angelegenheiten eine Wendung, welche für England eine gefährliche Verwickelung in sich trug. Der Friede zwischen den großen Mächten war nicht zu Stande gekommen: der Stillstand, den sie schlossen, war auf Veranlassung des Papstes aufgehoben worden; die Feindseligkeiten brachen wieder aus und Philipp II. kehrte auf ein paar Monate nach England zurück, um die Theilnahme dieses Reiches an dem Kriege gegen Frankreich auszuwirken. Die diplomatischen Correspondenzen zeigen, daß der kaiserliche Hof von Anfang an in dem nahen Verhältniß zu England vor allem die Grundlage einer Allianz gegen Frankreich gesehen hatte. Es ist sehr erklärlich, daß diese alte Absicht jetzt erreicht wurde. Außer vielen anderen vorangegangenen Beleidigungen war das Unternehmen Staffords, das man den Einwirkungen Frankreichs zuschrieb, ein Motiv der Kriegserklärung gegen diese Macht. Und noch immer hatte ein französischer Krieg den altherkömmlichen Reiz für die Engländer: ihre Theilnahme übertraf alle Erwartung. Für den großen Sieg von St. Quintin hat die englische Landmacht, für das Uebergewicht Philipps auf dem Ocean das Erscheinen der englischen Flotte an den französischen Küsten entschieden mitgewirkt. Allerdings aber darf man zweifeln, ob dies die der englischen Macht in diesem Augenblick zukommende Rolle war. Philipp war durch die Abdication seines Vaters und dessen Klosterleben Herr und Meister der spanischen Monarchie geworden. Konnte es der Beruf der Engländer sein, zur Consolidation derselben in seinen Händen mitzuwirken? Auf dem Grund, der damals gelegt wurde,

---

molti, che non si sono potuti contener di mostrarsi desiderosi di veder alteration del stato presente.

hauptsächlich durch den Frieden, zu welchem sich Frankreich genöthigt sah, hat sich ihre Größe aufgebaut. Für die spanische Monarchie ist die Verbindung mit England, die auf der geschickten Benutzung der damaligen Verwirrungen und der persönlichen Lage der Königin beruhte, — eigentlich noch eine Nachwirkung der Politik Ferdinand des Katholischen, — von unbeschreiblichem Nutzen gewesen: den Engländern hat sie einen sehr empfindlichen Verlust zugezogen. Sie hatten versäumt, Calais in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; bei dem ersten Anfall fiel es in die Hände der Franzosen. Noch legte man in England den größten Werth auf einen überseeischen Besitz, der für die Herrschaft über den Canal unentbehrlich schien; die Erweiterung desselben war der vornehmste Zweck der letzten Kriege Heinrichs VIII. gewesen: es ward als eine nationale Niederlage empfunden, daß er nun vielmehr vollkommen verloren ging; die Bevölkerung der Stadt, welche aus Engländern bestand, ward zugleich mit der Besatzung vertrieben.

Und da nun der Papst Paul mit dem König von Frankreich verbunden war, so folgte, daß derselbe mit Philipp II., den er aus Neapel zu verjagen suchte, und dadurch mit England in Krieg gerieth. Sein Haß gegen das Haus Oesterreich, sein Widerwille gegen die in England in Bezug auf die Kirchengüter gemachten Concessionen und die religiöse Haltung, die Cardinal Pole in den Gegensätzen der katholischen Kirche bisher eingenommen, vermochten den Papst auch in die inneren englischen Verhältnisse mit gewaltsamer Hand einzugreifen. Für diese war Cardinal Pole der eigentlich unentbehrliche Mann, auf dessen Schultern die Summe der Geschäfte lag. Eben den aber entsetzte Paul IV. der Legatengewalt,

auf der ein großer Theil seines Ansehens beruhte und übertrug sie einem Franciscanermönch.

In welchen Zustand gerieth man aber dadurch in England! Die Königin, die nichts Höheres kannte, als die Autorität des päpstlichen Stuhles, kam in den Fall, Botschaften Pauls IV. auffangen zu lassen, um ihr Bekanntwerden zu verhüten. Indem die Asche der vermeinten Ketzer auf den Schädelstätten rauchte, ward der Mann, der die katholische Religionsform repräsentirte, und für ihren Fortgang wirksam arbeitete, des Abfalles vom orthodoxen Glauben angeklagt und zur Verantwortung gezogen.

Indessen fühlte man sich in England nicht stark genug, auch nicht mit der Hülfe die Philipp anbot, die Wiedereroberung von Calais zu unternehmen. Der Krieg hatte die Finanzen völlig in Unordnung gebracht, und das Parlament zeigte wenig Eifer, sie wiederherzustellen. Vor Kurzem hatte sich die Königin in die Herabsetzung einer schon so gut wie bewilligten Subsidie finden müssen. So ungern sie nach den gemachten Erfahrungen zu Parlamentsberufungen schritt, so mußte sie sich doch im Herbst 1558 aufs neue zu einer solchen entschließen. Der Zustand hatte ein um so gefahrvolleres Aussehen, da die Schotten mit den siegreichen Franzosen verbündet waren: sie ließ den Commons die Nothwendigkeit außerordentlicher Vertheidigungsmittel vorstellen. Eine Anzahl angesehener Lords erschien im Unterhaus, um durch ihre Anwesenheit der Forderung der Krone ein verstärktes Gewicht zu geben. Eben gingen die Commons, wiewohl nicht gerade gern, an die Berathung über die geforderten Subsidien, als ein Ereigniß eintrat, welches sie der Beschlußnahme überhob.

In den Niederlanden und in England herrschte damals

ein Tertian- oder Quartanfieber, welches besonders für ältere Personen von geschwächter Gesundheit tödtlich wurde.[1] Schon seit einiger Zeit war die Königin von ihren gewöhnlichen Krankheitsanfällen heimgesucht: dieser Seuche konnte sie, überdies von tiefem Kummer über das Fehlschlagen aller ihrer Hoffnungen und von herznagender Aussicht in die Zukunft angegriffen, wie sie war, nicht widerstehen: noch einmal ließ sie die Messe in ihrem Zimmer halten: sie starb, ehe dieselbe vollendet war, am 17. November 1558. Auch Cardinal Pole war leidend: durch diese Nachricht vollends erschüttert, verschied er in der nächsten Nacht. Man zählte dreizehn Bischöfe, die kurze Zeit vor oder nach der Königin starben. Wie durch ein vorbestimmtes Schicksal ging die Combination der englischen Verhältnisse, welche während ihrer Regierung versucht worden war, auf einmal zu Ende.

[1] Godwin 470: Innumeri perierunt, sed aetate fere provectiores et inter eos sacerdotum ingens numerus.

Drittes Buch.

Königin Elisabeth. Verwickelung englischer und schottischer Ereignisse.

Wenn man die Beweggründe würdigen will, aus denen Heinrich VIII. so großen Werth darauf legte, einen männlichen Erben zu haben, und seine Tochter aus seiner spanischen Vermählung von der Erbfolge auszuschließen, so braucht man nur ins Auge zu fassen, was unter dieser, als sie dennoch zur Regierung gelangte, geschehen ist. Die Idee, mit welcher die Tudors den Thron bestiegen hatten und das Reich verwalteten, eine in sich selbst starke, von innerer Parteiung und äußerer Einwirkung gleich unabhängige Staatsgewalt zu begründen, ward von Maria der Vorliebe für die Nation, aus der ihre Mutter stammte, aus der sie ihren Gemahl wählte, aufgeopfert. Die Streitkräfte der Engländer dienten dazu, um die spanische Monarchie in einem überaus zweifelhaften Moment ihrer Bildung zu unterstützen. Und wenn der Vater und der Bruder Maria's das Ziel ihrer Politik darin gesehen hatten, die Hierarchie allen Einflusses auf England zu berauben, so stellte sie ihn vielmehr her: sie machte die Staatsgewalt mit allen ihren Mitteln der Hierarchie dienstbar. Wiewohl historisch tief begründet, erwies sich doch die katholische Tendenz, in der reactionären Herr-

schaft, zu der sie gelangte, und in ihrer Verbindung mit der spanischen Politik dem Lande verderblich. Wir sahen, welche Verluste England dabei erlitt, nicht allein in seinem transmarinen Besitz, sondern auch den wahrhaft unersetzlichen an Männern von Talent und Gelehrsamkeit, Gesinnung und Seelengröße; — in welchen Zustand äußerer Ohnmacht und innerer Zersetzung es dadurch gerieth. Eine neue Ordnung der Dinge mußte eintreten, wenn das nationale Element, an dessen Gründung die Jahrhunderte gearbeitet hatten, nicht erdrückt werden, die mächtigen Bestrebungen der letzten Zeiten nicht der religiösen und politischen Reaction erliegen sollten.

Erstes Kapitel.

Thronbesteigung Elisabeths. Durchführung der Reformation.

Während der Regierung Maria's, die nur dadurch erträglich wurde, daß man ihr baldiges Ende voraussah, waren aller Augen auf ihre jüngere Schwester Elisabeth gerichtet gewesen. Es war die Tochter Anna Boleyns, welche diese damals unter dem Herzen trug, als sie zur Königin gekrönt wurde. Nach manchem Wechsel hatte Heinrich VIII., einverstanden mit dem Parlament, ihr Erbrecht anerkannt; für dies zugleich hatte sich das Volk gegen die Unternehmung des Herzogs von Northumberland erhoben. Aber auch gegen Maria selbst war es aufrecht erhalten worden. Einst bei

der Verschwörung Wyatts hatte man Briefe gefunden, welche auf eine Theilnahme Elisabeths an derselben gedeutet wurden: sie war darin als die künftige Königin bezeichnet. Die vorwaltende spanisch-katholische Partei ließ sie zur Untersuchung ziehen und hätte wohl gewünscht, sie schuldig zu finden, um sich ihrer auf immer zu entledigen. Aber so unklug war Elisabeth nicht, um zu einer Bewegung die Hand zu bieten, die, wenn sie fehlschlug, — ein Erfolg, der nicht schwer vorauszusehen war, — ihr eigenes gutes Recht vernichten mußte. Und vollends, wie die Franzosen wünschten, sich mit Courtenay zu vermählen, den ihre Schwester zurückgewiesen hatte, wäre sie aus angebornem Stolz unfähig gewesen. Wie ist der Brief, den sie in dieser Gefahr an Maria gerichtet hat, so voll ungeheuchelter loyaler Unterordnung, ihrer Königin gegenüber, vor der sie nur ihre Kniee zu beugen wünscht, um sie anzuflehen, sich durch keine falsche Anklage gegen sie, ihre Schwester, einnehmen zu lassen, und zugleich so hochsinnig und groß im Gefühl ihrer Unschuld! Von Maria, die jetzt ihre Freundin nicht mehr war, wurde sie keines Gehörs gewürdigt, sondern nach dem Tower gebracht und dem peinlichen Verhör unterworfen. Aber so eifrig man nach Beweisen gegen sie suchte, so fand man doch keine: und sie ohne eine offenkundige Verschuldung anzutasten, hätte man nicht wagen dürfen. Sie war einmal die kraft der Ermächtigung des Parlaments festgesetzte Thronerbin: das Volk wollte die Aussicht auf die Zukunft, die sich an sie knüpfte, nicht aufgeben. Als sie in jener Gefahr in London erschien, von zahlreichem Gefolge umgeben, in offener Sänfte, mit einem Ausdruck, in welchem sich die hoffnungsreiche, lebensvolle Jugend mit dem Gefühl der Unschuld und der Bedräng-

niß mischte, bleich und stolz, beherrschte sie die Menge, die sich um sie schaarte, in unzweifelhafter Sympathie.[1] Als sie nach ihrer Freilassung durch die Straßen kam, ward sie mit einem Enthusiasmus empfangen, der die Königin auf ihrem Thron eifersüchtig machte.

Doch war Elisabeth nicht allein die Fürstin der popularen Opposition gegen die Politik ihrer Schwester: vom ersten Augenblick an stieß sie noch auf eine andere Gegnerin, deren Anspruch die Verhältnisse ihres Lebens bestimmen sollte. Wenn einst Heinrich VIII., bei der Festsetzung seiner Succession, über die Rechte seiner nach Schottland vermählten Schwester, die jetzt an ihre Enkelin Maria Stuart gekommen waren, mit Stillschweigen hinwegging, so kamen diese nach ihm bei der katholischen Partei im Lande um so lebhafter in Erinnerung. Denn mit der religiösen Verehrung, die man dem Papstthum widmete, ließ sich nun einmal die Anerkennung Elisabeths, deren Dasein gleichsam ein Widerspruch gegen dieselbe war, nicht vereinbaren. Auch an einem politischen Grund für die Bevorzugung Maria Stuarts fehlte es nicht. Wonach Heinrich VIII. und Sommerset so eifrig gestrebt hatten, das wäre dadurch ohne Weiteres erreicht worden, die Verbindung Englands und Schottlands. Ein Uebergewicht von Schottland fürchtete man dabei nicht, wie denn Heinrich VII., bei dem Abschluß der Vermählung auf diese bedenkliche Möglichkeit aufmerksam gemacht, den Wahrspruch gab, daß der größere und mächtigere Theil den kleineren immer mit sich fortziehe.

---

[1] Ayant visage pale fier haultain et superbe pour desguyser le regret qu'elle a. Renard an den Kaiser 24. Febr. 1554; bei Tytler II, 311. Er fügt hinzu: si pendant l'occasion s'adonne, elle (la reine) ne la punyt et Cortenay, elle ne sera jamais assurée.

Für die Machtentwickelung von England lag die unerläßliche Bedingung in der Vereinigung der ganzen Insel: sie würde in katholischem Sinne erfolgt sein, nicht in protestantischem. Sollte diese Vereinigung des politischen Vortheils und der religiösen Uebereinstimmung nicht auf den geheimen Rath von England wirken, welcher unter Maria wieder eifrig katholisch war, so wie auf die Willensmeinung der Königin Maria Tudor selbst?

Nicht in so voller Klarheit aber pflegen die großen politischen Fragen an die Menschen heranzutreten, sondern unter maßgebenden Umständen des Momentes. Entscheidend war es damals, daß Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich vermählt war: sie würde England nicht allein mit Schottland, sondern zugleich mit Frankreich vereinigt, und für immer unter den Einfluß dieses Landes gebracht haben. Wie mußte eine solche Aussicht alles englische Gefühl empören! England würde eine überseeische Provinz von Frankreich geworden, es würde allmählich reunirt worden sein, wie Bretagne. Und zunächst würde die französische Politik in der Welt vollends die Oberhand gewonnen haben. Diese Besorgniß bewirkte, daß die spanischen Staatsmänner, — eifrige Gegner Elisabeths, so lange sie Nachkommenschaft ihres Königs von Maria Tudor erwarteten, — als diese Hoffnung geschwunden war, der Prinzessin Theilnahme und Aufmerksamkeit widmeten. Philipp II. hat ihr, als ihre Bedrängnisse sich erneuerten, denn Gardiner und Pole waren beide ihre Gegner, durch geheime Botschafter kund gethan, er sei ihr guter Freund, er werde sie nicht verlassen. Als nun Maria vor aller Augen hinschwand, und Jedermann ihren Tod vor Augen sah, war es sein einleuchtendes Interesse, die Thron-

besteigung Elisabeths zu befördern. In diesem Sinne sprach sein Gesandter Feria, den er in diesem Augenblick nach England schickte, im versammelten geheimen Rath;[1] Maria ward noch selbst bewogen, sich in dem nämlichen zu erklären. Aus einem in den ersten Momenten für Elisabeth geschriebenen Gutachten sieht man, daß Alles noch sehr gefährlich aussah; man räth ihr darin, den Tower in Besitz und dort die höchsten Staatsbeamten in Pflicht zu nehmen, keine Abfahrt aus englischen Häfen zu gestatten, und was dem mehr ist. Man erwartete unruhige Bewegungen im Innern und war nicht ohne Besorgniß vor einem Invasionsversuch von Frankreich her. Die Entscheidung erfolgte jedoch ohne Erschütterung und auf der Stelle. Obgleich der Mehrheit nach katholisch, gab der geheime Rath keinem Bedenken Raum. Wenige Stunden nach dem Todesfall wurden die Communen in das Oberhaus beschieden, um hier eine Mittheilung zu empfangen: diese war, daß Maria gestorben sei und Gott ihnen eine andere Königin gegeben habe, Mylady Elisabeth. Das Parlament löste sich auf; die neue Königin ward in Westminster und in London ausgerufen. Einige Tage darauf hielt sie ihren Einzug in die Hauptstadt unter unbeschreiblichem Jubel des Volks, das ihre Thronbesteigung als seine Befreiung und Sicherung begrüßte.

War diese aber, wie wir sehen, ihrer Natur nach mit einem Gegensatz gegen Frankreich und Schottland verknüpft,

[1] Manifestò el contentamiento grande que tendria el rey de saber que se declaraba la sucesion en favor de ella (Isabel) cosa que S. M. habia deseado siempre. Bei Gonzalez, Apuntamientos para la historia del rey Don Felipe II. Memorias de la real academia de historia. Madrid. VII, 253.

so ward der Königin nun sofort, und zwar ihrem eigensten Ermessen, die Frage vorgelegt, wie weit sie sich mit der großen Macht, die jetzt auf ihrer Seite war, mit Spanien verbinden wolle. Philipp entschloß sich, so wie es der Anstand einigermaßen erlaubte, um ihre Hand zu werben: nicht eben aus persönlicher Zuneigung, wovon sich keine Spur findet, sondern aus Politik, und vielleicht aus Religion: er hoffte dadurch England bei dem spanischen Bündniß und bei dem Katholicismus festzuhalten.[1] Und auch auf englischer Seite ließ sich Manches dafür sagen. Man bedurfte eines Bundesgenossen gegen Frankreich, schon um zu einem erträglichen Frieden zu kommen: man erblickte eine Gefahr darin, daß Philipp, von der Königin zurückgewiesen, sich vielleicht mit einer Prinzessin von Fränkreich vermählen könne; um gegen die Ansprüche der Franzosen gesichert zu sein, schien die Königin den Rückhalt von Spanien zu bedürfen. Ihre erste Antwort war nicht verneinend. Sie erklärte: sie würde über den Antrag des Königs mit dem Parlament verhandeln müssen: aber er könne versichert sein, wenn sie sich je verheirathe, werde sie ihm keinen Andern vorziehen.

Wohlbetrachtet kündigt dies Wort bereits ihren Entschluß an: sich nicht zu vermählen. Zwischen Maria Tudor, welche die Krone an den spanischen, und Maria Stuart, welche sie an den französischen Thronerben zu bringen gedachte, blieb ihr nichts übrig, — denn in der Vornehmheit der Wahl hätte sie nicht zurückstehen wollen, — als unvermählt zu bleiben.

---

[1] Eins von den Documenten, welches Makintosh, History of England III, 25, vermißte, der Auftrag zur Anwerbung bei Elisabeth, aus dem sich deren Inhalt ergiebt, ist bald darauf bei Gonzalez gedruckt worden. Documentos I, 405.

der Werbung Philipps aber Gehör zu geben, wurde sie vor allem durch das Beispiel ihrer Schwester abgehalten, welche ihre Vermählung um ihre Popularität gebracht hatte. Und für sie hätte noch eine andere Gefahr darin gelegen. War nicht der Grund ihrer Legitimität die Ungültigkeit der Ehe ihres Vaters mit der Wittwe seines Bruders? Der Fall wäre sehr ähnlich gewesen, wenn sie sich mit dem Wittwer von ihrer Schwester vermählt hätte. Ueberdies hätte sie für diese Vermählung dafür die Dispensation des Papstes bedurft, — worauf Philipp bereits aufmerksam machte, — sie, die in Folge der Nichtigkeitserklärung einer päpstlichen Dispensation geboren worden war und die Krone trug. Sie würde dadurch in einen Widerspruch mit sich selbst gerathen sein, der sie im Laufe der Zeit hätte vernichten müssen. Man sagte ihr wohl, daß Philipp II. sich Verdienste um sie erworben habe: sie erkannte das an: aber wenn sie weiter nachdachte, fand sie doch, daß weder dieser Fürst, noch irgend ein anderer Einfluß sie vor ihren Feinden beschützt haben würde, hätte nicht das Volk ihr eine unbedingte Hingebung bezeigt.[1] Diese Hingebung, die ganze Grundlage ihres Daseins, wollte sie nicht verscherzen. Nach einigem Zögern ließ sie Philipp wissen, daß sie Scrupel in Bezug auf die päpstliche Dispensation hege: den Punkt, von dem sich reden ließ, hob sie hervor, aber sie fügte hinzu, daß sie sich überhaupt nicht vermählen wolle. Man mag zweifeln, ob das ihr unerschütterlich gefaßter Entschluß gewesen ist, denn wie oft hat sie seitdem über ihre Vermählung unterhandelt. Es mochte ihr erlaubt scheinen,

[1] Feria: Dando a entender, que el pueblo la ha puesto en el estado que esta, y de esto no reconoce nada ni a V. M., ni a la nobleze del reino.

Hoffnungen zu erregen, als ein Mittel der Politik, die sie nicht zu erfüllen dachte: oder ihre Absichten mögen in der That wieder einmal geschwankt haben: aber diese Oscillationen der Aeußerungen haben doch einer großen Nothwendigkeit gegenüber nichts zu bedeuten: ihr wirkliches Verhalten beweist, daß sie dieselbe mit lebendiger Einsicht auffaßte, und mit nachhaltigem Willen festhielt. Sie war die Tochter Heinrichs, aber sie mußte sich so unabhängig halten, wie er es nur von einem Sohne erwarten zu dürfen geglaubt hatte. Es hat eine tiefe Wahrheit, wenn sie sagt: sie sei mit ihrem Volke vermählt: die Rücksicht auf dessen Interessen hielt sie von jeder anderweiten Verbindung ab.

Entschloß sie sich aber, das engste Verhältniß mit Spanien aufzugeben, in welchem England bisher gestanden, so wurde es unerläßlich, den Frieden mit Frankreich zu schließen. Er war unmöglich, wenn sie auf die Rückgabe von Calais bestand; sie beschloß, zunächst für eine Anzahl von Jahren, darauf Verzicht zu leisten. Fast von demselben Tag, an welchem sie den Gesandten Philipps eine ablehnende Antwort gab, ist ihre Instruction, in der sie ihren Gesandten ermächtigt, Calais fallen zu lassen, zumal, wenn er bemerken sollte, daß die Spanier auch ohne dies ihren Frieden mit Frankreich schließen würden. Sie durfte das wagen; denn so tief die Nation den Verlust dieses Platzes fühlte, so konnte man denselben doch nicht ihr Schuld geben. Ohne zu wiederholen, was damals behauptet wurde, es sei eben ihre Absicht gewesen, den Haß der Nation auf die letzte Regierung und ihre Verbindung mit Spanien fallen zu machen, wird man doch zugeben, daß das in der That der Erfolg sein mußte, wie er es denn gewesen ist.

Man sagte wohl, Philipp II., der nun nicht allein seinen Frieden mit Frankreich schloß, sondern sich in der That mit einer Tochter Heinrichs vermählte, würde mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen England machen: aber von dieser Möglichkeit, die doch auch Vieles gegen sich hatte, ließ sich Elisabeth so wenig irren, wie einst Heinrich VIII. Wie dieser und der Stifter des Geschlechtes, nahm sie eine selbständige Position zwischen den beiden Mächten, nach den Umständen gleich bereit zu Krieg oder Frieden mit der einen wie mit der andern.

Indessen war sie schon zu Handlungen geschritten, die mit einer spanischen Verbindung niemals zu vereinigen gewesen wären, zu kirchlichen Neuerungen, welche ihrer Stellung erst ihren vollen Charakter gaben.

Ihre erste Kundgebung erneuerter kirchlicher Abweichung bestand darin, daß sie das Grabdenkmal ihres Vaters, das Maria dem Erdboden hatte gleich machen lassen, als ergebenere Tochter wieder aufrichten ließ. Bald folgte eine zweite, die bereits den vornehmsten aller Streitpunkte der Doctrin berührte. Vor dem Besuch eines feierlichen Hochamtes hatte sie den functionirenden Bischof aufgefordert, die Elevation der Hostie zu unterlassen. Da dieser sich dessen weigerte, so verließ sie die Kirche in dem Augenblick, als die Ceremonie vollzogen wurde. Um dem religiösen Hader zu steuern, welcher die Kanzeln zu erfüllen begann, verbot sie die Predigt wie ihre Vorfahren: aber sie erlaubte das Verlesen der sonntäglichen Pericopen, der Litanei und des Glaubens in englischer Sprache. Elisabeth hatte sich bisher dem wiederhergestellten katholischen Ritus conformirt: man könnte überhaupt nicht sagen, daß sie einer der bestehenden Confessionen angehört

habe. Sie hat immer erklärt, sie habe keine Controversschriften gelesen. Aber sie hatte sich mit den Urkunden der ältesten Kirche, mit den griechischen und lateinischen Kirchenvätern beschäftigt, und war durchdrungen davon, daß der Romanismus der letzten Jahrhunderte von diesem Vorbild weit abgewichen sei. Nicht in jedem Punkt der Lehre, aber in der allgemeinen Direction war sie entschieden: auch sie glaubte, von Gott erhalten und geschützt worden zu sein, um eine solche durchzuführen. „Wie wunderbar sind die Geschicke Gottes," rief sie aus, als sie vernahm, daß ihr die Krone zugefallen sei.

Auf welchem Wege man nun aber vorschreiten solle, bedurfte bei dem Gegensatz der Factionen und der engen Verbindung aller kirchlichen und politischen Dinge der reiflichsten Erwägung.

Man rieth der Königin, einfach auf die Einrichtungen Eduards VI. zurückzukommen und alles für null und nichtig zu erklären, was unter Maria festgesetzt worden: hauptsächlich auf den Grund hin, daß dies mit Verletzung der gesetzlichen Formen geschehen sei. Eine Rede ward ihr vorgelegt, in welcher die Gültigkeit der letzten Wahlen angefochten wurde; von den Sitzungen in beiden Häusern habe man berechtigte Mitglieder, wenn sie gut englische Männer gewesen, ausgeschlossen: die späteren Berufungsausschreiben seien nichtig, da darin die Formel „Oberstes Haupt der englischen Kirche" einseitig, ohne vorhergegangenen Parlamentsbeschluß, weggelassen worden sei, ein Titel, an dem doch dem Gemeinwesen und Volk unendlich viel liege: Niemand aber dürfe ein Recht aufgeben, das eine dritte Person oder die öffentliche Sache berühre; durch diese Fehler, welche Maria in ihrer Blindheit begangen, verliere alles, was dann zum Beschluß ge-

kommen, seine Kraft und Autorität.[1] So weit aber wollten die Königin und ihre Rathgeber doch nicht gehen. Sie bemerkten, ein Parlament wegen einiger Formfehler für ungültig zu erklären, sei ein Schritt von solcher Bedeutung, daß dadurch die ganze Regierung der Nation unsicher würde. Aber auch ohnedies war es nicht der Sinn der Königin, auf die Formen, welche unter ihrem Bruder angenommen worden waren, schlechthin zurückzukommen. Sie theilte nicht alle Meinungen und Lehren, die damals die Oberhand behalten hatten: sie hielt bei weitem mehr auf Ceremonien und Aeußerlichkeiten, als ihr Bruder oder dessen Rathgeber: den schroffen Gegensatz, der den Widerstand der Katholischen hätte hervorrufen können, wollte sie vermeiden.

In dem Parlament, das sogleich nach der Krönung, die noch von einem katholischen Bischof vollzogen wurde, zusammentrat, ging man von der Frage aus, welche die frühere Versammlung am meisten beschäftigt hatte, über die Rückgabe der mit der Krone verbundenen kirchlichen Einkünfte. Der Antrag der Königin, sie bei der Krone zu lassen, war ganz im Sinne der Versammlung und fand ihren vollen Beifall.

Von dem größten Einfluß ist die parlamentarische Verfassung doch auch für die religiösen Angelegenheiten gewesen. In der Opposition gegen Rom ursprünglich emporgekommen, hatte das Parlament nach den Wechselfällen der Bürgerkriege erst wieder seine volle Bedeutung gewonnen, als es der Krone im Kampfe gegen das Papstthum zur Seite trat. An dem

[1] An oration of John Hales to the Queen delivered by a certain nobleman bei Foxe Martyrs III, 978. It most manifestly appeareth, that all their doings from the beginning to the end were and be of none effect force or autority.

Dogma lag ihm an und für sich selber so viel nicht: es hatte die Beibehaltung des Katholicismus mit landschaftlicher Selbständigkeit vereinigen zu können gemeint. Unter Maria war es Jedermann zum Bewußtsein gelangt, daß das unmöglich sein würde. Eigentlich damals ist das Parlament von seiner bisherigen Willfährigkeit zur Opposition übergegangen, die noch keinen Erfolg hatte, da sie in der Minorität blieb, aber den Wechsel der Stimmung vorbereitete. Mit Freuden schloß es sich der neuen Fürstin an, deren Herkunft ihr eine Politik zur Nothwendigkeit machte, welche alle Besorgnisse vor einer dem Lande nachtheiligen Vereinbarung mit dem römischen Stuhle aufhob.

Der volle Gegensatz der parlamentarischen und der päpstlichen Gewalt, von denen die eine die vergangenen Jahrhunderte beherrscht hatte, und die andere die folgenden beherrschen sollte, spricht sich darin aus, daß der Papst, dem Elisabeth ihre Thronbesteigung meldete, in seiner Antwort ihr dieselbe als eine Anmaßung verwies, auf die Entscheidung seiner Vorfahren, durch welche sie für illegitim erklärt wurde, zurückkam, gänzliches Anheimstellen der ganzen Sache an ihn selber forderte und sogar das Lehensverhältniß Englands in Erinnerung brachte:[1] wogegen das Parlament, welches dieses vor Jahrhunderten verworfen, Elisabeth als gesetzmäßig aus dem königlichen Blut entsprungen, als Königin durch das Gesetz Gottes und des Landes anerkannte, und sich anheischig machte, ihren Titel und ihr Recht mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Schon hiedurch mußten die von Rom abweichenden

[1] P. Sarpi, Concilio di Trento lib. V, S. 420., durch Pallavicino lib. XIV. bestätigt.

Tendenzen das Uebergewicht bekommen: die katholischen Mitglieder des geheimen Rathes, denen Elisabeth ihre erste Anerkennung verdankte, konnten denselben nicht mit vollem Nachdruck widerstreben. Ueberdies aber hatte ihnen Elisabeth eine Anzahl von Männern ihrer Wahl und ihrer Gesinnung beigesellt, die wie sie selbst dem bisherigen System nicht offen widersprochen hatten, aber es mißbilligten; es waren großentheils ihre persönlichen Freunde: diese bekamen jetzt die Leitung der Geschäfte in die Hände; die Veränderung, die sie anbahnten, ließ sich gemäßigt an, war aber entschieden.

Den Titel: „Oberstes Haupt der Kirche", lehnte Elisabeth ab, weil er den Widerwillen der Katholiken und auch bei manchem überzeugten Protestanten Anstoß erregte; aber dem Wesen nach war es doch nichts anders, wenn sie die „oberste Regierung in allen Angelegenheiten, kirchlichen so wohl wie weltlichen", ergriff. Das Parlament erklärte, daß das Recht der Visitation und Reformation der Kirche mit der Krone verbunden sei, und von derselben durch geistliche Delegation ausgeübt werden könne. Hohe und niedere Geistliche sollten das kirchliche Supremat beschwören und jeder fremden Autorität und Jurisdiction absagen. Man stellte die Strafbestimmungen gegen die Verweigerung des Eides her: nicht gerade mit dem Tode, wie unter Heinrich VIII., aber mit dem Verluste der Aemter und der Güter sollte sie geahndet werden. Alle Acte Maria's zu Gunsten einer selbständigen Gesetzgebung und Rechtspflege der Geistlichkeit wurden zurückgenommen. Die Krone eignete sich mit Beistimmung des Parlaments die volle Superiorität über den Klerus des Landes zu.

Wohl beschied sich das Parlament, daß es ihm nicht zustehe, über eigentlich kirchliche Dinge Bestimmung zu

treffen; aber es hielt sich für befugt, fast in der Weise schweizerischer Großräthe, eine Conferenz beider Theile anzuordnen, welcher die für den Augenblick wichtigsten Fragen, über die Berechtigung nationaler Kirchen und über den Begriff der Messe, vorgelegt wurden.

Den katholischen Bischöfen mißfiel, wie sich denken läßt, das ganze Vorhaben, da diese Punkte ja längst entschieden seien, die Einwirkung der weltlichen Gewalt, das Präsidium eines königlichen Ministers — Nicolaus Bacon. Sie hatten keine Lust, sich in einen Schriftwechsel einzulassen: ihre mündlichen Erklärungen waren mehr herrisch, als überzeugend. Gut vertreten waren sie nach dem Tode Pole's und Gardiners vollends nicht mehr. Dagegen ließen sich die Protestanten, von denen Viele in dem Exil, aus dem sie jetzt zurückkamen, der controversen Fragen Meister geworden waren, in Ausführungen vernehmen, welche ganz wohl zum Ziele trafen. Vornehmlich bestanden sie auf den Unterschied der allgemeinen, wahrhaft katholischen Kirche von der römischen: sie suchten jenseit der hierarchischen Jahrhunderte festen Boden in dem christlichen Alterthume zu fassen. Indem sie eine umfassendere Gemeinschaft als die des Romanismus annahmen, in der die wahre Katholicität bestehe, suchten sie doch zugleich eine engere nationale Umgränzung mit dem Recht autonomer Beschlüsse über den Ritus zu gewinnen. Fast das Meiste kam ihnen auf die Frage an, in wie fern einem Lande, das eine besondere Gesellschaft bilde, also eine besondere Kirche constituire, das Recht zustehe, eingeführte Ceremonien und Gebräuche abzuändern; sie leiteten diese Befugniß unter anderm daher, daß die Kirche in den ersten Jahrhunderten durch Provincialconcilien regiert worden sei. Die Absicht, ein Na-

tionalconcilium zu berufen, war in Deutschland in Vorschlag, aber nie zur Ausführung gekommen: in England stellte man die Idee einer nationalen Beschlußnahme, zunächst in Bezug auf den Ritus, allem andern voran. Wir wissen aber, wie weit sich der Begriff des Ritus ausdehnte. Die Frage, ob das liturgische Buch Eduards VI. wieder hergestellt werden solle oder nicht, war zugleich dafür maßgebend, welcher Lehransicht man fortan folgen werde.[1]

Die katholischen Bischöfe widersetzten sich dem Fortgang dieser Verhandlungen vergebens. Sie entzogen sich der Conferenz: aber das Parlament ließ sich dadurch nicht irren; es nahm die populare Meinung an, sie würden nicht zu antworten wissen. Bei der Abstimmung im Oberhause hielten sie hartnäckig ihre Meinung fest; sie blieben jedoch, wenn auch nur mit wenigen Stimmen, in der Minderheit.[2] Die Acte der Uniformität ging durch, kraft deren das liturgische Buch, in der Form, welche durch eine neue Revision festgestellt werden würde, vom nächsten Johannisfest an allgemeine Geltung haben sollte. Noch einmal in einer Geheimenrathssitzung erhoben die Bischöfe Widerspruch, weil die Veränderung den von Maria dem Römischen Stuhle im Namen der Krone gemachten Versprechungen zuwiderlaufe. Elisabeth antwortete, ihre Schwester habe damit ihre Befugniß überschritten: ihr stehe

---

[1] Horne's Papers for the reformed bei Collier II, 416.

[2] Ribadeneyra: No fueron sino tres votos mas, los que determinaron en las cortes, que se mudasse la religion catolica, que los que pretendian que se conservasse. Ribadeneyra sagt, die Königin habe die Stimme Arundels dadurch gewonnen, daß sie ihn ihre Hand habe hoffen lassen, und dann über ihn gelacht, aber aus den Berichten von Feria ergiebt sich, daß sie noch vor ihrem Regierungsantritt über diese Prätension gespottet hat.

es frei, auf das Beispiel ihrer älteren Vorfahren, von denen die päpstliche Gewalt als Usurpation angesehen worden sei, zurückzukommen. „Meine Krone," rief sie aus, „ist nur dem König der Könige unterworfen und Niemand sonst:" sie wandte das Wort an: „ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Die protestantischen Bischöfe waren umgekommen, hingerichtet, aber noch in ihrem Grabe siegten sie.

Die Revisionscommission bestand aus Männern, die sich damals durch die Flucht gerettet hatten oder durch das Dunkel der Zurückgezogenheit. Wie man unter Eduard an die ursprünglichen Tendenzen unter Heinrich VIII. anknüpfte, so kehrten sie zu den Festsetzungen Eduards zurück; doch erlaubten sie sich einige Abänderungen, hauptsächlich in der Absicht, das Buch auch den Katholiken annehmlich zu machen. Gebete, in denen die Feindseligkeit des entschiedenen Protestantismus besonders scharf hervortrat, z. B. gegen die Tyrannei des Bischofs von Rom, wurden weggelassen. Die vornehmste Abweichung betraf die Formel über das Abendmahl. Elisabeth und ihre Gelehrten waren nicht geneigt, sie so bestehen zu lassen, wie sie in der zweiten Ausgabe aus der Zeit Eduards gelesen wurde, weil darin doch die mystische Handlung beinahe nur als Gedächtnißmahl erschien.[1] Sie kamen auf eine aus den Denkmalen des lateinischen Alterthums — aus Ambrosius und Gregor — zusammengesetzte Formel zurück, bei welcher die reale Gegenwart festgehalten wurde; diese, die schon in der ersten Ausgabe gestanden, verbanden sie mit der Fassung der zweiten. Wie einst bei der augsburgischen Confession in Deutschland, so suchte man in England bei der

[1] Soames IV, 675. Liturgiae Britannicae, 417.

letzten Redaction des Commonprayerbook dem überlieferten Lehrbegriff so nahe wie möglich zu bleiben. Für die Königin hatte das auch politischen Werth: auf eine Abmahnung Philipps II. erklärte sie, von der Theilnahme an der Messe werde sie nur durch wenige Punkte abgehalten: auch sie glaube an die Gegenwart Gottes im Sacrament.[1]

So war sie auch in andern Beziehungen gesinnt. Wenn sie anfangs auf das Andringen eifriger Protestanten, die in den Bildern Anlaß zum Aberglauben sahen, die Entfernung derselben anordnete, so vernehmen wir, daß ihr dies in Kurzem wieder leid wurde, zumal da es in Wales und den nördlichen Grafschaften einen widrigen Eindruck gemacht hatte; in ihrer Kapelle sah man aufs neue das Kreuz und die brennende Kerze, wie vordem. Die Ehen, welche die Priester schlossen, hatten mancherlei Anstoß gegeben, und nicht mit Unrecht, da es häufig untergeordnete, wenig ehrenvolle Verbindungen waren, die zur Herabwürdigung des Standes beitrugen: Elisabeth hätte sie am liebsten ganz verboten: sie begnügte sich mit beschränkenden Verordnungen, nach welchen eine vorgängige Erlaubniß erforderlich war, aber sie hegte allezeit Abneigung dagegen. An dem Glanz und der Ordnung des bisherigen Kirchendienstes fand sie ein natürliches Wohlgefallen. Auch fortan sollte die Geistlichkeit würdig erscheinen, — in der herkömmlichen Tracht, — der Gottesdienst mit Kniebeugung und ceremoniöser Devotion verbunden sein. Als man daran ging, die von Cranmer entworfene Confession zu revidiren, die nach ein paar Jahren in der Form der 39 Artikel zum Gesetz erhoben wurde, strich man die zu der

[1] Aus Feria's Berichten, Apuntamientos 270.

besondern Auffassung Zwingli's neigenden Stellen; dagegen fügte man einige neue Sätze hinzu, in denen das Recht der Obrigkeiten, und die Befugniß der einzelnen Reiche, die religiösen Gebräuche auf eigene Hand zu bestimmen, ausgesprochen wurde.[1]

Denn darin bestand doch die Summe der Veränderung, daß die Staatsgewalt, wie sie eben zusammengesetzt war, in den obwaltenden kirchlichen Streitigkeiten eine Entscheidung gab, und diese zum Gesetz erhob.

Das Statut war, daß Niemand eine öffentliche Stelle bekleiden dürfe, so wenig eine geistliche als eine weltliche, der sich diesem Gesetz nicht füge. Dreizehn Bischöfe, vier und zwanzig Decane, achtzig Rectoren von Pfarren, die meisten Häupter der Collegien, traten zurück. Man hat erinnert, daß diese Zahl, etwa zweihundert, nicht sehr in Betracht komme, da der englische Klerus 9000 Pfründen und Aemter besitze; aber sie begriff alle die, welche das Kirchenregiment inne hatten, und die in demselben herrschende Meinung vertraten. Die Schwierigkeit entstand, die Bischöfe den beibehaltenen Grundsätzen der englischen Kirchenverfassung gemäß zu ersetzen: ich weiß nicht ob nicht eine beabsichtigte. Zwei einverstandene Prälaten gab es doch, die nach dem römischen, und zwei andere, die nach dem reformirten Ritual die Handauflegung empfangen hatten: diese haben den neuen Erzbischof von Canterbury consecrirt. Man setzte an der Handlung aus, daß Keiner von ihnen einen bischöflichen Sitz wirklich einnehme: die Königin erklärte, da Zeit und Umstände es

[1] Bei Heylin findet sich eine Zusammenstellung der ursprünglichen 42 mit den späteren 39 Artikeln; doch hat er, was er anfangs beabsichtigte, seine Meinung über den Grund und die Natur der Abweichungen zu sagen, zuletzt nicht gewagt.

fordern, jeden Mangel, möge er sich auf die Statuten des Reiches oder die kirchlichen Gewohnheiten gründen, für aufgehoben und ergänzt. Es war ihr genug, daß das Geheimniß der bischöflichen Succession überhaupt nicht unterbrochen wurde. In dem minder Wesentlichen setzte sie die Prärogative der Krone ein, wie einst ihr Großvater. Der consecrirte Erzbischof war Dr. Parker, einst der Kaplan Anna Boleyns; durchaus ein würdiger Mann, der Vater der gelehrten Studien über das englische Alterthum, namentlich der angelsächsischen Zeiten. Von ihm ging dann Handauflegung und Weihe auf die anderen Bischöfe, welche nunmehr erwählt wurden, über: sie wurden berufen, die Idee des Bisthums in seiner ursprünglichen Geltung und die Doctrinen der Reform zugleich aufrecht zu erhalten.

Auch in Bezug auf die Wahlen trat Elisabeth einen Schritt von dem System ihres Bruders zurück; sie leistete Verzicht auf die Ernennung, und stellte die Einrichtungen ihres Vaters wieder her, bei denen freilich der höchsten Gewalt ebenfalls ein starker Einfluß vorbehalten war. Unter ihrer obersten Autorität wünschte sie doch das geistliche Prinzip als solches anerkannt zu sehen, und ihm eine seiner hohen Bestimmung entsprechende Repräsentation zu geben.

So aber muß es wohl geschehen. Was nur erst emporkommt, so kräftig es auch erscheinen mag, ist der Zukunft noch nicht sicher: es muß mit den andern Elementen der Welt um sie ringen. Es wird zurückgedrängt, vielleicht niedergeworfen werden: aber im Wechsel des Kampfes wird es seine eingeborne Kraft entwickeln und sich auf immer feststellen.

Eine anglicanische Kirche, — national geschieden, ohne den Zusammenhang mit den reformirten Kirchen des Conti-

nents aufzugeben, und reformirt, ohne doch die hergebrachten bischöflichen Formen fallen zu lassen, — der Idee gemäß, wie sie ursprünglich gefaßt worden ist, war nun nach einer harten Schule von Versuchen, Kämpfen und Unfällen wirklich zu Stande gebracht.

Nun aber leuchtet ein, wie nahe eine so durchgreifende Abweichung die politische Stellung berührte. Auf die Antipathien, welche dadurch in der katholischen Welt gegen Elisabeth entstehen mußten, vor allem auf die Beistimmung des Römischen Stuhles rechnend, trug man in Frankreich kein Bedenken, die Rechte der Dauphine Maria Stuart auf den englischen Thron unumwunden anzuerkennen. Sie ward wohl, wenn sie öffentlich erschien, als Königin ausgerufen: die Herolde des Dauphin trugen die vereinigten Wappen von England, Irland und Schottland[1] Und noch bedeutender wurde dieser Anspruch nach dem unerwarteten Tode Heinrichs II., als Franz II. den französischen Thron bestieg. Die Oheime der nunmehrigen Königin Maria, die Guisen, die in deren Sache ihre eigene Größe sahen und sich auf das strengste an die Kirche hielten, bekamen die Leitung der französischen Macht in die Hand. Die Gefahr dieser Feindseligkeit lag vor allem darin, daß die Franzosen bereits überwiegenden Einfluß auf die schottischen Angelegenheiten ausübten, und in Kurzem des Landes mit dem Rechte der Königin vollkommen Meister zu werden hofften. Hatte diese doch ein eventuelles Erbrecht auf ihre Krone bereits durch förmliche Urkunde an das französische Königshaus übertragen. Wenn es

---

[1] Leslaeus de rebus gestis Scotorum: Henricus Mariam Reginam Angliae Scotiae et Hiberniae declarandam curavit, — Angliae et Scotiae insignia in ipsius vasis aliisque utensilibus simul pingi fingique ac adeo tapetibus pulvinis intexi jussit. (Bei Jebb. I, 206.)

aber so weit kam, so mußte sich der alte französisch-englische Krieg von den Feldern von Boulogne und Calais auf die schottischen Gränzmarken versetzen. Ein Einfall von dieser Seite her in das englische Gebiet war um so gefährlicher, da die Franzosen, wie sie pflegten, auch deutsche und schweizerische Truppen dazu herbeigeführt haben würden. England hatte weder Festungen, noch geübte Kriegsmannschaften, noch auch namhafte Feldherren, um sie einem solchen Angriff entgegenzusetzen. Man sagte wohl, es gebe in England keine Mauer, die stark genug wäre, um einem Kanonenschuß Widerstand zu leisten.[1] Wie dann, wenn ein Unglück im offenen Felde erlitten wurde? Die katholischen Sympathien würden für Frankreich erwacht und ein allgemeiner Ruin erfolgt sein.

Elisabeth hatte von Glück zu sagen, daß der König von Spanien, nachdem sie eine seinen Wünschen und Ideen so ganz entgegenlaufende Haltung genommen hatte, nicht mit den Franzosen, wozu diese ihn aufforderten, gemeinschaftliche Sache machte. Aber Hülfe durfte sie sich von ihm nicht versprechen. Granvella hat den Engländern so stark wie möglich erklärt, sie müßten für sich selbst sorgen. Ein anderer spanischer Staatsmann drückte ihnen den Zweifel aus, ob sie dazu im Stande sein würden: er meinte wohl: England werde einmal ein Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich werden, wie jetzt Mailand sei. Fast ein Hohn, die seegewaltige Insel dem italienischen Herzogthume gleichzustellen. Aber von eben diesem Moment sollte ein neuer Aufschwung für sie ausgehen. England mußte wieder versuchen, zwischen den bei-

[1] Aus einer der ersten Aufzeichnungen Cecils: If they offered battle with Almains, there was great doubt, how England would be able to sustain it. Bei Nares II, 27.

den großen Mächten als die dritte aufzutreten; die Gelegenheit bot sich ihm dar, mit der einen von ihnen den offenen Kampf anzunehmen, ohne mit der andern zu brechen, oder auch eigentlich verbunden zu sein.

Zuerst aber war Frankreich die bedrohende und herausfordernde Macht.

Und den Franzosen an dem Punkt, wo sie gefährlich werden konnten, zu widerstehen, bot sich ein leichtes Mittel dar; es bestand in einem Bund mit Denen, welche in Schottland ihrem Interesse widerstrebten. Da diese zugleich in Widerspruch mit ihrer Königin standen, so ward die Einwendung gehört, daß ein Fürst sich mit den Unterthanen eines andern nicht verbinden dürfe. Der vornehmste der Staatsmänner Elisabeths, der ihr in den Bedrängnissen ihrer früheren Jahre immer mit seinem Rathe zur Seite gestanden und auch bisher ihre Schritte geleitet hatte, William Cecil, antwortete darauf: die Pflicht der Selbsterhaltung erheische es in diesem Falle dennoch, weil Schottland sonst den Franzosen zum Kriege gegen England dienstbar werden würde.

Cecil faßte zugleich Vergangenheit und Zukunft ins Auge. Nur durch Frankreich, sagte er, sei es geschehen, daß die englische Krone ihre Oberherrlichkeit über Schottland nicht habe geltend machen können: das wahre Interesse von Schottland selbst aber liege in seiner Verbindung mit England zu Einem Reiche. Ein Gesichtspunkt von um so größerem Inhalt, da mit dem politischen auch das religiöse Interesse zusammentraf. Die Schotten, mit denen man sich vereinigen wollte, waren Protestanten im entschiedensten Sinne.

Zweites Kapitel.

Grundzüge der Reformation in Schottland.

In den ersten Zeiten war die kirchliche Reform allenthalben durch die weltlichen Regierungen gefördert und eingeführt worden, in Deutschland durch das Reichsregiment, und die Fürsten und Städte, welche sich die einmal vom Reiche gegebene Ermächtigung nicht wieder entreißen ließen; im Norden durch die neuen Dynastien, welche sich an die Stelle der Unionsfürsten erhoben: in der Schweiz selbst durch die großen Räthe, welche die Summe der republicanischen Autorität besaßen. Nach mannichfaltigem Ringen und Wechsel hatte sich diese Tendenz zuletzt noch einmal unter Königin Elisabeth in England in strengen Formen durchgesetzt.

Aber auch eine andere war in der Welt sehr mächtig. In dem südlichen Europa, in Frankreich, den Niederlanden, und einem Theil der deutschen Gebiete selbst vereinigten sich die Staatsgewalten mit dem altkirchlichen Prinzip. In Italien und Spanien führte das nun eben zur vollen Zerstörung der Analogien der Reform; es hat mehr auf die späteren Zustände dieser Länder zurückgewirkt, als auf die damaligen. Wo aber die religiöse Neuerung bereits nachhaltiger Fuß gefaßt hatte, wie in Frankreich und den Niederlanden, entstanden fast mit Nothwendigkeit politisch-religiöse Irrungen von eingreifendster Natur: der westeuropäische Protestantismus durchdrang sich mit antimonarchischen Ideen. Wir

berührten, wie sehr sich unter der Königin Maria auch in England alles dazu vorbereitete: wenn es zunächst nicht dahin kam, so rührt das von den Einrichtungen her, welche Elisabeth traf. Vollkommen aber geschah es in Schottland, und zwar stärker als irgendwo sonst.

In Schottland waren die den monarchischen Gewalten in diesen Zeiten gemeinsamen Bestrebungen doch nicht in dem Grade durchgedrungen, wie in dem übrigen Europa. Den Königen aus dem Hause Stuart, die selbst aus den Reihen des Adels hervorgegangen waren, gelang es niemals, die mächtigen Lords ihrer Krone zu wirklichem Gehorsam zu unterwerfen. Der an das altkeltische Wesen streifende klanartige Nationalsinn verschaffte diesen allezeit zahlreiche und ergebene Gefolge: sie fochten ihre Fehden unter einander aus, und vereinten sich wieder in freien Conföderationen. Sie hielten die Ansicht fest, daß ihre Fürsten nicht Herren des Landes seien, denn ihre Besitzungen betrachteten sie als freies Eigenthum, nicht Könige von Schottland, sondern Könige der Schotten, vor allem der großen Vasallen, die ihnen nur einen durch Gesetze beschränkten Gehorsam zu leisten hätten. Ein nicht geringes Uebergewicht gab es den Königen, daß sie auf die Besetzung der hohen Würden der Kirche entscheidenden Einfluß an sich gebracht hatten, aber dieser erwies sich weder der Kirche vortheilhaft, noch zuletzt auch ihnen selbst. Zuweilen haben wohl ein paar Vasallen um eine reiche Pfründe mit einander geschlagen. Die französischen Mißbräuche gingen auch hier im Schwange: die geistlichen Stellen fielen den Angehörigen des Hofes, den jüngeren, häufig auch den natürlichen Söhnen aus den vornehmen Häusern zu: sie wurden als Commenden vergabt oder verkauft, und dienten dann nur zu Genuß und

Erwerb: die schottische Kirche verfiel einer überaus anstößigen Corruption.

Nicht so sehr von streitigen Fragen über die Lehre, wie in Deutschland, noch auch von der Abwehr gegen die päpstlichen Einwirkungen, wie in England, sondern vor allem von dem Widerwillen gegen das sittliche Verderben der Geistlichkeit gingen die reformatorischen Bestrebungen in Schottland aus. Noch bei weitem länger als in England findet man unter den Schotten lollardische Genossenschaften: ihre Tendenzen wurden durch den antiklericalen Geist des Jahrhunderts in weiten Kreisen erweckt, und durch die aus Deutschland herüberkommenden Lehrschriften neubegründet. Aber der schottische Klerus war entschlossen, sich mit aller seiner Macht zu vertheidigen. Bald hatte er über Invectiven gegen sein zuchtloses üppiges Leben, bald über Widersetzlichkeiten gegen die Leistung bisheriger Gefälle zu Gericht zu sitzen: oder es waren lutherische Lehrsätze gepredigt worden: er verfolgte alles mit der gleichen Strenge, als ein Verbrechen gegen den Bestand der heiligen Kirche, und verhängte die äußersten Strafen. Der Tod der vermeintlichen Ketzer im Feuer war an der Tagesordnung; glücklich, wer der unnachsichtigen Verfolgung durch die Flucht entging: nur unter großer Gefahr war es möglich.

Diese beiden Momente, unläugbar verderbte Zustände und schonungslose Bestrafung des wohlberechtigten Tadels derselben, gaben dem reformatorischen Bestreben in Schottland, das zurückgedrängt, aber nicht erstickt wurde, einen eigenthümlichen Charakter von Entrüstung und Rachbegier.

Wohl fehlte es auch in Schottland nicht an politischen Beziehungen. Namentlich schlug Heinrich VIII. seinem Neffen, König Jacob V., vor, die Kirche nach seinem Beispiel umzu-

gestalten: und ein Theil des Adels, der ohnehin englisch gesinnt war, hätte dies gern gesehen. Aber Jacob zog das französische Muster dem englischen vor: durch seine Gemahlin, Maria von Guise, und einen sehr energischen Prälaten wurde er bei den katholischen und französischen Sympathien festgehalten. Er ist darüber mit England in den Krieg verwickelt worden, in welchem er umkam, und hierauf schien es zuweilen, besonders bei jenen Einfällen des Herzogs von Sommerset, als würden die englischen und in deren Folge auch die protestantischen Sympathien das Uebergewicht bekommen. Aber die nationalen Gefühle waren noch stärker, als die religiösen. Gerade weil England die religiöse Neuerung vertheidigte und empfahl, konnte sie in Schottland nicht durchdringen. Unter der Regentschaft der Königin-Wittwe behielten trotz vorübergehender Schwankungen die klericalen Interessen im Allgemeinen die Oberhand.

Bei aller Hinneigung der Gemüther hatte die Reform wenig Aussicht in Schottland. Auf Entzweiung der Regierung mit der hohen Geistlichkeit durfte sie nicht rechnen: die äußeren Verhältnisse übten eher eine entgegengesetzte Einwirkung aus. Merkwürdig, auf welche Weise unter der Ungunst dieser Umstände dennoch der Grund zur schottischen Kirche gelegt worden ist.

Die meisten aus dem Lande geflüchteten Schotten waren zufrieden, in der Fremde für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, und sich weiter auszubilden. Doch gab es Einen unter ihnen, der sich keinen Augenblick in dieses Schicksal fand. Johann Knox ist der erste, der dort, in der belagerten Feste St. Andrews, eine protestantische Gemeinde gebildet hat; bei der Eroberung des Platzes durch] die Franzosen im Jahre 1547

war er gefangen, und zum Dienst auf einer Galeere verdammt worden. Aber während sein Fuß in Eisen lag, hat er in der feurigen Vorrede zu einer Schrift über die Rechtfertigung die Ueberzeugung ausgesprochen, daß diese Lehre in seinem Vaterlande noch einmal offen verkündigt werden solle.[1] Nachdem er frei geworden, nahm er an den Arbeiten der Reformatoren in England unter Eduard VI. eifrig Antheil, ohne von dem Erfolg gerade sehr befriedigt zu werden; nach dem Tode dieses Königs mußte er auf den Continent fliehen. Er ging nach Genf, wo er noch einmal Schüler wurde, und die Lücken in seinen Studien auszufüllen suchte, hauptsächlich aber die Doctrinen in sich aufnahm oder befestigte, die in der dortigen Kirche galten. Wie die ersten Reformatoren der französischen Schweiz, lebte auch Knox der Meinung, daß der römische Gottesdienst eine Idololatrie sei, die man von der Erde vertilgen müsse. Und vollkommen überzeugte ihn die Lehre von der Autonomie des geistlichen Prinzips gegenüber dem Staat, und der Berechtigung auch der neuen Geistlichkeit zur Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, die Calvin eben damals durchkämpfte. So war er auf gleiche Weise zu dem Kampf gegen das Papstthum und gegen die mit demselben verbündeten, weltlichen Gewalten gerüstet, als eine vorübergehende Milderung der kirchlichen Aufsicht, die in Schottland eintrat, ihm die Möglichkeit verschaffte, dahin zurückzukehren. In dem französisch-spanischen Kriege nahm die Regentin für Frankreich Partei: den Verlust von Calais hat sie mit Freudenfeuern verkündigen lassen; aus Widerwillen gegen Maria Tudor und ihr spanisches Regiment ließ sie zu, daß englische Flücht-

[1] Auszug bei M'Crie, Life of John Knox 36.

linge in Schottland aufgenommen wurden. Knox selbst wagte gegen Ende des Jahres 1555 zurückzukehren: unverweilt aber legte er Hand an, eine kirchliche Verbindung zu Stande zu bringen, die seinen Ideen religiöser Autonomie entsprach und durch keine Staatsgewalt wieder sollte vernichtet werden können.

Unter den gläubigen Protestanten, die sich insgeheim zusammenfanden, war die vornehmste Frage, ob es mit dem Gewissen vereinbar sei, wie damals die Meisten thaten, die Messe zu besuchen. Knox war nicht allein dagegen, daß man etwas Unrechtes thue, damit etwas Gutes daraus folge, sondern er schritt dazu, den unterbrochenen protestantischen Gottesdienst wieder herzustellen. Bald in dem einen, bald in dem andern der Zufluchtsörter, die er fand, theilte er kleinen Congregationen das Abendmahl nach protestantischem Ritus aus; mit größerer Feierlichkeit geschah das in der Osterzeit 1556 zu Dun bei Lord Erskine von Dun, einem jener schottischen Edelleute, welche von jeher die literarischen Studien und die religiöse Bewegung nach Kräften gefördert hatten. Eine Anzahl angesehener Leute aus den Mernes (Mearnshire) war zugegen. Diese aber begnügten sich nicht mit dem Genuß des Abendmahls, sondern nach dem Sinn ihres Predigers verpflichteten sie sich, jede andere religiöse Gemeinschaft zu meiden, und mit aller ihrer Kraft die Predigt des Evangeliums aufrecht zu halten.[1] In dieser Verbindung darf man den Ursprung der eigenthümlichen schottischen Kirche sehen.

[1] Knox, History of the reformation, — ein Werk, dem durch einige spätere Einschaltungen der Credit von Zuverlässigkeit, den es sonst verdient, doch nicht entzogen worden ist, — S. 92 that they refussit all society with idolatrie a. band them selfes to the uttermost of their powery to manetein the trew preiching of the evangille, as God should offer unto thame preichers and opportunity.

Knox hatte keinen Zweifel, daß sie vollkommen rechtmäßig sei. Aus der Macht, welche die Lords in Schottland besaßen, entnahm er, daß ihnen sogar die Pflicht dazu obliege. Denn nicht für sich selbst seien sie Herren, sondern um ihre Unterthanen und Angehörigen vor jeder Gewalt in Schutz zu nehmen. Aus der Ferne her, — denn noch einmal mußte er, da die Regierung wieder zu ihrer früheren Strenge zurückkehrte, Schottland verlassen, — forderte er seine Freunde auf, nicht aufs neue ihre Ruhe der Glorie Gottes vorzuziehen, sondern um ihres Gewissens willen selbst ihr Leben für ihre unterdrückten Brüder zu wagen. Bei Erskine hatten sich auch Lord Lorn, später Argyle, der Prior von St. Andrews, später Earl von Moray, eingefunden; im December 1557 vereinigten sich Erskine, Lorn, Moray, Glencairn, ebenfalls ein Freund von Knox, und Morton zu der feierlichen Verpflichtung, Gottes Wort aufzurichten, und ihre Congregation gegen jede böse und tyrannische Gewalt bis zum Tode zu vertheidigen.[1] Als es dennoch zu einer neuen Hinrichtung kam, welche allgemeinen Widerwillen erregte, schritten sie zu der ausdrücklichen Erklärung fort, nicht dulden zu wollen, daß Jemand zur Strafe gezogen werde, weil er ein auf Menschensatzung gegründetes klericales Gesetz übertreten habe.

Was der Einfluß von England nicht hatte bewirken können, das rief die Antipathie gegen Frankreich hervor. Man hegte die Meinung, der König von Frankreich wolle

[1] That we sall — apply our haill power substance and our verie lyves, to manteine set forward and establish the most blissit word of God, and his congregatioun sall labour — to have faithfull ministeris, puirlie and trewlie to minister Christis evangell and sacramentis to his pepyll.

Schottland zu seinen Gebieten schlagen: und die Regentin leiste ihm darin Vorschub. Als sie im Jahre 1557 das feudalistische Heer, — denn zur Werbung von Söldnern beizutragen, hatten die Schotten abgelehnt, — an den Gränzen versammelte, um im Einverständniß mit den Franzosen in England einzudringen, hielten die Barone an der Tweed eine Berathung, in deren Folge sie ihre Mitwirkung dazu verweigerten. Wohl ward auch dann noch dem Dauphin, als er mit Maria Stuart vermählt war, die matrimoniale Krone bewilligt;[1] aber gleich darauf erhoben sich die Mißverständnisse um so herber. Allenthalben hielt man Zusammenkünfte in einem der Regierung feindlichen Sinne.

Es war diese Entzweiung der Regentin mit den Großen des Landes, was den zur Erhaltung der Religion verbündeten Lords Gelegenheit gab, immer entschiedener hervorzutreten. Unter ihren Anträgen ist keiner wichtiger, als der, den sie im März 1559 vorlegten, eben als die Regentin eine zahlreiche geistliche Versammlung um sich vereinigt hatte. Sie verlangten, daß die Bischöfe in Zukunft durch die Herren und Edelleute jeder Diöces, die Pfarrer durch die Gemeinden gewählt werden sollten, und zwar nur solche, die zugleich von würdigem Leben und der erforderlichen Fähigkeit wären: der Gottesdienst sollte fortan in der Landessprache gehalten werden. Die versammelte Geistlichkeit verwarf das eine und das andere. Sie bemerkte, daß eine Beseitigung des Einflusses der Krone auf die Wahlen eine Verringerung ihrer Autorität in sich schließe, die besonders in Zeiten einer Minderjährigkeit nicht verantwortet wer-

[1] Nach Leßläus (205) war hiebei vorzüglich das Versprechen wirksam, daß Alles geschehen sollte, ne regina nostra Angliae sceptro excluderetur. Es war noch bei Lebzeiten Maria Tudors.

den könne. Nur in den hergebrachten Formen wollten sie eine Verbesserung dulden.

Mit Ablehnung der Anträge aber war diese Versammlung nicht zufrieden: sie bestätigte die von den Gegnern als abergläubisch bezeichneten Gebräuche und Dienste und untersagte die Feier der Sacramente in einer andern, als der von der Kirche gebilligten Form. Das königliche Gericht zu Stirling lud eine Anzahl Prediger wegen unbefugter Ausübung priesterlicher Functionen vor seine Schranken.

Die Prediger waren bereit, zu kommen: die Lords, in deren Häusern sie sich aufgehalten, sagten gut dafür. Und schon trat dem aristokratischen Schutze populare Theilnahme zur Seite. Eine alte Landessitte war, daß bei besonders wichtigen Gerichtsverhandlungen der Angeklagte im Geleite seiner Freunde erschien. Jetzt nun sammelten sich die Anhänger der Reform aus Mearne, Dundee, Angus in großer Anzahl zu Perth, um durch das Mitbekenntniß der Lehren, wegen deren ihre geistlichen Führer in Anspruch genommen wurden, deren Verurtheilung unmöglich zu machen.

Von der Regentin werden wir versichert, daß sie überhaupt in ihren hierarchischen Hinneigungen nicht fester gewesen, als andere Fürsten der Zeit; sie sei sogar einmal auf den Gedanken, daß ihr die oberste kirchliche Gewalt gebühre,[1] eingegangen, aber vielleicht durch den Ungestüm der Prediger geängstigt, hatte sie doch nichts gethan, um eine solche zu ergreifen. Damals schien es ihr ein guter Rath zu sein, durch einige freundliche Worte, die sie an Erskine von Dun

[1] So erzählte König Jacob I. in der Conferenz von Hamptoncourt: Statetrials II, 85; da müssen Verhandlungen vorgekommen sein, die wir nicht kennen.

richtete,[1] das Heranfluthen der Menge an den Ort des Gerichts zu verhindern. Die Protestanten sahen in denselben die Versicherung einer mildernden Dazwischenkunft und hielten sich entfernt; aber ohne Rücksicht darauf, ohne Aufschub schritt der Justitiarius zu Stirling, Heinrich Levingstoune, an dem bestimmten Tage, 20. Mai 1559, zu seiner Verhandlung. Da die Prediger nicht erschienen, so wurden Die, welche für sie gut gesagt, zu einer Geldstrafe verurtheilt, sie selbst, als die sich dem königlichen Gericht entzogen, für Rebellen erklärt;[2] ein Edict folgte, welches ihre Verbannung aussprach, und auf das strengste verbot, ihnen Schutz und Aufnahme zu gewähren.

Diese Nachricht fiel, wie ein Feuerfunke, in die entzündliche, zu Perth versammelte protestantische Menge. Die ergangene Sentenz war eine offenbare Feindseligkeit gegen die Lords, die sich durch das Wort, das sie den Predigern gegeben, und ihr Gelöbniß unter einander verpflichtet fühlten. Der Fürstin gegenüber meinten sie durch jene Zusage ein Recht zu haben: Lord Erskine, den die übrigen gewarnt hatten, erklärte, daß er von ihr getäuscht worden sei. Indem die Regentin einen Zusammenstoß beider Parteien in Stirling verhinderte, veranlaßte sie in der einen derselben zu Perth den Ausbruch eines popularen Sturmes gegen die Hierarchie des Landes, ihre Repräsentanten und ihre Denkmale. Jo-

[1] Knox: that she wald tak sume better order: ebenso bei Calderwood. Buchanan, XVI, 590: se interea nihil adversus quenquam illius sectae molituram. Spottiswood, I, 271, that the diet should desert and nothing be done to the prejudice of the ministres.

[2] Praefati Paulus Methven, Joannes Cristesoun, Willielmus Harlaw et Joannes Willok denunciati sunt rebelles S. D. N. regis et reginae — aus Justiciary records bei M'Crie Note G. G. 360.

hann Knox, der herbeigekommen war, wie er sagte, um mit dabei zu sein, wo man wider Satan streite, forderte in einer feurigen Predigt zur Zerstörung der Bilder auf, welche die Werkzeuge des Götzendienstes seien. Es bedurfte nichts weiter, als den Versuch eines Priesters, nach der Predigt zum Hochamt zu schreiten und das Tabernakel des Altars aufzuthun, so kam es eben dort in der Kirche zu einem Tumulte, in welchem die Heiligenbilder zerstört wurden, der sich alsdann in der Stadt fortsetzte, zunächst wider die Klöster wendete und auch diese in Trümmer legte. Wie so ganz verschieden ist Knox von Luther! Der deutsche Reformator hatte alle äußere Abweichung von der allmählichen Wirkung der Lehre abhängig gemacht, und sich mit der öffentlichen Ordnung, unter der er lebte, nicht in empörerischen Widerspruch setzen wollen. Der Schotte rief zur Zerstörung dessen auf, was seinem kirchlichen Begriff zuwiderlief. Die Lords der Congregation, die immer zahlreicher wurden, erklärten sich entschlossen, alles zu thun, was Gott in der Schrift befehle, und alles zu vernichten, was seinem Namen zur Unehre gereiche. In diesem Sinne, unter ihrer Mitwirkung und Connivenz wogte die einmal angeregte stürmische Bewegung allenthalben im Lande weiter. Auch in Stirling, Glasgow, St. Andrews wurden die Klöster zerstört; die Abteien von Melrose, Dumferlin, Cambuskenneth mußten fallen: die stolze Abtei von Scone, ein unvergleichliches Denkmal der hierarchischen Sinnesweise der früheren Jahrhunderte, ward sammt dem bischöflichen Palast dem Erdboden gleich gemacht. Es mag sein, daß die populare Leidenschaft über die ursprünglichen Intentionen der Führer weit hinausgegangen ist; aber ohne Zweifel lag es auch in der Absicht, vor allem den Klöstern

und Abteien ein Ende zu machen, von denen man nichts als Widerstand erwarten konnte.[1] Es ist noch in unsern Tagen als eine Handlung der von den Umständen gebotenen Klugheit betrachtet worden, daß man diese Monumente vertilgte, die durch ihre imponirende Größe und die Pracht der in ihnen vollzogenen Dienste immer einen der Reform entgegengesetzten Eindruck hervorgebracht haben würden. Dagegen sollten die Kathedralen und Pfarrkirchen erhalten, und von den Bildern gereinigt, dem protestantischen Gottesdienste gewidmet werden. Allenthalben gewannen die kirchlichen Vereinigungen protestantischer Organisation, die sich sofort bildeten, die Oberhand. Die Messe hörte auf: an ihre Stelle trat das liturgische Buch König Eduards VI.

So setzte sich die reformirte schottische Kirche in einem Augenblick über den größten Theil des Landes hin in Besitz. Sie war von Anfang an eine autonome Gründung: an der ebenfalls auf autonomen Gerechtsamen beruhenden Macht einiger einverstandenen Lords fand sie Rückhalt: freie Bahn gewann sie aber erst, als die französische Politik der Regentin den Adel und die Nation von ihr abwendig machte. Auf der einen Seite standen dann die Fürstin und der Klerus, auf der andern die Lords und die Prediger. Da deren Vorschläge verworfen und Anstalten getroffen wurden, um das hierarchische

[1] Kirkaldy of Grange, einer der Führer der Protestanten, an Sir Henry Percy, Edinburgh, 1. Juli bei Tytler VI, 107. The manner of their proceding in reformation is this. They pull down all manner of friaries and some abbey's, which willingly receive not the reformation: As to parish churches they cleanse them of images and other monuments of idolatry and command that no masses be said in them. Noch M'Crie sagt: I look upon the destruction of those monuments as a piece of good policy. Life of Knox 130.

System mit der Macht des Staates zu vertheidigen, so erhob sich der Widerstand, welcher ein ursprüngliches Recht zu haben behauptete: die Empörung brach aus; das römisch-hierarchische Kirchenwesen ward umgestürzt und ein protestantisches an seine Stelle gesetzt. In der Geschichte des allgemeinen Protestantismus ist das Jahr 1559 eins der wichtigsten. In denselben Tagen, in denen die man England das revidirte Commonprayerbook wieder herstellte, das der katholischen Reichsreligion definitiv ein Ende machte, wurden die Monumente des römischen Katholicismus in Schottland gebrochen und das Commonprayerbook, wie es war, in den Kirchen eingeführt. Welch ein Unterschied aber dennoch! Dort geschah alles unter der Führung einer Fürstin, der die Nation anhing, in Folge parlamentarischer Beschlüsse, mit möglichster Wahrung der herkömmlichen Formen: hier vollzog sich das Ereigniß im Gegensatz mit der Regentin, unter der Führung einer im Streit mit ihr begriffenen Aristokratie, überaus tumultuarisch, mit Beseitigung alles Hergebrachten.

Anfang Juli waren die schottischen Lords auch der Hauptstadt Meister geworden und hatten sie mit lebendigster Theilnahme der Bürgerschaft in ihrem Sinne reformirt. Sie waren entschlossen, die durchgeführte Religionsveränderung, was es auch kosten möge, aufrecht zu halten und hofften dies selbst auf friedlichem Wege zu bewirken. Als der Regentin nach dem ersten Tumult Perth wieder eröffnet wurde, unter der Bedingung, Niemand etwas zu Leid zu thun, hatte sie zugleich versprochen, den Austrag aller streitigen Fragen auf das nächste Parlament zu verschieben. Da meinten sie wohl, zugleich die Anerkennung der Reformation in vollem Umfang und die Entfernung der Franzosen durchzusetzen. Wir vernehmen,

ihre Absicht sei gewesen, in einem solchen Falle der Regentin zu gehorchen wie vordem, und die Abteilande mit dem Krongut zu vereinigen. „Wenn aber Ihre Gnaden darauf nicht eingeht", so heißt es in dem Briefe eines Einverstandenen weiter, „so sind sie entschlossen, alle Vereinbarung mit ihr zurückzuweisen."

In Kurzem zeigte sich, daß nur das Letzte erwartet werden dürfe. Die Regentin sammelte so viel französische und schottische Streitkräfte, daß die Lords doch nicht wagten, ihr die Rückkehr nach Edinburg zu verweigern. Sie gingen vielmehr auf eine Abkunft ein, in welcher diese versprach, kein Mitglied der Congregation, besonders keinen Prediger zu verfolgen, noch zu gestatten, daß der Klerus auf den Grund seiner Jurisdiction eine ihnen beschwerliche Handlung vornehme: wogegen sie ihrerseits sich verpflichteten, keinen Kleriker zu beunruhigen, keine kirchlichen Gebäude mehr zu brechen. Ein Stillstand, in welchem jeder Theil, das gezückte Schwert in der Hand, seine Angehörigen gegen den andern in Schutz zu nehmen sich vorbehielt. Eben in Edinburg trafen beide Parteien zusammen. Die Einwohner hatten Knox zu ihrem Prediger berufen, und da dieser es nicht für gerathen hielt, als die Congregation sich zurückzog, in der Stadt zu bleiben, versah ein anderer Vorkämpfer der Reform, Willok, mit kaum geringerem Eifer und Erfolg seine Stelle. Aber dagegen erschien der Bischof von Amiens mit einigen Doctoren der Sorbonne am Hofe der Regentin. Hie und da ward der protestantische Gottesdienst wieder abgeschafft; die pariser Theologen vertheidigten das alte Dogma unter den gelehrten Schotten und machten doch einigen Eindruck; Messe und Predigt rangen mit einander. An der Gesinnung der Regentin kann kein Zweifel

sein. Sie machte den französischen Hof aufmerksam, daß zwischen den protestantisch gesinnten Großen in Frankreich und Schottland mannichfacher Verkehr gepflogen, den Schotten von den Franzosen Muth gemacht werde; aber sie versicherte, mit den Schotten fertig werden zu können, wenn sie Unterstützung erhalte. So eben waren einige französische Compagnien in Leith gelandet, sie hatten Kriegsbedürfnisse und Geld mitgebracht: die Regentin verlangte nur noch vier Compagnien, um deren zwanzig zu haben, und vielleicht 100 Hommesd'armes; wenn man dann nur vier französische Schiffe bei Leith stationire, um fremde Hülfe abzuwehren, so mache sie sich anheischig, die schottische Bewegung allenthalben zu unterdrücken.[1]

Da meinten auch die Schotten, zu den äußersten Mitteln des Widerstandes greifen zu müssen. Sie hatten sich religiös-politische Theorien gebildet, vermöge deren sie ein Recht dazu zu haben glaubten. Die Summe der religiösen ist, daß sie zwar eine Pflicht des Gewissens anerkannten, welche den Gehorsam gegen den Fürsten gebiete, aber zugleich ein Aufhören dieser Pflicht annahmen, sobald der Fürst gegen den kundbaren Willen Gottes anstrebe: ein götzendienerischer Fürst, so sagten die Prediger, könne abgesetzt und bestraft werden: — wenn das oberste Haupt die nach göttlichem Gesetz nothwendige Reform verzögere, so komme das Recht und die Pflicht, dieselbe durchzuführen, an die unteren Gewalten.

Aber auch eine auf die Gesetze des Landes gegründete Befugniß nahmen die Lords in Anspruch. Als die französischen Truppen

[1] Ich finde das nur bei Leßley, 215, der über die Verhältnisse der Regentin mit dem französischen Hofe überhaupt am besten unterrichtet ist.

Leith zu befestigen begannen, hielten sie sich für berechtigt, dagegen Einrede zu erheben: sie forderten die Regentin auf, von dem Vorhaben abzustehen. Da diese ihnen mit einer Proclamation antwortete, welche für sie selbst sehr anzüglich lautete, so trugen sie kein Bedenken, zu den Waffen zu greifen. Ein Jeder sammelte seine Mannschaften um sich und erschien an ihrer Spitze im Felde. Auf das ansehnliche Heer gestützt, welches dadurch zusammenkam, wiederholten sie ihre Aufforderung, mit dem Bemerken, daß in der Aufnahme fremder Truppen in die Hafenstadt ein augenscheinlicher Versuch liege, das Land mit Gewalt zu unterjochen: schenke die Regentin ihren Gegenvorstellungen kein Gehör, ihnen, den gebornen Räthen der Krone, so würden sie ihres Eides gedenken, der sie für das allgemeine Wohl Sorge zu tragen verpflichte. Die Regentin ließ den Lords durch einen Herold ihr Erstaunen darüber ausdrücken, daß es noch eine andere Autorität im Reiche geben solle, als die ihrer Tochter, der Königin. Schon fühlte sie sich stark genug, um ihnen zu gebieten, sammt ihren Truppen auseinanderzugehen, bei Vermeidung der Strafe, die auf den Hochverrath gesetzt sei. Hierauf versammelten sich die Großen im alten Rathhause zu Edinburg, um die Frage zu überlegen, ob einer Fürstin, die doch nur Regentin sei, und die Meinung der gebornen Räthe der Krone nicht beachte, Gehorsam geleistet werden müsse. Die Berathschlagung, bei der einige Prediger die Absichten der Lords mit eingehenden Argumenten unterstützten, endigte mit der Erklärung, daß der Regentin eine Autorität, die sie zum Schaden des Reiches ausübe, nicht mehr gebühre. Im Namen des Königs und der Königin kündigten sie ihr an, daß der Auftrag, den

sie von denselben empfangen habe, erloschen sei. Und da Ew. Gnaden, so sagen sie weiter, uns nicht als ihre Räthe ansehen will, so wollen wir auch Sie nicht mehr als unsere Regentin anerkennen.[1]

So weit war es nun gekommen. Die verbundenen Interessen einerseits der Krone und des Klerus, andererseits der Lords und der Protestanten geriethen in vollen offenen Conflict. Der Act der Suspension ist nur eben die Kriegsankündigung in einer Form, bei der man mit den Pflichten gegen den gebornen Fürsten nicht geradezu brechen will.

Das erste Unternehmen der Lords war gegen die französischen Truppen gerichtet, welche Leith besetzt hielten und die nun vor allem aus dem Lande getrieben werden sollten: aber die in der Eile gemachten Befestigungen daselbst zeigten sich doch stärker, als man erwartete. Und nicht allein ihre Angriffe auf Leith wurden zurückgeschlagen, bald sahen sich die Lords aus ihren wichtigsten Positionen, wie aus Stirling, vertrieben: ihre Besitzungen wurden weit und breit verwüstet; der Krieg, der sich nach Fife versetzte, nahm eine für sie ungünstige Wendung; allem Ansehen nach waren sie verloren, wenn sie nicht fremde Hülfe bekamen.

An wen aber konnten sie sich deshalb wenden, wenn nicht an ihre so eben mächtig emporkommende Nachbarin, die Königin Elisabeth von England?

Sie hätten Anstand nehmen können, wie sie ja die Einwirkungen Heinrichs VIII. und Sommersets, selbst wenn sie

[1] As your grace will not acknowledge us, our soverane lords and ladyis liegis for your subjectis and counssail, na mair will we acknowledge you for our regent. Erklärung vom 23. October 1559.

mit reformatorischen Tendenzen verbunden waren, zurückgewiesen hatten. Aber wie ganz anders stand es jetzt, als damals! Aus eigener Macht hatten sie sich bereits eine protestantische Kirchenform gegeben, die national in hohem Grade, der englischen eher entgegengesetzt war. So lange sie bestand, konnte der Einfluß von England, der sich an seine Hülfleistung knüpfte, doch niemals zur Herrschaft werden, wozu damals allerdings ein Anlauf genommen war.

Wir kennen die Einwendungen, welche man auch in England gegen eine Verbindung mit den Schotten machte. Dazu kamen die entschiedenen Antipathien der Königin gegen die neue Kirchenform und ihre Führer: sie mochte den Namen Knox nicht nennen hören. Aber alle diese Rücksichten verschwanden vor der dringenden Gefahr und der politischen Nothwendigkeit. Im Gegensatz gegen Frankreich reichten sich das protestantische England und das protestantische Schottland, so verschieden auch die in jedem Theile obwaltenden religiösen und selbst politischen Tendenzen waren, die Hände.

Insgeheim hatte Elisabeth den Schotten schon früher einige Unterstützung gewährt: der Erwähnung werth ist der Moment, in welchem sie ihnen entscheidende Hülfe leistete.

Das französisch-schottische Heer der Regentin beabsichtigte einen Angriff auf St. Andrews und hatte sich Dysarts bemächtigt; weichend zogen die Lords mit ihrem Heer, vordringend die Franzosen die Küste entlang, als eine Flotte in der Ferne in Sicht erschien. Die Franzosen begrüßten dieselbe mit Kanonenschüssen; denn sie zweifelten nicht, daß es die französische Flotte sei, die ihnen eine lang erwartete und in der That vorbereitete Hülfe von Frankreich bringe. Allein bald zeigte sich, daß es englische Fahrzeuge waren, die der grö-

ßeren Flotte, die unter Vice-Admirrl Winter in See gegangen, vorauseilten. Den Franzosen blieb bei dieser Enttäuschung nichts übrig, als ihr Vorhaben aufzugeben und sich zurückzuziehen. Damit aber änderte sich die ganze Lage. Bald darauf konnten die Schotten, denen auch zu Lande englische Mannschaften zu Hülfe kamen, gegen Leith vorrücken und die unterbrochene Belagerung wieder aufnehmen.

Für alles, was in der Welt zu Stande kommen soll, bedarf es der rechten Zeit und Stunde. Wer sollte es glauben? Der Vorfechter des strengsten Katholicismus, der König von Spanien, war in diesem Augenblick nicht allein dafür, daß den Schotten Hülfe zu Theil würde, sondern er drang darauf; seine Minister beklagten sich nicht, daß die Königin einschritt, sondern darüber, daß sie dies nicht schleuniger that. Denn in der Verbindung von Schottland und Frankreich, die bereits militärisch vollzogen wurde, sahen sie eine Gefahr für sich selber. Der glaubenseifrige Knox, der nur in den religiösen Ideen lebte und webte, war mehr, als er ahnte, ein Glied in der Kette der europäischen Dinge. Ohne den Impuls, den er den Geistern gab, wäre jener Widerstand gegen die Regentin, durch welchen die volle Verbindung mit Frankreich gehindert wurde, unmöglich gewesen.

In Berwick ward ein Vertrag zwischen der Königin Elisabeth und den schottischen Lords geschlossen, in welchem sie sich verbanden, die Franzosen mit gemeinschaftlichen Kräften aus Schottland zu verjagen. Wenn die Lords zusagten, ihrer Königin gehorsam zu bleiben, so ließ sich Elisabeth den Zusatz gefallen, daß das nicht in solchen Dingen geschehen solle, die zum Umsturz der alten schottischen Rechte und Freiheiten führen könnten. Eine sehr umfassende Clausel, welche die

ferneren Versuche der schottischen Lords gegen die monarchische Gewalt unter englischen Schutz stellte.

Indem die Belagerung von Leith zu Land und See unternommen wurde, erschienen Commissare der Königin Maria Stuart und ihres Gemahls aus Frankreich, welche nun in Stelle der Regentin, die in der Mitte dieser Unruhen gestorben war, den Versuch einer Abkunft machen sollten. Der vornehmste von ihnen war Monluc, Bischof von Valence, ein wohlmeinender, auch in religiösen Dingen gemäßigter Mann, der, von der Unmöglichkeit, den Krieg mit Erfolg weiter zu führen, überzeugt, vor dem unbeugsamen Sinne des englischen Bevollmächtigten, William Cecil, Schritt für Schritt zurückwich. Er bot die Hand zu dem Vertrag von Edinburg, in welchem der Abzug der französischen Truppen aus Schottland und die Schleifung der Befestigungen von Leith stipulirt wurde. Dadurch erledigte sich die vornehmste Forderung der Lords, welche zugleich mit den Wünschen der benachbarten Mächte zusammentraf. Der König und die Königin von Frankreich und von Schottland sollten Wappen und Titel von England und Irland nicht mehr führen. Für Schottland ward eine einstweilige Regierung auf den Grund ständischer Wahlen eingerichtet; man bestimmte, daß auch in Zukunft Königin und König nur mit Beirath der Stände über Krieg und Frieden entscheiden könnten. Wer sieht nicht, wie sehr eine Beschränkung der schottischen Krone mit den Interessen der durch ihre Verbindung mit der französischen benachtheiligten Mächte zusammenhing?

Der Religion ward dabei nicht ausdrücklich gedacht; Königin Elisabeth hatte es mit Absicht vermieden. Aber als nun das Parlament, auf das der Austrag der streitigen Händel

in dem Vertrag von Edinburg noch einmal verwiesen worden war, zusammentrat, ließ sich doch nichts anders erwarten, als was in der That geschah. Das protestantische Bekenntniß ward fast ohne Widerspruch genehmigt, die bischöfliche Jurisdiction nach dem Sinne der verbündeten Lords für abgeschafft erklärt, die Feier der Messe nicht allein verboten, sondern nach dem Muster von Genf unter den härtesten Strafen verpönt.

Wie so gewaltig hatte sich die vor vierthalb Jahren im Schloß zu Dun begründete autonome Kirchengesellschaft Raum gemacht! In ihrer Verbindung mit den Ansprüchen der Aristokratie hatte sie das bisherige Regiment nicht allein der Kirche, sondern auch des Staats zersprengt. Es war für die folgenden Geschicke von England von unaussprechlicher Wichtigkeit, daß dies lebenskräftige Element in den Schutz der Königin dieses Landes aufgenommen und durch sie behauptet wurde.

Aber zugleich ward dadurch für ihre persönlichen Begebenheiten, wenn wir so sagen dürfen, der Knoten geschürzt.

Drittes Kapitel.

Maria Stuart in Schottland. Verhältniß der beiden Königinnen.

Man meinte wohl, etwas Großes erreicht, eine feste Grundlage gesicherter Verhältnisse für alle Zukunft geschaffen zu haben: auf der Stelle zeigte sich, daß das nicht der Fall war. Franz II. und seine Gemahlin schienen vergessen zu haben, daß sie in der Instruction an ihre Gesandten bei ihrem kö-

niglichen Wort versprochen hatten, das zu genehmigen, was diese festsetzen würden: sie weigerten sich, den Vertrag von Edinburg zu ratificiren. Denn eigentlich mit ihren Rebellen habe ihn die Königin von England geschlossen: von denen hauptsächlich sei er unterzeichnet. Sie empfanden es als eine Beleidigung, daß die Schotten eine Gesandtschaft großer Herren nach England abordneten, während sie ihnen, ihrer Königin und ihrem König, durch einen Edelmann geringer Herkunft die Bitte vortragen ließen, alles das zu bestätigen, was man in Schottland festgesetzt hatte. Höchlich fühlten sie sich verletzt, daß noch vor ihrer Ratification, ohne Ermächtigung von ihrer Seite, ein Parlament berufen worden war. Wie sollten sie dessen Beschlüsse annehmen? Franz II. hat vielmehr gesagt, er werde den Schotten beweisen, daß es ihnen nicht zukomme, sich in ihrem eigenen Namen zu versammeln, gleich als bildeten sie eine Republik.[1] Und eben so wenig war er geneigt, dem Vertrage gemäß Titel und Wappen von England aufzugeben: er sagte, er habe sie bisher mit gutem Recht geführt und sehe keinen Grund, andern Genugthuung zu geben, ehe ihm solche selbst zu Theil werden.

Es waren die Tage, in welchen die französische Regierung, von den Oheimen der Königin und dem Cardinal von Lothringen geleitet, die protestantischen Bewegungen, die sich in Frankreich regten, ziemlich zurückgedrängt, die empörerischen Prinzen in ihre Gewalt gebracht hatte, und damit umging, ein strenges System kirchlichen und politischen Gehorsams festzusetzen; damit hängt es zusammen, daß sie auch in Schottland auf die frühere Politik zurückzukommen suchte; alle da-

[1] Throkmorton an Chamberlain, 21. November 1560 bei Wright, Elisabeth I, 52.

gegen gemachten Zugeständnisse galten ihr nichts. Ich sehe hier, sagt der englische Gesandte Throkmorton, mehr Absicht der Rache, als Neigung zur Ruhe.

Da trat das unerwartete Ereigniß ein, welches den französischen Verhältnissen eine andere Gestalt gab: König Franz II. starb Anfangs December 1560, ohne Leibeserben: und die Guisen konnten die Macht nicht behaupten, die sie bisher besaßen. Das Reich, das durch die Fülle und Einheit seiner Macht einen überwiegenden Einfluß auf alle anderen auszuüben pflegte, gerieth in religiös politische Unruhen, welche seine Kräfte beschäftigten und zersetzten.

Auch an diesen inneren Bewegungen von Frankreich nahm Elisabeth einigen Antheil: ihre natürliche Politik war, die Gegner der Guisen, welche ihr zugleich im religiösen Bekenntniß so nahe standen, zu unterstützen. Mit Einwilligung derselben nahm sie einmal Havre ein, doch ließ sie es ohne viel Bedenken in die Hände der französischen Regierung zurückfallen, die damals von Katharina Medici geleitet wurde, welche eine Zeit lang selbst mit den Führern der Hugenotten gemeinschaftliche Sache machte. Wir begleiten hier diese Beziehungen nicht weiter, zu deren vollerem Verständniß ein ausführliches Eingehen in die wechselvollen Irrungen Frankreichs erforderlich wäre: für die englische Geschichte haben sie nur in so fern Bedeutung, als sie es den Franzosen unmöglich machten, auf England einzuwirken.

Dagegen beruht die gesammte Folge der englischen Geschichte auf dem Verhältniß zu Schottland: die schottischen Begebenheiten bilden bereits einen Bestandtheil der englischen, sie fordern unsere ganze Aufmerksamkeit.

Auf den ersten Blick hätte es so unmöglich nicht scheinen

sollen, zwischen der Königin von Schottland und der Königin von England Frieden und selbst Freundschaft zu stiften: da ja die erste jetzt nicht mehr an die Interessen der französischen Krone gefesselt war. Auch diese Erwartung aber erwies sich trügerisch. Die erste Bedingung wäre die Annahme des Vertrags von Edinburg gewesen; Elisabeth forderte dieselbe nachdrücklich und gleichsam als eine Pflicht: Maria wollte sich dazu so wenig nach wie vor dem Tode ihres Gemahls verstehen. Sie hörte auf, die Wappen von England zu führen: alles andere verschob sie auf ihre Ankunft in Schottland. Sogleich hierüber beim ersten Schritt brach die gegenseitige Antipathie hervor.[1] In Folge der Verweigerung der Ratification des Vertrags schlug Elisabeth das Gesuch Maria's ab, ihre Heimkehr über England nehmen zu können. Maria sah darin eine Beleidigung: es ist der Mühe werth, ihre Worte zu vernehmen. Ich bin, so sagte sie, einst wider den Willen ihres Bruders nach Frankreich gebracht worden: so will ich wider ihren Willen nach Schottland zurückkommen. Sie hat sich mit meinen rebellischen Unterthanen in Verbindung gesetzt; aber auch in England giebt es Mißvergnügte, die einem Antrag von meiner Seite mit Vergnügen Gehör geben werden: ich bin so gut Königin wie sie, ich habe so viel herzhaften Muth wie sie, und so viele Freunde in der Welt wie sie.

Wenige Worte, aber sie enthalten Motive der Eifersucht, welche aus dem tiefsten Selbst aufsteigen und eine

[1] Throkmorton bei Tytler, History of Scotland VI, 194. In einem Aufsatz Cecil's a note of indignities and wrongs done by the Queen of Scots to the Queens Majesty bei Murdin 582, wird auf diese Verweigerung mit Recht der größte Nachdruck gelegt.

stürmische Zukunft ankündigen. Zunächst jedoch konnte ihnen Maria nicht Folge geben.

Wohl forderten einige katholische Lords sie auf, zu ihnen in die nördlichen Grafschaften zu kommen, von wo man sie mit bewaffneter Macht nach ihrer Hauptstadt geleiten werde. Aber wer konnte ihr rathen, ihre Regierung mit einem bürgerlichen Krieg zu beginnen? Sie würde dann die protestantischen Lords selbst auf die Seite ihrer Gegnerin getrieben haben. Auch mit denen aber hatte sie Verbindungen. Der Führer derselben, ihr Halbbruder Jacob, Prior von St. Andrews, den sie jetzt zum Grafen von Moray ernannte, ein Mann von Geist, Energie und umfassenden Gesichtspunkten erschien bei ihr in Frankreich; seine Erfahrung und Umsicht und selbst der innere Zug der Blutsverwandtschaft haben ihm immer einen großen Einfluß auf ihre Entschlüsse verschafft. Er zeigte ihr die Möglichkeit, auch unter den obwaltenden Umständen Schottland zu regieren, und ein erträgliches Vernehmen mit Elisabeth anzuknüpfen, wobei denn alles andere der Zukunft vorbehalten bliebe. Diesen Rathschlägen folgte sie. Nicht mit Hülfe Elisabeths, aber auch nicht von ihr gehindert, langte sie im August 1561 in Holyrood an. Moray bewirkte, obgleich nicht ohne großen Widerstand, fast durch persönliche Abwehr der Gegner, daß ihr die Feier der Messe gestattet wurde. Er selbst bekam die Summe der Geschäfte in die Hände; die Protestanten behielten das Uebergewicht im Lande und im königlichen Rath.

Nicht als ob Königin Maria sich hiemit dem Geschehenen vollkommen unterworfen, die schottischen Zustände anerkannt hätte. Sie bestätigte auch jetzt weder den Vertrag von Edinburg, noch die darauf gegründeten Parlamentsbeschlüsse:

sie nahm fürs Erste nur ihren Thron in Besitz: ihre dynastischen Rechte behielt sie sich vor.

Ein Anblick ohne Gleichen: diese beiden Königinnen in Albion, beides stolze und wunderbare Geschöpfe der Natur und der Umstände.

Sie waren beide von hoher Geistesbildung. Von Maria hat man französische Gedichte, von einer Wahrheit des Gefühls und einer Einfachheit der Sprache, die damals in der Literatur selten wurden. Ihre Briefe sind frische und beredte Ergüsse momentaner Stimmungen und Wünsche; sie machen Eindruck, auch wenn man weiß, daß sie nicht vollkommen wahr sind. Sie hat ihre Freude an lebendiger Discussion, wo sie gern einen scherzhaften, zuweilen einen familiaren Ton anschlägt, aber sich immer den Gegenständen gewachsen zeigt. Auch von Elisabeth hat man einige versificirte Zeilen, nicht gerade von poetischem Schwung, noch von sehr harmonischem Ausdruck, aber voll hoher Gedanken und Entschlüsse. Ihre Briefe sind kunstvolle, in ihren Anspielungen und Gegensätzen kaum verständliche Productionen des Nachdenkens, gedrungen und inhaltsreich. Sie war der gelehrten Sprachen kundig, hatte die alten Classiker studirt und eines und das andere übersetzt, manches von den Kirchenvätern gelesen: in ihren Aeußerungen erscheint zuweilen eine Anschauung des inneren Zusammenhangs zwischen Geschichte und Ideen, die in Erstaunen setzt. In der Conversation suchte sie vor allem ein Gefühl von ihren Vorzügen und Vollkommenheiten hervorzubringen. Sie glänzte durch eine Verbindung von Hoheit und Herablassung, die sich wie Huld und Anmuth ausnahm und ihr zuweilen eine persönliche Huldigung erweckte, nach der sie in tiefster Seele Verlangen trug. Sie spielte mit diesen Gefühlen:

Maria machte Ernst damit. Maria besaß jene Naturgewalt weiblichen Reizes, welche gewaltsame, wenn auch nicht nachhaltige Leidenschaft erweckt. Zwischen dem Wunsch, einen Gemahl zu finden, der ihre Interessen fördern könnte, und diesen leidenschaftlichen Wallungen, von denen sie auch selbst ergriffen wird, schwankt ihr persönliches Leben. Das hindert sie jedoch nicht, den Geschäften der Regierung alle Aufmerksamkeit zu widmen. Mit gleichem Eifer arbeiten die beiden Königinnen in ihrem geheimen Rath: und nur mit Männern intimen Vertrauens berathen sie sich; die Entschlüsse, welche gefaßt werden, sind immer die ihren. Elisabeth giebt mehr der Weisheit erprobter Rathgeber nach, wiewohl auch diese ihrer Gnade keinen Augenblick sicher sind und einen schweren Stand bei ihr haben. Maria schwankt zwischen voller Hingebung und leidenschaftlichem Haß: fast immer wird sie von einem unbedingten Vertrauen auf den beherrscht, der ihren Wünschen entgegenkommt. Elisabeth läßt die Dinge an sich kommen: Maria ist ewig unruhig und unternehmend.[1] Auch Elisabeth ist einmal im Feld erschienen, um in einer großen Gefahr den Muth ihrer Truppen zu beleben. Maria hat an den localen schottischen Fehden persönlich Antheil genommen: an der Spitze eines kleinen feudalen Heerhaufens hat man sie gegen die Feinde ansprengen sehen, die Pistolen am Sattel.

Aber halten wir inne in dieser Aufstellung der Gegensätze des Charakters, die doch erst durch die Verschiedenheit der

---

[1] Castelnau, Mémoires III, XIII. Cette jeune princesse avoit un esprit grand et inquiète, comme celui du feu Cardinal de Lorraine son oncle, auxquels ont succedé la pluspart des choses contraires a leurs deliberations.

Lage, in der sich die beiden Fürstinnen befinden, zu historischer Wirksamkeit gelangen.

Elisabeth war Meisterin ihres Staates, sowohl seiner religiösen als seiner politischen Verfassung. Sie hatte den Gehorsam erneuert, der einst ihrem Vater geleistet wurde; und die Kirche in dem entschieden protestantischen Sinne, der ihrer persönlichen Stellung entsprach, umgestaltet; zunächst unterwarf sich Jedermann der neuen Ordnung der Dinge, aber Viele sahen doch ihre Befestigung nur mit Widerwillen an. Maria dagegen hat sich in eine Form der Kirche und selbst des Staates fügen müssen, die im Widerspruch mit dem Rechte ihrer Vorfahren und hauptsächlich mit ihren eigenen Absichten gegründet worden ist. Würde sie jemals daran denken, ihre eigene Religion zur herrschenden zu machen, oder die neu aufgerichtete Kirche zu bedrängen, so ist ihr in drohenden Worten, von dem Führer derselben, Johann Knox, offener Widerstand angekündigt worden. So beengt sie sich durch diese Rückwirkung ihres religiösen Bekenntnisses fühlte, so eröffnete es ihr nach einer andern Seite hin eine größere Aussicht. Es verschaffte ihr Schaaren persönlich ergebener Anhänger schon auf der Insel selbst: wie in Schottland, wo sie dieselben noch einmal wieder aufrufen konnte, so in England, wo sie von Vielen insgeheim als die rechtmäßige Königin betrachtet wurde; überdies aber in dem katholischen Europa, das sich in diesen Jahren — in den Zeiten des Abschlusses des Conciliums von Trient — wieder um die päpstliche Autorität vereinigte, und sich zur Wiederherbeibringung der Abgewichenen anschickte. Durch diese große Bundesgenossenschaft erlangte Maria eine Stellung, welche sie fähig machte, ihrer an sich bei weitem mächtigeren Nachbarin demnach Widerpart zu halten.

Elisabeth hat einmal die alten Rechte der Oberhoheit Englands über Schottland in Anregung gebracht: in Maria lebte der Ehrgeiz aller schottischen Könige, den englischen zu beweisen, daß sie von ihnen unabhängig seien: in einer Königin, einer andern Königin gegenüber, bekam derselbe einen noch schärfer ausgesprochenen Charakter: jeder Hauch von Unterordnung erschien ihr wie eine Beleidigung.

Für den Augenblick hatte Maria, wie berührt, den Titel von England aufgegeben: aber alle ihre Gedanken waren darauf gerichtet, ihr dereinstiges Erbrecht auf dieses Reich zur Anerkennung zu bringen und die Ausführung desselben für die Zukunft vorzubereiten.

Nun gab es aber für sie zwei Wege, zu ihrem Zweck zu gelangen. Entweder konnte sie ihr Anrecht auf den englischen Thron durch eine Abkunft mit der Besitzerin desselben anerkennen lassen, was so unerreichbar nicht schien, da Elisabeth unvermählt war, worin dann für England eine gültige Bestimmung gelegen hätte; oder sie konnte mit einer benachbarten großen Macht eine dynastische Verbindung eingehen, um durch deren Streitkräfte einmal zur Durchführung ihrer Rechte in Stand gesetzt zu werden.[1]

In dieser letzten Absicht ist mehrere Jahre hindurch über eine Vermählung mit dem Sohne des Königs von Spanien, Don Carlos, unterhandelt worden. Denn in demselben Maaße, wie die Vereinigung der schottischen und französischen Interessen sich löste, lockerte sich die ihr entgegengesetzte Allianz

[1] Wie sie es in einem ihrer Briefe einmal ausdrückt: pour l'advanchement de mes affaires tant en ce pays (Schottland) qu'en celuy là, ou je pretends quelque droit (England). Bei Labanoff, Lettres et mémoires de Marie Stuart I, 247.

zwischen Spanien und England. Aus den mannichfaltigsten Gründen wäre es Philipp II. erwünscht gewesen, mit Schottland in unmittelbare und enge Beziehung zu treten. Gleich nach dem Tode Franz II. hat man in Folge einer Audienz des spanischen Gesandten bei Maria eine Unterhandlung über diese Verbindung vorausgesetzt, zum Verdruß der Königin Katharina, die diesen reichsten und wie es schien zur größten Macht bestimmten Prinzen für ihre eigene jüngste Tochter vorbehalten zu sehen wünschte. Nachdem Maria nach Schottland zurückgekommen war, erneuerten sich diese Gerüchte, und von Zeit zu Zeit begegnen wir einer dahin zielenden Unterhandlung. Als ihr Minister, Lethington, im Frühjahr 1563 in London war, einigte er sich mit dem spanischen Gesandten darüber, daß diese Vermählung einzig wünschenswürdig sei: von allen schottischen und englischen Katholiken werde sie ersehnt. Bald darauf schickte der Gesandte im tiefsten Geheimniß auf weitem Umweg — über Irland — einen jungen Mann seiner Legation nach Schottland; nicht ohne Schwierigkeit hatte dieser ein Zwiegespräch mit Maria Stuart, in welchem sie ihre Neigung zu dieser Vermählung versicherte. Im Herbste 1563 zeigt sich Katharina Medici von dieser Verhandlung und ihren Fortschritten unterrichtet und sehr unruhig darüber.[1] Nur auf das letzte Wort Philipps II. schien es anzukommen, ob diese Ehe geschlossen werden solle oder nicht.[2] Nach einiger Zeit schickte der schottische geheime Rath den Bischof von Roß

---

[1] Que la conveniencia publica, en especial la de la religion aconsejaba que la reina su ama, se casase con el principe Don Carlos. Aus den Berichten des Gesandten bei Gonzalez 299.

[2] Qu'il ne tiendra, qu'au dit Espagne qu'il (ce mariage) se ne fasse. Additions a Castelnau.

nach Spanien, um die Sache zu Stande zu bringen. Die Königin selbst hat darüber mit Cardinal Granvella, und der Herzogin von Arschot correspondirt.

Don Carlos war zu schwach, zu krankhaft aufgeregt, um in jungen Jahren vermählt zu werden. König Philipp, der den Ehrgeiz desselben nicht nähren wollte, gab endlich den Plan wieder auf und empfahl statt seines Sohnes seinen Neffen, den Erzherzog Carl von Oesterreich.

Aber das eine war dem englischen Hofe so widerwärtig, wie das andere. Elisabeth hat der Königin Maria ewige Feindschaft ankündigen lassen, wenn sie sich mit einem Prinzen aus dem Hause Oesterreich vermähle. Ohnehin fiel ihr der spanische Einfluß in England beschwerlich: sie sah sich bereits damals in dem Fall, die Abberufung des spanischen Gesandten, weil er die Katholisch-gläubigen an sich ziehe und zur Widersetzlichkeit gegen die englischen Gesetze ermuntere, zu fordern und zu erzwingen. Was hätte daraus werden sollen, wenn ein Prinz dieses Hauses nun einen Theil der Insel selbst zu regieren bekommen hätte?

Während aber Maria durch diese geheimen Unterhandlungen den Rückhalt eines großen katholischen Hauses für ihre Rechte zu gewinnen suchte, versäumte sie doch nichts, was dazu beitragen konnte, zugleich auch ein gutes freundschaftliches Vernehmen mit Königin Elisabeth möglich zu machen und einzuleiten. In Gesellschaft ihres Halbbruders Moray, welcher die Zügel der Regierung, unterstützt von seinen religiösen und politischen Freunden, mit fester Hand führte, hat sie einen Kriegszug nach den nördlichen zum Katholicismus neigenden Grafschaften unternommen, um sie dem allgemeinen Gesetz des Landes zu unterwerfen. An dem Hofe ward ein

einziger Priester geduldet, bei dem sie die Messe hörte; solche, welche anderswo die Messe gelesen, wurden darüber vorübergehend bestraft; Kleriker, die sich über das Ungemach, das sie erfuhren, beklagten, wurden an Moray verwiesen. Auch dies Vorhaben war nur eben zeitweilig; es sollte dienen, die Königin von England ihren Wünschen geneigt zu machen. Jeder Hader ward sorgfältig vermieden: bei festlichen Gelagen trank sie dem englischen Gesandten das Wohl seiner Gebieterin zu. Man unterhandelte zunächst über eine persönliche Zusammenkunft der beiden Königinnen zu York, wo Maria als die präsumtive Erbin von England feierlich anerkannt zu werden hoffte.[1] So sehr es sonst außerhalb des Gesichtskreises dieser Epoche fester und einander entgegengesetzter Ueberzeugungen liegt, so hielt man Maria damals doch für fähig und geneigt, die Formen der englischen Kirche anzunehmen, womit selbst der Cardinal von Lothringen einverstanden sei. Sie selbst sprach unaufhörlich davon, daß sie Elisabeth wie eine Mutter, wie eine ältere Schwester ehren wolle. Allein die Königin von England lehnte nach mancherlei Versprechungen, Vorbereitungen und Verzögerungen die Zusammenkunft ab. Von der Anerkennung des Erbrechts wollte sie vollends nichts hören. Mit naiver Unumwundenheit führte sie aus, daß eine solche Erklärung „nicht zur Eintracht mit ihrer Schwester, der Königin von Schottland" führen werde, denn natürlicherweise liebe ein Fürst seine Erben nicht; — wie sollte das auch möglich sein, da Jedermann dann sein Augenmerk und seine Hoffnung auf diesen zu richten pflege; — wohl würde sie durch die Anerkennung das Ansehen Maria's ver-

---

[1] Vergl. Conäus, Vita Mariae bei Jebb. I, 24.

mehren, aber zugleich würde sie ihr eigenes untergraben; — ob Maria ein Recht auf den englischen Thron habe, wisse sie nicht und wolle es auch nicht wissen: sie selbst sei entschlossen, sich nicht zu verheirathen: denn sie sei, — sie sagte das, indem sie auf den Ring an ihrem Finger wies, der das bezeuge, — mit dem Volke von England vermählt; wenn Maria ein Recht auf den englischen Thron habe, das solle ihr ungeschmälert bleiben.

Und Niemand dürfte läugnen, daß eine solche Erklärung doch auch wieder ihre bedenkliche Seite hatte. Die Erbfolgeordnung Heinrichs VIII., die man in Frage stellte, auf der aber die Thronbesteigung Elisabeths selbst beruhte, schloß die schottische Linie aus: ihr zufolge besaßen die Nachkommen der jüngeren Schwester, die in England einheimisch waren, ein größeres Recht. Und wie, wenn die Königin von Schottland, mit dem Erbrecht auf England ausgestattet, hernach doch ihre Hand einem katholischen und gegen Elisabeth feindseligen Fürsten gab? Die oben angedeuteten Gefahren würden sich verdoppelt, die Anhänger der alten Kirche würden sich an dies Fürstenpaar angeschlossen, und eine compacte Partei im Gegensatz gegen die Einrichtungen Elisabeths gebildet haben: diese würden nie zu festem Bestande gekommen sein.

Eben um dieser Einwendung zu begegnen, gerieth man auf den Gedanken, daß sich Maria mit einem Protestanten und zwar mit Robert Dudley, Grafen von Leicester, der als der Günstling der Königin von England selbst angesehen wurde, vermählen solle. Dessen hätte Elisabeth vollkommen sicher sein können: sie selbst empfahl ihn. Maria wurde im ersten Augenblick unangenehm davon berührt, daß man ihr anmuthe, einen Gemahl zu nehmen, der ein geborner Unterthan von England

sei; allein sie war keineswegs entschieden dagegen, vorausgesetzt, daß dann Elisabeth ihr Erbrecht in gültiger Form für sie selbst und ihre Nachkommen aus dieser Ehe anerkenne. Vor allen Andern war Moray dafür. Er sagte: obgleich seine Macht durch die Vereinigung der Königin mit Leicester verringert werden müsse, so wünsche er sie doch, in so fern sie mit der Bestätigung des Erbrechts verbunden sei; denn das sei die Hoffnung, durch welche er Maria alle die Jahre daher bei dem bisherigen System festgehalten, sie von ihren alten Freunden getrennt habe. So war es ohne Zweifel: dieser Gesichtspunkt macht die Politik und Haltung Maria's in den letzten Jahren erst verständlich. Wenn er, so fuhr Moray fort, sein Versprechen nicht wahr machen könne, so werde sie meinen, er habe sie betrogen: sollte sie sich dann mit einem katholischen Prinzen vermählen, in welche Lage würde man gerathen?[1] Noch einmal ward das Gesuch an Königin Elisabeth gebracht. Aber auch unter diesen Umständen war sie nicht zur Genehmigung desselben zu vermögen. Sie sagte, wenn Maria ihr traue und sich mit Leicester vermähle, so solle es sie nicht gereuen: aber diese Worte, die keine bestimmte Verpflichtung enthielten, hatten eher eine entgegengesetzte Wirkung auf Maria. In der Hoffnung auf die Anerkennung ihres Erbrechts hatte sie ihre ganze zwangvolle Stellung bisher ertragen: sie hätte sich selbst zur Wahl eines Gemahls verstanden, durch die sie herabgewürdigt und

[1] Conversation mit Randolph. Bei Tytler VI, 316. Moray sagt ihm: the Queen would dis like and suspect him, because he had deceived her with promises, which he conto not realize: he was the coun sallor and devizer of that line of policy, which for the last five years had been pursued towards England: he was that had induod her to defer to Elizabeth. — —

beherrscht zu werden fürchtete: denn wie hätte sich verhehlen lassen, daß sie durch dieselbe in eine fortwährende Abhängigkeit von der englischen Politik gerathen würde? Mit aller ihrer Nachgiebigkeit und Annäherung hatte sie jedoch nichts erlangt. Ihr Mißmuth machte sich in einem heftigen Ausbruch von Thränen Luft: aber in diesem innern Sturm entschloß sie sich zugleich, die Verbindung mit Elisabeth fallen zu lassen und einer entgegengesetzten Politik Raum zu geben.

Den Erzherzog hatte sie deshalb abgelehnt, weil seine Besitzthümer zur Erreichung ihrer Absichten zu geringfügig, zu entfernt seien, als daß er ihr Hülfe leisten könne. Damals stellte sich ihr ein anderer Bewerber um ihre Hand dar, der ihr zwar keinen Zuwachs an Macht, aber eine Verstärkung ihrer Rechte zubrachte, die ihr sehr wünschenswerth erschien. Es war der junge Henry Lord Darnley, durch seine Mutter ebenfalls ein Nachkomme der nach Schottland vermählten Tochter Heinrichs VII., durch seinen Vater Matthew Graf Lennox der Familie der Stuarts angehörig, welche von Alexander, einem jüngeren Sohne Jacobs Stuart, des Vaters der schottischen Könige, abstammte. In seiner Herkunft lag ein doppeltes Motiv der Empfehlung für ihn. Man bemerkte, daß er in Schottland selbst die zahlreichen und angesehenen Stuarts, (auch Lord Athol gehörte zu ihnen), für sich habe; hauptsächlich aber, daß ein Sprößling dieser Ehe in England keinen Nebenbuhler von gleichem Recht finden werde, was leicht der Fall sein könne, wenn der junge Darnley sich in eine Familie englischer Lords vermähle und dieser seine Rechte zubringe.[1] Darnley war ein junger Mann,

---

[1] Spottiswood, History of the church of Scotland II, 25: if it should

welcher durch schöne Körperbildung auffiel, hochgewachsen und wohlgebaut; er machte auf die Königin gleich bei seiner ersten Erscheinung vielen Eindruck. Im Juli 1565 ward die Vermählung vollzogen und Heinrich Darnley zum König ausgerufen: die Herolde nannten, wenn sie königliche Proclamationen verkündigten, seinen Namen zuerst.

Er hatte sich bisher wenigstens öffentlich zum protestantischen Bekenntniß gehalten: auch jetzt besuchte er noch dann und wann die Predigt: nach kurzem Schwanken aber bekannte er sich zum Katholicismus und zog durch sein Beispiel eine Anzahl von Lords mit sich fort. Das katholische Interesse bekam dadurch am Hofe ein entschiedenes Uebergewicht.

Und nun zögerte Maria keinen Augenblick länger, sich den katholischen Mächten mit Entschiedenheit zu nähern. Sie brauchte in der That nicht zu fürchten, daß der König von Spanien durch die Zurückweisung seines Neffen beleidigt sein werde, sobald sie sich ihm übrigens anschloß. Indem sie ihm ihre Vermählung ankündigte, forderte sie ihn nicht allein auf, sich des Rechtes anzunehmen, das ihr und ihrem Gemahl in England zustehe; sie bezeichnete ihn als den Mann, den Gott über alle andern erhöht habe, um die heilige katholische Religion zu vertheidigen, und bat ihn um seine Hülfe, damit sie in ihrem Reiche den Abtrünnigen widerstehen könne: so lange sie lebe, wolle sie mit ihm gegen Alle und Jede verbunden sein.[1] Dies traf ganz mit den Gedanken zusammen, welche Philipp selbst hegte. Von dem Gehölz vor Segovia

---

fall him to marry with one of the great families of England, it was to be feared that some impediment might be made to her in the right of succession.

[1] Lislebourc, 24. Juli 1565 (Edinburg), bei Labanoff VII, 340.

aus beauftragte er im October 1565 auf eine Anregung des Papstes den Cardinal Pacheco mit der Erklärung, daß er nicht minder als der Papst selbst die Königin von Schottland zu unterstützen denke. Dabei müsse man, bemerkte er, einen dreifachen Gesichtspunkt festhalten: einmal, daß sie ihre rebellischen Unterthanen bezwinge, was er für nicht schwer halte, da Elisabeth dieselben nicht unterstützen werde, sodann, daß man die katholische Kirche in Schottland wiederherstelle, nichts würde ihm zu größerer Genugthuung gereichen: endlich das schwerste, daß man ihr Recht auf den englischen Thron zur Anerkennung bringe: in alle dem wolle er die Königin mit seinem Rath und mit Geld unterstützen: doch könne er nicht selbst hervortreten, es könne nur im Namen des Papstes geschehen.[1]

Was man bisher von den Verabredungen zu Bayonne erzählte, hat sich, da die Anträge, die daselbst allerdings von den Spaniern geschahen, nicht angenommen wurden, als irrig ausgewiesen. Nicht weniger umfassend aber erscheinen die Entschlüsse Philipps II. an dieser Stelle; seine der Welt noch verborgene, aber ihm selbst zu vollem Bewußtsein gekommene Feindseligkeit gegen Königin Elisabeth, sein Entschluß, alles, was in seinen Kräften stehe, dafür zu thun, um Maria, wenn nicht jetzt, doch dereinst auf den englischen Thron zu setzen. Von Schottland sollte die große Bewegung, die er vorhatte, ausgehen. — Ist es nicht so, daß wie später die Guisen, so damals Maria und ihre Anhänger in England und Schottland, wenn er sie unterstützte, Werkzeuge in seiner Hand sein sollten?

Maria hatte das Glück, die tumultuarischen Bewegungen

[1] Vergl. Apuntamientos 312. Das Schreiben selbst bei Mignet, II, App. E.

einiger Lords, welche sich ihrer Vermählung entgegensetzten, auseinander zu sprengen. Hierdurch befestigt, schickte sie sich noch zu ganz andern Dingen an. Sie empfing Geld von Spanien: Papst Pius V. hatte ihr seine Unterstützung versprochen,[1] so lange er noch über einen Kirchenkelch verfügen könne. Sie erwartete kriegsgeübte italienische Mannschaften von ihm: in den Niederlanden brachte man Geschütze und andere Kriegsbedürfnisse für sie zusammen. Auf Rom und Spanien gelehnt, meinte die muthige Königin zu jeder großen Unternehmung fähig zu werden.

Man kann nicht anders erwarten, als daß sie mit der religiösen Tendenz auch eine politische verbinden würde. In jenem Schreiben macht sie Philipp II. aufmerksam, wie gefährlich die Lehre der vermeinten Evangelischen dem Fürstenthume sei:[2] Meinungen, wie sie der rücksichtslose Knox ihr persönlich vortrug, über die durch die Religion gerechtfertigten Beschränkungen der königlichen Gewalt, wollte sie, wie sich versteht, nicht dulden. Unerwarteter ist es, daß sie auch die Rechte, die der Adel der Regierung gegenüber in Anspruch nahm, fast mit einem Anflug von Doctrin in Frage stellte. Er gründe dieselben, so sagte sie, auf die Verdienste seiner Altvordern; wenn aber die Nachkommenschaft die Tugend derselben abgesagt habe, die Ehre vernachlässige, nur noch für ihre Familien sorge, den König und seine Gesetze verachte und Verräthereien begehe: müsse auch dann noch der Fürst seine Macht durch die ihre enge umschränken lassen?[2] Ungeheure Pläne, mit denen diese Fürstin sich trug: den Katholicismus in Schottland herzustellen, den Kampf

---

[1] Sacchinus, Historia societatis Jesu p. III, IXIII, No. 166.

[2] Fragment d'un Mémoire de Marie Stuart sur la noblesse. Labanoff VII, 297.

gegen den Adel, in welchem ihre Vorfahren unterlegen waren, wieder aufzunehmen, die protestantischen Meinungen niederzukämpfen, in diesem Sinne einmal Königin von England zu werden.

In ihrer Umgebung befand sich damals ein Italiener, David Riccio von Poncalieri in Piemont, der früher dem Erzbischof von Turin als Secretär gedient, dann in gleicher Eigenschaft den Schwager desselben, Conte di Moretta, der als Gesandter des Herzogs von Savoyen nach Schottland ging, dahin begleitet hatte. Er wußte sich italienisch und französisch gut auszudrücken, und besaß überdies musicalische Fertigkeiten.[1] Da er gerade eine Stimme ausfüllte, die in der Hauscapelle der Königin vermißt wurde, so bat sie den Gesandten, ihn in ihre Dienste treten zu lassen. Ein blühender schöner Mann war Riccio nicht; obwohl noch jung, machte er doch den Eindruck vorgerückter Jahre: er hatte etwas Mürrisches, Abstoßendes; aber er zeigte sich unendlich brauchbar und diensteifrig: und gewann von Tag zu Tag größeren Einfluß. Er führte nicht allein die auswärtige Correspondenz, von der jetzt alles abhing und für die er unentbehrlich war, — er bekam das Geschäft, der Königin alles vorzulegen, was ihrer Unterschrift bedurfte, und dadurch die unberechenbare Wirksamkeit eines vertrauten Cabinetsecretärs; er sah die Fürstin, die an seiner Gesellschaft Wohlgefallen fand, so oft er wollte, und speiste an ihrer Tafel. James Melvil, dem sie den Auftrag gegeben, wenn er sehe, daß sie Fehler begehe, sie zu warnen, versäumte nicht, das in diesem Fall zu thun; er führte ihr die schlimmen Folgen zu Gemüthe, welche die

[1] Mémoire adressé à Cosme I. aus dem Archivio Mediceo zu Florenz, bei Labanoff VII, 65.

Begünstigung eines Fremden nach sich ziehe: aber sie meinte, so enge könne sie ihr königliches Vorrecht nicht einschränken lassen.[1] Riccio hatte die Vermählung mit Darnley gefördert: dieser schien von ihm abzuhängen;[2] man sagte sogar, der Secretär bediene sich eines mit dem Namenszug des Königs versehenen Handsiegels nach Belieben. Kein Wunder in der That, wenn dieser Einfluß ihm Feinde erweckte, zumal da er Geschenke nahm, die ihm reichlich zuströmten: doch kam die wirksame Feindseligkeit noch von einer andern Seite.

In dem englischen Staatsrath bemerkte man die Gefahr, die in einer abgewendeten Politik von Schottland lag. Der Vorschlag geschah, ihrem Fortgang durch einen Einfall in Schottland auf einmal ein Ende zu machen: oder wenigstens zur Vertheidigung wollte man sich rüsten, z. B. Berwick befestigen, und vor allem das Verständniß mit den schottischen Lords erneuern; Moray, den Maria vergeblich durch die Erinnerung an das Interesse der Familie und an den Sinn ihres Vaters zu gewinnen suchte, hätte am liebsten Darnley persönlich in die Hand der Engländer geliefert. Da die Sache kund wurde, mußte er Schottland mit seinen vornehmsten Freunden, Chatellerault, Glencairn, Rothes, und einigen andern verlassen: die Königin wies die Anmuthung des englischen Hofes, sie wieder aufzunehmen, in heftigen Worten von sich; für den Anfang des März berief sie vielmehr ein Parlament, in welchem die Verbannung derselben bestätigt und ein Versuch der

---

[1] James Melvil, Memoirs 59.

[2] Aus einer Depesche Randolphs bei Makintosh, History of England III, 73. David is he that worketh all chief secretary of the Queen of Scots and only governor to her good man. Sollte das Datum richtig sein?

Restauration des Katholicismus gemacht werden sollte. Es war nicht so schwer, da sie die Schlüsse von 1560 noch immer nicht bestätigt hatte. Die katholischen Lords: Huntley, Athol und der allezeit schlagfertige Bothwell, der aus der Verbannung zurückgekommen, erschienen am Hofe; sie waren mit Riccio einverstanden.

Da geschah nun aber, daß die persönliche Vereinigung, auf der alles beruhte, zwischen dem König, der Königin und dem leitenden Secretär in das Gegentheil umschlug. Darnley, der nicht allein König heißen, sondern es sein wollte, verlangte die förmliche Uebertragung der matrimonialen Krone, die ihm selbständige Rechte gegeben hätte, durch das Parlament. Die Königin ihrerseits wollte die höchste Gewalt ungeschmälert in ihrer Hand behalten: und wohl mag Riccio sie darin bestärkt haben, da sein eigenes Ansehn darauf beruhte; Darnley schrieb den Widerstand, den er bei seiner Gemahlin fand, nicht so sehr ihrem eigenen Entschlusse zu, als dem Fremdling von niedriger Herkunft, gegen den er nun einen heftigen Haß faßte. Sein Vater, Lennox, dem an der Herstellung des Katholicismus an sich wenig lag, war hierin mit ihm einverstanden. Sie hielten für erlaubt, den Eindringling, der durch die vertraute Nähe, in der er zur Königin stand, zu allerlei widerwärtigen Gerüchten Anlaß gab, und ihr Haus an dem Ersteigen der obersten Stufe der Ehre zu hindern wagte, bei Seite zu schaffen. Zu diesem Zweck setzten sie sich, — denn von ihnen ist die Anregung ausgegangen, — mit den protestantischen Lords in Verbindung. Diese sahen in Riccio einen principiellen Gegner, auch sie wünschten ihn los zu sein: aber sein Tod allein konnte sie nicht befriedigen. So eben sollte ein Parlament zusammentreten, von welchem sie

nichts anders, als die völlige Verdammung ihrer vorigen Freunde, und lauter für sie selbst unheilvolle Beschlüsse erwarteten. Sie machten den Umsturz dieses Systems zur Bedingung ihrer Theilnahme an der Beseitigung Riccio's. Der König willigte ein, daß Moray wieder an die Spitze der Regierung gestellt werden sollte, wogegen ihm die matrimoniale Krone zugesagt ward.

Am 7. März begab sich die Königin nach dem alten Rathhaus von Edinburg, um die für das Parlament nöthigen Einleitungen zu treffen. Die Insignien des Reiches, Schwert, Krone und Scepter, wurden von den katholischen Lords, Huntley, Athol und Crawfurd, den Häuptern derselben Häuser, die ihr einst schon in Frankreich ihr Bündniß angeboten hatten, vorangetragen. Der König hatte abgelehnt, an der Ceremonie Theil zu nehmen. Sie ernannte die Lords der Artikel, die von jeher einen maßgebenden Einfluß in den schottischen Parlamenten ausübten, und gab den Bischöfen ihre Stelle unter denselben zurück. Wie die Königin sagt, war ihre Absicht, die Herstellung der alten Religion zu fördern, und die Rebellen von den versammelten Ständen verurtheilen zu lassen. In Holyrood hatten außer Huntley und Athol auch Bothwell, Fleming, Livingston, James Balfour Aufnahme gefunden, alles Männer, die für die Restauration des Katholicismus, oder für die Herstellung der Macht der Krone Partei ergriffen: wie sehr mußte es auffallen, daß die Königin Huntley und Bothwell, welche für Verräther erklärt worden waren, Zutritt in dem geheimen Rath gewährte. Wenn das Parlament Beschlüsse faßte, die diesem Vorgange entsprachen, so war zu erwarten, daß sofort das Werk politischer und religiöser Reaction unter thätiger Theilnahme wie

des Papstes, von dem bereits einiges Geld eingelaufen war, so auch anderer katholischer Mächte, mit welchen Riccio die Königin in Zusammenhang erhielt, beginnen würde.

Gewiß eine Gefahr für die Lords und den Protestantismus; kein Augenblick war zu verlieren, wenn man sie abwehren wollte; aber der Versuch dazu empfing durch die wilden Sitten der Zeit und des Landes den Charakter der Gewaltsamkeit, welcher ihn zur Fabel der Jahrhunderte gemacht hat. — Er hat so weitreichende Wirkungen gehabt, daß auch wir ihm eine Erörterung widmen müssen.

In den niedrigen, engen und trüben Räumen von Holyroodhous findet sich ein kleines Gemach, wohin sich die Königin zurückzog, wenn sie allein sein wollte: es hing durch eine innere Treppe mit der Wohnung des Königs zusammen. Hier saß Maria am 9. März 1566, es war eines Sonnabends, mit ihrer natürlichen Schwester, Gräfin von Argyle, ihrem natürlichen Bruder, der die Wache im Palaste befehligte, Laird of Creich, und einigen andern Mitgliedern ihres Haushaltes, unter denen auch Riccio war, beim Abendessen, als der König, den man etwas früher erwartet hatte, erschien und bei seiner Gemahlin vertraulich Platz nahm. In diesem Augenblick aber traten noch Andere ein, die man nicht erwartete. Es war Lord Ruthven, der es übernommen hatte, die Rache des Königs und des Landes an Riccio zu vollstrecken, mit einigen Gefährten; unter seinem pelzverbrämten Ueberkleid sah man Waffen und Panzer: erschrocken fragte die Königin, was ihn in dieser ungewohnten Stunde herführe. Er ließ sie nicht lange in Zweifel. „Ich sehe hier einen Menschen", sagte Ruthven, „der einen Platz einnimmt, welcher ihm nicht gebührt; von einem Dienstboten, wie dieser,

wollen wir uns in Schottland nicht regieren lassen",[1] und schickte sich an, Hand an ihn zu legen.

Riccio nahm seine Zuflucht in ihre Nähe; die Königin erklärte, einen Angriff gegen ihn als Hochverrath bestrafen zu wollen, aber vor ihren Augen wurden die Schwerter entblößt, über ihre Schulter hinweg verwundete man Riccio und schleppte ihn fort: auf dem Flur und an der Treppe ist er mehr als funfzig Wunden erlegen: man will den eigenen Dolch des Königs an dem Leibe des Ermordeten gesehen haben. Dies mag bezweifelt werden, denn so ernstlich war seine Eifersucht mit nichten; hat er doch gleich darauf gesagt, er stehe für die Ehre seiner Gemahlin ein. In dem Getümmel hat er nur eben die Hand ausgestreckt, um sie vor einem persönlichen Unfall zu schützen. Für die Lords, welche, indem sie das Gewaltsamste ausübten, doch nicht ihre ganze Zukunft wagen wollten, reichte es hin, daß er zugegen war: seine Anwesenheit sollte ihre Handlung autorisiren und straflos machen. Nach vollbrachtem Mord kehrte Ruthven zur Königin zurück und erklärte ihr, der Einfluß, den sie Riccio gestattet habe, sei ihnen unerträglich gewesen, seine Rathschläge zur Herstellung der alten Religion, seine Feindseligkeiten gegen die Großen des Landes, seine Verbindungen mit fremden Fürsten; er kündigte ihr die Rückkehr der verbannten Lords, mit denen sich die übrigen zu einer entgegengesetzten Politik vereinigen würden, unumwunden an. Denn nicht auf Riccio allein war es abgesehen: zu gleicher Zeit waren die Lords Morton und Lindsay, die unter der Hand eine Anzahl zuverlässiger Leute versammelt hatten, mit denselben herangerückt und hatten alle

[1] Volemo quel galante la e non volemo esser governati per un servitor, Brief an Cosimo I. in Toscana bei Labanoff VII, 92.

Zugänge des Schloßhofes besetzt. Ihre Absicht war, alle ihre Gegner, die sich um die Königin versammelt hatten, in ihre Hand zu bringen. Indem die Aufmerksamkeit auf die Ermordung Riccio's geheftet war, gelang es den meisten Bedrohten zu entkommen. Alle Andern, die nicht zur Hofhaltung gehörten und sich noch in dem Palast antreffen ließen, wurden ohne Rücksicht entfernt: die Königin ward wie eine Gefangene behandelt.[1] Noch besaß sie, als die angestammte Fürstin, eine gewisse Popularität: in der Stadt regte sich eine Bewegung zu ihren Gunsten, aber diese hatte doch in den protestantischen Antipathien ein Gegengewicht: eine Erklärung des Königs reichte hin, sie zu beschwichtigen. Am nächsten Tage erschien eine Proclamation in seinem Namen, welche die schon eingetroffenen Mitglieder des Parlaments bedeutete, auseinanderzugehen.

So viel war hiedurch erreicht, daß an keine Herstellung des Katholicismus, noch an eine gesetzliche Verfolgung der verbannten Lords zu denken war; vollständig wurde jedoch der ursprüngliche Plan nicht durchgeführt. Wie es scheint, war die Stimmung des Landes nicht so weit vorbereitet, daß die Königin ihrer Macht hätte beraubt werden können. Und nicht so leicht ließ sich die muthige Fürstin bezwingen. Vor allem gelang es ihr, ihren Gemahl, dem ja die Uebermacht der Lords selbst nachtheilig war, wieder für sich zu gewinnen, er half dazu, daß sie fliehen konnte, und begleitete sie auf der Flucht. Als sie einmal nach einem festen Platz gerettet war, sammelten sich ihre Anhänger um sie: sie stellte sich an die Spitze einer

[1] Queen Mary to the Archbishop of Glasgow: 2. April 1566 bei Keith und Labanoff. Von den Berichten über dies Ereigniß der wichtigste und am meisten zuverlässige.

wenn auch kleinen Heeresmacht und nahm die Hauptstadt in Besitz; die vornehmsten Theilnehmer an dem Attentat von Holyrood, Morton und Ruthven flüchteten aus dem Lande. Auf ihre alten Pläne kam sie darum nicht zurück: sie knüpfte vielmehr die früheren Verhältnisse an, ihr Halbbruder Moray bekam wieder Einfluß, die alten Mitglieder des geheimen Rathes standen ihm zur Seite, nach einiger Zeit durfte Morton zurückkehren. Die Fremden fanden, daß Schottland so ruhig sei, wie jemals.

Aber diese anscheinende Ruhe verdeckte ein Zerwürfniß, welches noch schwerere Verwickelungen herbeiführen sollte. Die Königin hatte erst nach der Hand den Antheil, den ihr Gemahl an der Ermordnng Riccio's genommen, in Erfahrung gebracht: er selbst hatte eine Beleidigung ihrer königlichen Ehre veranlaßt, durch die sie sich tief verwundet fühlte: wie hätte sie jemals wieder Herz zu ihm fassen können? Und an den Lords, von denen Darnley im Augenblick der Entscheidung abgefallen war, fand er keine Stütze mehr. Wie weit blieb er davon entfernt, die matrimoniale Krone, oder auch nur wirklichen Einfluß zu erlangen: er sah sich von den Geschäften mehr als je ausgeschlossen und verachtet. Bei der Taufe seines Kindes in Stirling mochte er, der Vater, nicht erscheinen, obgleich er im Palast war: er fürchtete, eine offenbare Mißachtung zu erfahren. Sein Zustand erfüllte ihn mit Beschämung: oft dachte er daran, das Reich zu verlassen und traf Vorbereitungen dazu. Aber seine Beschwerden klar legen und beweisen, dazu war er doch nicht fähig: er mußte vor dem versammelten geheimen Rath bekennen, daß er keine nennenswerthen Klagen habe.

Die Königin ihrerseits hat zuweilen den Wunsch zu

erkennen gegeben, eines solchen Gemahls wieder entledigt zu werden. Ihre Ehe mit ihm auflösen zu lassen, konnte sie jedoch nicht wohl denken, da es nur durch eine Nichtigkeitserklärung geschehen konnte, durch welche dann der Knabe, dessen sie eben genesen war, auf den ihre vereinten Rechte erben sollten, zugleich für illegitim erklärt worden wäre. Man hat ihr gesagt, es würden sich Mittel finden lassen, die Sache durchzuführen, ohne Nachtheil für ihren Sohn. Sie hat ihre Freunde gewarnt, nicht etwas zu unternehmen, was ihr helfen solle, aber noch mehr Leid bereiten könne.

Wie man einander gegenüberstand, ergiebt sich daraus, daß Darnley und sein Vater Lennox mit der katholischen Partei anknüpften: sie sollen einen Plan gefaßt haben, um der Königin zum Trotz, im Namen ihres so eben gebornen Sohnes die Regierung zu ergreifen:[1] wohingegen sich die Barone das Wort gaben, nicht ihn, sondern nur die Königin anzuerkennen. Zwischen einigen von ihnen ist bereits ein Bund geschlossen worden, welcher von Sir James Balfour herrührte, der dort in Holyrood zum Tode durch den Strang bestimmt gewesen war, um den König, der ein Tyrann und ein Feind des Adels sei, gegen den man sein Leben sichern müsse, mit Gewalt aus der Welt zu schaffen.

So bereitete sich alles zu einer neuen Katastrophe vor, als ein persönliches Verhältniß hinzutrat, welches sie hervorrief.

Unter den Magnaten von Schottland that sich James Hepburn, Earl von Bothwell, durch eine stattliche, jugendkräftige Gestalt, kühnen Mannesmuth, der sich in tausendfältigen

[1] That the king ... suld take the prince our son and crown him, and being crownit as his father suld tak upon him the government. Maria an den Erzbischof von Glasgow, bei Labanoff I, 396.

Abenteuern bewährt hatte, und entschiedene Gesinnung besonders hervor. Obgleich dem Bekenntniß nach Protestant, hatte er sich der Regentin ohne Wanken angeschlossen, und der Königin schon, da sie noch in Frankreich war, seine Hülfe zugesichert. Durfte man sich wundern, wenn Maria, in dem Gedränge der Parteiverbindungen um sie her, vor allen Dingen eines persönlich ergebenen Freundes bedürftig, an diesem zuverlässigen und thatkräftigen Mann eine Stütze suchte? Wie sie überhaupt nichts höher schätzte, als persönliche Tapferkeit, so hatte sie ihm oft ihre Bewunderung ausgedrückt; aber noch mehr als dies: man kann nicht zweifeln, daß sie sich in ein leidenschaftliches Verhältniß zu ihm fortreißen ließ. Wer kennt die Sonette und liebestrunkenen Briefe nicht, die sie an ihn gerichtet haben soll? Ich möchte die letzteren nicht in jedem Worte für ächt erklären; durch die mehrfache Uebersetzung — aus dem französischen Original, welches verloren gegangen ist, in das schottische Idiom, aus diesem in das lateinische, und dann zurück in das französische, wie sie jetzt vorliegen, — mögen sie manche Veränderung erlitten haben: nicht jeden Ausdruck darf man betonen und im Lichte späterer Ereignisse ausdeuten: aber in der Hauptsache sind sie ohne Zweifel ächt: sie enthalten Umstände, die damals Niemand sonst wissen konnte und die sich hernach als wahr erwiesen haben; kein Mensch in der Welt hätte sie erfinden können.[1] Es scheint nicht, als ob die Zuneigung Maria's zu Bothwell von ihm in derselben Weise erwiedert worden sei: in allen

[1] Vergl. Robertson: Dissertation on kings Henrys murder Works I, History of Scotland 243. — Aus einem Schreiben von Thuanus an Camden (1606) ergiebt sich, wie viel Mühe es schon dem kostete, sich eine feste Meinung zu bilden.

ihren Briefen und Gedichten bekämpft sie zugleich eine Nebenbuhlerin, welche in seinem Herzen den Vorzug zu haben scheint. Es war die eigene Gemahlin Bothwells, mit der er sich erst vor kurzem vermählt hatte: sie hielt sich zuweilen bei ihm in der Nähe des Hofes auf, aber er trug Sorge, daß die Königin nichts von ihrer Anwesenheit erfuhr. Ihm lag, denn er war vor allen Dingen ein ehrgeiziger Gewaltmensch, nur in so fern etwas an der Liebe der Königin und an dem Besitz ihrer Person, als derselbe ihm Theilnahme an ihrer Macht gewähren und die höchste Gewalt in Schottland verschaffen konnte. Dazu aber war noch etwas Anderes nothwendig; der König mußte aus dem Wege geräumt werden. Wie einst Darnley mit den politischen Gegnern Riccio's sich zum Attentat von Holyrood vereinigte, so verband sich nunmehr Bothwell mit den Feinden Darnley's, welche diese Absicht schon gefaßt hatten, zu dessen Ermordung. Unter Denen, die er anging, befand sich auch diesmal Morton: er verlangte eine Erklärung der Königin, daß sie nicht dagegen sei: Bothwell vermochte eine solche nicht herbeizuschaffen.

Aber, wird man sagen, war nicht die Königin selbst mit in dem Verständniß? Hat sie nicht ihren Gemahl, der in Glasgow erkrankt war, absichtlich von dort nach Edinburg zurückgeführt, und ihm da eine einsame Wohnung nicht weit vom Palast gegeben, unter dem Vorwand, daß die reinere Luft zu seiner Genesung beitragen werde, in der That aber, um ihn desto sicherer dem Verderben zu überliefern? So hat man von jeher meistens angenommen: selbst ihre Anhänger, die eifrigsten Katholiken haben sich damals geneigt gefunden, an eine wenigstens connivirende Theilnahme der Königin zu

glauben.[1] Noch eine andere Auffassung aber gab es in jener Zeit: nach welcher das bessere Verhältniß, welches zwischen Gemahl und Gemahlin wieder eintrat, keineswegs erheuchelt, sondern sehr wahr und ihre völlige Aussöhnung und Wiedervereinigung zu erwarten gewesen wäre: in der Königin hätte die zurückkehrende Neigung zu ihrem Gemahl mit der Leidenschaft für Bothwell gekämpft: dieser wäre durch die Besorgniß, daß ihm seine Beute und der Preis seines Ehrgeizes entgehen möchte, angetrieben worden, die Ausführung seiner Absicht zu beschleunigen.[2] Und psychologisch ließe sich das Ereigniß auf diese Weise noch am besten verstehen. Aber die Ueberlieferung ist doch nicht so gut bezeugt, daß sie sich historisch behaupten ließe. Mich deucht: ein Dichter könnte sie ergreifen: denn darin liegt ein Vortheil der poetischen Darstellung, daß sie auch eine minder begründete Ueberlieferung annehmen und derselben folgend die Tiefen des Gemüths erschließen kann, jene Abgründe, in denen die Stürme der Leidenschaften toben, und die Handlungen geboren werden, welche den Gesetzen und der Sittlichkeit Hohn sprechen und

[1] Monsenor de Moreta ... anadio (an seine Erzählung von dem Ereigniß) algunas particularidades, que en juicio del embajador probaban o inducian mucha sospecha que la reina avia sabido y aun permetido el suceso. Apuntamientos 320. Mit großem Unrecht hat man die Sache in das Bereich der religiösen Controversen gezogen.

[2] In der Sammlung zur Geschichte der Zeiten Kaiser Maximilians II., welche Simon Schardius dem 4. tomus rerum germanicarum einverleibt hat (p. 45), freilich nicht authentisch, doch auf dem beruhend, was man damals in Schottland für wahr hielt. Sie lautet: Rex cum illa se accedente ita suaviter sermones commutat, ut reconciliatae annulum daret, hoc pacto, ut illa se in lectum conjugalem intra duos dies admitteret. Erant in aula, qui hanc offensionem placari minime vellent, unde, priusquam rex voti compos fieret, eum e medio tollere constituerunt.

doch in der Menschenseele tiefe Wurzeln haben. Die Informationen, auf welche eine historische Darstellung angewiesen ist, reichen nicht so weit: in unserem Falle lassen sie es bei gewissenhafter Prüfung zu einer bestimmten Ueberzeugung über den Grad der Theilnahme nicht kommen. Nur daran kann kein Zweifel sein, daß auch diesmal Ehrgeiz und Machtbegier eine große Rolle spielten. Wenn Bothwell einmal gesagt hat, er wolle verhindern, daß Darnley den Schotten den Fuß auf den Nacken setze, so sprach er damit zugleich den Sinn der übrigen Magnaten aus. Doch hat er sein Attentat ohne deren Theilnahme, nur durch seine eigenen Diener vollzogen.[1] In jenem Haus ließ er unter dem Zimmer, in welchem Darnley schlief, Pulver anhäufen, um ihn in die Luft zu sprengen: von dem Getöse bei der Eröffnung der Thür erschreckt, sprang der junge Fürst aus dem Bett; indem er sich retten wollte, ward er sammt dem Pagen, der bei ihm war, erdrosselt: indeß war das Pulver angegangen und das Haus zertrümmert worden.[2]

So war das Entsetzliche geschehen: die Nachricht davon erfüllte die Menschen zunächst mit jener Neugier, welche sich an dunkle und die höchsten Kreise berührende Ereignisse allezeit knüpft: weitergehend beschäftigte man sich mit der Frage, wer nun den schottischen Thron besteigen und der Königin seine Hand reichen würde, — unter den übrigen Bewerbern hielt auch Leicester jetzt die Zeit für sich und für die Erneuerung guter Verhältnisse zwischen England und Schottland für gekommen, — aber indem verbreitete sich zu Jedermanns Er-

[1] Trial of James Earl Bothwell. Statetrials.

[2] Bericht des Nuntius, der mit den Nachrichten bei Schardius ziemlich zusammentrifft.

staunen und Grauen das Gerücht, die Königin werde sich mit dem Manne verbinden, dem man den Mord ihres Gemahls zuschrieb. Man ist vor ihr auf die Kniee gefallen, um ihr den Schimpf, den sie dadurch über sich hereinziehen, und selbst die Gefahr, in die sie ihr Kind bringen würde, vorzustellen. Man hat ihr Briefe aus England gezeigt, in denen ihr der Verlust aller ihrer Aussichten auf den englischen Thron angekündigt wurde, wenn sie diesen Schritt thue: denn dadurch werde der Verdacht, der sich auf der Stelle regte, als habe sie an der Ermordung ihres Gemahls Antheil gehabt, bestärkt werden. Allein schon war sie ihrer selbst nicht mehr Meisterin. Bothwell that in diesem Augenblick überhaupt was er wollte. Er setzte bei den Lords, welche ihn fürchteten, seine Freisprechung von der Theilnahme an dem Mord des Königs und sogar die Beistimmung zu der Vermählung mit der Königin durch. Er sagte laut, er wolle sich mit der Königin vermählen, wer auch immer dagegen sei, möge sie selbst wollen oder auch nicht. Und wenn Maria jemals wieder zur Herrschaft im Lande kommen, die Lords ihre Rache fühlen lassen wollte, so mochte ihr Bothwell als der einzige Mann erscheinen, der ihr dazu behülflich sein könne. Halb freiwillig, halb gezwungen, gerieth sie in seine Gewalt, und dadurch in die Nothwendigkeit, ihm ihre Hand zu geben. Ein erzbischöfliches Ehegericht fand in einer verwandtschaftlichen Beziehung zwischen Bothwell und seiner Gemahlin einen Anlaß, seine bisherige Ehe aufzulösen.[1] Bothwell wurde

[1] Der Beichtvater Maria's erzählte dem spanischen Botschafter auf dessen Befragen, que el caso se habia consultado con los obispos catolicos y que unanimemente havian dicho que lo podia hacer (casarse) por que la muger de Bodwell era pariente sua en quarto grado.

zum Herzog von Orkney ernannt; er begann die königliche Gewalt in seinem Sinne auszuüben: seine Freunde, auch die Theilnehmer am Morde wurden befördert.[1]

Wie wäre aber zu erwarten gewesen, daß die Lords eine Macht, die sie in Darnley's Händen nicht hatten dulden wollen, in den viel gefährlicheren Bothwells ertragen hätten? Gegen diesen fanden sie die volle Unterstützung des Volkes, das durch die Schuld, welche die Königin hatte oder man ihr beimaß, mit moralischem Widerwillen wider sie erfüllt, seine Loyalität nur noch im Gegensatz gegen sie äußerte; eine allgemeine Besorgniß für ihren Sohn gab sich kund, der von dem Mörder des Vaters ebenfalls bedroht werde.

Unter einer Fahne, auf welcher der ermordete König und sein Kind, das letzte um Schutz flehend, abgebildet waren, rückte ein stattlicher Heerhaufen gegen die Schlösser heran, wo die Neuvermählten sich aufhielten. Bothwell, der in den gegnerischen Lords nur eben Nebenbuhler sah, die ihn um die große Stellung beneideten, zu der er sich aufgeschwungen hatte, meinte mit dem Aufgebot, das sich auf das Wort der Königin um ihn her schaarte, sie alle zu Paaren zu treiben. Aber in dem entscheidenden Augenblick ergriff die Stimmung des Landes auch seine eigenen Leute; statt schlagen zu können, mußte er flüchtig werden. Er hat als Seeräuber in den nordischen Meeren leben müssen: denn im Lande war seines Bleibens nicht mehr. Die Königin gerieth in die Gewalt der Lords, die sie nach dem festen Schloß, das sich die Douglas

[1] Aufzeichnung Cecils. She committed all autority to him and his compagnons, who exercised such cruelty as none of the nobility that were counsel of the realm, durst abide about the Queen.

in Mitte eines Binnensees erbaut hatten, Lochlevin, brachten und als Gefangene festhielten.

In Frankreich hatte man nicht ganz vergessen, daß sie einst die Königin dieses Reiches gewesen war; ein feuriger Vorkämpfer der Katholiken vermaß sich wohl, wenn man ihm ein paar tausend Hakenschützen gebe, sie den Schotten zum Trotz aus ihrem Gewahrsam befreien zu wollen; aber Katharina Medici, die ohnehin keine Freundin von ihr war, wies das weit von der Hand,[1] da man so manches andere Eisen im Feuer habe. Mit einem gewissen Nachdruck nahm sich dagegen Elisabeth ihrer gefährdeten Nachbarin an. Aber schon waren die Schotten über das Verhalten von England mißvergnügt und beklagten sich laut, daß ihnen seit dem Vertrage von Leith nichts Gutes von dort begegnet sei;[2] sie waren entschlossen, keine Rücksicht auf sie zu nehmen, ihre Sache für sich selber durchzuführen.

Ihre Bahn war ihnen mit Bestimmtheit vorgezeichnet. Sie hatten Riccio ermordet, sich gegen Darnley verschworen, Bothwell verjagt: besonders deshalb, weil sie ihnen eine starke höchste Macht aufzulegen suchten: unmöglich konnten sie zulassen, daß die Königin, gereizt und beleidigt wie sie war, wieder zur Ausübung ihrer Gewalt gelange. Vor allem ward Königin Maria dahin gebracht, zu Gunsten ihres Sohnes auf die schottische Krone Verzicht zu leisten, und für die Zeit der Minderjährigkeit desselben ihren Bruder Moray zum Regenten zu ernennen. Unverweilt wurde hierauf die Ceremonie der Salbung und Krönung in beinahe grotesker Form an dem

[1] Norris an Elisabeth 23. Juli 1567 bei Wright I, 260.

[2] Throkmorton an Cecil: upon other accidents (seit Leith) they have observed such things M. H. My's doings, as have tended to the danger of such as she had dealt withall. Wright 251.

Kinde vollzogen.[1] Zwei Superintendenten und ein Bischof setzten ihm die Krone auf den Kopf, welche die anwesenden Lords zum Zeichen ihrer Beistimmung berührten; zwei von diesen, Morton und Hume, schwuren dann im Namen des neuen Königs, Jacob's VI., daß derselbe die nunmehr in Schottland geltende Religion aufrecht erhalten und alle Feinde derselben bekämpfen werde.

Als hierauf Moray, der sich selbst nach Frankreich verbannt und an der letzten Katastrophe, die er voraussah, keinen Theil genommen hatte, zurückkehrte, konnte er die Regierung wieder in dem Sinne führen, wie früherhin, nur mit noch größerer Selbständigkeit. Ein Parlament ward berufen, das nun erst die im Jahre 1560 gemachten Satzungen zu Gunsten der Kirche bestätigte, und auch über die eingezogenen geistlichen Güter eine Verfügung traf, die es dieser möglich machte, zu existiren.

So unheilvoll für Maria entwickelte sich ihr Versuch, die Combination zu durchbrechen, welche die Bedingung ihrer Regierung in Schottland bildete, und eine Restauration der alten kirchlichen und politischen Formen zu versuchen. Vor der Macht, die sie hatte stürzen wollen, ging die ihre unter.

Doch war sie noch nicht gemeint, sich dem zu unterwerfen. Hauptsächlich doch wieder durch ein persönliches Verhältniß, das sie mit dem jungen Georg Douglas anknüpfte, der sich Hoffnung auf ihre Hand machte, gelang es ihr, aus ihrem Schloß, über den See zu entkommen, keck und verwegen, wie sie allezeit war. In dem Lande gab es Viele, die so hoch über dem Bastard Earl von Moray zu stehen meinten,

[1] Calderwood II, 384. Modo che ha usato la regina di Scotia per liberarsi; aus dem Florentinischen Archiv bei Labanoff VII, 135.

daß sie es für einen Schimpf hielten, ihm zu gehorchen: diese alle sammelten sich um sie; und wie sie denn am ersten Tage nach ihrer Flucht ihre Abdankung widerrief, so verbanden sie sich, sie wieder auf ihren Thron zu setzen. In dem Bunde, an dessen Spitze die Hamiltons standen, finden wir acht Bischöfe und zwölf Aebte: denn zugleich die Herstellung der katholischen Kirche war im Plane: ein ansehnliches Heer ward zu diesem Zweck ins Feld gebracht. Aber Moray und die Seinen waren doch die stärkeren, sie repräsentirten die geordnete Staatsgewalt, ihre Kriegsvölker waren die geübtesten. Die Königin, welche auf einer nahen Anhöhe — bei Langsyde — dem Zusammentreffen der beiderseitigen Streitkräfte zusah, mußte erleben, daß die Ihren, ohne dem Feinde Schaden zugefügt zu haben, — Moray soll nur Einen Mann verloren haben, — auseinander getrieben wurden: Moray selbst verhinderte das Niedermachen der Flüchtigen. Noch immer schien ihre Sache ihrer Umgebung nicht ganz verloren, denn noch waren nicht alle ihre Freunde im Felde erschienen; noch gab es feste Plätze, wohin sie sich zurückziehen konnte. Allein nicht auf bloße Vertheidigung, sondern auf Bewältigung ihrer Gegner war ihr Sinn gerichtet. Da ihr das, was sie so eben gesehen, keine Hoffnung dazu in Schottland ließ, so faßte sie den Gedanken, sich von der Königin von England Hülfe zu holen. Denn in den stärksten Ausdrücken hatte diese den schottischen Baronen ihr Mißfallen über die Behandlung ihrer Königin zu erkennen gegeben, die weder mit göttlichen noch menschlichen Gesetzen im Einklang sei, und ihnen gedroht, die Rechte der verletzten fürstlichen Würde an ihnen zu rächen. Sie hatte einst an Maria selbst einen Edelstein als Pfand ihrer Freundschaft geschickt. Maria

ward von ihrer Umgebung gewarnt, auf diese Versicherungen nicht zu fest zu trauen. Aber sie pflegte nun einmal ihre Entschlüsse in leidenschaftlicher Aufwallung zu fassen, und war dann von ihren Meinungen nicht abzubringen. Durch Haiden und Wälder, über Stock und Stein, ohne einen weiblichen Dienstboten, ohne ein anderes Mahl zu finden, als das schottische Haferbrod, Tag und Nacht setzte sie ihren Weg nach der Küste fort, von wo sie sich auf einem kleinen Boot nach Carlisle begab. Ihre Seele dürstete danach, die Rebellen zu unterwerfen: ihre feste Zuversicht war, die Königin Elisabeth in den Kampf gegen dieselben mit sich fortzureißen: sie kam nicht, eine Zuflucht zu suchen, sondern Mannschaften und Hülfleistung zu gewinnen.

Viertes Kapitel.

Verflechtung der allgemeinen politisch-religiösen Irrungen.

Forscht man nach dem Grunde, aus welchem Philipp II. seinem bisherigen Verhältniß zu England entsagte, und für die Königin der Schotten Partei nahm: so liegt derselbe vor allem darin, daß der Sieg der protestantischen Ideen in England eine für das Regiment, das er in den Niederlanden aufrichtete, unerträgliche Rückwirkung ausübte. Wenn er dann doch dieser Königin in ihren Bedrängnissen keine Hülfe leistete, wiewohl einmal Erkundigungen eingezogen worden sind, wie das

geschehen könne, so rührt auch das wieder von den in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen her, deren Dämpfung alle seine Aufmerksamkeit und Kraft beschäftigte.

Im Jahre 1568 ward der Herzog von Alba der Niederlande Meister: er konnte bereits der französischen Regierung, welche eine von den Hugenotten ihr abgezwungene Abkunft wieder gebrochen hatte, eine ansehnliche Truppenmacht zu Hülfe schicken: der allgemeine Religionskrieg warf sich nach Frankreich, und auch hier gewannen die katholischen Streitkräfte nach und nach die Oberhand.

Unter diesen Umständen war es, daß Maria Stuart Hülfe suchend in England erschien. Wenn in den Niederlanden die Großen und die protestantischen Tendenzen zugleich niedergeschlagen worden waren: so hatten sie dagegen, ebenfalls vereinigt, in Schottland einen entschiedenen Sieg davon getragen. Sollte Elisabeth die Hand bieten, sie zu Gunsten Maria's zu bekämpfen?

Elisabeth mißbilligte die Handlungen der schottischen Magnaten gegen ihre legitime Königin; die Anhänger der schottischen Kirchenform fielen ihr bereits in England beschwerlich: aber wie viel sie auch an ihnen zu tadeln hatte, in den großen Gegensätzen der Welt waren sie ihre Verbündeten. Maria dagegen gehörte dem großen System des Lebens und Denkens an, mit welchem sie und ihre Minister gebrochen hatten. Was sie auch früher versprochen haben mochte, so meinte sie unter ganz veränderten Umständen nicht daran gebunden zu sein.[1] Hätte sie Maria wieder herstellen wollen, so würde sie die Insel allen den Einflüssen eröffnet haben,

[1] Randolph behauptet, daß das Versprechen vor dem Tode Darnley's gegeben worden sei. Strype, Annals III, 1, 234.

denen sie dieselbe verschließen wollte. Und auch nach Frankreich wollte sie Maria nicht ziehen lassen, denn so lange sich diese Fürstin früher daselbst aufgehalten, habe England keinen ruhigen Tag gehabt: ohne Zweifel hätte sich der dort vorwaltende katholische Eifer ihrer Ansprüche auf den englischen Thron sofort bemächtigt. Ein Versuch ward gemacht, die schottischen Magnaten mit ihrer Königin wieder auszusöhnen; da aber hiebei die Schuld an dem Morde des Königs untersucht wurde, — nun erst kamen jene Briefe Maria's an Bothwell zu allgemeiner Kunde — so wurde der Bruch vielmehr größer und wahrhaft unversöhnbar.

Man fängt an, Mitleid mit der Königin der Schotten zu fühlen, zumal da ihr Antheil an dem Verbrechen, das man ihr Schuld gab, doch nicht eigentlich zu Tage liegt. Freiwillig war sie nach England gekommen, um eine Hülfe nachzusuchen, auf die sie sich Rechnung machen durfte: aber die große Politik verhinderte nicht allein, daß ihr dieselbe geleistet wurde, sondern ließ auch rathsam erscheinen, sie in England zurückzuhalten.[1] Elisabeth und ihre Minister gewannen es über sich, das Interesse der Krone Dem vorzuziehen, was an sich recht und geziemend war. Von der Bühne der Welt verschwand Maria damit nicht: sie bekam vielmehr durch ihre Anwesenheit in England, wo ihr die Einen ein unmittelbares Recht auf den Thron, die Anderen ein solches wenigstens an die Nachfolge zuschrieben, eine überaus bedeutende Stellung; nicht allein Unbequemlichkeiten, sondern

[1] Daß man von Anfang an darauf gedacht hätte, ist nicht anzunehmen, die Königin hatte sich früher einmal dagegen erklärt. We fynde her removing either into this our realm or into France not without great discommodities to us. Schreiben an Throkmorton bei Wright I, 253.

sehr ernstliche Gefahren sind daraus für die englische Regierung hervorgegangen.

Gleich im Jahr 1569 in einem Augenblick der Ueberlegenheit der katholischen Streitkräfte in Frankreich und den Niederlanden hat der Oheim Maria's, Cardinal von Lothringen, dem König von Spanien ein Offensivbündniß gegen Königin Elisabeth angetragen.[1] In den innern französischen Kriegen erfochten dieselben damals in ein paar großen Schlachten den Sieg. Wer wollte sagen, welches der Erfolg gewesen sein würde, wenn bei dem noch wenig befestigten Zustand von England ein Anfall der vereinigten katholischen Mächte auf dasselbe unternommen worden wäre?

Aber darin liegt das Leben und das Schicksal von Europa, daß die großen allgemeinen Gegensätze immer durch die besonderen der verschiedenen Staaten durchbrochen werden. Philipp wollte die Bundesgenossenschaft der Franzosen nicht, die ihm unzuverlässig, weit aussehend, und selbst wenn sie zum Siege führte, gefährlich vorkam. Er erklärte mit der größten Bestimmtheit, daß er an nichts denke, als an die Unterwerfung seiner Rebellen, zu denen damals auch die Moriscos gehörten, an die vollständige Beruhigung der Niederlande; von einer Kriegserklärung gegen England wollte er nichts hören. Die nach allen Seiten hin schwierige Stellung dieses Fürsten und seine natürliche Sinnesweise sind für die Geschichte der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts maßgebend

[1] Gonzalez, Apuntamientos 338. Aus dem Short memoryall von 1569 in Hayne's Statepapers, 585, in dem sich jedoch auch manches Unrichtige findet, ergiebt sich doch, daß man an die Verbindung beider Kronen gegen England glaubte mit dem „ernest desyre, to hare the quene of Scotts possess this crown of England."

gewesen. Das große Ziel, die Herstellung und Ausbreitung der katholischen Religion, verliert er keinen Augenblick aus den Augen, aber er verfolgt es doch nur mit Rücksicht auf seine besonderen Interessen. Er pflegt alles zu erwägen, langsam vorzugehen, in zweifelhaften Lagen an sich zu halten, gefährliche Unternehmungen zu vermeiden. Offener Krieg ist nicht in seinem Sinne: er liebt geheime Einwirkungen.

Im November 1569 kam es in England nicht ohne Antheil des spanischen Gesandten, vornehmlich aber unter dem Eindruck der in Frankreich erfochtenen katholischen Siege, von denen auch Maria Stuart zu erkennen gab, daß sie ihre tiefste Seele erfreuten, zu offener Rebellion. Vornehmlich die nördlichen Grafschaften erhoben sich, wie einst 1536 und 1549. Wo der Aufstand die Oberhand gewann, wurde das Commonprayerbook, zuweilen wohl auch die englische Bibelübersetzung verbrannt, und die Messe wiederhergestellt. Noch waren viele Magnaten, vor allem eben im Norden katholisch gesinnt. An der Spitze der damaligen Empörung standen die Percys von Northumberland, die Nevilles von Westmoreland, die Cliffords von Cumberland; Richard Morton, der sich für die Nevilles erhob, ehrwürdig in seinem grauen Hauptḥaar, von einer Schaar blühender Söhne umgeben, trug das Kreuz als Feldzeichen vor seinem Heerhaufen her. Der Adel wollte nicht eigentlich die Königin stürzen, aber er wollte sie nöthigen, ihre Regierung zu ändern, ihre damaligen Minister zu entfernen, und vor allem das Thronfolgerecht Maria Stuarts anzuerkennen, was dieser eine überaus zahlreiche Clientel in England gemacht, und die Königin schon an sich wesentlich beschränkt haben würde. Aber die Regierung besaß diesmal eine noch

unzweifelhaftere Ueberlegenheit als selbst im Jahre 1549. Sie war dem Vorhaben zeitig genug auf die Spur gekommen, um es in seinem ersten Entstehen zu brechen, und hatte die Königin der Schotten aus dem Bereich der Bewegungen entfernt. Ohne auswärtige Hülfe begegnete der Befehlshaber des Nordens, Thomas Ratcliffe, Earl von Sussex, einer der Helden der Königin, der sich auch in ganz andern Verhältnissen wacker und tadellos verhalten und einen der reinsten Namen hinterlassen hat, den Rebellen mit einem ansehnlichen Heere, dem sie um so weniger Stand halten mochten, da sie vernahmen, daß noch andere Truppen gegen sie im Anzug begriffen seien. Wie die Ballade eines nordischen Minstrels sagt, der goldgehörnte Stier der Nevilles, der silberne Halbmond der Percys verschwanden aus dem Felde: die Häupter selbst nahmen die Flucht über die schottische Gränze, ihre Heerhaufen gingen auseinander, ihre ausgesprochenen Anhänger mußten mit den härtesten Strafen büßen. Viele, die sich schuldig wußten, traten, um diesen zu entgehen, zur Partei der Königin über.

In den Tagen dieses Sieges aber empfing der innere und äußere Krieg gegen die Königin erst seine lebendigste Anregung durch das Oberhaupt des katholischen Glaubens. Papst Pius V., der in Königin Elisabeth die Beschirmerin aller Feinde des Katholicismus sah, hatte die lange vorbereitete und bisher zurückgehaltene Excommunicationsbulle gegen sie ergehen lassen. Im Namen Dessen, der ihn auf den obersten Thron des Rechtes erhoben habe, erklärte er Elisabeth des Reiches, dessen Königin zu sein sie behauptete, verlustig: er entband darin nicht allein ihre Unterthanen des ihr geleisteten Eides: wir verbieten, fügte er hinzu, ihren Baronen und Völ-

kern, den Befehlen dieser Frau und ihren Gesetzen fortan zu gehorchen, ebenfalls bei Strafe der Excommunication.[1] Eine Kriegsankündigung im Sinne Innocenz III.: die Empörung wird darin beinahe als ein Beweis des Glaubens betrachtet.

Es bildet gleichsam einen bewußten Gegensatz gegen die Bulle und die darin ausgesprochene Entsetzung der Königin, wie diese im Jahre 1571 ihr Parlament eröffnete. Sie erschien im Reichsornat, den goldenen Reif auf dem Haupt. Zu ihrer Rechten saßen die Würdenträger der anglicanischen Kirche, zu ihrer Linken die weltlichen Lords, auf den Wollsäcken in der Mitte die Mitglieder des geheimen Rathes, an den Seiten standen die Ritter und Bürger vom Unterhaus. Der Großsiegelbewahrer erinnerte die Versammlung an die letzten Jahre des Friedens, in welchen — beispiellos für England — kein Blut vergossen worden sei; nun aber drohe derselbe durch die Einwirkungen von Rom gestört zu werden. Alle waren einstimmig, daß man diesen Beginnen mit dem vollen Nachdruck der Gesetze begegnen müsse. Es ward für Hochverrath erklärt, die Königin als ketzerisch oder schismatisch zu bezeichnen, ihr Anrecht auf den Thron zu läugnen, oder ein solches Irgendjemand sonst zuzuschreiben. Man bezeichnete es als Staatsverbrechen zum Katholicismus zu bekehren, Heiligthümer, die der Papst geweiht habe, Absolutionen desselben in England einzubringen. Wie nahm die Kirche, welche das Meiste von dem hierarchischen Herkommen beibehielt, doch wieder einen so entschieden antipäpstlichen Charakter an Der Supre-

[1] Sentenza declaratoria contra Elisabetta, che si pretende reina d'Inghilterra. Bei Catena, Vita di Pio V, 309. — Bemerkenswerth ist das Zusammentreffen der Bulle, z. B. in Beziehung auf die huomini heretici et ignobili, welche in den königlichen geheimen Rath eingedrungen seien, mit dem Manifest der letzten Rebellion.

matseid ward auch für solche Stellen am Hofe und im Lande unerläßlich, wo man ihn bisher nicht gefordert hatte. In der geistlichen Gewalt der Königin sah man das Palladium des Reiches.

In dieser Form erschien der Religionskrieg in England. In großen Schaaren suchten die protestantischen Flüchtlinge aus den Niederlanden und Frankreich eine Zuflucht in England; man hat berechnen wollen, daß sie damals den zwanzigsten Theil der Einwohner von London bildeten, und an vielen andern Stellen waren sie angesiedelt. Dagegen wirkten die feurigen Leidenschaften, die auf dem Continent zur Herstellung des Katholicismus führten, auf die katholisch-gläubigen Altengländer zurück, und brachten unter den Einflüssen spanischer oder italienischer Parteigänger immer neue Versuche eines Umsturzes der Regierung hervor.

Gleich damals ist, es kann kein Zweifel daran sein, Herzog Thomas von Norfolk, der fast als der vornehmste der Magnaten des Reiches betrachtet werden konnte, mit einem solchen umgegangen. Einige Zeit vorher hatte man den Gedanken gehegt, daß seine Vermählung mit Maria Stuart dazu beitragen könne, die allgemeine Ruhe in beiden Reichen herzustellen: Königin Elisabeth war aber davon zurückgekommen: er hatte ihr Brief und Siegel gegeben, daß er, ohne ihr Vorwissen, in keine Unterhandlung darüber treten werde. Dennoch ließ er sich durch einen italienischen Wechsler, Roberto Ridolfi, der sich schon lange in England aufhielt, nicht allein zu einer neuen Verabredung zu diesem Zwecke, sondern zu hochverrätherischen Plänen verleiten. Norfolk besaß eine unermeßliche Clientel unter dem Adel von beiden Religionsparteien: und da er sich nicht sofort

katholisch erklären wollte, so meinte er auch die protestantischen Lords für sich zu haben, wenn er sich mit Maria Stuart vermähle, welche Viele von diesen als die rechte Erbin des Reiches betrachteten. Den Papst ließ er um Billigung dieses Verfahrens ersuchen; aber er versprach, ohne Rückhalt hervorzutreten, wenn eine spanische Macht in England lande: er versicherte, nicht auf sein eigenes Emporkommen sei seine Absicht gerichtet, sondern nur dahin, die Insel unter Einem Fürsten zu vereinigen, die alten Gesetze und die katholische Religion wiederherzustellen. In ihm selbst sind diese Gedanken wohl nicht entsprungen, sie wurden ihm von Ridolfi an die Hand gegeben, der die Instructionen selbst verfaßt hat, mit denen ihn Norfolk und Maria an den Papst und den König von Spanien abordneten.[1] Ridolfi war mit einer päpstlichen Vollmacht an Maria geschickt worden, und von Rom aus mit Geld versehen. Als er nun mit seinen Instructionen in Rom erschien, die ja eigentlich nichts enthalten, als die Annahme seiner Vorschläge, ward er, wie es nicht anders sein konnte, mit Freuden aufgenommen: der Papst, der das Heil der Welt von diesen Unternehmungen erwartete, empfahl sie dem König Philipp. Auch in Spanien fanden sie vielen Eingang. Man erstaunt, mit welcher Unbefangenheit der Staatsrath über einen Handstreich, durch den

[1] Die Instructionen, welche Maria und Norfolk ihrem italienischen Agenten für den römischen Stuhl gaben, sind in dem vaticanischen Archiv aufbewahrt und bei Labanoff III, 221 gedruckt. Aus Leslie's Ausdruck (negociations bei Anderson III, 152), daß der Herzog mit Ridolfi durch einen Mr. Backer unterhandeln ließ, — because he had the italian tongue, — und daß diesem dann alle Pläne mitgetheilt worden seien (the whole devises), sollte man schließen, daß Norfolk in der Sache ziemlich in fremden Händen war.

ein italienischer Parteigänger die Königin sammt ihren Räthen auf einem ihrer Landhäuser aufzuheben sich anheischig machte, zu Rathe ging. Der König überließ zuletzt die Entscheidung dem Herzog von Alba. Der wäre an sich sehr dafür gewesen, aber er zog in Betracht, daß ein mißlungener Versuch einen allgemeinen Anfall von allen Seiten gegen die kaum besiegten, gährungserfüllten Niederlande hervorrufen werde. Er meinte, nicht eher dürfe sich der König erklären, als bis es den Verschwornen gelungen sei, die Königin in ihre Hand zu bringen, lebendig oder todt. Wenn Norfolk seine Erhebung davon abhängig machte, daß eine spanische Truppenmacht in England lande, so forderte Alba, daß man der Königin schon Meister geworden sei, ehe sein Herr seine Theilnahme kund gebe.[1]

Indem man aber auf diese Weise Briefe und Botschaften wechselte, denn Ridolfi hielt für nöthig, mit seinen Freunden in England und Schottland in Verbindung zu bleiben, hatten die wachsamen Minister Elisabeths bereits alles entdeckt. Noch ehe Ridolfi in Spanien angelangt war, machte Elisabeth dem französischen Gesandten eine Andeutung über die Aufträge, die ihm die Königin der Schotten gegeben habe.[2] Noch hatte diese keinerlei Antwort von Spanien empfangen, als ihr der

[1] Lo que se platico en consejo 7 Julio 1571. Einige andere wichtige Actenstücke in Appendix V. zu Mignets Histoire de Marie Stuart, II.

[2] Schon am 16. April hatte der französische Gesandte, indem er mit Elisabeth über die Vollziehung des verabredeten Tractates sprach, bemerkt: qu'elle a quelque nouvelle offence contre la dite reyne d'Ecosse, was nichts anders gewesen sein wird, als die erste Kunde von der am 10. April in Dover erfolgten Verhaftung eines Dieners von Ridolfi, der dann auf der Tortur alles bekannte.

Graf von Shrewsbury, in dessen Gewahrsam zu Sheffield sie sich damals befand, die Entwürfe, mit denen sie umgegangen war, vorhielt, und ihr eine neue Beschränkung ihrer Freiheit als Strafe dafür ankündigte: weiter wollte Elisabeth damals noch nicht gegen sie gehen. In Spanien und Italien erwartete man noch die Schilderhebung des Herzogs von Norfolk, als er schon gefangen gesetzt war. Elisabeth sträubte sich lange, ihn der Ahndung der Gesetze zu überlassen, aber für ihre persönliche Sicherheit hielten die Ihren eine Execution für unerläßlich. Auf dem Schaffot im Tower hat Norfolk gesagt, er sei der erste, der unter Königin Elisabeth an diesem Ort sterbe: möchte er auch der letzte sein. Alles Volk rief Amen.

Der Entwurf dieser Erhebung war mehr von Italien und Rom als von Spanien ausgegangen: König Philipp hat keinen thatsächlichen Antheil daran genommen, der Herzog von Alba sich einem solchen eher entgegengesetzt: aber man braucht nur ihre Correspondenz anzusehen, um inne zu werden, wie ganz sie doch von der Sache ergriffen waren. Den Krieg gegen Elisabeth zu führen, nicht im eigenen Namen, sondern im Namen und zur Herstellung der Rechte der Königin von Schottland, hätte der Politik des Königs recht eigen entsprochen: er meinte, eine solche Gelegenheit werde sich nicht wieder finden: man müsse sie wahrnehmen, und die Sache so rasch zu Ende führen, wie möglich, damit Frankreich sich nicht betheiligen könne. Wenn Alba die Schwierigkeiten aufzählt, die sich dem Vorhaben augenblicklich entgegenstellten, so verspricht er doch, mit allem, was er habe und vermöge, mit Leib und Gut die Wünsche des Königs zur Ausführung zu bringen:

Gott werde ihm zum Lohne für seinen religiösen Eifer schon noch andere günstige Gelegenheiten schicken.[1]

Königin Elisabeth entfernte den spanischen Gesandten, Gueran de Espes, der an dem Entwurfe Ridolfi's, so wie an dem letzten Aufstand unläugbar Antheil genommen hatte, aus England: so wie er in Brüssel angekommen war, sammelten sich die englischen und schottischen Ausgewanderten um ihn, und übergaben ihm mancherlei neue Entwürfe zu einer Invasion, für die er ein offeneres Ohr hatte, als der Herzog von Alba. Bald auf Schottland, bald auf Irland, bald auf England selbst sollte sie gerichtet werden.

Es ist nicht anzunehmen, daß man in England jedes Wort gekannt hätte, das hiebei geäußert wurde, oder aber daß Alles gegründet gewesen sei, was man daselbst glaubte. Aber von Jahr zu Jahr erfüllten sich die Gemüther immer mehr damit, in Philipp II. den großen Feind der Religion und des Landes zu sehen. Auf dem Gebiete der gelehrten Literatur ist in dieser Beziehung die Uebersetzung des Demosthenes vom Jahr 1570 merkwürdig. Was da Demosthenes gegen Philipp von Macedonien in Bezug auf die Athenienser sagt, findet der Uebersetzer auf Philipp II. anwendbar; mit den Worten des alten Redners fordert er die Engländer zum offenen Kriege auf: „denn wie es damals war, so ist es jetzt, so wird es immer sein."

Dazu fühlte sich aber Elisabeth auch ihrerseits nicht geneigt noch vorbereitet. Zur See fielen in seeräuberischem Krieg mancherlei Feindseligkeiten vor: in der Politik stand

[1] Vendran otras ocasiones en tiempo di V. M. per pagaele dios el celo, con que tam caldamate abraza este su negocio. Contestation del duque di Alba bei Gonzalez 450.

man einander schroff gegenüber: zum offenen Bruch, Stirn gegen Stirn, war man jedoch von keiner Seite geneigt.

Vor allem hielten die Engländer für nothwendig, nun mit der andern der beiden großen Nachbarmächte in ein gutes Vernehmen zu treten. Es kam ihnen zu Statten, daß eine vermittelnde Tendenz in Frankreich zur Herrschaft gelangte; die englischen Gesandten haben an dem Project der Vermählung zwischen Heinrich von Navarra und Margarethe von Valois sehr lebendigen Antheil genommen. Wenn dann der Sieg von Lepanto die Herzen der Anhänger der Spanier mit neuen Hoffnungen schwellte, so trug die Eifersucht, die er in den Franzosen erweckte, vornehmlich dazu bei, daß sie, von Spanien und dem Papst zurücktretend, zu einem Bündniß mit England die Hand boten. Die beiden Mächte versprachen einander gegenseitige Unterstützung gegen jeden Angriff, aus welchem Grunde ein solcher auch immer unternommen werde. Eine spätere Erläuterung hat ausdrücklich bestätigt, daß auch der Grund der Religion darunter begriffen sei.[1]

Hiedurch nach dieser Seite gesichert, schritt die Königin zur Ausführung eines Gedankens, welcher unermeßliche Wirkungen haben sollte. Es ist nicht eine bloße, etwa aus dem Erfolg geschöpfte Vermuthung, wenn man annimmt, daß sie durch die Verbindungen des Königs Philipp mit ihren Rebellen ein Recht zu erhalten gemeint habe, mit den abgefallenen Unterthanen des Königs in Verbindung zu treten: sie hat das dem französischen Gesandten einst selbst ausgesprochen: im Gespräch ihre Stimme dämpfend, sagte sie ihm, da Philipp ihren Staat beunruhige, so halte sie sich nicht

[1] De la Mothe Fénélon au roi de France 22. Dec. 1571. Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de la Mothe Fénélon IV, 317.

mehr zu der Rücksicht verpflichtet, die sie bisher in den niederländischen Irrungen auf ihn genommen habe.

So verhält es sich nicht, daß sie die Geusen, die sich vor den Verfolgungen Alba's auf das Meer gerettet hatten, in den entscheidenden Angriffen, die sie nunmehr auf Brielle und Vlißingen unternahmen, mit eigener Macht unterstützt hätte: aber kaum bedurfte es dessen, es war schon genug, daß man ihre Gesinnung kannte; sie ließ den Dingen nur eben ihren Lauf, sie verhinderte nicht, daß der Anfall der seegewaltigen Rebellen Philipps II. auf die Niederlande durch die Flüchtlinge, die sich in England aufhielten, namentlich Wallonen, und durch Engländer unterstützt wurde. Man hat alsdann in Vlißingen 400 Wallonen und 400 Engländer gezählt: 1500 Engländer lagen vor der Stadt, um die Angriffe der Spanier abzuwehren. Französische Mannschaften nahmen in entsprechender Anzahl Theil. Sie sind später alle abberufen worden; aber indeß hatte der Aufruhr einen Bestand gewonnen, der es den Spaniern unmöglich gemacht hat, die Niederlande zu überwältigen.

Wie einst mit den schottischen Lords gegen die Regentin und die Königin von Schottland, so trat Elisabeth nunmehr mit der niederländischen Empörung gegen den König von Spanien in Verbindung. In dem ersten Falle hatte sie Philipp II. selbst, in dem zweiten Frankreich auf ihrer Seite.

Darin lag nun aber das große Mittel, um vor den spanischen Angriffen Ruhe zu haben. Mehr als je war es für Philipp II. nothwendig, alle Streitkräfte, über die er verfügen konnte, in dem niederländischen Kriege zu verwenden. Die Königin nahm an demselben noch nicht unmittelbaren Antheil: und Philipp mußte alles vermeiden, was sie dazu hätte reizen

können. Ihre Absicht war nicht, die Loßreißung der Provinzen herbeizuführen; sie verlangte aber die Entfernung der Spanier aus denselben, die Beobachtung der Provinzialverfassungen, und vor allem eine gesicherte Freiheit für das protestantische Bekenntniß. Im Jahre 1575 trug sie dem König ihre Vermittelung an, nicht ohne zugleich ein eigenes englisches Anliegen, die Erleichterung der strengen Religionsgesetze in Bezug auf die englischen Handelsleute in den spanischen Landen, zur Sprache zu bringen. Der König hat darüber das Gutachten des Großinquisitors vernommen. Ganz in ihrem Sinne war die Pacification von Gent im Jahr 1576, in welcher das Uebergewicht der Stände, und die Freiheit der Religion für die vornehmsten nördlichen Provinzen festgesetzt ward. Zur Aufrechterhaltung derselben trug sie kein Bedenken, ein Bündniß mit den Staaten zu schließen, und in dessen Folge eine englische Truppenschaar nach den Niederlanden gehen zu lassen. Sie machte davon dem König selbst Meldung und forderte ihn auf, den Statthalter, der den Frieden zu stören suche, es war Don Johann, sein Halbbruder, abzurufen, die Stände in seine Gnade aufzunehmen: sie meinte darum nicht mit ihm zu brechen.

In Rom war damals der Gedanke gefaßt worden, eben Don Johann von Oestreich, den Sieger von Lepanto, zur Restauration des Katholicismus im westlichen Europa voranzuschicken. Eine feurige, von den katholischen Prinzipien durchdrungene, von dem lebendigsten Ehrgeiz, etwas zu sein in der Welt, etwas auszurichten, ergriffene Natur. Die Irländer wünschten ihn sich zum König; er sollte Maria Stuart aus dem Gefängniß befreien, ihre Rechte zugleich in Schottland und in England geltend machen, und an ihrer

Seite den Thron der im katholischen Sinne vereinigten britannischen Reiche besteigen. Maria bot gern die Hand dazu, wie sie ja schon längst eine Vermählung in das spanische Haus gewünscht hatte. Wahrscheinlich geschah es, um dieser Combination festeren Boden zu verschaffen, daß sie für den Fall, daß sich ihr Sohn nicht katholisch erwiese, ihre Rechte an den Thron von England auf den König von Spanien, oder Den von seinen Angehörigen, den er in Verbindung mit dem Papst dazu bezeichnen würde, zu übertragen bereit war.[1] Denn wen konnte sie mit den letzten Worten anders meinen, als eben Don Johann, der damals mit den Guisen in enger Verbindung stand, welche sie ebenfalls dem König auf das dringendste empfiehlt. Aber sie hatte zugleich ihr Augenmerk auf Schottland gerichtet. Da waren ihre Gegner, Moray und Lennox dem Meuchelmord erlegen; unter den folgenden Regenten Mar und Morton hatte Maria doch noch immer so viele Anhänger, daß diese es nicht hätten wagen können, wozu sie von England aus aufgefordert wurden, Maria nach Schottland kommen zu lassen und vor Gericht zu stellen: ihre ganze Macht würde dadurch gefährdet worden sein. Damals glaubte Maria alles so gut für eine Unternehmung Don Johanns vorbereitet zu haben, daß, wie sie sagt, ein Umsturz der schottischen Regierung unfehlbar erfolgt sein würde, wenn Philipp II. die Hand dazu geboten hätte. Und welch ungeheures Interesse knüpfte sich für ihn daran! Eine Ueberwältigung des Inselreichs, ohne dessen Bezwingung, wie

[1] Testamentsentwurf bei Labanoff IV, 354. Je cedde mes droits, que je prétends e puis prétendre à la couronne d'Angleterre et autres seignuries et royaulmes en dépendant au roy catholique ou autres des siens qu'il luy plaira, avesque l'advis et consentement de S. S.

sein Bruder ihm vorstellte, die Niederlande nimmermehr besiegt werden würden. Aber auch jetzt scheute er einen offenen Bruch. Ueberdies waren ihm die Unruhe, der Thatendurst seines Bruders, seine Verbindungen, die schon nach Spanien zurückwirkten, widerwärtig; zu einem entscheidenden Schritt entschloß er sich nicht.

Wie oft war er von jeher aufgefordert worden, sich der Bevölkerung Irlands anzunehmen, wo nationale und religiöse Gegensätze der Bevölkerung wider die Herrschaft von England ankämpften! Einer der vertrauten Agenten, die er insgeheim dahin schickte, versicherte ihn, von neun Zehntheilen der Einwohner werde er angefleht, sie in seinen Schutz zu nehmen und ihre Seele zu retten, d. h. ihnen die Messe, die sie nicht mehr öffentlich feiern dürfen, zurückzugeben: ihre Urverwandtschaft mit der iberischen Bevölkerung, dahin zielende Prophezeiungen alter Zeit, das große politische Interesse bringen sie zur Sprache. Philipp war nicht abgeneigt, eine Unternehmung zu versuchen; aber er forderte die Theilnahme von Frankreich, ohne Zweifel um die Gegenwirkung dieser Macht in den niederländischen Angelegenheiten zu brechen: eine Bedingung, die durch keine Dazwischenkunft von Rom zu erfüllen war.

Wollte Papst Gregor XIII. etwas gegen Irland unternehmen, so mußte er es auf eigene Hand thun. Man erlebte das sonderbare Schauspiel, daß an den Küsten des Kirchenstaates eine Expedition gegen Irland ausgerüstet wurde. Dem mächtigen irischen Häuptling Fitzmaurice kam ein päpstlicher Kriegsoberster aus Bologna zu Hülfe. Sie beherrschten die irischen Bezirke weit und breit und machten Einfälle in die englischen: eine Zeit lang waren sie zwar nicht eben gefährlich, aber doch sehr unbequem.

König Philipp war damals in einer Unternehmung begriffen, die ihm noch näher lag, als selbst die niederländische: er führte sein Erbrecht auf Portugal durch, ohne weder durch das Widerstreben eines einheimischen Prätendenten, noch durch die Gegenwirkungen der europäischen Mächte gehindert zu werden.

Im Gegensatz zu diesem Erfolg, durch welchen die spanische Monarchie der pyrenäischen Halbinsel und aller Colonien im Osten wie im Westen Meister wurde, war es für die beiden andern Mächte um so nothwendiger, sich enger zusammenzuhalten. Mancherlei Ursachen des Haders traten zwischen sie. Wie hätte nicht das gräßliche Ereigniß der Bartholomäusnacht alle Antipathien der Engländer aufwecken sollen, wie des Protestantismus überhaupt! Elisabeth ließ sich durch ihren Vertrag nicht abhalten, die französischen Protestanten auf die Weise, wie sie es liebte, ohne daß man es ihr nachweisen konnte, zu unterstützen. Unter Carl IX. hat sie dazu beigetragen, daß sie nicht untergingen, unter Heinrich III., daß sie wieder zu einer gewissen politischen Stellung gelangten. Mit Pfalzgraf Casimir, der damals deutsche mit englischem Geld geworbene Streitkräfte nach Frankreich führte, stand sie in engem Verhältniß. Catharina Medici hat ihr oft zum Vorwurf gemacht, daß sie eine Politik beobachte, wie einst Ludwig XI. Aber das gemeinsame Interesse der beiden Reiche war doch allezeit wirksamer, als diese Differenzen; oft und lange hat man sogar über eine noch engere Vereinbarung unterhandelt. Die Vermählung der Königin Elisabeth mit dem jüngsten Sohne Catharina's ward einmal für so gut wie gewiß gehalten; dieser erschien bereits selbst in England. Wir vermeiden hier diese Unterhandlungen zu be-

gleiten. Die Theilnahme, die sie erwecken, endigt doch in Unlust, da sie sich immer um ihr Ziel bewegen, und es nie erreichen. Aber wohl verlohnt es sich der Mühe, der Gründe zu gedenken, die dafür und dagegen in Betracht kamen.

Dafür war vor allem, daß England eine Verbindung zwischen Spanien und Frankreich, zunächst zu Gunsten der Königin von Schottland, verhindern müsse. Und gewiß war der englischen Politik in Schottland nichts so sehr zu Statten gekommen, als das gute Vernehmen mit Frankreich. Noch viel mehr aber schien sich erreichen zu lassen, wenn Frankreich und England sich auf immer vereinigten. Sie würden dann den König von Spanien nöthigen können, mit den Niederlanden einen Frieden, der diesen ihre Freiheiten sichere, zu schließen und wenn er denselben nicht beobachte, Grund haben, einen Theil der Provinzen gemeinschaftlich in Besitz zu nehmen. Sollte aus der Vermählung Nachkommenschaft entspringen, so würde das allen Attentaten auf Elisabeths Leben ein Ende machen und die Ergebenheit der Unterthanen mächtig stärken.

Dagegen aber war, daß die Königin durch die Vermählung in unangenehme persönliche Verhältnisse gerathen, und das Land einen französischen König so ungern sehen dürfte, wie einst einen spanischen. Und wie dann, wenn ein Sohn aus dieser Vermählung entspringe, dem zugleich der französische und der englische Thron gehöre: sollte England durch einen Vicekönig regiert werden? Welchen Widerspruch werde die Welt wider die Verbindung dieser mächtigen Reiche erheben, in welche Verwickelungen könne sie führen! Schottland werde sich wieder an die Franzosen anschließen: man werde sich die Niederlande und die deutschen Fürsten entfremden.

Die Mitglieder des geheimen Rathes, nachdem sie alles erwogen hatten, sprachen sich doch zuletzt mehr dagegen aus. Sie empfahlen die Beibehaltung des bisherigen Systems: Unterstützung der Protestanten, namentlich auch in Frankreich, ein gutes Einverständniß mit dem König von Schottland, Erhaltung der Religion und der Gerechtigkeit in England; so werde man jeder Bedrohung des Königs von Spanien gewachsen sein.[1]

Einen Verbündeten hatte dieser Fürst jedoch, gegen welchen diese Vorkehrungen nicht hinreichen konnten, den Orden der Jesuiten und die Seminarien englischer Priester, die unter dessen Leitung standen.

Ausgewanderte junge Engländer, die auf den niederländischen Universitäten studirten, waren, um das katholische Priesterthum unter den Engländern nicht untergehen zu lassen, noch in den Zeiten Alba's zu Douay in ein Collegium vereinigt worden, das dann bei dem wachsenden niederländischen Aufstand nach Rheims verlegt wurde. Papst Gregor XIII. war nicht zufrieden, diese Anstalt mit einer monatlichen Spende zu unterstützen; er hatte den Ehrgeiz, Gregor dem Großen nachzuahmen und eine unmittelbare Einwirkung auf England auszuüben: in Rom selbst stiftete er ein Seminar zur erneuerten Bekehrung dieses Landes. Er überwies hiezu das altenglische, zugleich die Erinnerung an Thomas Becket bewahrende Hospital. Die zunächst Aufgenommenen geriethen jedoch in Streit mit einander, man sah hier in Rom den alten Gegensatz der Wälschen und der Sachsen aufwachen,

[1] Conference at Westminster towching the Queens marriage with the Duke of Anjou 1579. Egerton Papers 78. Sussex, der früher eine etwas abweichende Meinung geäußert hatte, ist mit unterschrieben.

endlich behielten die letzteren die Oberhand: durch sie selbst hauptsächlich geschah es, daß das Institut den Jesuiten übergeben ward. Nicht lange hierauf begann es seine Thätigkeit. Bei der Aufnahme ward einem Jeden die Verpflichtung aufgelegt, seine Kräfte zur Ausbreitung der katholischen Lehre in England anzuwenden; schon im April 1580 konnte sich eine Gesellschaft von dreizehn Priestern, nachdem sie den Segen des Papstes empfangen, zu diesem Zweck auf den Weg machen. Die vornehmsten unter ihnen waren Robert Parsons, der als Krieger, und Edmund Campion, der als Kaufmann verkleidet Eingang fand. Der erste wandte sich nach Glocester und Hereford, der andere nach Oxford und Northampton: sie selbst und die Freunde, die ihnen folgten, fanden überall eine reiche Ernte.[1] Man hatte es so eingerichtet, daß sie Abends bei den vorbestimmten Gastfreunden eintrafen: sie hörten daselbst Beichte, und ertheilten den Gläubigen ihren Rath. Früh am Morgen predigten sie und brachen dann wieder auf; man pflegte ihnen bewaffnetes Geleite zu geben, um sie vor jedem Unfall zu schützen.

Zugleich darauf waren die Formen des Kirchendienstes in England berechnet, daß es auch den Katholiken möglich bleiben sollte, daran Theil zu nehmen. Wie Viele hatten das bisher gethan, vielleicht einen Rosenkranz oder ein katholisches Gebetbuch in den Händen! Das vornehmste Bestreben der in das Land zurückkehrenden Seminarienpriester war nun, dies abzustellen: selbst von gleichgültigem Verkehr mit den Protestanten mahnten sie ab. Die Staatsmänner der Königin erstaunten, wie sehr mit Einem Mal die Zahl der Recusanten

[1] Sacchinus, Historia societatis Jesu III, l. VII, l. VIII. 96.

anwuchs; aus der geheimen Presse gingen Schriften von aggressivem überaus gehässigen Inhalt hervor; an vielen Stellen wurde die Königin wieder als unrechtmäßig, usurpatorisch, nicht mehr als Königin bezeichnet. Sie verschärften hierauf das System der Repression, das bereits in Folge der Bulle Papst Pius V. in Gang gesetzt, der Regierung der Königin den Ruf der Grausamkeit gemacht hat. Auch die Katholiken legten ihre Martyrologien an. Einer der ersten Priester, deren Hinrichtungen sie aufführen, Cutbert Mayne, ist von der Jury deshalb verdammt worden, weil er die Bulle nebst einigen Agnus Dei in fremden Behausungen mit sich führte.[1] Junge Leute hat man verurtheilt, weil sie sich in die überseeischen Seminare begeben wollten. Auf den Wunsch der Missionare erläuterte Papst Gregor ~~VIII.~~ die Bulle dahin, daß die in derselben über Alle, welche den Befehlen der Königin gehorsam seien, ausgesprochene Excommunication so lange vertagt sein solle, bis es möglich werde, diese gegen die Königin selbst, auf der sie lasten bliebe, in Ausführung zu bringen.[2] Eine Einschränkung, welche die Gefahr aber eher noch verstärkte. Die Katholiken konnten sich ruhig halten: bis die Rebellion möglich war, dann wurde sie Pflicht. Die Gerichtshöfe suchten nun die angeklagten Priester vor allem zu einer Erklärung über die Gültigkeit der Bulle und dieser

[1] Perche contro alle leggi d'Inghilterra egli havesse portato seco una bolla papale, alcuni grani benedetti et agnus dei. Martyriō di Cutberto Maino, bei Pollini Istoria eccl. delle rivolutioni d'Inghilterra S. 499. Schade, daß der treffliche Hallam nicht die ersten Berichte zur Hand hatte.

[2] Facultates concessae Rob. Personio et Edm. Campiano 14. April, 1580. Catholicos tum deum obliget, quando publica ejusdem bullae executio fieri poterit.

Verpflichtung zu nöthigen. Man hielt sich zu der äußersten Strenge gegen diese Menschen berechtigt, welche „sich in dem Reiche einschleichen, auf Antrieb des vornehmsten Feindes, des Papstes, und die Herzen der Unterthanen mit verderblichen Doctrinen vergiften.“[1] Auf diesen Grund hin fand Campion den Tod; Parsons entkam. Gewiß nicht so Viele sind umgebracht worden, wie man in der katholischen Welt zählen wollte, aber doch wahrscheinlich auch mehr, als die Staatsmänner von England zugaben. Diese blieben dabei, daß die Verfolgung nicht der Religion gelte: und in der That liegen die streitigen Fragen hauptsächlich auf dem Gebiete der Gegensätze zwischen Pontificat und Fürstenthum: die Hingerichteten sind nicht sowohl Märtyrer des Katholicismus, als der Idee der Hoheit des Papstthums über die Fürsten. Aber wie nahe sind diese Ideen mit einander verwandt! Die Priester glaubten doch für Gott und die Kirche zu sterben. Die Wirkung aber, welche die englische Regierung beabsichtigte, brachte sie doch mit aller ihrer Strenge nicht hervor. Von katholischer Seite wird versichert, daß im Jahre 1585 noch mehrere hundert Priester in Wirksamkeit gewesen seien. Aus ihren Berichten geht hervor, daß sie noch immer auf vollständigen Sieg rechneten. Lebhaft drangen sie auf die Erneuerung der Invasion, die sie fast als unfehlbar darstellen; denn noch seien zwei Drittheile der Engländer katholisch; die Königin habe weder feste Plätze, noch geübte Truppen: mit 16,000 Mann könne sie über den Haufen geworfen werden. Auch diesmal bildete das Haus des spanischen Botschafters den Mittelpunkt für diese Tendenzen; es war Bernardino Mendoza, der

[1] Execution of justice in England. Somers tracts I.

mit den Ausgewanderten, die für Rebellen erklärt worden waren, und mit den Mißvergnügten im Innern, mit Maria Stuart vnd ihren Freunden in Schottland, mit den eifrigen Katholiken in aller Welt, vornehmlich auch mit den Guisen, mit denen Philipp II. nun selbst einverstanden war, fortwährende Verbindung unterhielt. Die anwachsende Macht seines Fürsten verschaffte auch ihm ein stets zunehmendes Ansehn.

Es waren die Zeiten, in denen die westlichen und südlichen Niederlande von König Philipp wieder unterworfen wurden. Nach dem Tode seines Bruders hatte sein Neffe, Alexander Farnese von Parma, ein Heer von rein katholischer Zusammensetzung aufgestellt, welches über die ständische Regierung, die bald einen deutschen, bald einen französischen Prinzen an ihre Spitze berief, verschiedene Religionen und Nationalitäten umfaßte, schon durch seine innere Einheit die Oberhand behielt. Zuerst die Seeplätze, dann die flandrischen Städte, zuletzt auch das reiche Antwerpen, das durch geistige Regsamkeit und commercielle Kräfte den Abfall hauptsächlich genährt hatte, fielen in die Hände der Spanier. Der Prinz von Oranien erlag fanatischem Meuchelmord. Allmählich erreichte die fortschreitende Eroberung des Prinzen von Parma, der seine Siege der Jungfrau Maria zuschrieb, die nördlichen und östlichen Provinzen.

Die Rückwirkung dieser noch in ihrer Vollziehung begriffenen Ereignisse nahm man zuerst in Schottland wahr. Auf den jungen König Jacob VI. Stuart, der nach mannichfaltigem Wechsel noch vor den Jahren die Zügel der Regierung selbst in die Hand genommen, erlangte ein Sohn seines Großoheims, Esmé Stuart, der den Titel, mit dem er aus Frankreich kam, Aubigny, in Schottland mit dem berühmteren

Namen Lennox vertauschte, ein großer Anhänger der Guisen und der Jesuiten, das überwiegende Ansehn. Er förderte den Katholicismus, was so schwer nicht war, da noch ein Theil des Adels demselben anhing, wenigstens unter der Hand; auch er lebte und webte in umfassenden Plänen kirchlicher Herstellung. Durch die Guisen hoffte er in den Stand gesetzt zu werden, an der Spitze einer katholischen Armee von 15,000 Mann in England einzudringen; würden dann die englischen Katholiken ihre Pflicht thun, so würde man alles, was man wolle, erreichen; er für seine Person sei entschlossen, Maria zu befreien, oder darüber zu sterben. Auch den schottischen Thron sollte Maria wieder besteigen: ihr Sohn sollte ihr Mitregent werden, vorausgesetzt, daß er selbst in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehre. Maria Stuart war mit ihrer unverwüstlichen Regsamkeit auch in diese Anschläge verwickelt. Sie legte dieselben dem Papst und dem König von Spanien ans Herz: denn eben in Schottland könne man am besten den Anfang zu einer Gesammtherstellung machen.[1] Sie wünschte nur zu erfahren, auf welche Hülfe an Mannschaft und Geld ihre Freunde in Schottland zählen dürften. Man muß sich der Lage und Gefahr dieser Entwürfe und Vorbereitungen erinnern, um die gewaltsamen Schritte, zu welchen sich damals die protestantischen Lords in Schottland entschlossen, einigermaßen begreiflich zu finden. Wie in früheren Jahrhunderten etwas Aehnliches auch wohl in Deutschland geschehen ist, sie schlossen das Castell, in wel-

[1] Lettre a Don Bernardino de Mendoza 6–8. April 1582. „La grande aparence, qu'il ha de pourvenir (de parvenir) maintenant au dict restablissement de la religion en ceste isle, començant pour la Scotia" (par l'Ecosse). Bei Mignet App. 522.

chem der König Aufnahme gefunden, für seine Begleiter: Lennox mußte Schottland verlassen. Aber der junge König war verschlagen und wohlberathen genug, um sich auf eine ähnliche Weise der Lords zu entledigen, wie sie ihn gefangen hatten. Besonders mit Hülfe des französischen Gesandten, eines Freundes der Guisen, gelang es ihm. Hierauf aber schien auch er sehr geneigt, die Unternehmung zu begünstigen, mit der Heinrich Guise im Jahre 1583, um einen Umschwung der Dinge in beiden Ländern hervorzubringen, umging. Guise hoffte mit Unterstützung des Königs von Spanien, des Papstes, und des Herzogs von Baiern etwas Entscheidendes ausrichten zu können. Jacob VI. drückte seinem Oheim volle Uebereinstimmung mit den gefaßten Absichten aus. Und darauf, ob er wolle oder nicht, schien nicht einmal so viel anzukommen. Der Königin Maria meldete man, die katholische Partei in Schottland rechne darauf, den mächtigsten König der Christenheit auf ihrer Seite zu haben, mit dem Willen Jacobs oder wider denselben: Philipp II. baue so viel Fahrzeuge, daß er in Kurzem des westlichen Oceans vollkommen Meister sein werde, und in die Länder eindringen könne, wo es ihm beliebe.

Es leuchtet ein, wie gefährlich diese schottischen Bewegungen an sich für England waren: Königin Elisabeth meinte in Schottland am leichtesten verwundet werden zu können; schon sah sie sich aber auch unmittelbar bedroht. Ein Plan fiel ihr in die Hand, in welchem die Zahl der Schiffe und Mannschaften, die zu einer Invasion in England nöthig seien, die Häfen, wo man landen, die Plätze, die man angreifen sollte, sogar die Männer, auf deren Hülfe man rech-

nen dürfe, verzeichnet waren.[1] Sie überzeugte sich, daß der Plan von Mendoza stamme, der sogar die Hülfe seines Königs, denn zugleich von den Niederlanden und von Spanien aus sollte der Angriff unternommen werden, dazu in Aussicht stellte. Auch diesmal entfernte Elisabeth den feindseligen Gesandten; aber wie hätte sie sich schmeicheln dürfen, damit die Elemente, die sie bedrohten, zu beschwören? Nachdem der Gegner, mit dem sie seit anderthalb Jahrzehnten in einem, wenn nicht offenen, aber beiden Theilen bewußten Krieg gestanden, um so vieles stärker geworden war, mußte sie, um nicht von ihm überwältigt zu werden, eine entschiedene Stellung gegen ihn ergreifen.

Im Jahre 1584 hat ihr vornehmster Minister, William Cecil, nun Lord Burleigh, Großschatzmeister des Reiches, sie auf diese Nothwendigkeit aufmerksam gemacht. Er stellte ihr vor, sie habe von Niemand in der Welt zu fürchten, außer von Spanien, aber von diesem Alles. König Philipp habe mehr Siege erfochten von seinem Cabinet aus, als sein Vater mit allen seinen Kriegszügen: er beherrsche eine Nation, die in der Religion vollkommen einmüthig sei, ehrgeizig, tapfer, standhaft; er habe unter den Mißvergnügten in England eine höchst ergebene Partei. Die Frage für die Königin sei, ob sie den Löwen zahm zu machen hoffe, oder ob sie ihn binden wolle. Auf Verträge dürfe sie nicht bauen, da man sie doch nicht halten würde. Und lasse man geschehen, daß er sich die Niederlande vollkommen unterwerfe,

[1] Nach den Venezianischen Nachrichten (Dispaccio di Spagna Marzo 1584) hätte der König einen kriegsverständigen Kundschafter nach England gesendet, um die Möglichkeit einer Landung zu untersuchen, havendo pensato di concertarsi bene con il re di Scotia, perche ancora egli a un tempo medesimo si movesse da quella parte.

so könne kein Mensch in der Welt absehen, wo seine Macht ihr Ziel finden werde. Er räth seiner Königin, es nicht so weit kommen zu lassen, — denn diese Landschaften seien die Contrescarpe von England, — sondern zum offenen Kriege zu schreiten, den Spaniern in den Niederlanden zu widerstehen und sie in Indien anzugreifen. Besser jetzt, ruft er aus, so lange der Feind nur Eine Hand frei hat, als später, wenn er mit beiden schlagen kann.[1]

Im August 1585 fiel nun Antwerpen in die Hand der Spanier; in der Capitulation ist schon auf den Fall Bedacht genommen, daß auch Holland und Seeland sich unterwerfen würden. Noch von einer andern Seite her wurden die nördlichen Niederlande bedroht, da so eben Zütphen und Nimwegen von den Spaniern eingenommen waren. In dieser äußersten Bedrängniß ihrer natürlichen Bundesgenossen zögerte sie nicht länger. Die Oberherrschaft, welche sie ihr anboten, lehnte sie aufs neue ab, aber sie verpflichtete sich zu einer ansehnlichen Hülfsleistung, wogegen ihr zur Sicherheit ihrer Vorschüsse die Besatzung der Festen Vließingen und Briel eingeräumt wurde. Mit der Führung des niederländischen Krieges betraute sie, zum Zeichen, wie voller Ernst es ihr damit sei, den Grafen Dudley-Leicester, der noch immer für ihren Günstling galt und zu den vertrautesten Theilnehmern ihrer Politik gehörte. Im Dezember 1585 langte Leicester in Vließingen an: am 1. Januar 1586 erschien Franz Drake vor St. Domingo und nahm es in Besitz. Der Krieg war zu Land und zur See ausgebrochen.

[1] The Lord Treasurers advise in matters of religion and state. Somers tracts I, 164.

Fünftes Kapitel.

Katastrophe Maria Stuarts.

Wie mißkennt man die Zustände dieser Zeiten so ganz, wenn man den Maßstab einer friedlichen Epoche daran legt! Sie war vielmehr mit Feindseligkeiten erfüllt, in denen sich Politik und Religion vermischten, der äußere Krieg zugleich ein innerer wurde. Die Confessionen waren eben so wohl politische Programme.

Nicht um Eroberungen zu machen, sondern um ihr Dasein gegen eine täglich anwachsende, sie unverholen bedrohende Macht zu sichern, ehe dieselbe vollkommen überlegen geworden sei, griff die Königin zu den Waffen: sie provocirte den offenen Krieg; aber es war noch nicht damit gethan, wenn sie nun, wie das in ähnlichen Fällen nothwendig ist, auf Einübung der Kriegsmannschaften, Sicherung der Häfen, Befestigungen wichtiger Plätze, Förderung der Marine Bedacht nahm: die dringendste Besorgniß entsprang aus der allgemeinen katholischen Agitation im Lande.

Wohl empfanden die Staatsmänner Elisabeths, daß die scharfe Verfolgung der Seminarpriester nicht hinreichte, denselben ein Ende zu machen. In Bezug auf die Laien, räth der Lordschatzmeister, so streng er sonst ist, seiner Fürstin ein ganz anderes Verfahren an. Niemals, sagt er, dürfe man zu einer Hinrichtung gegen solche schreiten: man möge vielmehr den Eid ermäßigen, der ihnen auferlegt werde: man müsse besonders die Magnaten nicht zur letzten Entscheidung zwischen ihrer religiösen Hinneigung und ihren politischen

Pflichten drängen, sie nicht zur Verzweiflung treiben. Aber zugleich spricht er die Warnung aus, die Hoffnung in ihnen zu erwecken, als könnten ihre Forderungen jemals befriedigt werden, denn das würde sie nur hartnäckiger machen. Und um keinen Preis dürfe man ihnen Waffen in die Hände geben. „Tödten will man sie nicht, zwingen mag man sie nicht, aber trauen darf man ihnen nicht." Nichts wäre gefährlicher, als ein Zutrauen zu heucheln, das man nicht hat.

Schon seither hatten die geheimen Räthe der Königin empfohlen, daß sie ihren Staat nur mit Protestanten verwalten, alle Katholiken von der Theilnahme an derselben ausschließen solle.[1] Das erwähnte Gutachten Lord Burleigh's ist dadurch merkwürdig, daß es das protestantische Interesse erweitert und demselben ein populares hinzufügt. Er findet es unerträglich, daß die Hintersassen und Pächter der katholischen Lords auch dann, wenn sie sonst ihre Pflichten erfüllen, von denselben der Religion wegen schlechte Behandlung erfahren: unmöglich könne man viele tausend getreue Unterthanen von Solchen abhängen lassen, welche feindselig gesinnt seien. Worauf es schon Heinrich VIII. abgesehen hatte, die Autorität der Lords zu vermindern, das bringt der Lordschatzmeister in dieser Krisis aufs neue in dringende Erinnerung. Die Königin soll die Gemeinen an sich selbst binden, ihre Herzen gewinnen. Und auch die Anhänger abweichender protestantischer Kirchenformen, besonders die Puritaner, räth Burleigh gewähren zu lassen: in Predigt und Katechese seien sie eifriger als die

[1] Consultation at Greenwich 1579. Bei Murdin 340. Pluck down presently the strengthe and government of all your papists and deliver all the strengthe and government of jour realm into the hands of wise assured and trusty protestants.

Episcopalen, unendlich wirksamer in der Bekehrung der Völker, unentbehrlich zur Schwächung der papistischen Partei. Man sieht wie die Nothwendigkeit des Kampfes in die inneren Verhältnisse eingreift. Der leitende Minister begünstigte die über die bisherigen Formen des Staates hinausdrängenden Elemente.

In dieser allgemeinen Spannung der Geister fielen die Augen nun auch wieder auf die Königin von Schottland in ihrem Gefängniß. Was wäre wohl in andern Zeiten von einer in strengem Gewahrsam befindlichen, von aller Welt abgeschnittenen Fürstin zu fürchten gewesen? In den Aufregungen der damaligen Zeit konnte sie auch so noch ein Gegenstand der Besorgniß werden. Ihre persönlichen Freunde hatten von Anfang an in ihrem, wiewohl gezwungenen Aufenthalt in England nicht eben ein großes Unglück gesehen. Denn durch tadellose Führung widerlege sie den schlechten Ruf, der sie von Schottland her verfolgt habe: und ihr Recht als Erbin der Krone komme der ganzen Nation zum Bewußtsein.[1] Von den Zeiten, in denen wir stehen, wissen wir mit Bestimmtheit, daß ihre Anwesenheit im Lande ein großes Motiv der katholischen Agitation bildete. Aus den päpstlichen Archiven ist ein Bericht bekannt geworden, aus welchem erhellt, wie viel Förderung man sich für jede entschlossene Unternehmung von ihr versprach.[2] Denn sie habe, so heißt es darin, unzählige Anhänger, und stehe, obgleich im Gefängniß, mit denselben in ununterbro-

[1] Bp. Leslies negotiations bei Anderson III, 235.

[2] De praesenti rerum statu in Anglia brevis annotatio bei Theiner, Annales ecclesiastici III, 480 (bei dem Jahre 1583). Da in dieser Schrift von der Herstellung der Ruhe im Kirchenstaat per felicissima novi pontificis auspicia die Rede ist, so muß man sie wohl in die ersten Zeiten Sixtus des V. setzen.

chenem Zusammenhang: sie werde immer Mittel finden, wenn es Zeit sei, ihnen von der kommenden Gelegenheit Nachricht zu geben: sie sei entschlossen, jede Gefahr zu bestehen oder für die große Sache selbst den Tod zu erleiden.[1]

Nach allen Seiten mit Vertheidigungsmaßregeln beschäftigt hatte die englische Regierung schon längst Bedacht darauf genommen, dieser Gefahr zu begegnen. Eigentlich dies war der Grund gewesen, weshalb von einer Vermählung Elisabeths so oft mit popularer Beistimmung die Rede war: hätte sie Nachkommen gehabt, so würden die Ansprüche Maria's in Nichts zerfallen sein. Allmählich mußte sich jedoch Jedermann eingestehen, daß das nicht zu erwarten, aus anderen Gründen kaum zu wünschen sei. Man dachte alsdann daran, der Sache auf eine andere Weise beizukommen.

Wie die vornehmste Gefahr darin lag, daß, wenn ein Attentat auf Elisabeth gelang, die höchste Gewalt an Maria kommen mußte, die zur Stelle war, eine ganz entgegengesetzte Gesinnung hegte und dieselbe sofort zur Geltung gebracht haben würde, so gerieth man schon 1579 auf den Gedanken, daß durch förmliche Parlamentsacte solche Personen, durch welche die regierende Königin auf irgend eine Weise persönlich gefährdet oder verletzt werde, des Anspruches, den sie an die Krone haben möchten, verlustig zu erklären;[2] allgemeine Worte, die doch

[1] Tam ad hos (haereticos) quam ad catholicos omnes ad nostras partes trahendos supra modum valebit, licet in carcere, reginae Scotiae opera. Nam illa novit omnes secretos fautores suos et hactenus habuit viam praemonendi illos atque semper ut speramus habitura est, ut cum venerit tempus expeditionis, praesto sint. Sperat etiam — per amicos — et per corruptionem custodum personam suam ex custodia liberare. Bei Theiner, Annales ecclesiastici III, 482.

[2] The means to assure H. My of peax. Egerton Papers 79.

eben nur die Königin von Schottland treffen; doch hat man dem Vorschlag damals keine Folge gegeben.

Noch nicht vollkommen aufgehellt sind die Unterhandlungen, welche 1582—83 mit Maria über ihre Herstellung in Schottland gepflogen worden sind. Die Engländer haben noch einmal ihre alte Forderung wiederholt, daß Maria auch jetzt noch den Vertrag von Edinburg ratificiren und alles vernichten solle, was durch ihren ersten Gemahl oder sie selbst dawider geschehen sei. Sie sollte ferner nicht allein jedem Anschlag gegen die Sicherheit und die Ruhe von England absagen, sondern sich verpflichten, einem solchen zu widerstreben; überhaupt so lange Elisabeth lebe, kein Recht auf den englischen Thron in Anspruch nehmen: ob ihr ein solches nach deren Tode zustehe, darüber sollte das Parlament von England zu entscheiden haben.[1] Auch hier tritt jene Absicht in den Vordergrund: das Parlament sollte zum Richter über das Erbrecht erhoben werden. Die Unterhandlung scheiterte durch die schottischen Verwickelungen dieser Jahre, in denen auf eine gewaltsame Durchführung dieses Rechtes gedacht wurde.

Und von Tag zu Tag kamen neue Attentate zum Vorschein. Im Jahre 1584 mußte Francis Throkmorton sterben, der eben an diesen schottischen Entwürfen Theil genommen: im Jahre 1585 Parry, der mit den Bevollmächtigten Maria's in Frankreich in Verbindung gestanden zu haben bekannte, und, um die Königin Elisabeth zu ermorden, herübergekommen war. Man verbreitete Bücher, in denen die Umgebung derselben aufgefordert wurde, an diesem weiblichen Holofernes das im Buch Judith verzeichnete Beispiel nachzuahmen.

[1] Jus successionis judicio ordinum Angliae subjecturam. Camden I, 360. Vergl. Strype, Annals III, 1, 131.

Das protestantische England sah in der Gefahr der Fürstin seine eigene. In allen Kirchen ward für ihre Rettung gebetet. Der merkwürdigste Ausdruck dieser Stimmung ist in einer persönlichen Association enthalten, die damals weit und breit im Lande zur Vertheidigung der Königin geschlossen wurde. Man geht in derselben davon aus, daß zur Förderung gewisser Ansprüche an die Krone höchst verrätherischer Weise das Leben der Königin bedroht werde, und schließt im Namen Gottes einen Verein, worin sich einer gegen den andern verpflichtet, alle, welche etwas gegen die Person der Königin vornehmen würden, durch Rath und That zu bekämpfen und selbst mit den Waffen zu verfolgen; nicht zu ruhen, bis diese Ruchlosen vollkommen vertilgt seien. Würde das Attentat ausgeführt, um darnach einen Anspruch auf die Krone zu erheben, so verpflichten sie sich, einen solchen niemals anzuerkennen. Wer diesen Eid breche und sich von der Association trenne, sollte von den übrigen Mitgliedern als ein Meineidiger behandelt werden.[1]

Hauptsächlich darauf war es hiebei abgesehen, einem Versuch zu Gunsten der Königin von Schottland alle Aussicht auf Erfolg abzuschneiden: ein großer Theil der Nation verpflichtete sich, einen auf diese Weise zur Geltung gebrachten Anspruch als durch und durch verwerflich zurückzuweisen. Das Parlament von 1585, von dessen Mitgliedern Viele der Association angehört haben werden, bestätigte sie nicht allein feierlich: es setzte nun auch in der That ausdrücklich fest, daß Personen, zu deren Gunsten eine Rebellion versucht, ein Attentat

[1] Association for the assecuration of the Queen, unterschrieben von den Mitgliedern von Lincolnsinn (Egerton Papers 108); man darf annehmen, daß diese Idee die allgemeine war.

gegen die Königin unternommen werde, ihres Rechtes an die Krone verlustig sein sollten: würden sie selbst Antheil an einem solchen nehmen, so sollten sie ihr Leben verwirkt haben. Die Königin ward ermächtigt, eine Commission von wenigstens 24 Mitgliedern niederzusetzen, um über diese Verschuldung das Urtel zu fällen.

Beschlüsse und Vereinbarungen von einer Tragweite, die über den vorliegenden Fall, so wichtig er ist, noch hinausreichen. Wie ist doch der kirchliche Streit auch für alle Fragen über die höchste weltliche Gewalt so bedeutend! Daß die von dem Papst ausgesprochene Entsetzung der Königin Elisabeth keine Wirkung hatte, beruhte auf der Religion des Landes und dem durch keine anderweite Satzung antastbaren Erbrecht, das sie besaß. Nun aber war es das gleiche Erbrecht, das in der Königin Maria zwar nicht förmlich anerkannt, aber auch nicht verworfen war, worauf die Anhänger dieser Fürstin ihre vornehmste Hoffnung gründeten. Maria selbst, die mit ihren religiösen Hinneigungen allezeit die lebhaftesten dynastischen Gefühle verband, dringt in ihren Briefen und Kundgebungen auf nichts mit größerem Eifer als auf die unbedingte Gültigkeit des Erbanspruches an die Throne. Wenn z. B. ihr Sohn die Regierungsgemeinschaft, welche sie ihm antrug, von sich ablehnte, so bemerkte sie mit treffendem Scharfsinn, daß darin eine Verletzung der Grundsätze des erblichen Rechts liege; denn er weise ihre Ermächtigung zur Mitregierung von sich und erkenne die Verweigerung des Gehorsams, die sie von ihren rebellischen Unterthanen erfahren habe, als gültig an. Einst hatte sie in einer Flugschrift gelesen, daß man der Königin Elisabeth das Recht absprach, einen Nachfolger zu ernennen, der nicht protestantischen Glaubens sei: sie schrieb ihr, daß

die höchste Gewalt von göttlichem Rechte und über alle diese Rücksichten erhaben sei, und warnt sie vor derartigen Meinungen, die man in ihrer Nähe bekenne, und die zu dem Wahlrecht führen, ihr selbst gefährlich werden könnten. Nothwendig mußte dies auf Elisabeth einen entgegengesetzten Eindruck machen. Durch das streng dynastische Recht, auf dem sie beruhte, sah sie sich gleichwohl auch wieder bedroht: sie bedurfte einen Rückhalt dagegen. Sie entschloß sich, aller anderweiten Abneigung zum Trotz, einen solchen in dem Parlament zu suchen. Denn dahin zielt doch ihr Vorschlag, daß Maria im Voraus die Gültigkeit ihres Anrechtes an die Krone dem Ausspruch desselben unterwerfen solle. Sie mußte dankbar dafür sein, daß ihre Unterthanen sich verpflichteten, ein Erbrecht nicht anzuerkennen, das man durch ein Attentat gegen ihre Person zur Geltung bringen wolle, und billigte die Acte, durch welche das Parlament diesen Gefühlen eine gesetzliche Form verlieh. Jedermann sieht, wie mächtig hiedurch die parlamentarischen Ansprüche, dem unbedingten Recht des erblichen Königthums gegenüber gefördert wurden. In Folge der Entwickelung der Ereignisse sollte das sofort noch in höherem Grade geschehen.

Maria wies den Verdacht, als könne sie an einem Versuch auf das Leben Elisabeths Theil nehmen, mit Abscheu von sich: sie wünschte selbst in die Association zur Sicherheit derselben einzutreten.[1] Und wer hätte nicht wenigstens glauben sollen, daß die für den Fall der Wiederholung eines Attentates ausgesprochenen Bedrohungen ihres Rechtes und ihres Lebens sowohl ihre Anhänger als sie selbst von jedem Gedanken

[1] In einem Pamphlet der Zeit wird versichert, sie habe die Association unterschrieben und beschworen.

an ein solches zurückschrecken würden Denn man kannte den Nachdruck, mit welchem das Parlament seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen wußte.

Aber es ist vergeblich, die menschlichen Leidenschaften durch Vorstellung ihrer Folgen in Zaum halten zu wollen. Wenn das Attentat gelang, war ja dieses Parlament, so wie die Königin selbst vernichtet, und eine andere Welt brach an.

Im Seminar zu Rheims überredeten die Priester einen ausgewanderten Engländer, Namens Savage, der in der Armee des Prinzen von Parma gedient hatte, er könne sich der Gemeinschaft der ewigen Seligkeit nicht besser versichern, als wenn er die durch den heiligen Vater excommunicirte Feindin der Religion aus der Welt schaffe. Ein anderer ausgewanderter Engländer, Thomas Babington, ein junger Mann von Bildung und Ehrgeiz, in dem eine Ader ritterlicher Hingebung für Maria schlug, ward durch einen Priester des Seminars von diesem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, und zu einer Art von Wetteifer entzündet, der etwas höchst Phantastisches an sich trägt. In der Meinung, ein so großes Unternehmen dürfe nicht einem Einzigen anvertraut werden, suchte und fand er noch neue Theilnehmer zu demselben; wenn der Mord vollzogen, die spanischen Heere gelandet wären, wollte er es sein, der mit hundert handfesten Gefährten seine katholische Königin aus dem Gefängniß befreie und auf ihren Thron führe. Mendoza war damals, und zwar, wie Maria Stuart behauptet, auf ihren Vorschlag Gesandter von Spanien in Frankreich geworden: er stand mit Babington in Verbindung und bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Von allen bedeutenden Männern der Zeit ist Mendoza vielleicht der, welcher die Verbindung der katholischen und spanischen Interessen am leben-

digsten ergriffen hatte und am feurigsten verfocht. Auch König Philipp II. wurde von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt. Wie vor funfzehn Jahren, erklärte er auch diesmal die Absicht, wenn dasselbe gelinge, zugleich von Spanien und von Flandern her zum Angriff zu schreiten. Die Ermordung der Königin, die Erhebung der Katholiken und in demselben Augenblick ein doppelter Anfall mit geübten Truppen hätten allerdings einen allgemeinen Umsturz herbeiführen können. Noch war die Ligue in Frankreich siegreich: Heinrich III. hätte sich anschließen müssen: die Tendenzen des strengsten Katholicismus würden einen vollkommenen Sieg erfochten haben.

Und fragt man nun, ob Maria Stuart um diese Entwürfe wußte, damit einverstanden war, so kann daran kein Zweifel sein. Sie stand mit Babington, den sie als ihren großen Freund bezeichnet, in Correspondenz. Der Brief ist noch vorhanden, worin sie ihn in seinem Vorhaben, eine Erhebung der Katholiken in den verschiedenen Grafschaften hervorzurufen, und zwar eine bewaffnete, unter wahren und falschen Motiven, bestärkt, ihm die Mittel angiebt, sie selbst zu befreien. Sie rechnet darauf, daß ein stattliches Heer zu Pferd und zu Fuß sich sammeln und einiger Hafenplätze bemeistern werde, um die Hülfe aufzunehmen, die sie von Flandern und Spanien nicht allein, sondern auch von Frankreich erwartete. In dem Briefe stößt man sogar auf eine Stelle, welche eine Kunde von dem Anschlag auf das Leben der Königin verräth, und kein Wort dagegen, eher eine wenngleich indirecte Billigung enthält.[1]

[1] Tytler (History of Scotland VIII. App.) behauptet, daß die Stelle von den Feinden Maria's eingeschoben sei und führt einige Gründe dafür an, die sich hören lassen. Aber schon Mignet (II, 348) hat be-

Und noch ein anderes Document ihrer damaligen Stimmung und Gesinnung liegt vor. Da der Eifer der Katholiken für ihren Erbanspruch dadurch gelähmt werden konnte, daß ihr Sohn in Schottland, auf welchen derselbe natürlicherweise forterbte, nach allen den Hoffnungen, die man seinethalben gehegt hatte, doch protestantisch blieb, so kam sie auf einen Gedanken zurück, der ihr schon früher durch den Kopf gegangen war: sie machte sich anheischig, die Sachen in Schottland dahin einzuleiten, daß ihr Sohn aufgehoben und in die Hand des Königs gebracht werde: er müsse dann im katholischen Glauben unterrichtet werden und denselben annehmen; würde Jacob, wenn sie sterbe, das noch nicht gethan haben, so sollte ihr Erbrecht auf England an Philipp II. übergehen. Tag und Nacht, so sagte sie, beweine sie die Hartnäckigkeit ihres Sohnes in seinem Irrglauben: sie sehe ein, daß seine Thronfolge in England das Unglück dieses Landes sein würde.

So steht in ihren Briefen geschrieben: es ist unläugbar: aber war das wirklich ihr letztes wohlbedachtes Wort? War es ihr wahrhafter Wille, daß Elisabeth umgebracht, ihr Sohn ihren dynastischen Gefühlen zum Trotz enterbt, und Philipp II. König von England werden sollte? Wiederholten sich in ihr so vollkommen die katholisch-spanischen Tendenzen der Vorgängerin Elisabeth's, der Königin Maria Tudor?

Ich denke doch, daß man das nicht mit voller historischer Sicherheit behaupten darf. Ein eigentlicher Bekehrungseifer waltete überhaupt nicht in Maria Stuart: wie hätte sie bei einem solchen einst die protestantischen Lords, so lange als sie

merkt, wie viele andere unwahrscheinliche Voraussetzungen dies nöthig mache. — Und wozu hätte es gedient, da der Brief auch ohne diesen Zusatz zu ihrer Verdammung hingereicht haben würde?

es that, im Besitz der Gewalt lassen, wie hätte sie jemals daran denken können, sich mit dem protestantisch gesinnten Leicester zu vermählen? Ihr Sohn hat versichert, Briefe von ihr zu besitzen, in denen sie seine religiöse Gesinnung gebilligt, ihn darin bestärkt habe. Nicht die religiöse Ueberzeugung und der Abscheu vor einer andern wie in Maria Tudor, sondern das dynastische Recht, das fürstliche Selbstgefühl waren in Maria Stuart das bewegende und überwiegende Motiv aller ihrer Handlungen. Und wenn sich in ihren Aeußerungen Widersprüche finden, so dürfte man sie nicht für fähig halten, zwei einander entgegengesetzte Pläne zugleich zu fassen, und geheimnißvoll zu fördern, wie Katharina Medici: ihre verschiedenartigen Tendenzen erscheinen nach einander, nicht neben einander, je nachdem sie eben angeregt ist. Denn keinen Augenblick war Maria Stuart ruhig: auch in ihrem Gefängniß theilte sie die Bewegung der Welt: unaufhörlich arbeitete es in ihrem Kopf; sie brütete über ihren Zustand, ihr Elend, und ihre Hoffnungen, die Mittel, jenem zu entgehen, diese zu erreichen: zuweilen kam wohl auch ein Moment der Resignation, um sogleich wieder vorüberzugehen. Alles, was sie denkt, wirft sie in ihre Briefe, die, wenn sie sich auch auf einen nahe liegenden Zweck richten, doch zugleich momentane Aufwallungen sind, leidenschaftliche Ergüsse, Productionen mehr der Phantasie als des Verstandes. Wer sollte ein Schreiben für möglich halten, wie das, in welchem sie einst der Königin Elisabeth von der bösen Nachrede Kunde geben wollte, welche ihr die Gräfin Shrewsbury mache, und eine Menge anstößiger Anekdoten aufzählte, die sie von dieser gehört habe. Die Mittheilung sollte die Gräfin verderben: Maria bemerkte nicht, daß es zunächst ihr selbst den Haß der Königin zuzie-

hen mußte. Niemand hätte dieser den Brief auch nur vorzulegen gewagt. Maria war eine leidenschaftliche und zugleich literarisch begabte Natur: sie ließ ihrer Feder den Lauf, ohne etwas zu sagen, was sie nicht in dem Moment auch gedacht hätte, aber ohne sich im mindesten dessen zu erinnern, was jenseit ihrer momentanen Stimmung lag. Wer will Frauen dieser Art bei dem festhalten, was in ihren Briefen steht? Sie sind oft nicht weniger unbedacht und widerspruchsvoll als ihre Worte.

Indem Maria jene Briefe schrieb, war sie von den Vorschlägen, die man ihr gemacht hatte, übernommen. Sie hütete sich, etwas einzumischen, was ihre Ausführung hätte hindern können: durch die eventuelle Uebertragung der Rechte ihres Sohnes auf den fremden König sollte jeder Widerspruch der eifrigen Katholiken gehoben werden. Ihre Hoffnungen und Wünsche rissen sie mit sich fort, so daß sie ihre eigene Gefahr aus den Augen verlor. Und war sie nicht eine Königin, über das Gesetz erhaben? wer wollte es auf sich nehmen, sich an ihr zu vergreifen?

Maria Stuart befand sich damals unter der Obhut eines strengen Puritaners, des Sir Amyas Paulet, von welchem sie geklagt hat, daß sie von ihm wie eine Criminalgefangene behandelt werde, und nicht wie eine Königin. Die Regierung ließ jetzt in den Aeußerlichkeiten der Haft eine gewisse Erleichterung eintreten, aber nicht in der Schärfe der Aufsicht. Einen schneidenderen Contrast zwischen Entwürfen und wirklichem Zustand hat es kaum ein zweites Mal gegeben. Maria faßt vermeintlich im tiefsten Geheimniß jene Briefe voll weitaussehender und gefährlicher Anschläge ab, und läßt sie sorgfältig in Chiffern umschreiben: sie zweifelt nicht daran, daß

sie auf verborgenem Wege sicher an ihre Freunde gelangen werden; aber die Anstalten sind so getroffen, daß jedes Wort, das sie schreibt, dem Manne vorgelegt wird, dessen Amt es ist, den Verschwörungen nachzuspüren: dem Staatssecretär Walsingham. Der kennt ihre Chiffre; er sieht auch die an sie eingehenden Briefe früher, als sie ihr überbracht werden; indem sie dieselben mit Hast und Hoffnung kommenden besseren Glückes liest, wartet er nur darauf, was sie antworten wird, um dies als entscheidenden Beweis ihrer Schuld gegen sie zu brauchen.

Walsingham befand sich bereits im Besitz aller Fäden der Verschwörung; als nun auch jener Brief an Babington in seinen Händen war, zögerte er nicht länger, die Schuldigen einziehen zu lassen: sie bekannten, wurden verurtheilt und hingerichtet. Durch weitere gehässige Mittel, — indem man die Gefangene unter anderm Vorwand aus ihren Gemächern entfernte, und diese dann durchsuchte, — hatte man sich in den Besitz noch anderer Papiere gesetzt, welche gegen sie zeugten. Dem geheimen Rath konnte alsdann die Frage vorgelegt werden, ob man sie nun vor Gericht stellen und ihre Verurtheilung in aller Form herbeiführen sollte.

Wer hatte dem englischen Parlamente das Recht gegeben, Gesetze zu machen, durch welche eine fremde Fürstin verpflichtet, kraft deren sie, wenn sie dieselben übertrat, mit dem Tode bestraft werden konnte? In der That haben sich diese Bedenken damals geregt.[1] Man führte dagegen aus, daß Maria, die von ihren Unterthanen zur Abdankung genöthigt, ihrer Würde entsetzt war, nicht mehr als Königin betrachtet

[1] Objections against bringing Maria queen of Scots to trial with answers thereunto. Bei Strype, Annals III, 2, 397.

werden dürfe: ein abgesetzter Fürst aber sei an die Gesetze des Landes gebunden, in dem er sich aufhalte. Wäre sie noch Königin, so würde sie der Oberlehensherrlichkeit von England und vermöge ihres Anspruches an die Krone auch der Souveränetät desselben unterworfen sein. — Zwei einander widerstrebende Argumente, das eine von feudalistischer, das andere von populärer Natur, nahe zusammenhängend mit dem Begriff der Volkssouveränetät. Ob das eine oder das andere Jemand überzeugt habe, hören wir nicht; ohnehin kam es nicht mehr auf Argumentationen an.

Denn wie hätte sich überhaupt etwas Anderes erwarten lassen, als die Ausführung des seit mehreren Jahren vorbereiteten Verfahrens? Man hatte ein Gesetz gegeben, das auf diesen Fall, wenn er eintrete, berechnet war. In juridischer Evidenz lag der Fall vor. Zur Genugthuung des Landes und des Parlaments gehörte es, — und besonders Walsingham drang darauf, — daß er nun auch in voller Oeffentlichkeit erörtert würde.

Die in der Acte des Parlaments vorgesehene Commission ward ernannt: sie bestand aus den vornehmsten Staatsmännern und Rechtsgelehrten des Landes. In Fotheringhay, wohin auch die Gefangene gebracht worden war, dem altväterischprächtigen Sitze der Prinzen des Hauses York, in welchem viele von ihnen beerdigt waren, dort in der Halle, traten sie am 14. October zusammen. Maria ließ sich durch die Betrachtung, daß man sie für schuldig halten werde, wenn sie nicht Rede und Antwort gebe, hiezu bewegen: wohlverstanden, unter dem Vorbehalt, daß sie dabei nichts von dem Rechte einer freien Fürstin aufgebe. Das Meiste von dem, was ihr zum Vorwurf gemacht wurde, gestand sie nach und nach zu,

nur eines nicht, Einwilligung in ein persönliches Attentat auf Elisabeth. Der Gerichtshof urtheilte, daß das in der Sache nichts ändere. Denn die Rebellion, welche Maria begünstigt zu haben eingestand, lasse sich nicht denken, ohne die Königin von England wie in ihrer Regierung, so an ihrem Leben zu gefährden.[1] Der Hof erkannte, daß Maria die Schuld auf sich geladen habe, auf welche in dem parlamentarischen Statut die Todesstrafe gesetzt war.

Man kann hierin nicht ein regelmäßiges Criminalverfahren sehen: die Formen eines solchen wurden wenig beobachtet; es war der Ausspruch einer Commission, daß der Fall eingetreten sei, in welchem das von dem Parlamente gegebene Statut seine Anwendung finde. Das Parlament selbst, das so eben einberufen worden, ließ sich die Verhandlungen der Commission vortragen und billigte ihren Spruch.

Damit war aber die Sache noch nicht zu Ende gebracht. Königin Elisabeth zögerte, das Urtheil zu vollziehen. Denn ein ganz anderes Verhältniß hatte sie doch zu der Sache, als das Parlament.

Von mehr als Einer Seite her ward sie erinnert, daß sie durch Ausführung des Spruches das göttliche Recht des Fürstenthums verletzen würde; denn in diesem liege, daß der Fürst nicht von Unterthanen gerichtet und angetastet werden dürfe. Wie unnatürlich, wenn eine Königin wie sie, zur Herabwürdigung des Diadems die Hand biete.[2]

---

[1] Evidence against the Queen of Scots. Hardwicke, Papers I, 245. Invasion and destruction of Her Majesty are se linked together, that they can not be single. For if the invader should prevail, no doubt they would not suffer Her Majesty to continue neither governement nor her life: and in case of rebellion the same reason holdeth.

[2] Der französische Gesandte begann nach Camden 480 mit der Aus-

In dem geheimen Rath hatten Einige die Meinung geäußert, da Maria nicht als Urheberin, sondern nur als Mitwissende der letzten Complotte angesehen werden könne, so würde strengere Haft eine genügende Strafe für sie sein. Diesem Vorschlag schloß sich auch Elisabeth an. Das Parlament, meinte sie, möge nun dieser Fürstin ihr Recht auf den englischen Thron feierlich absprechen, es für Hochverrath erklären, ein solches Recht noch zu vertheidigen, für Hochverrath, sie aus dem Gefängniß befreien zu wollen: dies werde ihre Anhänger von einem alsdann hoffnungslosen Unternehmen abschrecken und die fremden Nationen befriedigen. Aber man erwiderte ihr: das Recht Maria Stuarts nun erst verwerfen, würde heißen, es als ursprünglich gültig anerkennen; ein englisches Gesetz werde weder auf Maria noch auf ihre Anhänger Eindruck machen. Die Erinnerungen an die schottischen Ereignisse lebten wieder auf, an den Mord ihres Gemahls, den man ihr unbedenklich zuschrieb: man verglich sie mit Johanna I. von Neapel, die an der Ermordung ihres Gemahls Theil genommen hatte: man sagte, Maria habe ihre Schuld durch Attentate gegen die geheiligte Person der Königin verdoppelt: nachdem ihr vergeben worden, sei sie in dasselbe Verbrechen zurückgefallen, sie verdiene den Tod aus vielen Gründen.

einanderſetzung: regum interesse, ne princeps libera atque absoluta morte afficiatur. Einen gewissen Eindruck macht schon, was Camden aus einem Schreiben Jacobs anführt; noch charakteristischer sind dessen Worte im Original: „quhọ being supreme et immediate lieutenants of godd in heaven, cannot thairefoire be judget by thaire aequallis in earth, quat monstruous thing is it that souveraigne princes thaimeselfis shoulde be the exemple giveris of thaire oven sacred diademes prophaining (26. Jan. 1586 [87]). Bei Nicolas, Life of Davison 70.

[1] Reasons gathered by certain appointed in parliament. Bei Strype, III, 1, 534.

Spenser hat in dem großen Gedicht, das ihn unsterblich gemacht hat, den Widerstreit von Anklagen und Entschuldigungen, welche diese Sache hervorrief, geschildert. Eine seiner allegorischen Gestalten, Eifer, klagt die schöne und prächtige Lady der Absicht, die Königin von dem Thron zu stürzen und der Berückung edler Ritter zu diesem Zwecke, an. Sorge für das Reich, Autorität, Religion, Gerechtigkeit stimmen ihm bei. Dagegen erheben Mitleid, Rücksicht auf ihre hohe Herkunft und ihr Geschlecht, selbst Besorgniß ihre Stimmen und bringen einen entgegengesetzten Eindruck hervor. Aber noch einmal erneuert Eifer seine Anklage: er führt Ehebruch und Mord, Gottlosigkeit und Aufruhr gegen sie auf. Die Richterin auf dem Throne erkennt die Schuld der Angeklagten, doch scheut sie sich, das Wort auszusprechen: man sieht Thränen in ihren Augen: sie verbirgt das Angesicht in ihren Purpurmantel.

Spenser erscheint auch hier als das, was er überhaupt ist, ein enthusiastischer Bewunderer seiner Königin. Aber auch Heuchelei dürfte man nicht in ihren Bedenklichkeiten sehen, zu denen die mannichfaltigsten Motive vorlagen, die sich auf sie selbst bezogen. Sie hielt sich von der Gesellschaft entfernt: man hörte sie ihr nachsinnendes Hinbrüten mit alten Sprüchen, die den vorliegenden Fall berührten, unterbrechen. Mehr als einmal sprach sie mit den Deputirten des Parlaments, welche auf Entscheidung drangen. Sie stellte ihnen hauptsächlich vor, wie schwer es ihr werde, nachdem sie so viele Rebellionen verziehen, so viele Verräthereien mit Stillschweigen übergangen habe, eine Fürstin bestrafen zu lassen, die ihre nächste Blutsverwandte sei: man werde sie, die jungfräuliche Königin, der Grausamkeit anklagen: sie bat, ihr ein anderes Mittel anzugeben, eine andere Auskunft: nichts unter der Sonne

würde ihr lieber sein. Das Parlament blieb dabei, daß es keine andere Auskunft gebe; es erörterte in ausführlichen Vorstellungen, daß in der Execution der Sentenz die Rettung des Landes liege. Die eigene Sicherheit der Königin, die Erhaltung der Religion und des Staates mache dieselbe unbedingt nothwendig. Das Leben der Königin Maria bilde die Hoffnung aller Mißvergnügten: deren Anschläge seien nur dahin gerichtet, daß dieselbe den Thron von England besteigen, die Bekenner der wahren Religion vertilgen, selbst den Adel des Landes — wir verstehen den protestantischen — verjagen solle. Und müsse nicht der Association, welche ein neues Attentat gegen die Königin bis auf den Tod zu verfolgen verpflichte, Genüge geschehen? „Die Feindin nicht zu strafen, würde grausam gegen die Getreuen sein: sie zu schonen, würde heißen uns verderben."

Indem kam man noch einem neuen Attentat auf die Spur. In Gegenwart des älteren französischen Gesandten, Aubespine, eines Anhängers der Guisen, war davon die Rede gewesen, daß man, um Maria in dem letzten Augenblick zu retten, Elisabeth tödten müsse. Einer seiner Beamten hat mit einem Menschen gesprochen, der in dem Palast bekannt war, und sich anheischig machte, unter dem Wohnzimmer Elisabeths eine hinreichende Masse Pulver anzuhäufen, und sie in die Luft zu sprengen; man hatte ihn Belohnungen von Guise und Mayenne hoffen lassen, deren Sache dadurch allerdings gewaltig gefördert worden wäre.[1] Aber auch dies Mal

[1] Nach dem Protokoll einer Verhandlung mit dem Botschafter (bei Murd'n 579) läßt sich an der Realität des Vorhabens nicht zweifeln. Der Botschafter läugnet nicht, daß ihm davon gesprochen worden sei; er entschuldigt es nur, daß er der Königin nicht Anzeige gemacht habe, versichert aber, es mit Abscheu verworfen zu haben.

ward Elisabeth von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, ehe es noch zur Reife gekommen war. Sie schrieb ihre neue Gefahr dem Stillschweigen, wo nicht der Veranstaltung des guisardischen Gesandten zu: in der Entdeckung sah sie die Hand Gottes. Ich nähre, ruft sie aus, die Schlange, die mich vergiftet: — um sie zu retten, würden sie mir das Leben genommen haben: soll ich mich zur Beute für jeden Bösewicht hergeben?[1] In einem Augenblick, daß sie von der Gefahr, die ihr durch das bloße Dasein der Nebenbuhlerin drohte, besonders ergriffen war, nach einem Gespräch mit dem Lord-Admiral, ließ sie den schon lange bereit gehaltenen Befehl zur Hinrichtung sich bringen, und unterzeichnete ihn mit raschem, resolutem Federzug.

Die Bemerkung des Parlaments, daß ihre Sicherheit und der Friede des Landes den Tod der Gegnerin erheische, gewann endlich auch bei ihr die Oberhand. Aber damit war nicht gesagt, daß ihre widerstrebenden Gefühle zu vollem Schweigen gebracht worden wären. Elisabeth ward in ihren Träumen von dem Bilde der Hinrichtung verfolgt. Sie gerieth wohl einmal auf den Gedanken, daß ihr irgend eine dienstfertige Hand die letzte Autorisirung ersparen möge, durch eine geheime Vollziehung des Richterspruchs: wozu sogar die Worte der Association ein Recht zu geben schienen; dem Hüter der Gefangenen, Sir Amyas Paulet, ist die Anmuthung dazu in aller Form gemacht worden; er wies sie — und wie wäre von dem gewissenhaften Puritaner etwas Anderes zu erwarten gewesen! — mit dem Ausdruck des Erstaunens und der Entrüstung von sich. Dem Secretär Davison hatte Elisabeth, als sie

---

[1] An Jacob I. Letters of Elizabeth and James 42.

den Befehl unterschrieb, den Auftrag gegeben, ihn mit dem großen Siegel versehen zu lassen. Ihr Gedanke scheint gewesen zu sein, daß nach Vollziehung aller Formen ihr um so leichter der Dienst einer geheimen Hinrichtung geleistet, oder daß in dem dringenden Augenblick diese alsdann sofort vollzogen werden könne; doch meinte sie die Sache noch in ihrer Hand zu behalten; denn das Herkommen war, vor dem letzten Schritt noch einmal bei ihr anzufragen. Das hielt nun aber Davison, der ihr Schwanken bemerkte, in diesem Augenblick nicht für rathsam. Durch Hatton setzte er Lord Burleigh von der Sache in Kenntniß, dieser fragte bei den übrigen Mitgliedern des geheimen Rathes an: sie nahmen es auf sich, den Hinrichtungsbefehl nunmehr, unterzeichnet und gesiegelt wie er war, ohne weitere Zögerung nach Fotheringhay abgehen zu lassen.[1]

Am 8. Februar 1587 ward er dort in der Halle, wo die Gerichtssitzungen gehalten worden, an Maria vollstreckt. Der peinlichen Unruhe Elisabeths gegenüber, welche das nicht thun wollte, was sie für nothwendig hielt, und was sie gethan hatte, doch nicht gethan haben wollte, es noch zurücknehmen zu können meinte, macht die Fassung und Seelenruhe, in welcher Maria das nun einmal entschiedene Schicksal über sich ergehen ließ, einen großartigen Eindruck. Das Unglück ihres Lebens war ihr Anspruch auf die englische Krone. Dieser hat sie in ein politisches Labyrinth, auch in jene Verwickelungen geführt, die mit ihrer unglückseligen Vermählung

[1] Arraignement of Mr. Davison in the starchamber state trials 1230. Bei Nicolas, Life of William Davison sind die Aussagen und Aufzeichnungen Davisons über seinen Antheil an dieser Sache abgedruckt. Sie sind nicht ohne Zurückhaltung; aber in dem, was sie enthalten, tragen sie den Stempel der Wahrhaftigkeit.

verbunden waren und dann, mit dem religiösen Gedanken gepaart, in alle Schuld, die ihr mit mehr oder minder Recht zugeschrieben wird. Er hat ihr das eigene Land, er hat ihr das Leben gekostet. Noch auf dem Schaffot brachte sie ihre hohe Stellung, die den Gesetzen nicht unterliege, in Erinnerung: sie meinte, das Urtheil der Ketzer über sie, eine freie Königin, werde dem Reiche Gottes Nutzen bringen. Sie starb in den fürstlichen und religiösen Ideen, in denen sie gelebt hatte.

Es ist unläugbar, Elisabeth ist von der Nachricht hievon überrascht worden; man hörte sie seufzen, gleich als wäre ein schweres Schicksal über sie selbst ergangen. Mag es sein, daß ihre Bekümmerniß durch geheime Genugthuung gemildert wurde: wer wollte es unbedingt läugnen? Aber Davison mußte seine Eigenmächtigkeit in langer Verhaftung büßen: kaum erlangte der unentbehrliche Burleigh Verzeihung. In der Stadt dagegen läutete man mit den Glocken und zündete Freudenfeuer an. Denn wie es der Gerichtshof ausgesprochen, so war die allgemeine populare Ueberzeugung, daß Maria das Reich an die Spanier zu bringen gesucht habe.

Sechstes Kapitel.

Unüberwindliche Armada.

In diesem Augenblick beschäftigte der Krieg mit den Spaniern — der Widerstand, den ihnen die englische Hülfsmacht

in den Niederlanden leistete, so wie der Angriff, den man auf ihre Küsten machte — um so mehr alle Gemüther, da der Erfolg des einen und des andern sehr zweifelhaft und der gefährlichste Rückschlag davon zu erwarten war. Der Löwe, den man hatte binden wollen, war nur gereizt worden. Der Seekrieg namentlich rief die äußerste Gefahr hervor.

Schon längst waren Feindseligkeiten im Gange, die zunächst aus dem Piratenwesen entsprangen, welches überhaupt den westlichen Ocean erfüllte. Die englischen Kauffahrer hielten für ihr gutes Recht, jede Unbill zu rächen, die ihnen an den Küsten der Nachbarn angethan ward, — denn in dem Menschen wohne, so sagten sie, nun einmal die natürliche Begier sich Genugthuung zu verschaffen, — und verwandelten sich in Seeräuber. Durch die Gegenanstalten der Spanier geschah es, daß dieser Privatseekrieg immer größeren Umfang gewann, dabei aber auch nach und nach rühmlichere Antriebe entwickelte, wie man an Franz Drake sieht, der zuerst nur eben an den Raubzügen gekränkter Kauffahrer Theil nahm, und sich dann zur Idee einer maritimen Rivalität der Nationen erhob. Es ist ein welthistorischer Augenblick, wie Drake auf der Landenge von Panama zuerst der Südsee ansichtig wurde, und Gott um die Gnade bat, dieses Meer einmal auf einem englischen Schiff zu durchsegeln: eine Gnade, die nicht allein ihm selbst, sondern im reichsten Maße seiner Nation zu Theil geworden ist. Mannichfaltige Genossenschaften bildeten sich zur Wiederaufnahme der bereits einmal begonnenen und dann wieder unterlassenen Entdeckungsreisen. Und wenn die Spanier ihr ausschließendes Recht auf den Besitz der andern Hemisphäre auf den Ausspruch des Papstes gründeten, so trugen nun auch die protestantischen Ideen, welche dieser Weltsuprematie des

römischen Stuhles spotteten, dazu bei, zu einer Besitznahme in diesen Regionen anzutreiben. Die Hauptsache geschah allezeit durch freiwillige Anstrengung begüterter Kaufhäuser oder unternehmender Mitglieder des Hofes und Staates, denen die Königin ermächtigende Patente gab. Auf diese Weise gründete Walter Ralegh im politischen und religiösen Gegensatz mit den Spaniern eine englische Colonie auf dem transatlantischen Continent, in Wingandacoa: die Königin hatte so viel Freude daran, daß sie dem Gebiet einen Namen gab, der an die Eigenschaft, auf die sie fast am stolzesten war, erinnern sollte: sie nannte es: Virginien.[1]

Endlich aber unternahm sie den Seekrieg in aller Form; er war zugleich ein Motiv für den Bund mit den Holländern, welche in demselben treffliche Dienste würden leisten können: in Westindien hoffte sie das Fundament der spanischen Größe umzustürzen.

Franz Drake ward damit beauftragt, ihn zu eröffnen. Als er — October 1585 — an den Islas de Bayona an der gallicischen Küste anlangte, ließ er den Governador derselben, Don Pedro Bermudez, wissen, er komme im Namen seiner Königin, um den Beschwerden ein Ende zu machen, welche die Engländer von den Spaniern erleiden müßten. Don Pedro antwortete, er wisse von diesen Beschwerden nichts: wolle aber Drake Krieg anfangen, so sei er bereit, ihn anzunehmen.

Franz Drake richtete damals seinen Lauf sofort nach Westindien. Er hat St. Domingo und Carthagena überrascht, einen Augenblick das eine und das andere in Besitz gehabt

[1] Oldys, Life of Sir W. Ralegh 38.

und große Brandschatzungen davon gebracht. Dann führte er die Colonisten von Virginien, die sich noch nicht gegen die Eingebornen behaupten konnten, nach England zurück. Und noch verderblicher wurde er den Spaniern im nächsten Jahre. Er drang in den Hafen von Cadiz ein, der voll von Fahrzeugen lag, die von beiden Indien kamen, oder dahin gingen: er bohrte sie in den Grund oder verbrannte sie. Seine Corsaren bedeckten die See.

Wie oft war schon in Spanien von einer Invasion von England die Rede gewesen. Dringender als jedes andere war das Motiv, das in diesen maritimen Unternehmungen dafür lag. Die Spanier bemerkten, daß der Bestand und die Kraft der Monarchie nicht so sehr auf den festen Plätzen beruhe, die sie in allen Landschaften besitze, als auf den beweglichen Werkzeugen der Herrschaft, durch welche sie dieselben in Verbindung halte; die Störung der Communication, welche Franz Drake mit seinen Corsaren eben zwischen den wichtigsten Punkten an den spanischen und den niederländischen Küsten verursachte, schien ihnen unerträglich: sie wollten ihr um jeden Preis abhelfen. Und dazu kam nun der allgemeine Racheruf wegen der Hinrichtung der Königin von Schottland, der sich vor dem König selbst auf den Kanzeln vernehmen ließ. Doch war dies nicht die einzige Einwirkung dieses Ereignisses. Das Leben der Königin Maria und ihr Erbanspruch hatten immer dem spanischen Ehrgeiz entgegengestanden: jetzt konnte Philipp II. daran denken, den englischen Thron selbst in Besitz zu nehmen. Er hat mit dem Papst Sixtus V. einen Vertrag geschlossen, nach welchem er die Krone von England von dem römischen Stuhle zu Lehen tragen sollte: dieser würde auf diese Weise mit der Herstellung der kirchlichen Autorität zugleich

auch die Erneuerung seiner alten Oberlehnsherrlichkeit über England durchgesetzt haben.[1]

Noch einmal waren die spanische Monarchie und das Papstthum in ihren geistlichen und politischen Ansprüchen auf das engste vereinigt. Papst Sixtus V. sprach aufs neue die Excommunication über die Königin aus, erklärte sie für abgesetzt, entband nicht allein ihre Unterthanen von dem Eid der Treue, sondern forderte Jedermann auf, dem König von Spanien und seinem Heerführer, dem Herzog von Parma, Hülfe gegen sie zu leisten.

Zwischen spanischen und englischen Bevollmächtigten ist jedoch im Jahre 1587 noch über den Frieden unterhandelt worden. Hauptsächlich die Kaufmannschaften von London und von Antwerpen drangen darauf; und da die Spanier damals das offenbare Uebergewicht besaßen, den Niederrhein und die Maas beherrschten, in Friesland eindrangen, Sluis trotz aller Gegenwehr belagerten und endlich bezwangen, so ist es begreiflich, wenn die englischen Bevollmächtigten zu unerwarteten Zugeständnissen bewogen wurden. Sie würden die Herstellung der Oberherrschaft der Spanier über Nordniederland nachgegeben haben, wenn Philipp den Einwohnern Gewissensfreiheit hätte bewilligen wollen. Alexander von Parma brachte in Vorschlag, denselben zwar die Rückkehr zum Katholicismus zur Pflicht zu machen, aber mit der Versicherung, daß keine Inquisition über sie verhängt, Niemand für seine Abweichung von diesem Glauben gestraft werden würde. Es ist bezeichnend, daß Philipp weder eine solche Versicherung, die doch die Gewissensfreiheit dem Wesen nach enthalte, noch vollends

---

[1] Spondanus, Continuatio Baronii II, 847. Das dicitur, dessen sich Spontan bedient, fällt bei Tempesti Vita di Sisto V. II, 51 weg.

diese selbst in besserer Form bewilligen wollte. Darin bestand gerade seine Stärke, daß er das katholische System mit unnachsichtiger Energie behauptete: es gewann ihm die Anhänglichkeit der Priester und der glaubenseifrigen Laien. Und wie hätte er vollends in einem Augenblick, in welchem er so enge mit dem Papst verbunden war, und für seine Unternehmung auf die im Castell St. Angelo angesammelten Millionen rechnen durfte, von der Strenge des exclusiven Glaubens abweichen sollen. Er meinte dabei in seinem Recht zu sein, wie ja auch jeder andere Fürst in seinen Gebieten für die Religion maßgebende Gesetze erlasse.[1] Alles Andere, was man fordern könne, wollte er zugestehen, nichts aber, was dem katholischen Glauben und dem Gehorsam gegen den heiligen Vater entgegenlaufe.

Mußte nun der Krieg fortgesetzt werden, so hätte Alexander von Parma gewünscht, daß alle Anstrengungen zunächst gegen Vließingen gerichtet worden wären, wo sich eine englische Besatzung befand; von dem dortigen Hafen aus werde man England selbst um vieles leichter und sicherer angreifen können. Aber in Spanien wurde erwidert, daß dieses Unternehmen ebenfalls sehr weitaussehend und kostspielig sei und doch keinen entscheidenden Erfolg herbeiführen werde. Und Alexander hielt doch auch selbst einen Angriff auf England für unbedingt nothwendig; seine Gutachten trugen vornehmlich bei, den König in dieser Idee zu bestärken; Philipp II. beschloß ohne längere Zögerung zu dem Unternehmen zu schreiten, das

---

[1] Schreiben Philipps an den König von Dänemark in den venetianischen Dispacci von diesem Jahre, die überhaupt von großem Werthe für eine ausführliche Darstellung des Ereignisses sein würden.

für den Augenblick nothwendig war, und für die Zukunft weltumfassende Aussichten eröffnete.

Er zog in Betracht, daß die Monarchie in diesem Augenblick nichts von den Osmanen, die ein persischer Krieg vollauf beschäftige, zu fürchten brauche, hauptsächlich, daß Frankreich durch den ausgebrochenen innern Krieg an jeder Einwirkung verhindert werde. Man hat dies wohl als den vornehmsten Zweck der Verbindung des Königs mit den Guisen bezeichnet, und einen Grund dafür mag es allerdings gebildet haben. Allein gelassen, auf sich selbst angewiesen, so urtheilten die Spanier ferner, werde die Königin von England nicht sehr furchtbar sein: sie habe nicht mehr als vierzig Kriegsfahrzeuge; einst bei einem Zusammentreffen an den Azoren, im portugiesischen Streit, habe man die Engländer zuerst weichen sehen: komme es zu einer Seeschlacht, so würde die überlegene spanische Armada ohne Zweifel die Oberhand behalten. Auch zu einem Landkrieg aber sei sie nicht vorbereitet, sie zähle nicht mehr als sechstausend Mann wirklicher Soldaten im Lande, mit denen werde sie den krieggeübten spanischen Heerhaufen im offenen Feld nicht begegnen noch widerstehen können. Man müsse nur geradezu auf London losgehen; selten vermöge sich eine große Stadt, die lange Zeit unbelästigt geblieben, einem raschen Angriff gegenüber zu halten: die Königin werde entweder zu einem für Spanien ehrenvollen Frieden gebracht werden, oder dem König durch langen Widerstand Gelegenheit geben, aus dem spanischen Adel, der ohnehin sonst in heimischer Bequemlichkeit entarte, eine junge Schaar tapferer Kriegsleute zu bilden. Er werde die Katholiken für sich haben und mit ihrer Hülfe die Oberhand gewinnen, er werde sich der festen Plätze, vor allem der Häfen

bemächtigen; alle Nationen der Welt würden nicht vermögen, sie ihm wieder zu entreißen; er würde Herr des Oceans und dadurch Herr und Meister des Continents werden.[1]

Philipp II. wäre am liebsten schon im Spätjahr 1587 ans Werk geschritten. Er hoffte damals, daß ihm Schottland, wo die katholischen Lords und das Volk eine lebhafte Sympathie mit dem Schicksal der Königin Maria kund gaben, von dem Sohne derselben, von welchem man voraussetzte, daß er ihren Tod zu rächen wünsche, geöffnet werden würde. Aber Andern schien das nicht so gewiß; besonders machte der erfahrene Admiral Sta. Cruz den König aufmerksam, in welche Gefahr die Flotte in jenen Meeren gerathen könne: sie werde mit widrigen Winden, dem Nachtheil kurzer Tage und tiefer Nebel zu kämpfen haben. Sta. Cruz wollte seinen Ruhm, den einzigen Erwerb eines langen Lebens, nicht durch ein unzeitiges oder doch sehr gewagtes Unternehmen gefährden. Er hielt einen Angriff auf England für schwieriger als die meisten Andern und verlangte eine solche Vorbereitung, durch welche der Sieg unzweifelhaft würde. In Mitten der Herbeischaffung derselben starb er, nicht mehr eben im Besitz der Gnade seines Fürsten. Sein Nachfolger, der Herzog von Medina Sidonia, den der König deshalb wählte, weil er sich bei der letzten Vertheidigung von Cadiz hervorgethan hatte, machte nicht so unerfüllbare Forderungen; doch war die Flotte, die unter ihm und durch ihn zu Stande kam, wenn nicht an Zahl der Segel — etwa 130, — aber an Tonnengehalt, Größe der Fahrzeuge, und an Zahl der Kriegsmannschaften, welche sie aufnahm — bei 22,000 Mann, — die bedeutendste, die noch

[1] Die Gutachten finden sich bei Herrera: Historia del mundo III, 60 flgd.

jemals von einer europäischen Macht in See gebracht worden war. Alle Landschaften der pyrenäischen Halbinsel hatten wetteifernd dazu beigesteuert, nach denselben war die Flotte in Geschwader getheilt; das erste war das portugiesische: dann folgten die Geschwader von Castilien, Andalusien, Vizcaya, Guipuscoa, dann das italienische: denn auch aus Italien waren Schiffe und Mannschaften in guter Anzahl herübergekommen. Wie die Geschwader, so waren auch die Kriegsmannschaften gesondert; es gab einen Maesse de Campo von jeder Provinz.

Mit nicht minderem Eifer ward in den Niederlanden gerüstet; allenthalben in flamändischen und wallonischen Provinzen ward die Trommel gerührt: alle Straßen waren mit militärischen Zügen bedeckt. Auch in den Niederlanden fand sich eine große Anzahl Italiener ein, Corsen und Einwohner des Kirchenstaates, Neapolitaner in prächtigem Aufzug; man sah die Brüder des Großherzogs von Toskana und des Herzogs von Savoyen: König Philipp hatte dem Sohn eines maurischen Fürsten vergönnt, sich an dem katholischen Feldzug zu betheiligen. Auch aus dem katholischen Deutschland waren Fußvölker und Reiter angelangt.

Es war ein gemeinsames Unternehmen der spanischen Monarchie und eines großen Theiles der katholischen Welt, unter dem Papst und dem König, zum Umsturz der Fürstin, die als das Oberhaupt, und des Staates, der als der vornehmste Rückhalt des Protestantismus und der antispanischen Politik betrachtet wurde.

Eine ausführliche und zugleich authentische Kunde von dem Plane der Invasion findet sich nicht; doch theilt ein in den militärischen und politischen Geschäften der Zeit viel gebrauchter, und des Vertrauens der höchsten Personen gewür-

digter spanischer Kriegsmann und Diplomat, J. Baptista de Tassis, eine Notiz mit, welche man wohl für zuverlässig halten kann. Man weiß, daß in Antwerpen, Niewport und Dünkirchen mit Beirath hanseatischer und genuesischer Werkmeister Transportschiffe für die gesammelten Kriegsmannschaften angefertigt wurden: von Niewport, wohin auch die in Antwerpen gebauten Fahrzeuge geschafft wurden, sollten 14,000, von Dünkirchen 12,000 Mann nach England geschafft werden. Wo aber sollten sie unter einander und mit den Spaniern zusammentreffen? Tassis versichert, man habe dafür die Rhede von Margate, an der Küste von Kent, auserſehen, wo ein sicherer Hafen sei;[1] da habe unmittelbar nach der spanischen Armada, oder möglichst gleichzeitig mit ihr auch die Transportflotte von den Niederlanden her anlanden nnd Alexander von Parma alsdann den Oberbefehl über die sämmtlichen Landtruppen übernehmen, sie geradenweges gegen London führen sollen.

Alles, was Philipp II. jemals gesonnen und beabsichtigt hatte, sammelte sich wie in Einem Brennpunkt. Der Moment war gekommen, wo er England niederwerfen, Meister der europäischen Welt werden, den katholischen Glauben in den Formen, wie er ihn bekannte, wieder herstellen konnte. Als die Flotte (am 22. Juli 1588) von Corunna auslief und das lange überlegte, lange vorbereitete Unternehmen nun ins Werk gesetzt wurde, zeigten der König und die Nation eine tiefe religiöse Bewegung: in allen Kirchen des Landes hielt

[1] J. B. de Tassis commentarii: eo consilio, ut cum adventasset classis et constitisset in Morgat, qui est prope Dormiram (ich lese Douvram, wie denn die Abschrift, aus welcher der Druck gemacht wurde, sehr fehlerhaft ist) districtus maris quietus portumque efficit satis securum, trajiceret Parmensis cum navigiis. Papendrecht: Analecta Belgica II, II. 491.

man die vierzigtägigen Gebete; in Madrid veranstaltete man feierliche Processionen zu U. L. F. von Atocha, der Schutzpatronin von Spanien: Philipp II. brachte alle Tage ein paar Stunden im Gebete zu. Er war in der lautlosen Aufregung, welche ein ungeheures Vorhaben und die Erwartung einer großen Wendung in den Geschicken hervorruft. Man wagte kaum ein Wort an ihn zu richten.

Erst in diesen Tagen war man in England der drohenden Gefahr eigentlich inne geworden. Eine Abtheilung der Flotte unter Heinrich Seymour beobachtete mit holländischer Hülfe die beiden Häfen des Prinzen von Parma: die andere, größere, so eben aus Spanien zurückgekommen, und schon bereit, zu entwaffnen, setzte sich unter dem Admiral Howard von Effingham zu Plymouth in Bereitschaft, den Feind zu empfangen. Indessen sammelte sich das Landheer, auf den Rath Leicesters,[1] in der Nähe von London. Noch einmal ward die alte feudale Organisation der Streitkräfte des Landes in dieser Sache lebendig. Man sah die Edelleute an der Spitze ihrer Pächter und Hintersassen im Feld erscheinen und freute sich, wie gut sie zusammenhielten. Es war ohne Zweifel ein Vortheil, daß der drohende Angriff sich jetzt nicht mehr an ein im Lande anerkanntes Erbrecht anschließen konnte; er erschien als das, was er war, eine große, auf die Unterwerfung Englands berechnete Invasion einer fremden Macht. Auch die katholischen Lords erschienen, unter andern Viscount Mountague, der einst im Oberhause allein dem Supremat widerstrebt, und sich auch seitdem der religiösen Haltung der Königin nicht beigesellt hatte, mit seinen Söhnen und Enkeln,

[1] The earl of Leicester to the Queen. Hardwicke, state papers I, 580. Die oben angegebenen Tage sind neuen Styles.

auch dem präsumtiven künftigen Erben, noch einem Kinde, das aber zu Pferd gestiegen war; Lord Mountague sagte, seine Königin wolle er mit seinem Leben vertheidigen, wer sie auch immer angreife: König oder Papst. Die Ufer der Themse bedeckten sich mit gleichgesinnten kriegsfreudigen Mannschaften zu Pferd und zu Fuß. Auf ihrem vornehmsten Sammelplatz, zu Tilbury, erschien die Königin selbst; sie ritt mit geringem Geleit von einem Bataillon zum andern. Ein Tyrann, sagte sie, möge sich vor seinen Unterthanen fürchten: sie habe ihre vornehmste Stärke allezeit in dem guten Willen derselben gesucht: mit ihnen wolle sie leben und sterben. Sie ward überall mit Freudengeschrei empfangen: dann wurden die Psalmen angestimmt; die Königin gesellte sich dem Gebete bei.

Denn was auch der Glaube der Menschen sein mag, in großen Kämpfen und Gefahren wenden sie ihre Blicke unwillkürlich auf die ewige Gewalt, welche das Schicksal lenkt; wie mancher Irrthum ihre Bekenntnisse entzweit, in der Tiefe ihrer Gedanken fühlen sich alle in Zusammenhang mit dem Uebersinnlichen, in Abhängigkeit von ihm; die beiden Nationen, die beiden Oberhäupter riefen die Entscheidung Gottes in ihrem religiös-politischen Streite an. Die Geschicke der Menschheit lagen auf der Wagschale.

Am 31. Juli — eines Sonntags — langte die Armada, in weiter Ausdehnung die See bedeckend, auf der Höhe von Plymouth im Angesicht der englischen Küste an. Man hielt auf der Flotte selbst für das Angemessenste, unmittelbar dort eine Landung zu versuchen: denn da sei zur Abwehr keine Vorkehrung getroffen, und das englische Geschwader nicht mit Kriegsmannschaften versehen. Das lag aber außerhalb des

Planes und hätte, besonders, wenn es mißlang, zu Verantwortung führen können. Nur dann war der Herzog ermächtigt und bereit, eine Seeschlacht anzunehmen, wenn die Engländer sie anbieten würden. Seine nach dem Vorgang der Venezianer verbesserten Galeeren und besonders seine Galeonen, ungeheure Segelschiffe, die auf ihren verschiedenen Decken nach allen Seiten hin Geschütze führten, waren den Fahrzeugen der Engländer ohne Zweifel überlegen. Als diese aus dem Hafen hervorkamen, etwa 60 Segel stark, ließ er die große Standarte von dem Fockmast des Admiralschiffes fliegen, zum Zeichen, daß sich ein jeder zum Kampf bereiten solle. Aber der englische Admiral hegte nicht die Absicht, es zu einer eigentlichen Schlacht kommen zu lassen. Er kannte vollkommen die Ueberlegenheit der spanischen Ausrüstung, und hat sogar verboten, die feindlichen Fahrzeuge zu entern. Sein Sinn ging nur dahin, der Armada die Windseite abzugewinnen und sie in ihrem Lauf zu stören, in Unordnung zu bringen. In vier Geschwadern folgten die Engländer dem Zuge der Armada nach und ließen keinen Vortheil, der sich ihnen darbieten mochte, unbenutzt. Sie waren dieser See vollkommen mächtig und lenkten ihre beweglichen Fahrzeuge mit voller Sicherheit und Meisterschaft: die Spanier bemerken mit Mißvergnügen, daß es in ihrem Belieben gestanden habe, vorzubringen, anzugreifen, den Kampf wieder abzubrechen. Medina Sidonia bemühte sich vor allen Dingen, seine Armada beisammenzuhalten: ein großes Schiff, welches zurückgeblieben war, hat er nach gepflogenem Kriegsrath in die Hände des Feindes gerathen lassen, weil dieser Verlust weniger schade, als die Auflösung der Ordnung, die aus dem Versuch, das Schiff zu retten, entspringen werde: er hat seine Sargentes

mayores zu den Capitänen herumgeschickt, um sie zu bedeuten, nicht aus der Ordnung zu weichen, bei Lebensstrafe.[1]

Im Ganzen waren die Spanier mit ihrer Fahrt nicht unzufrieden, als sie, nach einer Woche fortwährender Seescharmützel, ohne doch sehr erhebliche Verluste erlitten zu haben, die englische See durchmessen hatten, und Sonnabends den 6. August vor Boulogne vorüberfuhren und auf der Höhe von Calais anlangten: es war das nächste Ziel, das sie hatten erreichen wollen. Aber sich nun, wie es die ursprüngliche Absicht gewesen zu sein scheint, nach der nahen Küste von England zu wenden, wurde dadurch unendlich schwer, daß die englische Flotte sie schützte, mit deren gelenken Fahrzeugen die spanischen Galeonen sich in der Meerenge noch weniger messen konnten, als anderswo. Und jeden Augenblick ward sie verstärkt; der junge Adel wetteiferte, sich an Bord zu begeben. Aber auch nach Dünkirchen konnte der Admiral nicht vorgehen, da der Hafen damals noch viel zu enge war, um seine gewaltigen Fahrzeuge aufzunehmen, und seine Piloten in die Seeströmungen nach dem Norden hin zu gerathen fürchteten. Dort an der Rhede, östlich jenseit Calais, in der Richtung nach Dünkirchen ging er vor Anker.

Schon früher hatte er den Herzog von Parma davon benachrichtigt, daß er auf dem Wege sei, und unmittelbar vor seiner Ankunft in Calais einen Piloten nach Dünkirchen abgeschickt, um ihn aufzufordern, sich mit einer Anzahl kleiner Fahrzeuge mit ihm zu vereinigen, damit man den Engländern besser begegnen könne, auch Kanonenkugeln von einem ge-

[1] Diario de los sucesos de armada llamada la invencible bei Salva, Collecion de documentos ineditos, XVI, 449; wesentlich derselbe Bericht, der von Barrow, Life of Francis Drake, benutzt worden ist.

wissen Caliber, woran er Mangel zu leiden anfing, mitzubringen.[1] Es ist klar, daß er noch von dort aus, wenn er in seinem Sinne unterstützt wurde, den großen Landungsversuch, mit dem er beauftragt war, unternehmen wollte. Allein Alexander von Parma, den die erste Sendung einige Tage zuvor in Brügge gefunden, war noch gar nicht in Dünkirchen angekommen, als die zweite eintraf: man begann dort nur eben erst die Vorbereitungen zur Einschiffung; und kaum ließ sich wagen, sie ins Werk zu setzen, da noch immer englische und holländische Kriegsfahrzeuge vor dem Hafen kreuzten.

Man hat von jeher das Nichtzusammentreffen Alexander Farnese's mit Medina Sidonia aus persönlichen Beweggründen hergeleitet; in England hat man sogar späterhin gesagt, Königin Elisabeth habe ihm die Hand der Lady Arabella Stuart angetragen, was ihm selber den Weg zum englischen Thron eröffnen könne. Es ist wahr, seine niederländischen Unternehmungen schienen ihm am meisten am Herzen zu liegen; auch Tassis, der ihm nahe stand, bemerkt doch, er habe seine Vorbereitungen mehr aus Gehorsam, als mit eigenem Eifer betrieben. Aber die vornehmste Ursache, daß die Dinge nicht zusammengingen, lag in ihrer Natur. Das geographische Verhältniß der spanischen Monarchie zu England hätte zwei verschiedene Angriffe, den einen von der pyrenäischen Halbinsel, den andern von den Niederlanden her, gefordert. Daß man die Streitkräfte so entlegener Landschaften zu einem einzigen Angriff combiniren wollte, gab dem Unternehmen, besonders

[1] Diario 458: mandase salir 40 filipotes luego para juntarse con esta armada para poder con ellos trabarse con los enemigos, que a causa de ser nuestros baseles muy pesados en comparacion de la lizenza de los enemigos no era posible en ninguna maniera venir a las manos con ellos.

bei den unzulänglichen Communicationsmitteln der Zeit, eine drückende Unbehülflichkeit. Wind und Wetter hatte man bei dem Entwurf wenig berücksichtigt. Zu beiden Seiten waren mit äußerster Anstrengung ungeheure Kriegsmittel zusammengebracht; sie waren einander jetzt bis auf wenige Seemeilen genähert, aber vereinigen konnten sie sich nicht. Nun erst kam die volle Ueberlegenheit zu Tage, die den Engländern aus ihrer noch corsarenhaften kecken Kriegführung, und der Bundesgenossenschaft der Holländer entsprang. Man sah, daß ein rascher Anfall hinreichen würde, um die ganze Combination zu zersprengen: Königin Elisabeth soll die Art und Weise eines solchen selbst angegeben haben.

Die Armada lag, Nachrichten von Alexander Farnese erwartend, noch in der Nacht von Sonntag zu Montag (7. bis 8. August) in ihrer Kriegsordnung vor Anker, als die Engländer einige Brander, an Zahl etwa acht, auf sie losließen. Es waren die schlechtesten Schiffe, die Lord Howard dazu hergab, aber ihr bloßer Anblick brachte einen entscheidenden Erfolg hervor. Medina Sidonia konnte seinen Schiffen die Erlaubniß nicht versagen, die Anker zu lösen, damit ein jedes der drohenden Gefahr ausweichen könnte; er verordnete nur, daß sie hernach ihre bisherige Ordnung wieder einnehmen sollten. Wie so ganz anders aber sah es am andern Morgen aus. Die Fluth hatte die Fahrzeuge in einer Richtung, die sie nicht einschlagen wollten, nach dem Lande zu getrieben: nun erst waren ihnen die Angriffe der Engländer verderblich: ein Theil der Schiffe war dienstunfähig geworden: der Befehl des Admirals, in die alte Position zurückzukehren, zeigte sich vollkommen unausführbar. Vielmehr trieben ungünstige Winde die Armada wider ihren Willen die Küste entlang;

in Kurzem gaben auch die Engländer die Verfolgung des nicht eigentlich geschlagenen, aber doch flüchtigen Feindes auf, und überließen ihn seinem Schicksal. Der Wind trieb die Spanier an die Sandbänke von Seeland: sie hatten einmal ein so geringes Fahrwasser, daß sie zu scheitern fürchteten: einige ihrer Galeonen sind in der That den Holländern in die Hände gerathen. Zu ihrem Glück setzte der Wind erst in Westsüdwest, dann in Südsüdwest um, aber in den Canal vermochten sie auch dann nicht wieder zu gelangen, noch hätten sie es gewollt; nur auf dem weitesten Umweg, die Orkaden umfahrend, konnten sie nach Spanien zurückkehren.

Ein verderbenschwangeres Ungewitter hatte sich über England gelagert: es ward zertheilt, ehe es seine Donner entlud. Wie so ganz wahr ist, was eine holländische Denkmünze ausspricht: der Sturmhauch Gottes hat sie zerstreut!

Philipp II. sah die Armada, von der er gehofft hatte, sie werde die Weltherrschaft in seine Hand bringen, ohne daß sie etwas, wir sagen nicht ausgerichtet, sondern auch nur versucht hätte, was der Mühe werth gewesen wäre, in trümmerhaftem Zustand wieder nach Hause kommen. Er leistete darum nicht auf sein Vorhaben Verzicht. Er sprach davon, daß er sich mit kleineren Fahrzeugen versehen, und die Gesammtleitung des Unternehmens dem Prinzen von Parma anvertrauen wolle. Die castilianischen Cortes forderten ihn auf, sich die erlittene Schmach nicht gefallen zu lassen, diese Frau zu züchtigen: das ganze Vermögen und die Kinder des Landes boten sie dazu an. — Auch die Möglichkeiten großer Unternehmungen aber gehören nur Einem Momente an: in dem folgenden sind sie schon vorübergegangen.

Zunächst wurden die spanischen Streitkräfte in die Ver-

wickelungen von Frankreich gezogen. Die große katholische Bewegung, die daselbst schon lange gährte, bekam endlich die Oberhand und war ganz dazu angethan, der Oberherrschaft Philipps II. den Weg zu bahnen. Aber Königin Elisabeth hielt dafür, daß der Tag, an welchem Frankreich in dessen Hände falle, der Vorabend ihres eigenen Unterganges sein werde. Auch sie wendete ihre besten Kräfte nach Frankreich, um die Widersacher Philipps II. aufrecht zu halten. Als Heinrich IV., an die äußerste Küste der Normandie zurückgedrängt, beinahe verloren war, ist er durch ihre Hülfe in den Stand gesetzt worden, sich zu behaupten. Bei den Belagerungen der großen Städte, mit denen es ihm noch oft zu mißlingen drohte, haben die englischen Truppen hie und da das Beste gethan. In dieser Politik konnte es die Königin nicht irren, daß Heinrich IV. sich genöthigt sah, und es mit seinem Gewissen vereinbar fand, zu dem Katholicismus überzutreten. Denn offenbar ward er dadurch um so mehr fähig, ein politisch unabhängiges Frankreich herzustellen, und zwar im Gegensatz und Kampf mit Spanien. Auf diesem Gegensatz aber eben beruhte die politische Freiheit und Unabhängigkeit von England selbst. Wie der Wechsel der Religion, so war der Königin der Friede widerwärtig, zu welchem Heinrich IV. schritt: sie setzte ihren Einfluß gegen den Abschluß desselben ein. Aber da dabei die Spanier die Plätze aufgaben, welche sie an den französischen Küsten inne hatten, in deren Besitz sie auch für England gefährlich wurden, so konnte sie doch in der That nicht von Grund aus dagegen sein.

Den großen Kämpfen zu Lande gingen wiederholte Angriffe der englischen und holländischen Seemacht zur Seite, von denen es zuweilen schien, als würde dadurch die spanische

Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert werden. Elisabeth hat einen Versuch gemacht, Don Antonio auf den Thron zurückzuführen, von dem ihn Philipp II. verdrängt hatte. Aber noch waren die Gemüther der Portugiesen selbst für einen Abfall bei weitem nicht hinreichend vorbereitet: das Unternehmen scheiterte in den Vorstädten von Lissabon. Auf das lebendigste beschäftigte dieser Krieg die Engländer. Das Parlament verstand sich zu immer reichlicheren Bewilligungen: von zwei Funfzehnten und einer einfachen Subsidie (ungefähr 30,000 Pfund), welche es zu gewähren pflegte, stieg es 1593 zu drei Subsidien und sechs Funfzehnten auf; — freudig rüsteten die Städte auf ihre eigenen Kosten, und man fand Leute genug, um die Schiffe zu bemannen: die nationale Thatkraft nahm ihre Richtung auf die See. Auch ist den Engländern Einiges gelungen. In dem Hafen von Corunna haben sie die dort aufgehäuften Vorräthe, die wahrscheinlich zu einer Erneuerung der Expedition dienen sollten, vernichtet. Einst ist der Hafen von Cadiz eingenommen und die Stadt selbst besetzt worden: mehr als einmal hat man Westindien aufgeschreckt und gefährdet. Mit alle dem war noch nichts eigentlich Entscheidendes erreicht; die spanische Monarchie behauptete ein unzweifelhaftes Uebergewicht in Europa und den ausschließenden Besitz der andern Hemisphäre: sie bildete die große Macht der Epoche. Aber ihr gegenüber nahm nun auch England eine gewaltige und furchtbare Stellung ein.

Auf die Niederlande übten die französischen Ereignisse eine große Rückwirkung aus; unter ihrem Einfluß wurde die Wiedereroberung der vereinigten Provinzen den Spaniern unmöglich. Auch zu den Siegen, durch welche Prinz Moritz von Oranien denselben feste Gränzen gab, trug Elisabeth

mächtig bei. Dadurch konnte nicht verhindert werden, daß nicht in den belgischen Provinzen eine auch ihrerseits starke katholische Regierung entstanden wäre: und wenn diese zunächst von Spanien abgesondert wurden, so entging der Königin nicht, daß das nicht immer dauern würde: sie scheint die Bestrebungen geahnet zu haben, die später in diesen Landschaften ihren Mittelpunkt finden sollten. Wie dem aber auch immer, der principielle Gegensatz der beiden Länder und der zwischen ihnen fortdauernde Krieg verschaffte der Königin die Sicherheit für England, um derenwillen sie mit Spanien gebrochen hatte. Die Absichten Burleigh's waren im Allgemeinen erreicht.

Siebentes Kapitel.

Spätere Jahre der Königin Elisabeth.

Jedes große historische Dasein hat einen bestimmten Inhalt; in diesen Handlungen und ihren Erfolgen, dem Wechsel dieser Ereignisse liegt das Leben der Königin Elisabeth.

Noch war der Ausgang des Kampfes zwischen der Hierarchie, welche einst alles Thun und Denken des Abendlandes beherrscht hatte, und den von ihr Abgewichenen nicht entschieden, so lange England mit seiner Macht zwischen den beiden Systemen schwankte. Da erschien diese Fürstin, welche sich wie durch ein vorbestimmtes Geschick der Abweichung zuwandte, und sie in einer Form durchführte, die den histo-

rischen Institutionen ihres Reiches entsprach, mit einem Nachdruck, durch welchen sie zugleich die Macht desselben aufrecht erhielt. Eben gegen sie richtete nun die Hierarchie, als sie wieder streitfähig wurde, fast ihre nachdrücklichsten Anstrengungen: wie ein Autor der Zeit die mit dem Papst wider die Königin Verbündeten unter einander sagen läßt: „wir wollen sie tödten und das Erbtheil wird unser sein.“ Der vornehmste derselben war der mächtige König, der einst selbst England beherrscht hatte. Sie hat mit diesem Bunde einen Kampf bestanden, bei dem es jeden Augenblick Sein oder Nichtsein galt: mit allen Waffen des Krieges und des Verrathes ist sie angegriffen worden; aber jedem Angriff setzte sie ein entsprechendes Mittel der Vertheidigung entgegen: sie behauptete sich nicht allein, sondern sie verschaffte dem Prinzip, das sie ergriffen hatte, ohne gerade auf eine der ihren gleiche Formulirung desselben zu bringen, eine mächtige Repräsentation in den Nachbarländern. Ohne ihre Hülfe würde die kirchliche Reformation in Schottland und schon damals in Frankreich wahrscheinlich erdrückt, in den Niederlanden nie zu wirklicher Gestaltung gekommen sein. Die Königin ist die Vorkämpferin des westeuropäischen Protestantismus und aller der politischen Bildungen, die sich an das neue Bekenntniß geknüpft haben. Sie drückt wohl selbst ihr Erstaunen aus, daß es ihr damit gelingt: „mehr darüber“, sagt sie einmal, „daß ich bin, als daß ich nicht sein soll.“ Daß König Philipp so wenig gegen sie ausrichtete, glaubt sie vor allem der göttlichen Gerechtigkeit zu verdanken; denn unköniglich habe sie der König noch während der Unterhandlung angegriffen: sie sieht einen Beweis darin, daß ein böses Beginnen aller Macht und Anstrengung zum Trotz zu einem schimpflichen Ende führe.

„Was mich verderben sollte, ist zu meiner Glorie ausgeschlagen.“[1]

Das Größte, was dem Menschen begegnen kann, ist es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu vertheidigen. Dann erweitert sich das persönliche Dasein zu einem welthistorischen Moment.

Die persönliche und allgemeine Sache war zugleich eine durch und durch englische. Unter den Waffen wuchs der Handel: die Erhaltung des Friedens im Innern erfüllte das Land mit Wohlstand und Reichthum; man sah Paläste entstehen, wo sonst nur Hütten gestanden hatten: wie Bacon, der Philosoph, bemerkt, England gewann seine natürliche Stellung in der Welt.

Elisabeth gehörte zu den Fürsten, die sich im Voraus über die Pflichten der Regierung einen Begriff gebildet haben. Vier Eigenschaften, sagt sie einmal, seien ihr dazu nothwendig erschienen: Gerechtigkeit und Mäßigung, Großmuth und Urtheil: — der beiden ersten dürfe sie sich rühmen: nie habe sie bei gleichem Recht Einen vor dem Andern begünstigt: nie habe sie einem ersten Bericht geglaubt, sondern bis zu voller Kenntniß an sich gehalten: — die beiden andern wollte sie sich nicht anmaßen, denn es seien Tugenden der Männer. Eben diese aber schrieb ihr die Welt in hohem Grade zu. Ihr feines Urtheil erblickte man in der Wahl ihrer Diener und der Verwendung derselben zu solchen Diensten, zu denen sie eben am geschicktesten seien. Ihre Hochherzigkeit sah man in der Verachtung kleiner Vortheile, und ihrem unerschütterlichen Gleichmuth in der Gefahr. Während des aus Spanien da-

[1] Elisabeth an James VI., August 1558, bei Rymer und Bruce, 53.

herziehenden Ungewitters habe man keine Wolke auf ihrer Stirn gesehen: durch ihre Haltung habe sie Adel und Volk belebt, ihre Räthe beseelt. Man rühmte an ihr beides: eifrige Theilnahme an der Berathung und Sorgfalt, daß das Beschlossene ins Werk gesetzt werde.[1]

Das Ideal einer Herrscherin dürfte man auch in Königin Elisabeth nicht suchen. Niemand könnte die Härten in Abrede stellen, die unter ihrer Regierung selbst mit ihrem Vorwissen begangen worden sind. Jene systematische Heuchelei, die man ihr Schuld giebt, mag als eine Erfindung ihrer Feinde oder der nicht von Grund aus unterrichteten Historiker erscheinen; sie erklärt selbst Wahrhaftigkeit für eine dem Fürsten unentbehrliche Eigenschaft; aber auch bei ihrer Staatsverwaltung kommen, wie bei den meisten andern, Argumentationen vor, welche die Wahrheit mehr verhüllen, als ausdrücken; bei jedem ihrer Worte und Schritte nimmt man die Berechnung dessen, was zu ihrem Vortheil dient, wahr; sie zeigt treffende Voraussicht und selbst eine natürliche Verschlagenheit. Elisabeth war sehr zugänglich für Schmeichelei, und durch ein angenehmes Aeußere eben so leicht bestochen, wie durch zufällige kleine Mängel zurückgestoßen; sie konnte bei einem Wort auffahren, das sie an die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, oder an ihre eigene Hinfälligkeit mahnte: Eitelkeit begleitete sie von Jugend an bis in ihre hohen Jahre, die sie nicht bemerken noch bemerkt wissen wollte. Gute Erfolge liebte sie sich selbst anzurechnen: Mißlingen schrieb sie ihren Ministern zu: den Haß für unliebsame oder

[1] Molino: Fu prudentissima nel governare diligente nel consultare, perche voleva assistere a tutti li negotii, perspicacissima nel provedere le cose ed accuratissima perche le deliberationi fatte fossero esegnite.

ihr zweifelhafte Maßregeln sollten diese auf sich nehmen: und wenn sie dies einmal nicht ganz im Einklang mit ihrer Stimmung thaten, hatten sie ihren Tadel, ihre Ungnade zu befürchten; sie war nicht frei von den Unzuverlässigkeiten ihres Geschlechtes: aber dagegen entfaltete sie auch wieder die liebenswürdige Aufmerksamkeit einer weiblichen Gebieterin: wie wenn sie einst bei einer Rede, die sie in der gelehrten Sprache vor den Gelehrten von Oxford hielt, als sie den Lordschatzmeister mit seinem lahmen Fuße da stehen sah, plötzlich abbrach, ihm einen Stuhl bringen ließ, und dann fortfuhr; man sagte freilich, sie habe zugleich bemerken lassen wollen, daß kein Zufall sie aus der Fassung bringen könne. Wie Harrington, der sie aus persönlichem Umgang kannte, sich ausdrückt: ihr Geist war zuweilen der Sommermorgenluft zu vergleichen, wohlthuend und erfrischend: sie gewann dann aller Herzen durch liebliche und bescheidene Rede. Aber in demselben Grade abstoßend wurde sie in aufgeregten Zuständen, wenn sie in ihrem Zimmer auf und abschritt, Zorn in jeder Miene, Wegwerfung in jedem Worte: man eilte, von ihr wegzukommen. Unter Anderm lernt man sie aus dem Briefwechsel mit dem König Jacob von Schottland kennen, — eine Seite ihrer Beziehungen, auf die wir noch zurückkommen: — wie spricht da jeder Satz eine mit der politischen vereinigte geistige und moralische Ueberlegenheit aus! da ist kein überflüssiges Wort: alles ist Mark und Substanz; von Fürsorge und eingehendem Rathschlag geht sie zu herbem Tadel und ernstester Warnung über: sie ist gütig und scharf, wohlmeinend und rauh, aber fast noch mehr wegwerfend und rücksichtslos, als milde. Nie hatte ein Fürst von seiner Würde eine höhere Idee von der Unabhängigkeit, die derselben nach menschlichen und

göttlichen Gesetzen gebühre, von der Pflicht des Gehorsams, welche jeden Unterthanen binde; sie ist stolz darauf, daß auf ihre Entschlüsse nie eine äußere Rücksicht einwirke, am wenigsten Drohung oder Furcht; wenn sie sich einmal nach dem Frieden sehnt, so besteht sie darauf, daß es nicht aus Besorgniß vor dem Feinde geschehe, sondern blos aus Abscheu vor dem Blutvergießen. Die Thätigkeit des Lebens entwickelt nicht allein die intellectuellen Kräfte: zwischen Gelingen und Mißlingen, in Streit, Anstrengung und Sieg, bildet sich der Charakter und nimmt seine vorherrschende Stimmung an. Das Ungeheure, das ihr gelungen ist, erfüllt sie mit einem unendlichen Selbstgefühl, das zugleich von Zuversicht auf den unfehlbaren Schutz der Vorsehung getragen wird: daß sie, von dem Papst excommunicirt, den Angriffen einer halben Welt gegenüber sich behauptet, giebt ihrem ganzen Thun und Wesen den verdoppelten Ausdruck persönlicher Energie. Sie liebte nicht, von ihrem Vater oder von ihrer Mutter zu sprechen: von ihrem Nachfolger wollte sie nicht reden hören: die Lage des Momentes, das unbedingte Gefühl der Herrschaft erfüllte den Gesichtskreis. Merkwürdig, wie sie an festlichen Tagen in ihrem Palast einherschreitet: voran Magnaten und Ritter in ihrer Ordenstracht, mit entblößtem Haupt, dann die Träger der Insignien der Herrschaft, des Scepters, des Schwertes und des großen Siegels: — sie selbst in ihrem mit Perlen und Edelsteinen übersäcten Schmuck, hinter ihr ihre Damen, die durch Schönheit und reiche Ausstattung glänzten: einem oder dem andern, der ihr vorgestellt wurde, reichte sie im Vor-

---

[1] Eins ihrer Worte war: He that placed her in that seat would preserve he in it. Gleichzeitige Aufzeichnung in Ellis Letters, sec. series vol. III, 194.

beigehen ihre Hand zum Kuß zum Zeichen ihrer Gnade, bis sie bei ihrer Capelle ankommt, wo ihr die versammelte Menge ein „God save the queen" zuruft: sie erwiedert Worte herablassenden Dankes. Elisabeth genoß noch einmal ungebrochen die ganze Verehrung, welche man der höchsten Gewalt widmete. Mit Kniebeugung wurden die Speisen, von denen sie essen sollte, auf die Tafel gesetzt, auch wenn sie nicht zugegen war. Die Kniee beugend ward man ihr vorgestellt.[1]

Zwischen einer Fürstin, wie diese war, und ihrem Parlament konnte es an mannichfaltigen Streitigkeiten nicht fehlen. Die Communen nahmen das Privilegium unbedingter Redefreiheit in Anspruch und bestritten in wiederholten Anlauf die Mißbräuche, die noch in der bischöflichen Kirche übrig geblieben seien, die lästigen Monopolien, welche einzelnen Begünstigten zu Gute kamen. Die Königin ließ die Mitglieder des Unterhauses wegen mißliebiger Äußerungen verhaften: sie warnte dieselben, sich nicht in die Sachen der Kirche, selbst nicht in die des Staates zu mischen, und erklärte es für ihre Prärogative, nach ihrem Belieben das Parlament zu berufen und zu entlassen: dessen Beschlüsse zu genehmigen, oder zu verwerfen. Dabei hat sie aber doch auch wieder nicht verhehlt, sie müsse auch in Bezug auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten auf die Stimmung der beiden Häuser Rücksicht nehmen: so sehr man sie lieben möge, so seien doch die Gemüther leicht beweglich und nicht durchaus zuverlässig. In den Formen befleißigte sich das Parlament des Ausdrucks der Hingebung, welche die Königin als Fürstin und Frau verlangte: diese suchte Handlungen wieder gut zu ma-

[1] Hentzner, Itinerarium 137.

chen, durch welche die Versammlung einmal beleidigt worden war: für Beschwerden, z. B. über die Monopolien, hat sie als für heilsame Erinnerungen sogar gedankt. Ein französischer Gesandter bemerkt im Jahr 1596, das Parlament habe vor Alters eine große Autorität gehabt, jetzt thue es alles, was die Königin wünsche. Ein anderer, der im Jahr 1597 anlangte, ist nicht allein erstaunt über das imponirende Aeußere, sondern auch über den Umfang der Rechte des Parlaments. Hier, sagt er, werden die großen Angelegenheiten verhandelt, Krieg und Friede, Gesetze, die allgemeinen Bedürfnisse und ihre Erledigung.[1] Das Eine ist vielleicht so wahr wie das Andere. Die Erklärung des Widerspruchs liegt darin, daß Königin und Parlament in den allgemeinen Verhältnissen des Landes und der Welt Verbündete waren. Die Königin hätte, es ist an sich einleuchtend, ohne das Parlament nicht regieren können: von Anfang ihrer Regierung an, hat sie sich in den wichtigsten Angelegenheiten auf dasselbe gestützt; aber eine einfache Betrachtung lehrt, wie viel hinwieder das Parlament eben seiner Herbeiziehung zu den großen Fragen, welche die Königin für rathsam hielt, verdankte. Untersuchung der gegenseitigen Rechte und ihrer Gränzen vermied man noch und konnte man vermeiden. Und überdies hütete sich Elisabeth ihrem Parlamente mit Geldforderungen beschwerlich zu fallen. Sie ist oft wegen ihrer Sparsamkeit, die zuweilen in den Geschäften unangenehm wurde, getadelt worden: wie in den meisten Fällen, Natur und Politik wirkten auch hier zusammen. Daß sie sich immer bei Gelde hielt, und wohl einmal im Stande war, eine angebotene Bewilli-

[1] De Maisse bei Prevost-Paradol, Memoire sur Elisabeth et Henri IV. Séance et travaux de l'academie des sciences morales Tom. 34.

gung abzulehnen, gab ihrer Verwaltung eine Unabhängigkeit von den momentanen Stimmungen des Parlamentes, die zu ihrem ganzen Wesen gehörte, und ohne dies leicht hätte verloren gehen können.

Ihr Schatzmeister, sparsam wie sie, war zugleich ihr erster Minister. Es war William Cecil, Lord Burleigh, der ihr noch vor ihrer Thronbesteigung mit treffendem Rath beigestanden, und seitdem in ihrer Staatsverwaltung lebte und webte. Einer von jenen Ministern, die in einer unermeßlichen Arbeitsamkeit ihren Beruf finden, — er brauchte wenig Schlaf, und lange Gastmähler waren nicht in seinem Sinne:[1] nie sah man ihn auch nur eine halbe Stunde unthätig; über Großes und Kleines hielt er Buch; die Geschäfte begleiteten ihn auf seinem Nachtlager, in seine Zurückgezogenheit nach St. Theobalds: man sah ihm seine sorgenvollen Gedanken an, wenn er da auf seinem Maulthiere durch die Parkanlagen ritt; nur dann verlor er sie einen Augenblick aus dem Sinn, wenn er unter seinen aufwachsenden Kindern bei Tische saß: dann erheiterten sich seine schweren Brauen, selbst leichte Scherze kamen ihm von den Lippen. Jeder andere Reiz des Lebens lag ihm ferne: für Poesie und Poeten hatte er keinen Sinn, wie das Spenser einmal empfinden mußte: in der Literatur förderte er nur das unmittelbar nützliche; er empfahl Niemand, außer wegen seiner Brauchbarkeit im Dienst. Großmüthig war er nicht; es war ihm genug, sich sagen zu können, daß er auch aus Niemandes Unglück Vortheil ziehe. Man bezeichnete ihn schon damals als den Mann, von dem die Bewegung dieses Staates ausgehe: er hat das immer abgelehnt und sein Lob darin ge-

[1] Ockland bei Strype III, 2, 237: Somni perparcus, parce vinique cibique in mensa sumens, semper gravis atque modestus.

sucht, daß er die Absichten der Fürstin, wie sie dieselben fasse, nach gemachtem Vorschlag oder auch ehrerbietiger Gegenvorstellung zur Ausführung bringe. Manche Afterrede bekam er zu vernehmen: er meinte über das Meiste, was man ihm vorwarf, ruhig weggehen zu können: wenn man ihm aber nachweise, daß er die Sache der Königin, den Krieg gegen Spanien, die Unterstützung der Niederlande vernachlässige, dann wolle er ewigen Tadel verschuldet haben. Wirksam war er noch besonders durch eine moralische Eigenschaft: nie verlor er den Muth. Man bemerkte, daß er dann am freudigsten arbeitete, wenn Andere am zweifelhaftesten wurden. Denn auch er hatte ein unbedingtes Vertrauen zu der Sache, die er vertheidigte. Wenn das Glück der Feinde am höchsten stand, hörte man ihn mit großem Gleichmuth sagen: „sie werden nicht mehr ausrichten, als Gott zulassen will.“[1]

Neben Dem, dem Piloten des Staates, zog Robert Dudley, der zum Earl von Leicester erhoben wurde, als der vornehmste Mann am Hofe aller Blicke auf sich. Burleigh galt als ein Geschöpf Sommersets, Dudley war der jüngste Sohn des Grafen von Northumberland: denn besonders im Anfang war es für Elisabeth von Werth, bedeutende Repräsentanten der beiden Parteien, welche die Regierung ihres Bruders gebildet hatten, um sich zu vereinigen. Es soll sie an ihn geknüpft haben, daß er an demselben Tag, in der nämlichen Stunde mit ihr geboren war: wer hätte damals

[1] Schreiben an einen Freund bei Strype, III, 2, 379. — Certain true general notes upon the actions of Lord Burleigh bei Strype, III, 2, 505. Es existirt ein Schreiben von Leicester, worin er zu beweisen sucht, daß William Cecil Verpflichtungen gegen seinen Vater, nicht allein gegen den Protector gehabt habe.

nicht an den beherrschenden Einfluß der Gestirne geglaubt? Ueberdies aber glänzte Graf Robert durch eine glückliche Leibesbildung, anmuthvolle Sitten, und eine gleichsam unwiderstehliche Art zu sein. Die vertrauliche Nähe, die ihm Elisabeth gestattete, erweckte anstößige Gerüchte: wahrscheinlich ohne Grund; denn wären sie wahr gewesen, so würde Leicester, der den Ehrgeiz seines Vaters hatte, noch eine ganz andere Rolle gespielt haben. Elisabeth hörte davon: sie hat wohl einst einen fremden Gesandten in ihren Gemächern herumgeführt, um ihn zu überzeugen, wie so ganz unmöglich es für sie wäre, irgend Jemand ohne Zeugen zu sehen; — sie hat es einem ausländischen Schriftsteller verwiesen, daß er sich durch grundloses Gerede bethören lasse: aber sie mochte den Günstling darum nicht vom Hofe entfernen. Sie liebte, ihn um sich zu haben, seine Huldigungen, welche eine chevalereske Farbe trugen, zu empfangen: seine Hingebung erfüllte ein Bedürfniß ihres Herzens. Nur, daß er sich keine Eigenmächtigkeit beikommen ließ, durch welche ihrem eigenen höchsten Ansehen Eintrag geschehen wäre; einst, als ein solcher Fall vorkam, hat sie ihn erinnert, daß er nicht in ausschließendem Besitz ihrer Gnade sei: sie könne solche erweisen, wem sie wolle, und sie wieder zurücknehmen: am Hofe, rief sie aus, solle es keinen Herrn geben, sondern nur eine Herrin.[1] Große geistige Begabung hat Leicester nicht eben bewiesen: in den niederländischen Feldzügen nicht einmal den mäßigen Erwartungen entsprochen, die man von ihm hatte. Dennoch hatte ihn die Königin damals bei der drohenden spanischen Gefahr an die Spitze ihres Landheeres gestellt; zu Niemand hegte sie größeres Vertrauen.

[1] Naunton, Fragmenta regalia.

Mit Leicester waren die Sidneys auf das engste verbunden: Henry Sidney, Gemahl seiner Schwester, welcher Civilisation und monarchische Einrichtungen in Wales einführte, und in Irland auszubreiten bestimmt war; und dessen Sohn, Philipp, in dem sich das englische Ideal edler Ausbildung verwirklicht zu haben schien. Er verband eine eigene sehr bemerkenswerthe literarische Gabe, gesellschaftliche und weltmännische Talente, die ihn zur Ausführung einer Gesandtschaft geeignet machten, mit selbstvergessendem Wohlwollen gegen Andere und einer ritterlichen Mannhaftigkeit in den Waffen, die ihm zu Hause und vor dem Feinde die allgemeine Bewunderung verschaffte.

Leicesters Fürwort soll auch dem jungen Walter Ralegh den Eintritt an den Hof eröffnet und seine ersten Erfolge gefördert haben. Auf das lebendigste nahm Ralegh die Bestrebungen dieser Zeit in sich auf. Er war ehrgeizig, prachtliebend, hochstrebend, in das Factionswesen des Hofes tief verstrickt: aber zugleich von großartigem Unternehmungsgeist, sinnvoll, nachdenkend. An allem Neuen, was in dem Reiche der Entdeckungen und Erfindungen, der Literatur und Kunst hervorgebracht wurde, nahm er den Antheil eines Mitstrebenden: er lebte in der universalen Wissenschaft, ihren Aufgaben und Fortschritten. In seiner Erscheinung hatte er etwas, was einen Mann von überlegenem Geist und Wesen ankündigte.

Um Cecil gruppirten sich die Staatsmänner, die von ihm befördert in seinem Sinne arbeiteten: wie der Siegelbewahrer Bacon, in dem die Königin das Orakel der Gesetze sah, und der zugleich sie durch manches witzige Wort erheiterte; der Kanzler der Schatzkammer Mildmay, der bei allem Festhalten an den ergriffenen Principien doch gerne die

Ansprüche des Parlaments und selbst die Tendenzen der Puritaner begünstigte; der Staatssecretär Franz Walsingham, der einst seinen Protestantismus im Exil hatte büßen müssen, und ihn dafür nun nach seiner Wiederherstellung mit allen Mitteln der Staatsgewalt verfocht; man sagt von ihm, er habe in London gehört, was sich die Menschen zu Rom ins Ohr raunten; den verschlagenen Jesuiten setzte er ein Netz geheimer Gegenwirkungen entgegen, das sich über die Welt erstreckte; einen wachsameren, unnachsichtigeren Verfolger politisch-religiöser Verschwörungen hat es nie gegeben: für die Mittel dazu, in denen er nicht wählerisch war, hat er sein eigenes Vermögen aufgewendet. Cecil und Bacon waren mit zwei Töchtern Antony Cook's, der einst an der Erziehung Eduards VI. Theil genommen, vermählt: deren übrige Schwestern, mit Männern, die in den wichtigsten Gesandtschaften arbeiteten, wie Hobby und Killigrew, verheirathet, erweiterten die staatsmännische Verwandtschaft. Walsingham war mit Mildmay und jenem Randolph, der in Schottland so thätig war, verschwägert.

Einst brachte die Königin einen Mann in ihre Mitte, der sein Emporkommen nur ihrem Wohlgefallen an seiner Person und seinem Umgang verdankte, was ihr dann ebenfalls viel böse Nachrede gemacht hat;[1] sie erhob ihren Vicekämmerer Christoph Hatton zum Lordkanzler von England. Die Rechts-

---

[1] Nicolas: Life and times of Christopher Hatton, theilt S. 30 Fragmente von Briefen der Königin mit, welche ihn zu der Bemerkung führen, daß die Annahme eines unsittlichen Verhältnisses, der er sonst beipflichtet, dadurch widerlegt würde. Die Königin fragt z. B., was ist Freundschaft? „Die Eintracht zweier Gemüther, welche die Tugend verbindet." „Der ist kein Freund mehr, der mehr verlangt, als was der Andere vernünftigerweise gewähren kann."

kundigen beklagten sich laut und bitter über diese Mißachtung der Ansprüche und ihres Standes. Mit den leitenden Staatsmännern war Hatton schon längst im Einverständniß: in allen den letzten schwierigen Fragen im Proceß Maria Stuarts hatte er zu ihnen gehalten. Sein Neffe und Erbe vermählte sich bald darauf mit einer Enkelin Burleighs.

Die eigenen Verwandten der Königin von ihrer Mutter her waren niemals ohne Einfluß bei ihr. Franz Knolles, der durch Vermählung in diese Familie gekommen war, und von der Königin zum Schatzmeister ihres Hauses ernannt wurde, hat sich durch religiösen Eifer und Freimüthigkeit einen guten Namen bei Mitwelt und Nachwelt erworben. Eine noch bedeutendere Gestalt aus diesem Kreise ist Thomas Sackville, derselbe, der unter den Begründern der englischen Literatur mit Ruhm genannt wird; was in dem „Spiegel der Obrigkeit" von ihm herrührt, zeugt von eigenthümlicher Auffassung der dunkeln Seiten des menschlichen Daseins und schöpferischer Phantasie. Aber der Poet leistete zugleich seiner Fürstin die besten Dienste: er erscheint, wenn ein bedeutender Vertrag zu schließen, oder das Landvolk zur Vertheidigung aufzurufen ist, oder auch wenn etwa eine Bewegung im Innern Unruhen befürchten läßt. Ihn hatte man gewählt, um der Königin der Schotten das über sie ausgesprochene Todesurtheil anzukündigen. Es ist Lord Buckhurst, Stammvater der Herzoge von Dorset.

Das vornehme Geschlecht, aus dem Anna Boleyn entsprungen war, und das auf deren Erhebung so bedeutend eingewirkt hatte, das der Howards, erwies sich in seiner älteren Linie für die Tochter so wenig zuverlässig, wie einst für die Mutter. Dagegen hatte Elisabeth die Ergebenheit der jün-

geren Linie, von Effingham, erfahren und seitdem mit mannichfaltigen Begünstigungen erwiedert. Aus dieser stammte der Admiral, der die Seemacht in den entscheidenden Anfällen auf die spanische Armada befehligte. Man weiß, daß er selbst kein großer Seemann war; aber er verstand so viel von der Sache, daß er sich derjenigen zu bedienen wußte, die mehr als er davon verstanden. Die Königin hielt ihn für den von der Vorsehung zur Vertheidigung ihrer selbst und des Landes ausersehenen Mann.

In entferntem Grade gehörte General Norris, der den englischen Waffen zur Seite Heinrichs IV. Ansehen auf dem Continent verschaffte, ihrer Verwandtschaft an: sie vergalt ihm überdies die gute Behandlung, die sie einst in ihren Bedrängnissen von seinem Großvater erfahren hatte.

Wie tritt das persönliche Moment in dieser Staatsverwaltung noch einmal so überwiegend hervor! Wie die eigene Sache der Königin die allgemeine ist, so sind Die, welche ihrer Familie angehören oder ihre Gnade erworben, ihr wesentliche Dienste erwiesen haben, die Häupter des Staates und des Krieges. Das königliche Patronat breitete diesen Einfluß über die Kirche und die Universitäten aus. Wir finden ihn aber auch in allen andern Zweigen. Der Agent der Geldgeschäfte der Königin war der Stifter der Börse von London, der sie bei einem Besuch den Namen des königlichen Wechselhauses gab.

Auch in der Literatur nimmt man die Spuren ihres Geschmackes und ihrer Einwirkung wahr. Es gehörte zum Ton der guten Gesellschaft, daß die Classiker ein allgemeines Studium bildeten. Darauf war die höhere Bildung gerichtet, wie ja die Königin selbst darin Erholung und Geistesnah-

rung fand. Man übersetzte viel und erneuerte die Formen der alten Dichter oder ahmte sie nach. Die Italiener und Spanier, die mit ähnlichen Versuchen vorangegangen waren, erweckten wieder den Wetteifer der Engländer. Bei Edmund Spenser, in dem wohl der Sinn der Zeit am lebendigsten zu Tage gekommen ist, stößt man überall auf Nachahmung lateinischer oder italienischer Poeten, die hier und da an umschreibende Uebersetzung streift, und in Feinheit der Zeichnung hinter den Originalen, selbst der modernen, zurückbleiben mag, da er sich eben ihre gelungensten Stellen dazu auserwählte; aber wie athmen seine Werke im Großen und Ganzen doch einen so durchaus andern Geist! Was bei den Italienern ein Spiel der Phantasie ist, wird bei ihm ein tiefer moralischer Ernst. Die englische Nation hat einen unschätzbaren Besitz an diesen Werken von sittlich-religiösem Adel und naiver Naturanschauung, die sich durch den glücklichen Ausdruck einzelner Stanzen dem Gedächtniß eines Jeden einprägen. Spenser hat der Form der Allegorie mehr Spielraum gegeben, als ihr vielleicht zukommt, und immer verwebt sich die eine in die andere; die Helden, die er aus den alten Romanen entnimmt, werden ihm Repräsentanten der verschiedenen Tugenden: aber er besitzt eine so eigenthümliche Kraft der Vergegenwärtigung, daß er dem Leser auch in dieser Form Theilnahme abgewinnt. Was ist es aber, was er hauptsächlich feiert? Es ist eben der große Kampfesgang, in welchem seine Nation gegen das Papstthum und die Spanier begriffen ist. Faery Queen ist seine Königin, deren Gestalt in mannichfaltiger Symbolisirung der Eigenschaften, die sie besaß, oder die man ihr zuschrieb, darin immer aufs neue hervortritt. Mit wunderbarer Macht vereinigte Elisabeth alle strebenden Geister und Kräfte der Nation um sich her.

Nicht wenige Productionen der Zeit haben einen so starken Beigeschmack von Verehrung der Königin, daß sie ein Lächeln abnöthigen: aber wahr ist es doch, daß an diesem Hofe die Sprache sich bildete, und alle großen Bestrebungen ihren Mittelpunkt fanden. Die Staatsmänner Elisabeths, die sich einem Parlament gegenüber sahen, das nicht durch bloße Autorität geleitet werden konnte, studirten die Regeln der Beredsamkeit an den Mustern des Alterthums und machten sich ihre Lehren zu eigen. Auf ihrem Arbeitstische fand man Quintilian neben den juridischen Acten.

Die Königin, welche das Theater liebte, und es durch eine Verordnung zu einem nationalen Institut machte, hat die Möglichkeit der Entwickelung Shakespeare's gegeben; er wurzelt in dieser Epoche, er stellt ihre Sitten und Lebensweise dar: aber er reicht doch weit über sie hinaus. Wir finden wohl noch eine Stelle, um ihm ein eingehenderes Wort zu widmen als es hier passend wäre, wo wir hauptsächlich von dem Einfluß der Königin handeln.

Es widerspräche der Natur menschlicher Dinge, wenn man erwarten wollte, daß der allgemeine Gesichtspunkt, welcher Alle beherrschte, nun auch Alle auf Einem Wege vorzuschreiten vermocht hätte. Von den Großen des Hofes gaben Manche den Puritanern Rückhalt, wie ja der Vater der Puritaner Cartwright seine Stellung in Warwick der Protection Leicesters verdankte; Andere neigten sich zum Schutz der Katholiken: die Strenge, zu der sich die Bischöfe verpflichtet hielten, fand in den vornehmsten Staatsmännern Widerstand: und diesen opponirten sich wieder die Kriegsleute. Es war eine lebensvolle, überaus begabte Gesellschaft, aber eben darum in steter Gährung und innerm Widerstreit.

Fassen wir noch das Ereigniß auf, in welchem diese Gegensätze und die Sinnesweise der Königin noch einmal zu einer großen Katastrophe führten.

Der alte Burleigh, der den Krieg gegen Spanien provocirt hatte, wünschte ihn auch zu endigen. Aus den bisherigen Erfahrungen nahm er ab, daß man der spanischen Monarchie, die noch eine große Kraft des Widerstandes zeigte, keine entscheidenden Nachtheile zufügen werde: im Jahre 1597 konnte sie aufs neue einen großen Preis des Friedens anbieten. Die Spanier, die Calais durch einen plötzlichen Ueberfall den Franzosen entrissen hatten, boten der Königin die Rückgabe dieses altenglischen Besitzes an, gegen Ueberlieferung der ihr in den Niederlanden verpfändeten festen Plätze.[1] Für die Niederlande würde man hiebei nicht anders gesorgt haben, als es 1587 im Werke war: aber England hätte seine alte Position auf dem Continent wieder erlangt, seine Herrschaft auf dem benachbarten Meere befestigt: der freie Handel wäre hergestellt, Irland von den feindseligen Einwirkungen der Spanier befreit worden: die Königin hätte in ihren zunehmenden Jahren des Friedens genossen. Burleigh sah gleichsam den Abschluß seines Lebens darin: er hat gesagt, wenn ihm Gott eine gute Abkunft mit Spanien gewähre, so werde seine Seele mit Freuden hinfahren.

Unmöglich konnte er damit bei den jungen Männern Beifall finden, welche alle Hoffnungen ihres Ehrgeizes an die Fortdauer des Krieges knüpften. Sie maßen die Kräfte des Landes nach ihrem eigenen Thatendurst. Wenn die Königin, so sagten sie, nur nicht alles halb thun, ihren Schreibern nicht

[1] Herrera, Historia del mundo III, 754.

so viel folgen wollte, so könne sie, zumal da sie die Holländer zu Bundesgenossen habe, die spanische Monarchie in Stücke reißen. Wie sollte man sich nicht mit einiger Anstrengung der Landenge von Panama bemächtigen? Dann aber würde man mit Einem Schlag die Monarchie aller ihrer Hülfsquellen berauben. Und dieser Meinung nun war vor allem der Mann, der damals am Hofe die glänzendste Rolle spielte: Robert Devereux, Graf von Essex. Er war der Stiefsohn Leicesters, von ihm an dem Hofe eingeführt, und nach seinem Tode gleichsam sein Nachfolger in der Gnade der Königin. Anmuthvolle männliche Erscheinung, blühende Jugend, ritterliche Sitten gewannen ihm von Anfang an alle Gemüther. Mit der Königin trat er in jenes seltsame Verhältniß, in welchem Gnade von der einen und Huldigung von der andern Seite die Farben gegenseitiger Neigung und selbst Leidenschaft annahmen.

Wie sich das Essex dachte, hat er einmal bei einem scenischen Feste dargelegt, das er der Königin zur Feier ihrer Thronbesteigung gab. Er ließ da einen Eremiten, einen Staatsbeamten und einen Soldaten auftreten und ihre Ermahnungen an einen Knappen richten, der als der seine betrachtet ward. Durch den ersten wird der Ritter aufgefordert, von aller Liebesleidenschaft abzulassen, durch den zweiten, seine Kräfte den Staatsgeschäften, durch den dritten, sie dem Kriege zu widmen. Die Antwort ist: der Ritter könne von der Leidenschaft für seine Dame nicht lassen, die alle seine Gedanken mit göttlichem Feuer belebe, ihn wahre Politik lehre, und zugleich zur Führung eines Heeres befähige. Essex hatte an einigen Feldzügen Heinrichs IV. Theil genommen, und dann das Geschwader befehligt, welches einen Augenblick des Hafens von Cadix mächtig wurde, aber ihn dann nicht zu behaupten

vermochte; auch mit einem andern Unternehmen, das auf die Eroberung der Silberflotte berechnet war, mißlang es ihm; aber das hielt ihn nicht ab, immer aufs neue umfassende Pläne zu entwerfen. Seine Gesichtspunkte hiefür hat er einmal ebenfalls in einer scenischen Darstellung vorgeführt.[1] Er ließ einen eingebornen amerikanischen Fürsten auftreten, der den Wunsch äußerte, von den Castilianern und ihrer gewaltsamen Herrschaft befreit zu werden: ein Orakel verweist ihn an die Fürstin, deren Reich zwischen der alten und neuen Welt liege, und welche die natürliche Neigung habe, allen Unterdrückten zu Hülfe zu kommen.

Die Unterhandlungen über den Frieden scheiterten hauptsächlich an ihren inneren Schwierigkeiten: die Spanier trugen jedoch kein Bedenken, den schlechten Erfolg den Einwirkungen des Günstlings zuzuschreiben, der dazu von dem König von Frankreich gewonnen worden sei.[2] In dem beabsichtigten großartigen Sinne aber konnte der Krieg hierauf schon deshalb nicht geführt werden, weil Heinrich IV. nun selbst seinen Frieden schloß, was den Spaniern freie Hand gegen England verschaffte, und ihre Invasionsideen wieder erweckte.

Unter dem zwiefachen Einfluß englischer Gewaltsamkeit und spanisch-römischer Anreizungen kam es zu einem Aufstand in Irland, in welchem den Engländern bei Blackwater eine Niederlage beigebracht wurde, die als die größte von allen bezeichnet wird, welche sie jemals auf der Insel erlitten hatten. Ulster, Connaught und Leinster waren in Waffen: ihr Oberhaupt,

[1] Device made by the Earl of Essex Devereux: Lives and Letters of the Devereux, Earls of Essex, II, App. F.

[2] Herrera klagt anfangs über „ministros infieles“ der Königin: unter ihnen nennt er Essex.

Tyrone, der den Krieg in englischen Diensten gelernt, trat als O'Neal auf und ward bereits von dem Papst als Fürst von Ulster begrüßt; die Irländer rechneten auf spanische Unterstützung, entweder in Irland selbst, oder durch einen Angriff auf England. Priester und Jesuiten nährten in den Iren die Hoffnung, daß sie sich diesmal befreien und die englische Herrschaft bis auf die Erinnerung vertilgen würden.

Die Königin entschloß sich, um die Insel zu behaupten, zu einer ungewöhnlich starken Ausrüstung zu Pferd und zu Fuß: und Essex, der die Fehler der bisherigen Heerführer immer am lautesten getadelt hatte, konnte nicht umhin, die Anführung zuletzt selbst zu übernehmen, wiewohl er es nicht mit vollkommener Freudigkeit that.

Nach dem Tode Burleighs behauptete sich doch dessen Sohn, Robert Cecil, in dem Besitz des Staatssecretariats und an der Spitze der alten Freunde seines Vaters, denen sich auch Solche anschlossen, die nicht eben dies, aber Feinde von Essex waren. Nur ungern räumte Essex den Hof vor ihnen: zumal da sein persönliches Verhältniß zur Königin nicht mehr das alte war. Hochstrebend von Natur, unterstützt von der guten Meinung des Volkes, auf das seine großartige Erscheinung, sein kecker Unternehmungsgeist vielen Eindruck machten, und von der Hingebung tapferer Kriegsobersten, die ihm zu jedem Unternehmen zu Land und See zu folgen bereit waren, vermaß er sich, etwas für sich selber sein zu wollen. Er wollte nicht mehr unbedingt von dem Winke der Gebieterin abhängen. Man erzählt, daß diese ihm einmal in heftiger Aufwallung über seine unehrerbietige Haltung einen Backenstreich versetzt und er an sein Schwert gegriffen habe. Auch in seinen Briefen durchbricht sich der Ausdruck der Un-

terwürfigkeit mit Aeußerungen des Widerstrebens. Wohl riethen ihm seine Freunde, zu unbedingtem Gehorsam zurückzukehren: dann werde die Königin den Mann, den sie ehre, über jeden Andern erhöhen. Er wies diesen Rath von sich, denn die Königin sei eine Frau, bei der man nichts erlange, als durch überlegene Autorität. Fast scheint es, als habe er sich durch den irländischen Krieg eine solche zu verschaffen beabsichtigt.

Er fand diesen jedoch bei weitem schwieriger, als er gedacht hatte. Früher hatte er immer gesagt, daß man den großen Rebellen, Tyrone, eben- da, wo die Wurzel seiner Macht sei, in Ulster, aufsuchen und bezwingen müsse: dann werde das übrige Land von selbst zum Gehorsam zurückkehren. Wie erstaunte man, als er nun doch mit einem Zug nach Munster und Leinster anfing, bei dem er seine Kräfte aufrieb, ohne einen großen Erfolg zu erreichen! Er behauptete, der geheime Rath von Irland habe ihn dazu veranlaßt: dessen Mitglieder stellten das in Abrede. Endlich ward der Zug nach dem Norden unternommen: aber in diesem Gebiet zeigten sich die Iren vollends überlegen: die neugeworbenen Truppen der Königin dagegen waren weder geeignet, noch auch so recht willig, einen Entscheidungskampf zu wagen: die Offiziere unterschrieben einen Protest dagegen: und Essex sah sich veranlaßt, mit Tyrone in Unterhandlung zu treten.

Ueberaus umfassend sind die Bedingungen der Unterwerfung, die dieser forderte: vollkommene Freiheit der katholischen Kirche unter dem Papst, Uebertragung der Würden des Staates an die Eingebornen, so daß von England nur ein Vicekönig kommen sollte, der immer dem hohen Adel angehören müsse: die vornehmsten irischen Geschlechter sollten in ihren alten Besitz wieder hergestellt, und der beschwerlichsten

Gesetze, z. B. über die Vormundschaften, erledigt, den Irländern freier Verkehr mit England gestattet werden.[1] Bedingungen, welche der irischen Nationalität eine freie Entwickelung verheißen und das Joch von England überaus leicht gemacht haben würden. Essex ging darauf ein, weil die Spanier so eben mit einem Anfall auf England drohten und Tyrone nur unter diesen Bedingungen von ihnen zu trennen war; forderte er doch für dieselben auch so noch ein unverbrüchliches Stillschweigen, um nicht im Voraus mit den Spaniern entzweit zu werden.

Aber wie hätten sich von der stolzen Königin Zugeständnisse von diesem Umfang erwarten lassen? Wie hätten ihre Rathgeber, die immer aufs neue directe Verhandlung mit Spanien vorzogen, darauf eingehen sollen?

Dem Grafen Essex ist der Gedanke gekommen, mit einem Theil seiner Truppen nach England zurückzugehen, und an ihrer Spitze die Genehmigung seines Vertrages zu erzwingen, hierauf aber mit aller Macht sich in den spanischen Krieg zu stürzen. Und ohne Zweifel wäre das der einzige Weg gewesen, seine Sache durchzuführen und überhaupt Meister der Regierung zu werden.

Aber man stellte ihm vor, das sehe ganz aus, wie ein Empörungsversuch. Essex wurde bewogen, davon abzustehen, und alles noch einmal von dem Einfluß abhängig zu machen, den er durch persönliche Erscheinung auf die Königin auszuüben sich zutraute. Schon dies war doch sehr gewagt: er hatte nicht allein keine Erlaubniß dazu, es war ihm kurz vorher ausdrücklich verboten: aber es erschien ihm als das einzige Mittel. Ohne der

---

[1] Bei Winwood, Memorials I.

Königin von seiner Abreise auch nur Meldung gemacht zu haben, erschien er plötzlich mit geringer Begleitung in ihrem Landhaus Nonsuch.[1] Er stieg vor dem Thor vom Pferd, und nahm sich nicht einmal die Zeit, sich umzukleiden: wie er war, mit dem Staub der Reise im Gesicht und auf den Kleidern, begab er sich zur Königin: daß er diese nicht in ihrem Empfangszimmer traf, hielt ihn nicht zurück; er stürmte in ihr Schlafzimmer fort, wo er unangemeldet eintrat und ihr die Hand küßte; noch flogen ihr die Haare um das Gesicht. Im ersten Augenblick empfing sie ihn gnädig: nach ein paar Stunden durfte er sie noch einmal sehen: als er nach Tische wiederkam, begann sie ihm Vorwürfe zu machen. Die Königin ward in ihr von Minute zu Minute stärker als die Freundin: am Abend wurde ihm Haft angekündigt.

Schon durch sein Verhalten in Schottland hatte Essex der Afterrede seiner Feinde Nahrung gegeben: wie viel mehr mußte dies durch seine eigenmächtige Rückkunft geschehen! Da er es liebte, seine Herkunft von königlichem Geblüt abzuleiten, so beschuldigte man ihn, daß er selbst nach der Krone trachte, nach dem Vorbild von Bolingbroke: mit Tyrone und den irischen Großen, denen er trotz ihres Aufruhrs Loyalität nachrühme, werde er sich dazu verbunden haben. Man kann mit Sicherheit aussprechen, daß die Gedanken des Grafen von Essex so weit nicht gegangen sind. In der Frage über die Succession der Königin, welche Jedermann beschäftigte, hatte er Partei für die Rechte des Königs von Schottland genommen: er gab seinen Feinden Schuld, von ihnen werde dagegen der Anspruch des Infanten von Spanien, welcher damals in einem vielgelesenen

[1] Rowland Whyte to Sir Robert Sydney, Michaelmess day 1599 (der Tag nach der Ankunft des Earl). Sydney papers II, 127.

Buche mit allem Ernst aufgestellt war, begünstigt, und ihr Sinn sei, durch eine Anerkennung desselben den Frieden mit Spanien zu erkaufen. Als das Motiv seiner Bewegung bezeichnete er, daß er die Atheisten, Papisten und spanisch Gesinnten nicht habe im Rathe der Königin dulden mögen: als Christ habe er nicht erleben mögen, daß die Religion, als Engländer nicht, daß sein Vaterland zu Grunde gerichtet würde.[1] Er habe nie etwas anders sein wollen, als Unterthan, aber „nur der seiner Königin, nicht der Untergebene unwürdiger und niedriger Vasallen." So viel man sah, stand er mit beiderlei Gegnern des obwaltenden Systems im Zusammenhang. In den Kirchen der Puritaner ist für ihn gebetet worden: Cartwright gehörte zu seinen Freunden; man soll mit Bezug auf ihn die schottische Lehre gepredigt haben, daß die oberste Gewalt, wenn sie sich in Sachen der Religion säumig zeige, von den ihr zunächst Stehenden genöthigt werden könne, sie in die Hand zu nehmen. Als Earl Marshall von England meinte Essex wohl ein Recht zu selbständigem Eingreifen zu besitzen. Aber auch den Katholiken wäre die Ermäßigung der kirchlichen Gesetze zu Gute gekommen; und unter ihnen hatte er vielleicht die entschlossensten Bundesgenossen. Dürfte man seine Absichten zusammenfassen, so gingen sie dahin, zugleich die Eingebornen von Amerika gegen Spanien aufzurufen und durch Toleranz in England wie in Irland alle Patrioten zum Kampfe gegen diese Macht zu vereinigen, in welchem er das vornehmste Interesse der Nation sah.

[1] I could not but see and feel what misery was near unto my country by the great power of such as are known indeed to be atheists papists aud pensioners of the mortal ennemies of this kingdom. Confession to Ashton bei Devereux II, 165.

Eine geraume Zeit blieb Essex in der Obhut des Siegelbewahrers, der ihm wohlwollte; dann ward er durch die Sternkammer verurtheilt, seine hohen Aemter als Mitglied des geheimen Rathes, als Earl Marshall und Meister des Geschützwesens nicht mehr auszuüben, und so lange es der Königin gefalle, als Gefangener in seinem eigenen Haus zu leben. Er schien sich in dies Schicksal zu finden und hielt sich eine Zeit lang bescheiden: noch schmeichelte er sich, daß er die Gnade seiner Fürstin wieder erwerben werde, als ihm ein Monopol entzogen wurde, welches sein vornehmstes Einkommen bildete. Er sah darin einen neuen Sieg seiner Feinde: er wollte sich nicht von ihnen so weit bringen lassen, um als ein armer Ritter leben zu müssen, ohne Einfluß und Macht. Der Gedanke kam ihm, wenn er die Königin nur noch einmal sehe, so werde er eine Veränderung in seinem Schicksal und dem von England hervorbringen. Die Popularität, die er in der Hauptstadt genoß, die fortdauernde Ergebenheit alter Kriegsgefährten, die Freundschaft einiger angesehener Lords, ließen ihn die Hoffnung fassen, daß er das wider den Willen ihrer Umgebung erreichen, sich des Palastes bemächtigen und sie dahin bringen könne, ein Parlament zu berufen; da werde man dann die Veränderung der Regierung und zugleich die Succession des Königs von Schottland festsetzen. Essex war nicht mehr der blühende Mann von ehedem, man sah ihn mit gebeugtem Nacken einhergehen: er trug sich mit weitausgreifenden ehrgeizigen Gedanken: aber von Jugend auf von Glück und Gunst emporgetragen, hielt er alles für möglich, woran er Hand legte. Am 8. Februar 1601 sammelte sich eine bewaffnete Menge unter einigen Lords in seinem Hause; der Siegelbewahrer und seine Begleiter, welche die Königin schickte, um

sich nach der Ursache der Bewegung zu erkundigen, wurden festgehalten: Essex wagte es, die Hauptstadt mit seinen Bewaffneten zu durchziehen, um sie für sich aufzurufen. Er rechnete auf den Uebertritt der städtischen Milizen und die Connivenz der städtischen Magistrate; aber statt Beistimmung erweckte er nur Erstaunen. Niemand regte sich für ihn. Kaum vermochte er, denn schon stellten sich ihm königliche Truppen entgegen, nach seinem Haus zurückzukommen: es blieb ihm nichts übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

In dem Prozeß ward der Grundsatz, der schon bei dem Verfahren gegen Maria Stuart vorgewaltet, daß jeder Rebellionsversuch als gegen das Leben des regierenden Fürsten gerichtet angesehen werden müsse, ausdrücklich ausgesprochen.[1] Elisabeth kam in den Fall, wie einst einen der blutsverwandten Großen, und dann die verschwisterte gleichberechtigte Königin, so jetzt den Mann, dem sie unter allen Lebenden die tiefste und wärmste Zuneigung widmete, hinrichten zu lassen: alle wegen verrätherischer Attentate gegen ihre Regierung und ihre Person. Sie hat gesagt, sie würde Essex gern gerettet haben, aber sie habe den Gesetzen von England ihren Lauf lassen müssen.

Essex ist in so fern mit seinem Zeitgenossen Biron zu vergleichen, als sie sich beide gegen Fürsten auflehnen, mit denen sie in den engsten Beziehungen gestanden hatten. In Beiden ist es besonders gekränktes Selbstgefühl, was sie aufstachelte. Wie Biron einen Theil des niederen französischen Adels, so hatte Essex die Kriegsleute von Gewerbe, die Offiziere

[1] As foreseeing that the rebell will never suffer the king to live or reign, who might permit or take revenge of the treason and rebellion. Bei Campbell Lives of the Lord chancellors II, 199.

der Armee großentheils für sich. Noch einmal wandten sie sich an die religiösen Antipathien; vor allem aber dachten sie doch der Autonomie kriegerischer Magnaten wieder Raum zu machen: — sie erlagen beide der Autorität der festbegründeten Staatsgewalten.

Damals ist aufs neue über einen Frieden zwischen Spanien und England unterhandelt worden; aber so wenig jetzt, wie früher, konnte man sich über die großen Gegensätze, die niederländische Frage und die Interessen des Handels, welche zugleich die Religion berührten, verständigen. Und um so leichter brachen die Spanier ab, da über die Verschwörung von Essex aller Orten übertreibende Gerüchte erschollen, welche eine Empörung in England möglich erscheinen ließen. Sie dachten dann sofort an eine Landung in einem englischen Hafenplatz, welcher die Katholiken mit ansehnlichen Mannschaften zu Pferd und zu Fuß entgegenzukommen zusagten. In Irland, wo die Verweigerung der von Essex in Aussicht gestellten Concessionen die nationalen Feindseligkeiten erneuerte, führten die Spanier wirklich eine Landung aus: unter Don Juan d'Aghilar nahmen sie Kingsale in Besitz: sie hofften, sich nicht allein Irlands zu bemächtigen, sondern von da aus ihren Freunden in England zu Hülfe zu kommen.

Hierdurch geschah, daß nun doch Königin Elisabeth, die den Zusammenhang dieser Feindseligkeiten wahrnahm, darauf zurückkam, daß sie den Krieg in größerem Style wieder aufnehmen müsse. Vornehmlich war ihr Sinn auf ein neues Unternehmen gegen Portugal gerichtet: dessen Trennung von Castilien hielt sie für den größten europäischen Erfolg, welcher möglich sei: aber sie dachte auch eine Veränderung in Italien hervorzubringen: da sollte Venedig die nächsten spa-

nischen Gebiete angreifen. Wenn sie die Venetianer zu Hülfe rief, — unter andern wollte sie auch eine Anleihe bei der Republik machen, — so führte sie ihnen zu Gemüthe, wie sehr der Widerstand, den sie der spanischen Monarchie entgegensetze, dem europäischen Gemeinwesen zu Gute komme: dadurch geschehe es, daß dieselbe in der Ausführung ihrer tyrannischen Absichten in aller Welt, in den Niederlanden und in Deutschland, in Frankreich und Italien verhindert werde, die Republik, welche die Freiheit liebe, werde das erkennen. Wo möglich an der Spitze des gesammten antispanischen Europa, im Bündniß mit Heinrich IV., mit dem sie darüber unterhandelte, dachte Elisabeth den Krieg wieder aufzunehmen. Im Anfang des Jahres 1603 war ein Geschwader in Stand gesetzt, das unter Sir Richard Lawson die Küsten der pyrenäischen Halbinsel angreifen sollte. Man wog im Gespräch die Kräfte gegen einander ab, welche die beiden Reiche ins Feld führen könnten.

Aber schon neigten sich die Tage der Königin zu Ende.

Im Februar 1603 hatte der venetianische Secretär Scaramelli eine Audienz bei ihr, von der er einen Bericht giebt, aus welchem man sieht, daß sie ihre gewohnte Haltung noch vollkommen bewahrte. Er fand den Hof, die vornehmsten Geistlichen und die weltlichen Würdenträger um sie versammelt: sie hatten sich mit Musik ergötzt. Als er eintrat, erhob sich die Königin in ihrem gewohnten reichen Schmuck, mit einem Diadem von Edelsteinen, gleichsam umgürtet mit Perlen: Rubinen hingen an ihrem Busen, an ihrer Haltung spürte man keine Abnahme ihrer Kräfte. Es ist endlich Zeit, sagte sie dem Secretär, der sich vor ihr auf die Kniee werfen wollte, indem sie ihn mit beiden Händen erhob, es ist

endlich Zeit, daß die Republik eine Königin besuchen läßt, von der sie immer geehrt worden ist. Sie gab das ihr überlieferte Anschreiben der Republik ihrem Staatssecretär; nachdem dieser es eröffnet und ihr wieder zurückgegeben hatte, setzte sie sich nieder, um es zu lesen: es enthielt eine Beschwerde über die Wegnahme venetianischer Schiffe durch die englischen Corsaren, die damals alle Meere unsicher machten. Die englische Nation, sagte sie dann, sei nicht so wenig zahlreich, daß sich nicht böse und räuberische Menschen in ihr finden sollten: indem sie Untersuchung und Gerechtigkeit versprach, kam sie doch vornehmlich wieder darauf zurück, daß sie in den 44 Jahren ihrer Regierung von der Republik nichts erfahren habe, als Beschwerden und Forderungen, — auch jene Anleihe war abgelehnt worden, — Venedig habe bisher wider seine Gewohnheit noch keine Gesandtschaft an sie geschickt; sie denke, nicht deshalb, weil sie eine Frau sei, sondern abgehalten durch andere Mächte. Scaramelli antwortete, weder ein weltlicher noch auch ein geistlicher Fürst habe in solchen Dingen Einfluß auf die Republik; er schrieb die Versäumniß den Umständen zu, über welche Niemand gebieten könne. Die Königin brach ab: ich weiß nicht, sagte sie noch, ob ich mich gut italienisch ausgedrückt haben werde: als Kind habe ich die Sprache gelernt, ich denke nicht, sie vergessen zu haben. Nach jener ernsten Ansprache erschien sie wieder gnädig, und reichte dem Secretär, indem sie ihn entließ, die Hand zum Kuß. Den andern Tag wurden ihm Commissarien zur Untersuchung seiner Beschwerden bestimmt.[1]

Noch einmal beschäftigten damals die Angelegenheiten

[1] Dispaccio di Carlo Scaramelli 19. Februar 1603. (Arch. Venet.

von Irland die Königin. Die Spanier waren von Lord Mountjoy genöthigt worden, die Insel zu verlassen; er hatte sie zugleich mit den Irländern in einem entscheidenden Treffen geschlagen; aber trotz dieses Sieges und mannichfaltiger weiteren Kämpfe war die Rebellion nicht unterdrückt; noch immer hielt sich Tyrone in den Bergen und Waldungen von Ulster; und da man eine Rückkehr der Spanier fürchtete, so war auch Mountjoy zuletzt geneigt, eine Abkunft mit ihm zu treffen. Die Königin war in tiefster Seele dawider, denn man werde dadurch neue Rebellionen veranlassen: sie verlangte eine unbedingte Unterwerfung auf Gnade und Ungnade; wenn sie einmal zugestand, daß den Rebellen ihr Leben versichert werden könne, nahm sie das bald darauf wieder zurück. Sie hat wohl davon gesprochen, daß sie in Person nach Irland gehen wolle, um unter dem Eindruck ihrer Anwesenheit allen Bewegungen ein Ende zu machen.

In diesem Augenblick aber bemerkte man eine plötzliche Veränderung in ihr: sie erschien nicht mehr bei den Festlichkeiten des Carneval, die überhaupt geringfügig ausfielen. Anfangs erklärte man ihre Zurückgezogenheit durch den Tod einer ihr befreundeten vornehmen Dame, der Gräfin von Nottingham: aber in Kurzem ließ sich nicht verbergen, daß die Königin selbst von einer gefährlichen Krankheit ergriffen war: Schlaf und Appetit fingen an ihr zu fehlen: sie gab eine tiefe Melancholie kund. Nein, antwortete sie einem der Verwandten ihres mütterlichen Hauses, Robert Cary,[1] der damals an den Hof zurückkam und ihr freundliche Worte über ihr Wohlbefinden sagte, nein, Robin, wohl bin ich nicht: mein Herz ist

[1] Memoirs of Robert Cary 116.

seit einiger Zeit bedrückt und schwer; sie unterbrach ihre Worte mit sonst ungewohnten jetzt nicht mehr zurückgehaltenen Schmerzensausbrüchen und Seufzern. Es war augenscheinlich, daß sich dem körperlichen Verfall ein Seelenleiden beigesellte.

Wer hat nicht von dem Ringe gehört, den Elisabeth einst dem Grafen Essex gegeben haben soll, mit dem Versprechen, wenn ihr derselbe vorgezeigt werde, ihm Gnade zu erweisen, was auch immer geschehen sein möge: er habe, so erzählt man, in seinen letzten Bedrängnissen, ihr denselben durch die Gräfin von Nottingham zusenden wollen: diese aber sei von ihrem Gemahl, der ein Gegner von Essex war, daran verhindert worden: so habe denn Essex unbegnadigt sterben müssen: die Königin, der die Gräfin dies bei ihrem Tode bekannt habe, sei darüber in Verzweiflung gerathen. Man zeigt den Ring und zwar in verschiedenen Exemplaren: wie auch die Tradition selbst in zwei von einander etwas abweichenden Fassungen vorliegt; die Unwahrscheinlichkeiten der ersten hat man in einer zweiten durch neue Fictionen zu beseitigen gesucht.[1]

[1] Die erste erscheint in Aubery's Memoires pour servir a l'histoire de Hollande 1687, 214; neben einer andern apokryphen Erzählung von der Auffindung der Gebeine der Kinder Eduards bereits unter Elisabeth. Die Geschichte vom Ringe will Aubery aus dem Munde seines Vaters wissen, der sie von Prinz Moritz von Oranien gehört habe, dem sie von dem englischen Gesandten Carleton mitgetheilt sei. Nach ihm hat dann die Königin sich angekleidet zu Bett gelegt, ist in der Nacht hundert Mal aus demselben aufgesprungen und hat sich durch Hunger getödtet. Wer fühlt sich nicht, indem er dies liest, in dem Bereich übertriebener Fabel. Die Unwahrscheinlichkeit, die darin liegt, daß Essex sich an die Gemahlin eines seiner Feinde gewendet haben soll, hat dann Lady Spelman dadurch zu heben gesucht, daß sie Essex den Ring einem vorübergehenden Knaben geben läßt, der ihn nicht zur Gräfin Nottingham, sondern zu ihrer Schwester tragen sollte, aber die Damen verwechselte.

Sie sind beide so spät, und beruhen so ganz auf Hörensagen, daß sie vor der historischen Kritik nimmermehr bestehen können.

Dennoch dürfte man nicht läugnen, wie es denn die Berichte der Zeit vielfach bezeugen, daß die Erinnerung an Essex auf der Seele der Königin lastete. Es mußte sie wohl an ihn mahnen, daß sie nun doch eben zu dem zurückgebracht war, was er gefordert hatte, eine gütliche Abkunft mit dem unüberwindlichen irischen Häuptling. Wenigstens zweifelhafte, nachgiebigere Erklärungen hat sie noch nach Irland gelangen lassen. War aber der Mann ein Verräther, der eine Politik empfohlen hatte, auf die man nach so mannichfaltigen Anstrengungen zurückkommen mußte? Hatte er sein Schicksal um sie verdient?[1] Man bemerkte, die Wiederkehr des Tages, an welchem Essex vor zwei Jahren auf dem Schaffot umgekommen war, der Aschermittwoch, habe sie mit herzzerreißendem Schmerz durchzuckt; die Welt schien ihr verödet, da er nicht mehr war; sie gab die Schuld seinem Ehrgeiz, gegen den sie ihn gewarnt, und der ihn zu Schritten verleitet habe, vor deren Folgen sie ihn nicht habe schützen können. Aber hatte sie nicht selbst das entscheidende Wort gesprochen? Sie brach in Thränen aus, und klagte sich selber an. Es mag hinzugekommen sein, daß ihre Staatsmänner ihr nicht mehr die alte Hingebung, den früheren unbedingten Gehorsam zeigten. Wenn diese, wie wir wissen, sich förmlich eine Theorie darüber gemacht hatten, daß sie einem ausdrücklichen Befehl der Königin widerstreben dürften, unter der Voraussetzung ihres auf das öffentliche Wohl gerichteten allgemeinen Willens:

[1] Scaramelli, 27. März: per occasione del perdono finalmente fatto al conte di Tirone cadde in una consideratione, che il conte di Esses gia tanto suo intimo di cuore fosse morto innocente.

sollte die scharfsichtige, argwöhnische Fürstin das nicht wahrnehmen? Sollte sie die Agitation wegen ihres Nachfolgers nicht bemerken, die alle Gemüther beschäftigte, während ihr die Zügel aus den Händen entschlüpften? Das Volk, auf dessen Hinneigung sie vom ersten Augenblick an so viel gegeben, ihr Regiment zum Theil gegründet hatte, schien nach Essex' Tode kalt gegen sie geworden zu sein.

In jedem großen Leben wird ein Augenblick eintreten, wo die Seele empfindet, daß sie nicht in der gegenwärtigen Welt aufgeht, und sich von derselben zurückzieht.

Noch einmal ließ Elisabeth die englische Liturgie in ihrem Wohnzimmer ausführen: da saß sie hierauf Tag und Nacht auf den Kissen, mit denen es bedeckt war, in tiefem Schweigen, den Finger am Mund: sie verschmähte Arznei zu nehmen.[1] Die Meisten sagten und glaubten, es liege ihr nichts mehr daran, gesund zu werden oder länger zu leben: sie wolle sterben. Als sie endlich zu Bette gebracht noch einen Moment der Besinnung und Theilnahme an der Welt hatte, ließ sie die Mitglieder ihres geheimen Rathes vor sich kommen: sie hat dann entweder geradezu gesagt, daß sie den König von Schottland für ihren gesetzmäßigen und würdigen Nachfolger halte, oder ihn doch unzweifelhaft bezeichnet.[2] Un-

[1] Schreiben des französischen Gesandten aus London, 3. April 1603. C'est la verité que delors, qu'elle se sentit atteinte du mal, elle dit de vouloir mourir. Villeroy, Mémoires d'estat III, 212. — Cary: The Queen grew worse and worse, because she would be so. Vergl. Sloane Ms. bei Ellis III, 194.

[2] Scaramelli schreibt seiner Signoria, 7. April, N. St., was man in jenen Tagen erzählte: La regina nel fine della infirmità et della vita, dopo haver dormito alcune poche hore ritornata di sana mente, conoscendosi moribonda il primo di Aprile corr. fece chiamare i signori del regio consiglio — — e comandava loro, — che la corona per-

ter den Gebeten des Erzbischofs von Canterbury, der an ihrem Bette kniete, hauchte sie ihre Seele aus.

Der Historie kann es nicht allein darauf ankommen, nur immer nachzuweisen, wie weit die großen Persönlichkeiten die Ideale, die dem menschlichen Leben vorschweben, erreicht haben, oder davon entfernt geblieben sind. Fast noch mehr liegt ihr daran, in wie fern die allgemeinen Interessen, in deren Mitte bedeutende Menschen erscheinen, von ihnen gefördert worden sind, ob ihre ursprüngliche Kraft den Elementen, die sich ihr entgegensetzten, gewachsen war oder nicht, sich von ihnen besiegen ließ oder nicht. Nie hat es eine Fürstin gegeben, die einen welthistorischen Kampf unter größeren Gefahren und mit glücklicherem Erfolge bestanden hätte, als Königin Elisabeth. Ihr Großvater hatte die politische, ihr Vater die kirchliche Emancipation von den beherrschenden Einflüssen des Continents begonnen: deren Werk nahm Elisabeth wieder auf und führte es gegen Rom und gegen Spanien siegreich durch, unter steigender Theilnahme ihres Volkes, das dabei in ein neues Stadium seiner Entwickelung trat. Mit der Selbständigkeit und Macht von England ist ihr Andenken untrennbar verbunden.

---

venisse al più meritevole ch'ella ha trovato sempre nel suo secreto esser il Re di Scotia cosi per il dritto della successione, che per esserne più degno che non e stata lei, poiche egli è nato re et ella privata — egli le portera un regno et ella non porta altro che se stessa donna. Ohne dies geradehin anzunehmen, darf man es doch auch nicht unerwähnt lassen. Auch Winwood schreibt an Tremouille: le jour avant son trespas elle declara pour son successeur le roy d'Escosse. Memoires I, 461.

Viertes Buch.

Begründung des großbritannischen Reiches. Erste Gährungen unter den Stuarts.

Unter keiner Dynastie der Welt sind große nationale Umwandlungen von den persönlichen Absichten der Fürsten so abhängig gewesen, wie in England unter den Tudors. Wie die Ehescheidungssache Heinrichs VIII. alle seine späteren Handlungen bestimmte, so ging die Politik seiner drei Kinder von dem Verhältniß aus, in das sie durch ihre Geburt versetzt waren.

Hieraus allein dürfte jedoch Niemand die Geschichte von England in dieser Epoche herleiten. Oder wie hätte Heinrich VIII. ohne den uralten, tief in der Nation begründeten Gegensatz gegen die Einwirkungen des Römischen Stuhles an die Losreißung seines Staates von demselben auch nur denken können? Aber Rom besaß auch von altersher mannichfaltige und tiefe Sympathien in der Nation: und an diese knüpfte Maria Tudor an. Mit dem subjectiven persönlichen Momente wirkte ein allgemein gültiges nationales zusammen. Die verschiedenen Hinneigungen der Fürsten erscheinen als Exponenten der in der Nation vorhandenen entgegengesetzten Bestrebungen. Die Entscheidung lag darin, daß sich die kräftigste Natur mit den stärksten Interessen und wirksamsten

Trieben vereinigte, wie das unter Elisabeth geschehen war, so daß diese die Herrschaft erlangten, wiewohl die andern noch keineswegs unterdrückt wurden.

Nun aber war dies energische Geschlecht vom Thron verschwunden. In Folge des natürlichen Erbrechts bestieg ihn ein anderes, das seine Wurzeln und Erinnerungen in Schottland hatte, dessen Krone es mit der englischen vereinigte. Wenn das englische Gemeinwesen demselben lange nicht in dem Maße angehörte, wie den früheren Dynastien, unter welchen es erst gebildet worden war, so liegt auch am Tage, daß die Gesichtspunkte, von denen es selber ausging, nicht durchaus die bisher vorwaltenden sein konnten. Gar nicht erwarten ließ sich dies von einem Fürsten, der bereits ein Vierteljahrhundert regiert und in den großen Conflicten der Epoche in seiner Heimath bereits eine feste Stellung genommen hatte. Vor allen Dingen müssen wir uns diese vergegenwärtigen.

Erstes Kapitel.

Jacob VI. Stuart in Schottland; seine Thronbesteigung in England.

Ursprung neuer kirchlicher Entzweiungen.

Noch einmal suchen unsere Blicke den Mann, der die letzte religiöse zugleich und politische Umwandlung von Schottland hauptsächlich durchgeführt hatte, Johann Knox.

Wir finden ihn auf seinen Stab gestützt, und auf der andern Seite von einem hülfreichen Arm geführt, aus der Kirche, in der er noch einmal eine geistliche Function vollzogen hat, nach seiner Behausung schreiten: längs des Weges hat sich die Menge der Gläubigen aufgestellt und begrüßt ihn mit Ehrfurcht. Er konnte nicht mehr allein gehen, noch seine Stimme laut erheben; nur in engeren Räumen pflegte er noch eine kleine Congregation um sich zu versammeln, der er in den gesetzten Tagen und Stunden mit unerloschenem Feuer die evangelische Lehre verkündigte. Er hat noch von den wildesten Ausbrüchen des europäischen Kampfes hören müssen, und seinen Fluch über den König von Frankreich ausgesprochen, der an der Pariser Blutnacht Theil genommen hatte; aber in Einem Punkt war er glücklicher als Luther, dem in seinen letzten Tagen das Widerstrebende in den unüberwundenen Zuständen seiner Umgebung Harm bereitete: um Johann Knox her war alles Friede. Er hat Gott gedankt, der ihm die Gnade gegeben habe, daß durch seine Mitwirkung das Evangelium in dem gesammten Schottland einfach und wahr gepredigt werde: er wünsche nun nichts mehr, als aus diesem armen Leben abzuscheiden: er ist dann — November 1572 — nach der heißen Arbeit seines Lebenstages ohne Schmerz entschlafen.

Es war schon die zweite Generation der reformatorischen Männer, die mit ihm und seinen Altersgenossen zu Ende ging; sie haben den Kampf gegen das Papstthum durchgefochten und die Grundlagen einer abweichenden Lehre festgestellt; nun aber trat eine dritte auf, welche innerhalb des neuen Bekenntnisses selbst heftige Stürme zu bestehen hatte.

In Schottland hielten es die Regenten Mar und Mor-

ton schon um der Landesverfassung willen, in welcher der geistliche Stand einen wesentlichen Bestandtheil bildete, für nothwendig, das in dem Tumult der Zeit zu Grunde gerichtete Bisthum wiederherzustellen: und die erledigten Stellen mit den protestantischen Geistlichen, aber in der alten Weise, durch Wahl der Capitel auf Empfehlung der Regierung zu besetzen: sie mit dem Recht der Ordination und einer gewissen Jurisdiction zu bekleiden. Knox ist wenigstens nicht dawider gewesen. Noch bei seinen Lebzeiten ward der Beschluß auf einer kirchlichen Versammlung zu Leith gefaßt, und im Januar 1573 von dem Parlament bestätigt.

Aber in dieser Kirche, die sich in voller Autonomie durch freie Association gebildet hatte, rief dieses Vorhaben, das überdies durch mancherlei Mißgriffe in der Ausführung verunstaltet wurde, nothwendig einen mächtigen Widerspruch hervor. Als Nachfolger von Knox im Besitz der leitenden Autorität mag man Andrew Melville betrachten, einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der noch mehr Professor als Prediger war und mit nicht minder fester Ueberzeugung eine gleiche Gabe der Rede verband. Der aber verwarf principiell jede bischöfliche Landesverfassung, da die Schrift nur einzelne Bischöfe kenne; vornehmlich die Verbindung der Bischöfe mit der Krone. Geistliche und weltliche Macht betrachtete er als zwei verschiedene Gewalten, von denen die eine so gut wie die andere göttlichen Rechtes sei. Aber nicht allein in dem Klerus oder dem predigenden Ministerium sah er die Träger der geistlichen Macht: den Kern derselben setzte er aus den Laien-Aeltesten zusammen, welche, nachdem sie einmal gewählt sind, immer bleiben, selbst eine geistliche Würde haben, über die Reinheit der Lehre wachen, die Berufung der Prediger leiten, und mit

diesen die Versammlungen bilden, durch deren Beschlüsse jedes Mitglied der Gemeinde gebunden wird. Eine auf dieser Grundlage aufsteigende Generalversammlung hat die legislative Gewalt in der Kirche, das Recht der Visitation und der geistlichen Bestrafung. Dem König liegt die Pflicht ob, sie zu schützen, aber ihrem Ausspruch ist er unterworfen. So setzt das zweite Buch die Disciplin fest, das in einer Generalversammlung im Jahre 1578 angenommen wurde, deren Moderator Melville war.[1]

In der Anschauung dieser Gegensätze wuchs der junge König auf. Er zeigte sich von dem reformirten Dogma durchdrungen: diese Verfassung aber, welche eine Macht in der Nation schuf, die der königlichen das Gleichgewicht halten, ihr entgegentreten sollte, verwarf er mit Entschiedenheit. Die politischen Ansichten seiner Lehrer, höchst populärer Natur wie sie waren, weckten in ihm, wie es zu geschehen pflegt, die angebornen fürstlichen Gefühle auf. Seine ganze Seele verlangte nach der Wiederaufrichtung des Bisthums, in der er fast das vornehmste Interesse beides, der Krone und der Kirche, erblickte.

Wohl war das nun ein anderer Widerstreit, als der Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus, welcher die übrige Welt erfüllte; aber sie berührten einander doch in so fern, als die Reform der Lehre fast allenthalben auch der bischöflichen Verfassung ein Ende gemacht hatte. Und immer aufs neue wirkten die allgemeinen Conflicte auch auf die schottischen Zustände ein.

Als die katholische Partei des jungen Königs Meister

---

[1] M'Crie, Life of Andrew Melville, ch. III.

zu werden drohte, bemächtigten sich, wie berührt, im Ruthvenraid die protestantischen Lords seiner Person: und sie waren die Vorfechter der presbyterianischen Kirchenverfassung: da sie aber gestürzt wurden, durch die Unterstützung, die der König in einem den Guisen befreundeten Gesandten fand, so konnte auch die Verfassung nicht bestehen. In dem Parlament vom Jahre 1584, das dem Sinne der herrschenden Gewalten folgte, wurden Satzungen entgegengesetzten Inhalts durchgeführt. Man sanctionirte darin die Verfassung der zum Parlament vereinigten drei Stände. Niemand soll die Stände anfechten dürfen, weder zusammen, noch einen einzelnen, also auch nicht den der Prälaten. Keine Zusammenkunft, in welcher über weltliche oder auch geistliche Angelegenheiten beschlossen wird, soll ohne Genehmigung des Königs Statt finden; keine Jurisdiction soll ausgeübt werden können, die nicht von König und Ständen anerkannt ist. Die richterliche Gewalt des Königs über alle Unterthanen und in allen Sachen, also auch den geistlichen, ward ausdrücklich bestätigt.

Nun aber fanden damals Jesuiten und Seminarpriester auch in Schottland Eingang, und hatten große Erfolge;[1] besonders war Pater Gordon, der einem der vornehmsten Geschlechter des Landes, den Grafen Huntley, angehörte, überaus wirksam: der König duldete ihn ein paar Monate am Hofe. Wer konnte dafür stehen, daß nicht der junge Fürst, dessen vornehmster Rathgeber, von dem die letzten Bestimmungen hauptsächlich herrührten, der guisischen Partei angehörte,

[1] In einer Denkschrift in der Bibl. Barberina: de praesenti Scotiae statu in iis quae ad religionem spectant, brevissima narratio, heißt es, supra hominum opinionem auctus est catholicorum numerus.

von dieser Richtung vollkommen fortgerissen würde? Ein großer Preis war ihm angeboten: er sollte mit einer Erzherzogin vermählt und dereinst, wenn man siegte, zum König von England und Schottland erhoben werden. Wenn man in Betracht zieht, daß Melville, der sich dem Einfluß der Guisen entgegensetzte, ein Jahrzehent in Genf und unter den Hugenotten zugebracht hatte, so sieht man recht, wie die continentalen Kämpfe auch Schottland zu ergreifen drohten.

Verbindung mit England.

In dieser Gefahr entschloß sich Königin Elisabeth, die es um ihrer selbst willen so weit nicht kommen lassen durfte, entschiedener in die schottischen Angelegenheiten einzugreifen. Es erhellt nicht mit Bestimmtheit, welchen Antheil ihre Regierung an der Rückkehr der verbannten protestantischen Lords gehabt hat, durch deren Anfall König Jacob genöthigt wurde, seinen bisherigen Minister und Günstling des Hochverraths schuldig erklären zu lassen, worauf derselbe nach Frankreich flüchtete; aber das Ereigniß selbst war ihr willkommen; sie giebt dem König den Rath, die großen Männer des Reiches, eben die zurückgekommenen Barone, nicht von sich zu entfremden. In der Instruction ihres Gesandten heißt es ausdrücklich, er solle dahin wirken, daß der König von der Verbindung mit der sich damals erhebenden Ligue in Frankreich abgehalten werde. So eben entschloß sie sich, dem König von Spanien, der alle Schritte der Ligue leitete, in offenem Krieg zu begegnen: was hätte ihr wichtiger sein können, als den Fürsten eines Theiles der Insel auf ihrer Seite zu haben? Sie brauchte ihm darum nicht anzumuthen, daß er den Presbyterianern beitreten solle: sein Standpunkt

war derselbe, den sie in den Niederlanden und in Frankreich verfocht, ihrem eigenen noch besonders verwandt.

Ueberdies aber hatte auch sie einen großen Preis anzubieten. So widerwärtig es ihr war, von ihrem Nachfolger zu reden, so hat sie sich doch damals entschlossen, dem König die Versicherung zu geben, daß nichts geschehen solle, was seinem Anspruch entgegen sei; sie hat sich insgeheim zu einer Anerkennung desselben verstanden.[1] So äußerte sich ihr Gesandter in Schottland, und in demselben Sinne hat sie selbst mit dem schottischen Gesandten in England geredet.

Es ist das entscheidende Ereigniß in dem Leben des Königs Jacob, daß er auf diese Anträge einging. Er war nicht so verblendet, um nicht zu sehen, daß ihm eine, wenn auch nicht in aller Form bindende Zusage von der englischen Seite eine ganz andere Sicherheit gewährte, als alle noch so umfassenden Versprechungen der Ligue. Ueberdies verpflichtete sich die Königin zu einer der schottischen Armuth sehr willkommenen Geldleistung. Ihr Schutz diente ihm selbst zum Rückhalt gegen seinen Adel, den er zwar nicht entfremden, von dem er aber auch nicht abhängig werden durfte.

So kam es im Juli 1586 in Berwick zu einem Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem König und der Königin zur Vertheidigung der in ihren Gebieten angenommenen Religion, die sie dem Commonprayerbook zufolge als die katholische bezeichneten, — zur Abwehr jeglicher Invasion nicht allein, sondern auch jeden Attentates, gegen die Personen ihrer

[1] Abstract of Randolphs instructions from his own pen. Bei Strype, Annals III, 1, 442. Nothing shall be done prejudicial to the kings title, but the same to pass by private assurance from her Majesty to the king.

Majestäten und ihre Unterthanen, ohne Rücksicht auf irgend ein Band des Blutes oder der Verwandtschaft. Der König versprach der Königin mit aller seiner Macht zu Hülfe zu kommen, wenn sie etwa in den nördlichen Grafschaften angegriffen würde, und seinen Unterthanen nicht zu gestatten, Feindseligkeiten zu unterstützen, die sich in Irland ereignen könnten. Jedes Wort zeigt, wie ganz und gar er die eben obschwebenden englischen Interessen zu den seinigen macht.[1]

Ein besonderer Vortheil lag für die Königin noch darin, daß sich Jacob vollkommen von der Sache seiner Mutter losſagte. Er hat sich für sie verwandt: aber seine Fürsprache ging nie über freundschaftliche Vorstellungen hinaus. Waren ihm doch die geheimen Verzichtleistungen Maria's zu Gunsten Philipps II. nicht unbekannt geblieben; er beklagte sich einmal, sie bedrohe auch ihn auf seinem Throne, sie sei ihm so wenig zugethan, wie der Königin von England.[2] Laut verdammte er ihre Conspirationen gegen diese: er hat das harte Wort vernehmen lassen, sie möge den Trank austrinken, den sie sich gebraut habe. Ihm genügte, was an sich hohen Werth für ihn hatte, daß er bei dem Prozeß seiner Mutter die Versicherung des englischen Parlamentes erhielt, die Verdammung derselben solle seinen Rechten keinen Abbruch thun. — Was Maria ins Verderben geführt hat, ihr Anspruch an die englische Krone, gereichte ihrem Sohn vielmehr zur Stütze, da er sich dem englischen System im Großen und Ganzen anschloß.

---

[1] Tractatus foederis et arctioris amicitiae. Rymer VI. IV. Randolph sagt: Three were the causes (der Allianz): vz. the noblemen, the money, and the assurance. Bei Strype III, 1, 568.

[2] Courcelles bei Tytler: VII, 333.

Bei dem Anfall der spanischen Armada stellte Jacob von Anfang an seine Macht und seine Person der Königin zur Verfügung: nicht wie ein fremder Fürst, so sagte er, werde er sich verhalten, sondern als wenn er ihr Sohn, ein Mitbürger ihres Landes wäre. Die katholischen Lords, die den spanischen Anregungen, denen er widerstand, Gehör gaben, verfolgte er an der Spitze der protestantischen mit ungewohnter Entschlossenheit.

Seine Gemahlin suchte er sich nunmehr in einem protestantischen Hause. Eine der Töchter König Friedrichs II. von Dänemark, von welchem Elisabeth rühmt, daß er an dem Gesammtinteresse der protestantischen Welt festhalte, war es, um die er, wenn nicht auf den Antrieb, doch mit dem Einverständniß der englischen Staatsmänner sich bewarb. Er zog dabei in Betracht, daß ihm, wenn sich seinem Recht auf England ein anderer europäischer Staat entgegensetze, Dänemark mit seiner Seemacht wesentliche Hülfe leisten könne. Es giebt seinem Jugendleben einen Anflug von Romantik, daß er, als die nach dem Tode des Vaters von der Mutter ihm zugesagte Braut durch widrige Winde in Norwegen zurückgehalten wurde, sich selbst dahin aufmachte, um sie heimzuholen. Die Vermählung ward in Opslo vollzogen (23. Nov. 1589), aber schon war die Heimkehr schwierig; Jacob führte seine Gemahlin über die hohen Schneeberge und den Sund noch einmal zu ihrer Mutter nach Kronenburg und Kopenhagen zurück, und hat dort ein paar Monate zugebracht. Mit den Theologen des Landes hielt er dann manches Zwiegespräch, bei dem die Idee einer Union der beiden protestantischen Bekenntnisse zur Erörterung kam: unbeschreibliches Vergnügen machte ihm ein Besuch bei Tycho Brahe auf der Insel Hveen; er glaubte

bei ihm die Wunder des Weltbaues zu durchschauen und hat Tycho in begeisterten lateinischen Versen als den Gastfreund Urania's, den Meister der Sternenwelt gepriesen.[1] Und von allgemeinem Einfluß war es, daß er, wie mit dem Haus Oldenburg, das eine so bedeutende Stellung einnahm, so durch dasselbe mit einigen andern der vornehmsten deutschen Geschlechter in Verbindung trat. Seine Gemahlin war die Nichte des Churfürsten von Sachsen, die Schwägerin des Churfürsten von Brandenburg, Enkelin des deutschen Nestors Ulrich von Meklenburg. Ihre Schwester vermählte sich so eben mit dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig; bei deren Hochzeit, die zu Kronenburg gefeiert wurde, fand sich eine Gesellschaft norddeutscher Fürsten ein, die das Ansehen einer einzigen Familie hatte. Schmäuse und Festlichkeiten füllten doch nicht allein die Tage dieser Zusammenkunft aus. Aus dem Eindruck, den Jacob damals erhielt, wird man es herleiten können, wenn er bald nach seiner Rückkehr eine Gesandtschaft an die weltlichen Churfürsten des Reiches abordnete, um sie zur Vermittelung zwischen England und Spanien aufzufordern: würde der König von Spanien sich nicht zum Frieden neigen, so müsse man in einen großen Bund gegen ihn zur Erhaltung der Religion zusammentreten.

Zu einem solchen schienen England und Schottland den Mittelpunkt zu bilden. Wie sich der König wohl einmal in der Assembly der Geistlichkeit glücklich pries, in einer Zeit zu leben, wo das Licht des Evangeliums leuchte, so gab sein Kanzler dem Lord Burleigh zu vernehmen, daß dieser britannische Mikrokosmos, von der übrigen Welt getrennt, aber

[1] Slangen, Geschichte Christians IV, I, 117. Chyträus Saxonia: 864, 870. Vgl. Melvil Memoires 175.

in sich selbst, durch Sprache, Religion und die Freundschaft der Fürsten enge verbunden, dem Blutdurst einer antichristlichen Ligue am besten widerstehen könne.[1]

Erneuerung der bischöflichen Verfassung in Schottland.

Unaufhörlich brandeten die Wogen des allgemeinen Kampfes auch in Schottland an.

Zwischen den mächtigen Lords, Huntley, Errol und Angus, welche den Katholicismus in dem nördlichen Schottland aufrecht erhielten, und den Spaniern wurden Botschaften gewechselt, und der Plan gefaßt, eine spanisch-schottische Kriegsmacht in Schottland zu vereinigen, welche erst die schottische Regierung umstürzen, und dann von dort nach England vordringen sollte.[2] So glaubte wenigstens König Jacob aus der Untersuchung der Verhafteten mit Bestimmtheit zu entnehmen. Mit der Absicht Philipps II., die Krone von Frankreich an sein Haus zu bringen, würde diese Unternehmung, die ein ähnliches Ziel für Britannien verfolgte, gewaltig zusammengegriffen haben. Im Anfang des Jahres 1593 finden wir Jacob auf einem Kriegszug gegen den Norden in Aberdeen; der geringere Adel und die Protestanten sind auf seiner Seite; die großen Earls werden nach den entferntesten Regionen bis nach Caithneß zurückgedrängt; der größte Theil ihrer Besitzthümer fällt dem König in die Hände. Aber völlig besiegt sind sie doch nicht: und in der nächsten Parlaments-

[1] Thirlstane to Burleigh 13. Aug. 1590 bei Tytler IX, 49.

[2] Lord Burleigh's Speech in the Lords house. Strype Annals IV, 192. Nach der narratio de rebus Scoticis ging die Anregung von den schottischen Großen selbst aus.

sitzung zeigt sich, daß sie den größten Theil des Adels auf ihrer Seite haben: Niemand will ihnen zu nahe treten:[1] die Rechtsgelehrten der Krone selbst widerrathen, ein Verfahren gegen sie einzuleiten, bei dem sie losgesprochen werden dürften. Man könnte den Unwillen nicht beschreiben, in welchen Elisabeth durch diesen Gang der Dinge gerieth, den sie zugleich der kleinmüthigen und nachlässigen Regierungsweise Jacobs zuschrieb. Aber wisse er nicht, daß die Religion der Rebellen nur den Verrath bedecke? Wolle er Denen trauen, die ihn so oft betrogen? Nie dürfe er von ihnen für die Zukunft die versprochene Treue erwarten, wenn die großen vergangenen Beleidigungen nicht einmal eingestanden würden: ein schlaffes Regiment mache alle gewaltsamen Geister rege und führe zum Schiffbruch. Zu diesen Ermahnungen, den gleichartigen Anregungen der Kirche kam die Kunde neuer Bewegungen. Franz Stuart, von Jacob zum Grafen Bothwell erhoben, der ihm aber dann, immer von einer Partei zur andern übergehend, im höchsten Grade beschwerlich fiel, gesellte sich den katholischen Lords zu: zwischen ihnen ist ein Plan gemacht worden, mit Jacob zu verfahren wie einst mit seiner Mutter, ihn selbst gefangen zu nehmen, und den Prinzen, der ihm eben geboren war, an seine Stelle zu setzen. Endlich im September 1594 finden wir den König aufs neue in den Waffen. Dem jungen Argyle, welchen er als seinen Statthalter vorausschickte, widerstanden die Grafen in offener Feldschlacht; dem König selbst wagten sie nicht zu

---

[1]) James an Elisabeth. The sayde rebellis hadd so travelled by indirect means with everie nobleman, as quhen J feld thaier myndis — thay plainlie — refusid to yeild to any forfaiture 19. Sept. 1593. Bei Bruce 87.

begegnen. Er nahm Strathbogie, den prächtigen Sitz der Huntleys, Slaines, das vornehmste Schloß der Errols, einige feste Häuser in Angus, Newton, ein Schloß der Gordons: und ließ sie großentheils schleifen: er legte Hand an, endlich auch in diesen Regionen eine regelmäßige Verwaltung im Namen des Königs einzurichten. Seine Uebermacht war so entschieden, daß die Grafen, im Frühjahr 1595, Schottland verließen: widerstrebend folgte ihnen auch Pater Gordon, nachdem er noch einmal zu Elgin Messe gelesen hatte. Eine Niederlage des katholischen Elementes, die zur Vernichtung desselben hätte führen können, war auch dies jedoch nicht. Als die Grafen, die des heimischen Ansehens gewohnt die Unannehmlichkeiten des Exils doppelt empfanden, dem König ihre Unterwerfung, der schottischen Kirche Satisfaction anboten, waren Jacob und sein geheimer Rath sehr bereit, dieselbe anzunehmen: denn die Entzweiung mit den mächtigsten Vasallen schmälere die Reputation der Regierung und könne einmal sehr gefährlich werden, wenn der Thron von England zur Erledigung komme; die angesehenen Männer möchten sich dann wie Coriolan den Feinden beigesellen.

Da war nur die Frage, wie die presbyterianische Kirche dies ansehen würde. Jacob hatte sich mit derselben im Allgemeinen verständigt, als sie gemeinschaftliche Sache gegen die Ligue machten: im Jahre 1592 war es zu einer Abkunft gekommen, durch welche der König, obgleich er wichtige Streitfragen z. B. die über die Rechte der Krone und der Generalversammlungen auch dann noch unentschieden ließ, im Allgemeinen den Presbyterianismus anerkannte. So wie er nun aber jetzt eine zurückkehrende Hinneigung zu den katholischen Lords kundgab, erhoben sich die protestantischen Anti-

pathien gegen ihn selber. Man sagte ihm, die Lords seien nach den Gesetzen Gottes und durch den Ausspruch der großen Assise des Reiches, des Parlaments, zum Tode verurtheilt worden: dem König stehe kein Recht zu, im Widerspruch hiermit Gnade zu erweisen. Er hatte ihre Rückkehr in das Land gestattet; die Kirche forderte ihre erneuerte Entfernung; erst dann werde man über die von ihnen angebotene Satisfaction berathen können. Alle Kanzeln erschollen plötzlich von Invectiven gegen den König; das ganze Selbstgefühl autonomen Bestehens erhob sich in den Kirchenmännern. Andrew Melville sprach unumwunden aus: es gebe zwei Königreiche in Schottland, von denen das eine von der Kirche gebildet werde: darin sei der König wieder ein Unterthan; denen, die dies geistliche Reich zu regieren haben, stehe eine hinreichende göttliche Autorität dafür zu: der geheime Rath möge der Meinung sein, daß der König von Juden und Heiden, Protestanten und Katholiken bedient und durch sie groß gemacht werden müsse: indem er beide festhalten wolle, werde er beide verlieren. Robert Bruce, damals der angesehenste von den Predigern, den der König um Förderung seiner Absichten zu bitten sich überwunden hatte, antwortete ihm, er möge seine Wahl treffen, er könne nicht zugleich den Earl von Huntley und Robert Bruce zu Freunden haben.

Der Sinn des Königs war es, durch ein mildes Verfahren gegen die katholischen Lords nicht allein diese selbst

¹) Calderwood, V, 440. As to the wiod om of your counsell, which call devilisch and pernicious is this: that yee must be served with all forts of men to come to your purpose and grandour Jew and Gentile, Papist and Protestant. And becaus the ministers and protestants in Scotland are overstrong and controll the king they must be weakened.

zu gewinnen, sondern auch für den ihm jeden Augenblick vorschwebenden Fall der englischen Succession den Engländern dieses Glaubens einen Beweis seiner gemäßigten Gesinnung zu geben. Er wollte auch in Schottland nicht als ein König des Presbyterianismus erscheinen: die Idee der Kirche ganz zu der seinen zu machen, widerstrebte ihm an und für sich. Aber deren Führer waren entschlossen, ihn in enge und unüberschreitbare Kreise in ihrem Sinne einzuschließen. In der Schonung katholischer Rebellen sahen sie eine Hinneigung zum Katholicismus, der wider Gott streite und sie selbst mit Verderben bedrohe. Die Anstrengung, die zur Ueberwältigung dieser Widersacher nöthig gewesen war, das Verdienst, das sie sich dabei um den König selbst erworben hatten, flößten ihnen den Muth ein, ihn durch jedes Mittel an ihr System zu fesseln.

Da nun aber auch der König an seiner Absicht festhielt, so brach ein Kampf zwischen ihnen aus, der für die Geschichte der Kirche und selbst des Staates von Schottland von hoher Bedeutung ist.

Der König verwies die kirchliche Commission, die ihm widerwärtige Anmuthungen machte, aus der Hauptstadt: die Prediger wandten sich an das Volk. Robert Bruce stellte auf der Kanzel einer schon an sich aufgeregten Versammlung die Gefahr vor Augen, in welche das kirchliche Gemeinwesen durch die Rückkehr der katholischen Lords und die ihnen gewährten Begünstigungen gerathe, und forderte die Anwesenden auf, durch Erhebung ihrer Hände sich zur Vertheidigung des gegenwärtigen Zustandes der Religion zu verpflichten. Sie stimmten ihm nicht allein bei, sondern es kam zu einem tumultuarischen Anlauf auf das Rathhaus, wo der

König mit einigen Mitgliedern des geheimen Rathes und den Richtern der Session zu Rathe saß. Mit Mühe ward der Tumult so weit beruhigt, daß Jacob sich nach Holyrood zurückziehen konnte.[1] Hier legte man ihm die Forderung vor, daß er seine Räthe entfernen, die Wirksamkeit der Commission wiederherstellen, die Lords aufs neue aus dem Lande verweisen solle. — Das religiöse Bekenntniß sollte die Regel des Staates werden.

Aber in politischen Conflicten ist nichts gefährlicher, als die Gesetze durch irgend eine gewaltsame Handlung zu überschreiten. Eben die von den Führern der Presbyterianer gegen den König versuchte Gewaltsamkeit, ihr Eingriff in die Rechte seiner Krone, verschaffte ihm die Mittel, sie zu bekämpfen. Er begab sich mit seinem Hofe nach Linlithgow und sammelte da die Edelleute, die großentheils auf seiner Seite blieben, die Borderers, deren Führer, die Humes und Kerrs, die Waffen für ihn ergriffen, und hochländische Schaaren um sich: eine Macht, vor der die Magistrate, welche ihre Stadt nicht zu Grunde richten lassen wollten, sich beugten, so daß die Prediger selbst sie zu verlassen für rathsam hielten. Am Neujahrstage 1597 zog Jacob unter kriegerischem Geleite in Edinburg ein, und eine Convention der Stände trat zusammen, welche entscheidende Beschlüsse zu seinen Gunsten faßte. Provost und Baylif der Stadt mußten einen neuen Eid der Treue leisten, durch den sie sich verpflichteten, keine Schmähungen des Königs und seiner Räthe auf den Kanzeln zu dulden: die Bürger sollten fortan die Wahl ihrer Magistrate der Billigung des Königs unterwerfen. Diesem war

[1] The tumult in Edinburgh bei Calderwood, V, 511.

das Recht, die Prediger abzusetzen, zugesprochen: er war als der einzige Richter über alle Vergehungen anerkannt, wenn sie auch in Predigten und öffentlichen Gebeten begangen würden.[1]

Der König hatte jetzt die weltlichen Stände für sich; denn so popular die presbyterianische Kirche auch immer constituirt sein mochte, so wollte doch Niemand ihre unbedingte Herrschaft. König Jacob konnte daran denken, die Verfassung derselben auf eine Weise umzugestalten, daß die Autorität der Krone dabei bestehen könne.

Sehr wohl berechnet war eine Reihe von Fragen, welche er der öffentlichen Erwägung anheimgab. Ob nicht das äußere Kirchenregiment von dem Könige und den Geistlichen zugleich verwaltet werden solle, und die gesetzgebenden Gewalt ihnen in Gemeinschaft gebühre? Ob nicht der König, als religiöse und fromme Obrigkeit, die Generalassemblys zu berufen habe? Ob er nicht ungerechte Excommunicationen vernichten könne, ob er nicht eingreifen möge, wenn Geistliche ihre Pflicht versäumen, oder die Grenzen der Rechtsgebiete zweifelhaft werden?

Bei der nächsten kirchlichen Versammlung zu Perth (Februar 1597) zeigte sich ein Umschlag der Tendenz. „Meine Augen", sagt einer der eifrigsten Anhänger der Kirche, „gewahrten einen neuen Anblick: Prediger, die in den Palast des Königs gingen, zuweilen bei Nacht, zuweilen am

[1] In James Melville's Diary 385 wird beim Januar 1597 eines Acts erwähnt: discharging the ministers stipends that wald not subscryve a Band, acknawlaging the king to be only judge in matters of troassone or uther civill and criminall causses committed be preatching, prayer or what way so ever — — Thair was keipit a frequent conventionn of esteates wharin war mard manie stronge and seveire actes.

Morgen; meine Ohren hörten neue Stimmen." Hauptsächlich hatte man Sorge getragen, daß eine Anzahl von Predigern aus den nördlichen Provinzen erschien, die noch mehr mit der Ausbreitung der Lehre, als mit den Verfassungsstreitigkeiten beschäftigt waren, und der Geistlichkeit der südlichen Grafschaften vielmehr den Vorwurf machten, daß das Kirchenregiment von ihr usurpirt werde. Auch in deren Reihen aber gewann der König, der weder Drohungen noch Schmeicheleien sparte, einige Anhänger. Besonders machte die Meinung sich Bahn, daß man ihm so viel nachgeben müsse, als das Gewissen erlaube, um ihn der Kirche nicht ganz zu entfremden, noch etwa auf die entgegengesetzte Seite zu treiben. Auf seine Fragen wurden ihm eingehende Antworten zu Theil. Man bewilligte ihm das Recht der Initiative in allen Dingen des äußeren Kirchenregiments, so wie einen Antheil an der Ernennung der Prediger in den vornehmsten Städten: eigentlich das Kirchenpatronat in denselben ward ihm zugestanden. Worauf das Meiste ankam, die Kirche selbst leistete auf die Angriffe der Kanzeln gegen die Krone Verzicht: man sollte fortan die Maßregeln des Königs nicht tadeln dürfen, bevor eine kirchliche Behörde Rücksprache darüber mit ihm genommen habe. Und eine gleiche Gesinnung waltete nun auch in den nächsten Generalversammlungen, zu Dundee und zu Perth vor. Die erste bewilligte dem König Theilnahme an allen Handlungen, welche die Kirche vornehme; er sollte das Verfahren der Presbyterien sistiren dürfen, wenn es der königlichen Jurisdiction oder anerkannten Rechten entgegenlaufe. In Dundee wurden die excommunicirten Lords in Folge einer Erklärung, durch welche sie die schottische Kirche als die wahre anerkannten, wiewohl die strengere Partei ihnen

auch dann noch nicht vergeben wollte, als versöhnt angenommen und als getreue Vasallen des Königs anerkannt. Die Hauptsache aber war: der König erlangte die Bildung einer Commission, die ihm zur Erhaltung des Friedens und des Gehorsams im Reiche zur Seite stehen sollte. Von der Kirche bevollmächtigt, aber von dem König abhängig, verschaffte ihm diese Commission einen überwiegenden Einfluß in allen kirchlichen Angelegenheiten. Sie bestand der Mehrheit nach aus Männern der milderen Gesinnung.

Es giebt eine gleichzeitige Erzählung von dem Verfall der Kirche in Schottland, welche eben hier beginnt. Denn da habe die Zeit aufgehört, wo Lehre und Kirchenzucht nur nach dem von Sinai und Sion den Propheten und Aposteln geoffenbarten Wort bestanden, ohne alle Mischung von Babylon oder der Stadt der sieben Hügel, und der Politik aus Menschenhirn: „schön wie der Morgen, rein wie die Sonne, schrecklich wie ein Heer, das unter Einem Panier ins Gefecht geht."

Ohne auf die Tiefe, Stärke und innere Bedeutung dieses Elementes, das noch einmal die Welt in Bewegung setzen sollte, weiter zu achten, schritt Jacob, der in demselben nur eben einen feindlichen Gegensatz erblickte, auf seinem Wege weiter vorwärts. Auf das ernstlichste faßte er die Absicht Mars und Mortons, ein protestantisches Bisthum zu errichten, ins Auge. Nicht allein für die Landesverfassung war dies nothwendig, sondern auch für die Geistlichen erschien es wünschenswerth, wie in einer großen Versammlung zu Dunder von Georg Gladstaine ausgeführt wurde, an der Ausübung der legislativen Gewalt Antheil zu nehmen. Eine kleine Mehrheit, aber doch eine Mehrheit, entschied sich in dieser

Versammlung für den Vorschlag. Der König versicherte, er wolle weder ein papistisches noch auch das englische Bisthum, sondern nur die Wahrnehmung der kirchlichen Angelegenheiten durch die besten Geistlichen im Rathe der Nation. Um die beiden Interessen zu vereinigen, sollte die Generalassembly dem König zu jeder vacanten Stelle sechs Candidaten vorschlagen: und das Recht haben, dem vom König Ernannten für seine parlamentarische Thätigkeit Instructionen zu geben, über die Befolgung derselben Rechenschaft von ihm zu verlangen. Der König hielt es für einen großen Triumph, als er dann im Parlament von 1600 wirklich zwei Bischöfe, die er unter Theilnahme einer Commission der Synoden ernannt hatte, einführen konnte.

Als ein anerkennenswerther Erfolg erscheint es überhaupt, daß er die beiden Parteien im Lande noch einmal der Krone unterwarf: die eine jedoch durch offenen Kampf, die andere durch Nachgiebigkeit, die etwas von Hinneigung an sich hatte.

Vorbereitungen zur Erbfolge.

Daß die erste die eigentlich protestantische, die zweite eine ihrer Gesinnung nach katholische war, machte doch ein gewisses Aufsehen. Königin Elisabeth, die von den Presbyterianern, zuweilen selbst auf der Kanzel, angegriffen und geschmäht worden war, konnte nicht tadeln, daß die Krone sich von dem Uebergewicht der neuen Kirche, so gut wie dem der alten frei hielt; sie hat das vielmehr ausdrücklich gebilligt: aber sie warnte den König, sich nicht durch persönliche Vorliebe verblenden zu lassen, keinem Verräther wieder zu trauen, und sich nicht von der Heerde zu trennen, die für ihn kämpfen müsse, wenn er bestehen wolle. Wie für ihre eige=

nen Gebiete, so behielt sie auch für Schottland immer den großen Gegensatz zwischen dem katholischen und dem protestantischen Prinzip, neben dem ihr die übrigen als untergeordnet erschienen, im Auge.

Auch manches andere Verhältniß nach der katholischen Seite hin hatte König Jacob angeknüpft. Er hatte sogar rathsam gefunden, Papst Clemens VIII., dessen Verhalten bei der Absolution Heinrichs IV. bewies, daß er wenigstens nicht der spanischen und zelotischen Partei angehörte, in Verbindung zu treten. Aus dem schottischen Cabinet ist ein Schreiben mit der Anrede „Heiliger Vater" an ihn gerichtet worden, mit der Unterschrift des Königs als gehorsamer Sohn. Ein Schotte katholischen Glaubens hat nach der Hand versichert, zur Zeit, als Papst Clemens vor Ferrara stand, sei er an denselben geschickt worden, um seine Freundschaft nachzusuchen, und ihm, wenn König Jacob auf den englischen Thron komme, Religionsfreiheit für die Katholiken zuzusagen.[1]

Jacob selbst hat erzählt, Papst Clemens habe ihn aufgefordert, zum katholischen Glauben zurückzukehren, er habe geantwortet, man möge die obwaltenden Streitigkeiten noch einmal einem allgemeinen Concilium vorlegen; was dies entscheide, dem werde er sich unbedingt unterwerfen: Clemens habe erwiedert: von dem Concilium möge er schweigen, in Rom wolle man ein solches nicht; lieber möge der König bleiben, wie er sei. Diese Beziehungen sind noch in zweifelhaftes Dunkel gehüllt. Nicht auf alle Angaben vermeinter Agenten dürfte man sich verlassen: es waren oft Menschen, die nicht eben das volle Geheimniß theilten, und die dann

[1] So erzählt Crichton dem venetianischen Secretair Scaramelli 1603 10 Juli.

ihren Auftrag weit überschritten.[1] Annäherungen aber lassen sich nicht in Abrede stellen. Unter den englischen Flüchtlingen hatten sich nach dem Tode Maria's zwei Parteien gebildet, von denen die eine an den spanischen Ansprüchen festhielt, die andere aber sehr bereit war, König Jacob unter Voraussetzung einiger Concessionen anzuerkennen. Alle Tage sah man Männer, die zum Katholicismus neigten, am schottischen Hofe in größere Aufnahme kommen. Man bemerkte, daß der Staatssecretär, das Oberhaupt der Justiz, die Lehrer der Kinder Katholiken seien. Königin Anna von Schottland läugnet nicht, daß man vielfache Versuche gemacht habe, sie zur alten Religion zurückzuführen; wenn sie versichert, daß sie denselben kein Gehör gegeben habe, so ist doch unläugbar, daß sie eine starke Anregung dazu fühlte. Sie hat Reliquien angenommen, die man ihr von Rom schickte, wahrscheinlich mehr aus Aberglauben, als aus Verehrung für die Heiligen, aber sie doch angenommen. Ihre vertraute Freundin war die Gräfin Huntley, die mit ihr häufig auf einem Bette schlief, und diese Gesinnungen in ihr nährte. Den König Jacob berührte das nicht: er besuchte jede Woche dreimal die Predigt; durch seine Gelehrsamkeit war er an den Protestantismus geknüpft: aber wie kam es, daß er diese Abweichungen um sich her duldete? War es Schwäche und Connivenz? Oder war es politische Absicht?

Auch mit den englischen Katholiken stand er in Verbindung: es kamen ihm Anträge und Bedingungen für seine Succession zu: katholische Engländer stellten sich an seinem

[1] Wie von den von Ogilvy nach Spanien gebrachten Erbietungen durch einen andern Jesuiten unläugbar herausgestellt worden ist. Winwood I.

Hofe ein, um die Unterhandlung zu führen oder die Verbindung zu erhalten.

Ueber alles dies gerieth Königin Elisabeth in große Aufregung. An sich war ihr unerträglich, daß man von ihrem Tode redete, wie sie sagte, ihr Leichenbegängniß im Voraus hielt. Wenn aber Jacob nun ohne ihr Vorwissen mit ihren Unterthanen in Verbindung trat, so sah sie darin eine Beleidigung. Einen englischen Agenten, des Namens Ashfield, hat sie durch Vermittelung ihres Gesandten in Schottland aufheben lassen, und sich seiner Papiere bemächtigt. Ein sehr gereizter Zustand trat ein, von dem die oben erwähnte Correspondenz zwischen dem König und der Königin Zeugniß giebt. In leidenschaftlichen Episteln beklagte sich diese über abschätzige Worte, die Jacob in seinem Parlament habe fallen lassen: im Tone der Ehrerbietung, aber doch mit ungewohntem Nachdruck beschwerte sich der König, daß man in England die Anklage eines Abenteurers, als habe er einen Anschlag auf das Leben der Königin, nicht mit der gebührenden Strenge zurückweise. Eine Zeit trat ein, in der Jacob nur noch Feindseligkeiten von den Ministern Elisabeths erwartete. Er wollte wissen, der Thronanspruch seiner Base Lady Arabella, der Tochter Carl Darnleys, des jüngeren Bruders von seinem Vater Heinrich, welche den Vorzug hatte, keine Fremde zu sein, werde von ihnen als Motiv ihrer Unterhandlungen gebraucht. Er hielt es sogar für möglich, daß ein Buch, welches Parsons unter dem Namen Doleman zur Behauptung der Ansprüche Isabella's, Tochter des Königs Philipp, herausgab, von ihnen selbst veranlaßt sei, um seine Rechte in Schatten zu stellen. Er maß ihnen die Absicht bei, mit den Spaniern eine Abkunft zu seinem Nachtheil zu treffen, nur um sich selbst zu erhalten.

In so fern berührten sich die Antipathien des Königs Jacob und des Grafen Essex. Ohne daß sich ein förmliches Einverständniß zwischen ihnen nachweisen ließe, waren sie doch schon dadurch verbunden, daß sie in den Ministern des Königs beide ihre Feinde sahen.

Sehr bezeichnend sind die Aufträge, welche Jacob einer Gesandtschaft gab, die er nach der Katastrophe des Grafen nach England schickte. Sie sollte erforschen, ob die Unzufriedenheit im Volke so weit gehe, daß es die Königin und ihre Minister zu stürzen denke, und in diesem Falle bewirken, daß es „keinen andern Heiligen anrufe" d. i. nicht anderswo Schutz und Unterstützung suche, als bei ihm. Vor allem von der Hauptstadt wünschte er versichert zu sein, daß sie sein Recht anerkennen wolle; mit den angesehenen Männern in den städtischen und in den gelehrten Corporationen wollte er Verbindung anknüpfen: der hohe und der niedere Adel, der sich zu ihm neigte, solle bei Zeiten in Kenntniß gesetzt werden, was er eintretenden Falles zu thun habe, und sich bewaffnet halten. So wie er noch immer meinte, der maritimen Hülfe von Dänemark bedürfen zu können, so hat er eine Art freier Conföderation der Großen und Barone von Schottland veranlaßt; sie sollten ihre kriegerischen Gefolge bereit machen, um sein Recht durchzuführen. Nicht als hätte er etwas gegen die Königin vorgehabt; aber er glaubte nach ihrem Tode einen Kampf mit ihren Ministern zur Erwerbung der Krone bestehen zu müssen, und schien entschlossen ihn anzunehmen.

In der That lief das jedoch seiner Natur entgegen; wie oft hat er gesagt, man müsse eine Frucht reifen lassen, ehe man sie pflücke. Und schon hatte ihm ein fremder Fürst, auf dessen Wort er vielen Werth legte, den Rath gegeben, den sichersten

Weg zu gehen. Es war der Großherzog Ferdinand von Toskana, der damals eine gewisse Rolle spielte, wie er denn die Verbindung zwischen Heinrich IV. und dem Papst, im Widerspruch mit Spanien eingeleitet hatte: Maria Medici, Königin von Frankreich, war seine Nichte. Auch mit dem Haus Stuart stand er in verwandtschaftlicher Beziehung; seine Gemahlin stammte aus dem Hause Lothringen, wie die Mutter des Königs Jacob, und schon war die Rede davon, daß einmal dessen ältester Sohn mit einer Tochter des Großherzogs vermählt werden sollte. Diese Verhältnisse und der Ruf hoher politischer Umsicht und Klugheit bewirkten, daß sein Rath auf Jacobs Entschlüsse — dieser selbst sagt es — vielen Einfluß ausübte. So lange die Entscheidung zwischen Essex und seinen Gegnern, wie er es faßte, der bestehenden Regierung und dem Volke noch schwankte, hatte Jacob an sich gehalten: nachdem diese erfolgt war, gab er seiner Politik eine andere Richtung: er näherte sich den vorwaltenden Staatsmännern, in denen er bisher seine Feinde gesehen hatte.

Leicht und gern gingen diese darauf ein. Robert Cecil hat später behauptet, daß er dadurch für die Sicherheit und Ruhe der Königin am besten gesorgt habe: denn durch die Verbindung der Regierung mit dem Nachfolger sei dessen Eifersucht gedämpft worden: doch beobachtete er das tiefste Geheimniß. Man weiß, daß er einen Secretär entlassen hat, weil er fürchtete, er möchte es durchschauen und alsdann verrathen. Der Königin meinte er ein Verhältniß verborgen halten zu dürfen, das ihr bei ihren hohen Jahren, und ihrem durch dieselben gesteigerten mißtrauischen Naturell nur widerwärtig sein könne, und doch für ihre Ruhe unentbehrlich sei. Ziemlich selbständig verwalteten über-

haupt diese Minister die Geschäfte. Auch in andere Unterhandlungen haben sie sich ohne Vorwissen der Königin eingelassen; sie hielten das für sehr erlaubt, wenn es zum Vortheil Englands gereiche. — Und wie hätte nicht Robert Cecil überdieß die Gelegenheit ergreifen sollen, die Antipathien des Königs von Schottland gegen ihn und sein Haus, die man noch von dem Antheil seines Vaters an den Schicksalen der Königin Maria herleitete, zu beschwichtigen? Es war für ihn das einzige Mittel, um seine Autorität, über den Tod seiner Gebieterin, mit dem sie sonst erloschen wäre, hinaus zu verlängern.

Man besitzt den Briefwechsel, den Henry Howard, der dem Staatssecretär zum Organ diente, in diesen geheimen Verhandlungen mit einem der Minister König Jacobs geführt hat. Er ist nicht so ergiebig, wie man erwarten sollte: der asiatische Stil Howards, der als Maske dient, verschleiert da auch vieles, was man zu wissen wünschte. Aber immer eröffnet er einen Blick in das Getreibe der Parteiung, namentlich in den Gegensatz Cecils und seiner Freunde wider Ralegh und Cobham, welcher den Hof der alternden Königin mit geheimer Unruhe erfüllte.

Den Erfolg hatten aber die angeknüpften Beziehungen in der That, daß wieder ein gutes Vernehmen zwischen Schottland und England eintrat. Jacob schickte einen seiner vertrautesten Rathgeber Lodowick, Earl von Lennox, Sohn jenes Esmé-Stuart, der einst so viel bei ihm gegolten hatte, an die Königin, um sie von seiner fortdauernden Anhänglichkeit zu überzeugen,[1] und dieser fand in der That Gnade

[1] Er sprach ihr ein „humble desire“ aus ‚that J would banishe

bei ihr. Jacob erklärte sich bereit, seine Hochländer der Königin gegen Irland zu Hülfe zu schicken: in den Bund mit Frankreich gegen Spanien als Dritter einzutreten, wenn derselbe zu Stande komme. Er versäumte nicht, ihr von den Annäherungen, welche ihm von der andern Seite, auch von dem römischen Hofe geschahen, Nachricht zu geben. Unter andern erwähnt er einer Mission von James Lindsay zu dem Zwecke, ihn zum Versprechen einer Toleranz der Katholiken zu vermögen. Man könnte zweifeln, ob es so ganz der Wahrheit gemäß war, wenn er versichert, das Ansuchen abgelehnt zu haben. Aber die römischen Nachrichten bezeugen in der That, daß Lindsay nichts als Worte von ihm erlangen konnte.[1]

Genug: im Allgemeinen kehrte Jacob wieder zu dem Standpunkt des Verständnisses mit der Königin zurück: aber damit ist noch nicht gesagt, daß er auch jedes Verhältniß nach der andern Seite hin abgebrochen hätte. Es würde überaus gefährlich für ihn gewesen sein, wenn Papst Clemens die Excommunication, die über Elisabeth lag, auch über ihn ausgesprochen hätte; er war ihm sehr dankbar dafür, daß er nicht so weit ging. Und wenn er sich nicht zu einer eigentlichen Toleranz des Katholicismus verstehen wollte, so hat er doch ohne Zweifel hoffen lassen, daß er diejenigen, welche sich ruhig verhalten würden, nicht verfolgen werde.[2] Wahrscheinlich

from mynde any evill opinion or doupt of your sincerity to me (2. Dec. 1601 bei Bruce.)

[1] Breve relazione di quanto si è trattato tra S. S^{ta} ed il re d'Inghilterra. ms. Rom. Auch von keiner anderen Seite ist ein directer Beweis einer Zusage eigentlicher Toleranz beigebracht worden.

[2] Der Abbot von Kinloß sagte dem venezianischen Secretär: che'l re si trova obligatissimo col pontefice, chiamandolo veramente Clemente, perche per instanze che sono state piu volte fatte a S. Be^{ne} da principi, non ha voluto mai dishonorarlo con divenire ad escommunica-

war es ihm nicht unangenehm, wenn man mehr erwartete. Er meinte, zwei Sehnen an seinem Bogen haben zu müssen.

Er hatte sich mit allen Großen von England, gleichviel von welchem Bekenntniß, in Verbindung gesetzt. Es war kein Haus, in welchem er nicht ein Mitglied für sich gewonnen hatte.[1]

Thronbesteigung.

So war alles nach den verschiedenen Seiten hin sorgfältig vorbereitet, als die Königin starb. Wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob sie mit klaren Worten ausgesprochen hat, daß Jacob ihr Nachfolger sein solle, so ist doch historisch gewiß, daß sie seit langer Zeit damit einverstanden war. — Der Nation war das noch nicht so über allen Zweifel erhaben.

In dem Augenblick des Ablebens der Königin gerieth die Hauptstadt in eine allgemeine Aufregung. Man zählte vielleicht 40,000 entschiedene Katholiken in London, welche die Regierung der Königin als eine unberechtigte Usurpation betrachtet hatten. Sollten sie sich nun einem König unterwerfen, der ebenfalls ein Schismatiker war? Oder hatte es Grund, wenn man ihnen Hoffnung machte, der neue Fürst werde ihnen Religionsfreiheit bewilligen? Man wollte Jesuiten unter ihnen bemerken, denen man Schuld gab, daß die Bewegung der Gemüther von ihnen geschürt werde. Die Regierung hielt für nothwendig, eine Anzahl von Männern,

---

tione di sua persona, e che percio S. M. desirera, di corrisponderle, aggiungendo che i catolici mentre staranno quieti et honestamente occulti non saranno cercati ne perseguitati.' (Scaramelli 8 Maggio 1603.)

[1] Scaramelli aus dem Munde eines Agenten des Königs, 27. Marzo.

welche als Führer der katholischen Partei angesehen wurden, verhaften und bewachen zu lassen.

Dagegen trat die Miliz der Stadt unter die Waffen, sie bestand aus lauter Protestanten. Aber auch diese waren durch die Ungewißheit über die Gesinnung ihres neuen Fürsten in Aufregung gesetzt. Was die Katholiken wünschten und forderten, freie Religionsübung, hielten die Protestanten für eben so unzulässig und gefährlich.

Indessen war der geheime Rath in Richmond zusammengetreten, dem sich die anwesenden Lords beigesellten. Einige Fragen von hoher Bedeutung regten sich, — ob dem geheimen Rathe auch nach dem Tode der Fürstin, von der sein Auftrag stamme, noch Autorität zukomme, ob diese nicht ganz an die Lords übergehe, als die gebornen Räthe der Krone; man soll in Anregung gebracht haben, ob nicht dem König von Schottland Bedingungen für seine Regierung vorzuschreiben seien. Aber die obwaltende Gährung ließ keine Zeit zur Erörterung dieser Fragen übrig; noch an demselben Tage (24. März) riefen die Herolde den König Jacob mit den vereinigten Titeln von England, Schottland, Frankreich und Irland als König aus.

Daß der Pomp dieser Verkündigung einen besondern Eindruck hervorgebracht hätte, ließ sich nicht wahrnehmen. Keine Trauer über den Tod der Königin, noch weniger Freude über die Thronbesteigung Jacobs gab sich kund: alles war von der Erwartung der kommenden Dinge hingenommen. Eine entschiedene Stimmung trat erst dann ein, als nach einigen Tagen eine Erklärung des neuen Königs bekannt wurde, worin er die Erhaltung der Religion in dem Zustand, in welchem sie sei, und die Ausschließung jeder andern Religions-

form zusagte.[1] Hierauf beruhigten sich die Protestanten: die Katholiken zeigten Entmuthigung und Entrüstung. Doch wurden ihre gefangen gehaltenen Oberhäupter gegen Caution freigegeben, und die Agenten des Königs versicherten, wenn ihnen auch keine öffentliche Gottesverehrung zugestanden werde, so würden sie doch auch weder Zwang noch Verfolgung zu befahren haben.

Gegen die Anerkennung Jacobs regte sich Niemand, obwohl sie doch eigentlich den alten, durch das Parlament anerkannten Festsetzungen entgegenlief. Aber es war Niemand da, der ein auf dieselben begründetes Recht geltend zu machen vermocht hätte. Der alte Hereford erschien, um die Proclamation der Lords zugleich im Namen seines Sohnes, der die Suffolks repräsentirte, zu unterschreiben. Arabella gab die Erklärung, sie begehre keine andere Stellung als die, welche ihr der nunmehrige König zugestehen werde. Der geheime Rath ersuchte König Jacob, wie er sich in dem Anschreiben ausdrückt, mit tiefer Demuth zu seinen Füßen fallend, zu kommen und dem seines Hauptes beraubten Königreich England neues Leben einzuhauchen.

Unterlassen wir es, Zufälligkeiten zu erörtern, z. B. wie die erste Nachricht an Jacob gelangte, und wie er sie aufgenommen hat; er hielt sich so lange ruhig, bis er sichere Botschaft empfangen hatte, dann schickte er sich ohne Zögern an, von dem Thron, auf den der Ehrgeiz seiner Mutter und

[1] Scaramelli gedenkt (12. April) einer Declaration des Königs „per la conservatione della religione in che vive essa citta e regno. Questo aviso, fährt er fort, ha reso sicuri gli heretici.“ Bei Halliwell II, 97, findet sich ein Brief des Königs an seinen Agenten Hambleton in diesem Sinne, dessen Inhalt man in jenem Augenblick mitgetheilt haben wird.

sein eigener so lange Jahre vorher gerichtet gewesen war, Besitz zu ergreifen. Noch einmal sprach er mit dem versammelten Volk von Edinburg in der großen Kirche nach der Predigt. Er lehnte ab, was in dieser vorgekommen war, daß Schottland über seine Abreise trauern werde: denn er gehe ja nur von einem Theile der Insel zum andern: von Edinburg habe man nach London kaum weiter als nach Inverneß: er denke, oft wieder zu kommen, und in beiden Ländern verderbliche Mißbräuche zu heben, für Wohlfahrt und Frieden zu sorgen, sie mit einander zu vereinigen: das eine habe Reichthümer, das andere habe Ueberfluß an Menschen; eins könne dem anderen helfen. „Ich habe", so schloß er, „Eurer Waffen zu bedürfen gemeint: ich brauche jetzt nur Eure Herzen."

Der Gedanke, der seine Seele mit Selbstgefühl und Bewußtsein eines hohen Berufes erfüllte, war eben der, daß er nun ins Werk setzen werde, was einst die Römer, dann die angelsächsischen und plantagenetischen Könige, endlich noch die Tudors mit Waffen oder Unterhandlung, aber immer vergebens, durchzuführen gesucht hatten: die Vereinigung der ganzen Insel unter Eine Herrschaft, wie sie die einheimische Sage dem fabelhaften Artur zuschrieb. Als er nach Berwick kam, um welches die beiden Nationen so manchen blutigen Strauß bestanden hatten, ließ er, so sagt man, den Gedanken blicken, nicht der König des einen und des andern Landes zu sein, sondern sie zu vereinigen und sich König von Großbritannien zu nennen.[1]

In York traf er mit dem Staatssecretär seiner Vorgän-

[1] Scaramelli 17. April: dicendosi, che lasciando i nomi di uno e l'altro regno habbia qualche intentione, di chiamarsi re della Gran Bretagna per abbracciar con un solo nome ad imitatione di quel antico e famoso re Arturo tutto quello che gira il spatio di 1700 miglia unito.

gerin, Robert Cecil, zusammen. Da man die Verhältnisse nicht kannte, in die er bereits mit demselben getreten war, so erstaunte man über die gute Aufnahme, die er ihm zu Theil werden ließ. Das hinderte ihn jedoch nicht, auch der andern Partei gerecht zu werden. Den jungen Essex begrüßte er als den Sohn des ruhmvollsten Cavaliers, den die englische Erde besessen: er bestimmte ihn zum Begleiter des Prinzen von Wales, und ließ ihn das bloße Schwerdt bei seinem Einzug in der einen oder andern Stadt vor sich her tragen. Southampton und Nevill wurden zu Gnaden angenommen: der Herzog von Westmoreland in den geheimen Rath gesetzt. Er ließ vernehmen, daß er die Großen des Reiches, die bisher nicht nach Verdienst behandelt worden seien, wieder zu ihrer alten Würde erheben wolle.

Um das Werk der Vereinigung sogleich an der obersten Stelle zu beginnen, fügte er dem geheimen Rath auch einige schottische Mitglieder bei: dem Staatssecretär und dem Schatzmeister von England setzte er Schotten zur Seite. Der Siegelbewahrer ward zum Lordkanzler erhoben, mußte aber die Stelle eines Master of the rolls aufgeben, die einem Schotten zu Theil wurde, der sich jedoch begnügte, die Einkünfte zu ziehen, ohne das Amt zu verwalten. Das Wesen des Zustandes, wie er sich nunmehr bildete, lag darin, daß Cecil sich mit den Schotten, die bei dem König das meiste Ansehen hatten, verständigte. Es waren die Oberhäupter der beiden Parteien, von denen bisher die eine mehr zu Spanien, die andere mehr zu Frankreich geneigt hatte, Lennox und Mar und vornehmlich der thätigste und vielleicht geschickteste Mann von allen, Georg Hume. Mit denen wurden die großen Geschäfte berathen. Die Schotten hatten den Vortheil, daß sie

den König, wozu ihnen die Gewohnheit gleichsam ein Recht gab, so oft als sie wollten, sahen; aber Cecil und seine englischen Freunde behielten doch vermöge ihrer Kenntniß und Uebung in den Geschäften die Summe derselben in den Händen.

Die Zeiten waren durch eine ansteckende Krankheit trübe, und dennoch strömte der englische Adel herbei, um den König zu sehen, der in Greenwich Wohnung genommen. Man hat an 10,000 Personen am Hofe gezählt. Unendlich glücklich fühlte sich Jacob inmitten der Verehrung, welche Geistliche und Weltliche ihm zu bezeugen wetteiferten.

Zweites Kapitel.

Die ersten Schritte der neuen Regierung.

Wie oft hatten sonst, wenn England in großen und glänzenden Unternehmungen begriffen war, die Schotten, die von der Macht der Nachbarn ihren eigenen Untergang fürchteten, die Partei der Feinde ergriffen und den Sieg gehemmt! Noch die letzten Kriege dürften einen ganz andern Gang genommen haben, wenn Schottland mit Spanien gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. In diesem Verhältniß lag für England die politische Nothwendigkeit der Vereinigung mit Schottland. Walter Ralegh bezeichnet dieselbe, wie sie nun geschah, als ein so großes Glück für England, wie die Verschmelzung der beiden Rosen nur immer war: als die vortheilhafteste aller Vergrößerungen, welche überhaupt möglich gewesen sei.

Das schottische Reich hatte wie das englische die germanische Herrschaft über keltische Stämme ausgebreitet. Denn diese beiden Elemente bildeten den wesentlichen Bestand derselben; in dem Kampf mit dem keltischen hatte das germanische seine Thatkraft und seinen Charakter ausgebildet.

Die Orkneyer, welche Schottland selbst über das stammverwandte Norwegen behauptet, die Hebriden, welche als der Sitz besonders tapferer Kriegsleute galten, wurden jetzt mit den Inseln, die noch aus der alten Verbindung zwischen den französischen Normannen und England, diesem übrig geblieben waren, zu Einem Reiche vereinigt. Die Gaelen Caledoniens, die Gwythel von Eirin — und noch erscheinen die Iren in den meisten Berichten als Wilde, — die Kymren von Wales und ihre cornischen Stammverwandten, die noch ihre alte Sprache redeten, erschienen nun demselben Scepter unterworfen. Auf Irland hatte die Thronbesteigung Jacobs einen unmittelbaren Einfluß. Der O'Brien, Tyrone warf den Vertrag zur Erde, welchen die Minister der Königin wider deren Intention mit ihm geschlossen hatten, denn dessen bedürfe es nicht mehr, da der rechte Erbe den Thron bestiegen habe. Das Volk schien sich dem neuen König anschließen zu wollen, wie einem eingebornen Stammeshaupt: man stellte eine Genealogie zusammen, in der man sein Geschlecht von den alten milesischen Königen herleitete. Die Welt der britannischen Inseln vereinigte sich unter dem Namen Stuart. Wie vor hundert Jahren die letzte große Provinz nach und nach mit der französischen Krone und noch bei Menschengedenken Portugal mit den übrigen Ländern der pyrenäischen Halbinsel zur Krone Spanien verbunden worden war, so war nun auch den beiden großen Mächten zur Seite ein vereinigtes Bri-

tannien gebildet. Jacob selbst bemerkte diese Analogie: es erfüllte ihn mit hohem Selbstvertrauen, daß es ohne Waffen, wie durch die innere Nothwendigkeit der Dinge geschah. Wie einst der Anspruch auf die Weltherrschaft und die Ausbreitung der Kirche das Ansehen des römischen Stuhles mächtig gefördert hatte, so maß er seinem Erbrecht, kraft dessen ein so großes und erwünschtes Ziel ohne Mühe erreicht wurde, einen unermeßlichen Werth bei: es schien ihm den göttlichen Willen auszudrücken.

Man könnte sich wundern, daß Frankreich, welches seit mehreren Jahrhunderten einen beherrschenden Einfluß auf Schottland ausübte, und in dieser Verbindung der großbritannischen Kronen, wenn nicht eine Gefahr, doch einen Verlust für sich erblicken durfte, dieselbe ohne Widerspruch geschehen ließ. Es rührte vor allem daher, weil Heinrich IV., auch nach dem Frieden von Vervins, doch im stärksten Gegensatz mit Spanien begriffen war, und von dieser Macht unaufhörlich feindselige Einwirkungen auf das Innere seines noch in Pacification begriffenen Reiches erfuhr. Es wäre für ihn selbst gefährlich gewesen, den Hader zwischen Schottland und England, der nur den Gegnern zu Gute gekommen wäre, zu beleben.

Darum war nun aber Jacob I. nicht gesonnen und konnte es nicht wohl sein, die ganze Stellung seiner Vorgängerin anzunehmen. Wenn er sich ihr angeschlossen hatte, so war ihm diese Politik durch die Rücksicht auf die Thronfolge auferlegt worden: er hatte sie als einen Zwang empfunden, von dem er froh war, erledigt zu sein. Man begreift es, daß er den Tod Elisabeths wie eine Art von Befreiung fühlte: er vermied es, bei ihren Exequien zu erscheinen;

jedes Wort zeigte, daß er ihr Andenken nicht liebte; in London glaubte man ihm gefällig zu werden, wenn man die Bilder der glorreichen Königin verschwinden ließ und die Bilder seiner Mutter an ihre Stelle setzte. Es war die erste Frage, die ihm noch in Schottland vorgelegt wurde, und die ihn auf der Reise und nach seiner Ankunft zunächst beschäftigte, ob er zu dem Krieg, den Elisabeth vorgehabt hatte, schreiten, ob er überhaupt ihre Politik fortsetzen wolle. Heinrich IV. schickte unverweilt einen der bedeutendsten seiner Staatsmänner, und zwar einen Protestanten, Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, als außerordentlichen Gesandten herüber, und dieser säumte nicht, ihm das System einer der österreichisch-spanischen Macht entgegenzusetzenden Verbindung der europäischen Staaten unter der Führung Frankreichs, mit der er sich sein ganzes Leben getragen hat, aus einander zu setzen. König Jacob gab ihm, wie er es wünschte, ohne andere Zeugen Gehör in einem zurückgezogenen Cabinet des Palastes zu Greenwich, fragte viel und hörte mit Aufmerksamkeit, denn er liebte weitaussehende Entwürfe: aber auf sie einzugehen, lag ihm fern. Wie er ohne Waffen in den Besitz der Krone gelangt war, so wollte er sich durch Frieden in demselben behaupten. Die von dem Papst excommunicirte Königin, die mit der spanischen Krone einen Krieg auf Leben und Tod geführt hatte, mochte beabsichtigt haben, denselben mit aller Kraft zu erneuern: es entsprach ihrer persönlichen Stellung: die seine war eine andere. Von den Ideen der Legitimität auf das stärkste durchdrungen, zweifelte er sogar, ob er die Niederländer, die doch nur Rebellen seien, unterstützen solle. Auf die Bemerkung, daß es für England selbst ein Verlust sein werde, wenn man die Eroberung von Ostende

welches damals von den Spaniern belagert wurde, nicht verhindere, antwortete er mit der kühlen Frage, ob dieser Platz nicht von jeher der spanischen Monarchie angehört und der englische Handel dabei nicht dennoch geblüht habe. — Eben in diesem ersten Augenblicke aber trat bereits die Schwierigkeit seiner Staatsverwaltung und die Zwiespaltigkeit der in ihr liegenden Tendenzen hervor. Wollte er die Politik seiner Vorgängerin nicht fortsetzen, so konnte er sich doch auch von derselben nicht unbedingt lossagen: es gab Verpflichtungen, die er nicht brechen, Interessen, die er nicht vernachlässigen durfte. Um seinen Einwendungen zu begegnen, führte man ihm die Argumentation der Königin Elisabeth an, daß sie die Provinzen nur deshalb unterstütze, weil die Verträge, vermöge welcher sich diese einst dem Haus Burgund unterworfen, von dessen Seite gebrochen worden seien:[1] in der That ließ Jacob seinen Widerspruch fallen und bewilligte eine weitere englische Hülfleistung, wenn auch nur auf eine sehr indirecte Weise. Er gab zu, daß die Hälfte der Summe, die Heinrich IV. den Generalstaaten zahlte, von der Schuldforderung, die England an Frankreich hatte, abgezogen, und diese Summe von den Niederländern zur Werbung in den englischen Gebieten verwendet werden möge.[2] Durch dieses Zugeständniß meinte er der alten Verbindung Englands mit den Provinzen genug zu thun, und doch nicht gehindert zu werden, eine Abkunft mit Spanien zu treffen.

---

[1] Economies royales V. 23.

[2] Molino 9 Giugno 1504. Se ben è vero, ch'erano suddite del re di Spagna, è anco verissimo, che quei popoli si erano soggettati alla casa di Borgogna — con quelle conditioni e capitoli, che si sa: i quali se fossero stati osservati dalli ministri di Spagna, senza dubio quei popoli non se sariano ribellati. Da queste parole restarono li Spagnoli offesi.

Schon war der Gesandte des Erzherzogs und der Infantin zugegen, Herzog von Arenberg: aber er war von der Gicht geplagt, den Geschäften der Feder eher abgeneigt, und man kam nicht über allgemeine Freundschaftsversicherungen hinaus. Im October 1603 erschien dann der eine der spanischen Botschafter, Graf von Mediana Don Juan de Tassis. Es erregte Verwunderung, als er bei seinem Eintritt in den Saal, wo der versammelte Hof ihn erwartete, bis in die Mitte desselben vorschritt, ehe er sein Haupt entblößte: er sprach spanisch, der König antwortete englisch; noch bedurfte es eines Dolmetschers zwischen ihnen, obgleich sie beide der französischen Sprache mächtig waren. Bei aller Unvollkommenheit dieser Mittheilungen verständigte man sich doch. Der König und der Gesandte stimmten darin überein, daß durch den Tod der Königin Elisabeth jeder Grund der Feindseligkeit zwischen Spanien und England weggefallen sei.

Als man nach neuem langen Verzug, denn die Spanier hätten die Negotiationen lieber in eine Stadt auf dem Continent verlegt, erst im Mai 1604 und dann doch in England zu ernstlicher Unterhandlung schritt, bildeten eben die niederländischen Verhältnisse ihren vornehmsten Gegenstand.

Der König von Spanien ließ den König von England auffordern, seinen Rebellen keinen Beistand zu leisten: die Engländer führten aus, weshalb man die vereinigten Niederländer nicht für Rebellen halte. Die Spanier forderten, daß wenigstens die Festungen, welche die Provinzen einst der Königin als Pfand für ihr Darlehn überlassen hätten, dem rechtmäßigen Besitzer, ihrem König zurückgegeben werden möchten, der nicht ermangeln werde, das vorgestreckte Geld

zurückzuzahlen: König Jacob antwortete, er sei durch die Verpflichtungen der Königin gebunden, Treue und Glauben müsse er halten.[1] Die Spanier stellten hierauf das Ansinnen, daß der Handelsverkehr mit den vereinigten Provinzen von Seiten der Engländer abgebrochen werden möge: diese erwiderten, das würde ihnen selbst am schädlichsten sein. Der vornehmste Gesichtspunkt Jacobs war hiebei, daß er durch eine entschiedene Abwendung von den Provinzen diese in die Hand Frankreichs geben würde, zum größten Nachtheil für England und ohne Nutzen für Spanien: hauptsächlich deshalb meinte er seine bisherigen Beziehungen zu denselben erhalten zu müssen. Zum Frieden mit der spanischen Monarchie lag für die Engländer der sehr nationale Grund vor, daß sie ihre alten Handelsverbindungen mit ihr wiederherstellen wollten. Die Spanier waren bereit, dies zuzugestehen, jedoch nur in dem alten Umfange mit Ausschluß der Schifffahrt nach beiden Indien: ihre Regierung erlaube dieselbe nicht einmal allen eigenen Unterthanen; wie sollten Fremde daran Theil nehmen dürfen? Cecil bemerkte hierauf, daß England durch seine insulare Lage auf den Welthandel angewiesen, sich unmöglich jene Regionen verschließen lassen könne: schon stehe es mit Landschaften in Verbindung, auf welche niemals ein Spanier seinen Fuß gesetzt habe; und noch sei ein weites Feld für fernere Entdeckungen offen: um keinen Preis wollte er seine Landsleute von Amerika oder von Ostindien, wohin sie ihre Seefahrten so eben zu erstrecken begannen, wieder verdrängen lassen.[2]

[1] Cecil an Winwood, 13. June: That he is tied by former contracts of his predecessors, which he must observe.

[2] Aus den Berichten des französischen Gesandten bei Siri Memorie recondite I. 278.

Der Friede, den man endlich doch zu Stande brachte, ist durch seine Unbestimmtheit merkwürdig. Die Engländer versprachen, die Rebellen und Feinde des Königs von Spanien nicht zu unterstützen; man setzte fest, daß der freie Handel allenthalben da wieder hergestellt sein solle, wo er vor dem Kriege obgewaltet habe. Auf den ersten Blick wurde das so angesehen, als würde dadurch die weitere Verbindung mit Holland und die Schiffahrt nach Indien unmöglich. Der venezianische Botschafter sprach darüber einst mit dem König Jacob: der antwortete, es werde sich bald zeigen, daß das ein Irrthum sei. In der That rüstete man sich, nachdem die ersten Schiffe aus Ostindien zurückgekommen waren, sofort zu einer neuen Expedition. Ohne Störung hatten die den Generalstaaten gestatteten Werbungen ihren Fortgang; denn man blieb dabei, daß sie nicht unter dem Ausdruck Rebellen zu begreifen seien. Der Unterschied gegen früher war jedoch, daß ähnliche Werbungen im englischen Gebiete nun auch den Spaniern, die sich dafür besonders nach Irland wandten, gestattet wurden. Der Friede war so recht der Ausdruck der Verhältnisse, die durch die Regierungsveränderung in England eingetreten waren. Jacob, der an sich die alten Verhältnisse in vollem Umfang herzustellen gewünscht hätte, sah sich durch die Interessen von England, wie sie nunmehr geworden waren, genöthigt, Ausnahmen zu bedingen. Die Spanier gaben denselben nach, weil ihnen auch so die Beendigung des Krieges von größtem Nutzen war, und weil sie, obgleich ihre darauf zielenden Vorschläge zunächst abgewiesen wurden, die Hoffnung nicht aufgaben, den Frieden später in eine volle Allianz zu verwandeln.

Und bei aller Zweifelhaftigkeit einzelner Fassungen hatte

doch schon das Zustandekommen des Friedens an sich eine große Bedeutung: er schloß einen Wechsel der Politik in sich ein, der das größte Aufsehen machte. Die vereinigten Provinzen waren betroffen und voll Besorgniß. Denn nicht allein bekomme Spanien nunmehr freie Hand gegen sie, der spanische Gesandte in England mit seinem Geld und mit seinen Umtrieben werde mit der Zeit auch einen Einfluß erwerben, der ihnen verderblich werden müsse.

Der König meinte etwas Großes erreicht zu haben. Sein Sinn war, von den katholischen Mächten nicht minder anerkannt zu werden, als von den protestantischen, zwischen den spanisch-gesinnten und denen, die es nicht waren, eine neutrale Stellung einzunehmen, mit allen in Frieden zu leben, ohne doch die Interessen von England zu verletzen. Man darf sich den Blick nicht dagegen verschließen, daß das der allgemeinen Richtung dieser Jahre entsprach. Seit der Absolution Heinrichs IV. und dem Umsturz der Ligue hatten sich die religiösen und politischen Interessen getrennt; in dem Machtübergewicht von Spanien sah man nicht mehr auf der einen Seite die Stütze, auf der andern die Gefahr der Religion: die spanische Regierung selbst gewann unter der Leitung des Herzogs von Lerma einen friedlichen Charakter. Den König Jacob machte es glücklich, wenn er Gesandtschaften auch aus den katholischen Staaten in England anlangen sah: erst in der Mitte der beiden Parteien meinte er wahrhaft ein König zu sein, und seine Vorgängerin zu übertreffen.

Eine analoge Haltung nahm dieser Fürst auch zu den Katholiken innerhalb Englands an. Eigentliche Toleranz konnte er ihnen nicht gewähren; was er aber versprochen hatte, eine Erleichterung der Lasten, die sie am meisten drückten, das setzte

er wenige Monate nach seiner Ankunft in England in der That ins Werk. Das Beschwerlichste war das Strafgeld, das man alle Monat von denen einzog, welche an dem protestantischen Gottesdienst Theil zu nehmen verweigerten. Einer Versammlung angesehener Katholiken erklärte Jacob, daß er darauf Verzicht leiste, so lange sie sich gegen ihn und den Staat wohl und ohne Mißachtung verhielten. Die Katholiken erinnerten, daß in ihrem Entferntbleiben von dem Kirchendienst Mißachtung gefunden werden könne: er versicherte: so werde er dasselbe nicht ansehen. Die Strafgelder, welche in den letzten Jahren über 10,000 Pfund betragen hatten, verminderten sich in dem Jahr 1603 bis auf 300, im Jahr 1604 bis auf 200 Pfund. Seminarpriester und Jesuiten wollte auch Jacob nicht dulden, aber er war mit ihrer Entfernung zufrieden: sie hinrichten zu lassen, hätte seiner Sinnesweise widersprochen. Er suchte alles zu vermeiden, was die Feindseligkeiten dieses in der Welt überhaupt und unter seinen Unterthanen noch so mächtigen Elementes hätte hervorrufen müssen.

Eine verwandte Frage trat ihm nun aber auch auf dem protestantischen Gebiete entgegen.

Es würde an sich eine für die Geschichte des intellectuellen Lebens bedeutende Aufgabe bilden, den Einwirkungen, welche Schotten und Engländer in den letzten Jahrhunderten auf einander ausgeübt haben, nachzugehen, denn an der Bildung des vorwaltenden nationalen Geistes kommt auch den Schotten ein großer Antheil zu. Schon unter Elisabeth hatten diese Beziehungen begonnen. Vor allem doch als eine Ausbreitung der in Schottland entsprungenen kirchlichen Formen und Ideen hat man den englischen Puritanis-

mus anzusehen, welcher schon der Königin mannichfaltig zu schaffen gab. Aber wie viel stärker mußte nun diese Einwirkung werden, da ein schottischer König den englischen Thron bestieg! Die Verbindung zwischen zwei Bevölkerungen, welche in ihrer ursprünglichen Bildung und in der religiösen Richtung, die sie beide genommen hatten, einander so nahe standen, konnte nicht eine blos territoriale sein: sie mußte sofort die innigsten Beziehungen entwickeln.

Es liegt wohl sehr in der Natur des Ereignisses, wenn die englischen Kleriker, die sich dem schottischen System zuneigten, bei der Thronbesteigung eines schottischen Königs in England die Hoffnung faßten, von der strengen Unterordnung unter die Bischöfe, die sie mit Widerwillen ertrugen, einigermaßen entbunden zu werden. Gleich bei der Ankunft Jacobs, noch auf seiner Reise nach London, haben sie ihm eine mit 800 Unterschriften von Geistlichen bedeckte Adresse entgegengetragen, in der sie ihn um Erleichterung der Jurisdiction und ihres Zustandes überhaupt, zunächst um Gehör über die Thunlichkeit einer Veränderung, gemäß dem Worte Gottes ersuchen. Sie haben die Hoffnung gehegt, der König werde dahin gebracht werden können, das englische Bisthum dem schottischen, wie er es so eben wieder aufgestellt hatte, unterzuordnen.[1]

Ganz entgegengesetzte Tendenzen aber waren die, welche Jacob eben auch aus Schottland mitbrachte. Er war von den Presbyterianern oftmals persönlich beleidigt worden: er

[1] Letter from the south (Wincester) to Berwick, bei Calderwood VI, 235. I would the scotish presbytereis would be petitioners that our bishops might be like theirs in autoritie though they keep their livings. The king is resolved to have a preaching ministry.

haßte ihr System: denn die kirchliche Gleichheit bringe nothwendig auch eine politische hervor. Sein Sinn war vielmehr, die Anfänge des Bisthums, wie er sie in Schottland eingeführt hatte, allmählich nach dem Muster des englischen weiter auszubilden. Er berief, im December 1604, wie die Puritaner wünschten, eine kirchliche Versammlung nach Hamptoncourt, zu der er auch die Angesehensten unter diesen Gegnern der Uniformität einlud; aber er eröffnete sie sogleich mit einer Danksagung gegen Gott, der ihn in das gelobte Land gebracht habe, wo die Religion in ihrer Reinheit bekannt werde, wo er inmitten ernster, gelehrter, verehrungswürdiger Männer sitze, und ihm nicht wie anderer Orten von bartlosen Burschen ins Angesicht widersprochen werde: die englische Kirchenverfassung sei durch den offenbaren Segen Gottes bestätigt; er komme nicht, um Neuerungen in derselben vorzunehmen, sondern, indem er einige Mißbräuche wegschaffe, sie zu stärken. Bei dem Gespräch, das er einleitete, nahm er selbst die Stelle eines Moderators ein. Wohl sind die Erinnerungen der Puritaner nicht durchaus erfolglos geblieben. Wenn sie den Wunsch ausdrückten, den Sonntag strenger beobachtet, eine zuverlässig getreue Bibelübersetzung besorgt, die Apokryphen von den Texten unbedingter Autorität ausgeschlossen zu sehen, so fanden sie damit Eingang; aber weder an der Confession wollte der König rütteln, noch von den eingeführten Ceremonien das Mindeste fallen lassen: er meinte, diese seien älter, als das Papstthum: die Entscheidung weiter gehender Fragen über die Lehre gehöre in die Discussion der Universitäten: die Artikel der Confession würde man damit überladen. Und jede Beschränkung der bischöflichen Autorität wies er vollends von der Hand. Den Bischöfen selbst gereichte der Eifer, mit wel-

chem er sich der geistlichen Jurisdiction auch in einem für die Verfassung sehr wichtigen Streitpunkt, der Auflegung des Eides, annahm und ihrer Rechtfertigung derselben Statt gab, zur Bewunderung.[1] Sie riefen wohl aus, Gott habe ihnen einen König geschenkt, wie es seit Anfang der Welt keinen gegeben habe. Sinn und Sitte anderer Fürsten war es gewesen, die Jurisdiction der Geistlichen zu beschränken, ihre Besitzthümer zu schmälern: wie viel hatten sie noch unter Elisabeth davon zu leiden gehabt: eine der ersten Handlungen Jacobs dagegen war es, daß er diesen Eingriffen auf immer ein Ende machte. Denn wie in Schottland mit der Aufhebung der Bisthümer zugleich auch die Krone ihre Autorität eingebüßt hatte, so war er von der Identität der bischöflichen und königlichen Interessen tief durchdrungen. Im Feuer der Unterredungen in Hamptoncourt hat er als seinen Grundsatz ausgesprochen: kein Bischof, kein König.

Ob er hiermit aber den Sinn der englischen Verfassung traf? ob er nicht vielmehr an diesem Punkt die Schärfe seiner schottischen Antipathieen in dieselbe hineintrug? Die englischen Puritaner hatten ein von den alten Staatsmännern anerkanntes Verdienst um die Rettung des protestantischen Bekenntnisses im Kampf mit dem Katholicismus: sie wollten nur nicht unterdrückt sein. Er vermischte sie ganz mit ihren schottischen Glaubensgenossen, mit welchen er um die Herrschaft des Landes hatte kämpfen müssen.

[1] Man verglich die hohe Commission mit der Inquisition „men are urged to subscribe more than law requireth and by the oath ex officio forced to accuse themselves". Der Erzbischof antwortet: das sei ein Irrthum: if the article touch the party for life liberty or scandall, he may refuse to answer. State trials II, 86. Die Relation bei Wilkins IV, 374, ist ungenügender, als man in diesem Buche erwarten sollte.

Noch nicht zwei Monat nach der Zusammenkunft in Hamptoncourt wurde das Commonprayerbook mit einigen wenigen Veränderungen, von denen der König ausdrücklich bemerkt, daß es die einzigen seien, die man erwarten dürfe, — denn in fester Handhabung dessen, was mit gutem Bedacht verordnet worden, bestehe das Heil der Staaten, — neu herausgegeben. Bald darauf folgte eine neue Zusammenstellung kirchlicher Gesetze, wie sie aus den Berathungen der Convocation hervorgegangen war, in der das königliche Supremat und zwar für das ganze Reich, Schottland einbegriffen, in den stärksten Ausdrücken eingeschärft wurde: dem König ward darin dieselbe Befugniß über die Kirche zugeschrieben, welche von den frommen Königen in Juda und den ältesten christlichen Kaisern ausgeübt worden sei: ihre Autorität für die nächste nach der göttlichen erklärt. Ohne das Versprechen, das Commonprayerbook zu beobachten, das Supremat anzuerkennen, sollte fortan Niemand ordinirt werden.[1] Und auch auf Die wirkte diese Satzung zurück, welche schon im Besitz einer Kirchenpfründe waren. Der König und der Erzbischof Bancroft verordneten, daß man mit den Eingehendgestimmten eine kurze Nachsicht haben, die entschieden Widerstrebenden ohne Weiteres ihrer Beneficien berauben solle.

Nothwendig gerieth hierüber die ganze puritanische Genossenschaft in Bewegung. Eine Anzahl Prediger suchte den König im Dezember 1604 in Royston auf: indem sie ihm ihren Entschluß ankündigten, ihre Stellen lieber zu verlassen, als sich diesen Anordnungen zu unterwerfen, machten sie ihn auf die Gefahr aufmerksam, in welche die Seelen der

[1] Art. 36. Neminem nisi praevia trium articulorum subscriptione ordinandum.

Gläubigen hierdurch gerathen würden. Im Februar ward dem König eine Petition von einigen Landedelleuten in Northampton zu Gunsten der die Unterschrift verweigernden Prediger überliefert. Er sprach sich darüber in einer Sitzung des geheimen Rathes mit großer Aufwallung aus; von diesen Puritanern sei er von seiner Wiege an verfolgt worden; das werde dauern bis an sein Grab. Aber in England waren die Gerichte sehr bereit, ihm zu Hülfe zu kommen. In der Sternkammer bezeichnete man es als eine Tendenz zum Aufruhr, wenn man den König mit Gesammtpetitionen in Sachen der Religion bestürme.

Gegen Ende Februars 1605 beschieden die Bischöfe den Klerus puritanischer Gesinnung in London nach St. Paul zur Ablegung des Eides. Einige Mitglieder desselben gab es, welche es für erlaubt hielten, sich der anglicanischen Kirche zu conformiren, weil sie doch die rechte Lehre bekenne; diesen wurde Bedenkzeit gegeben; die übrigen, welche in einem principiellen Gegensatz verharrten, wurden ohne Weiteres ihrer Stellen entsetzt.

Zuerst bei diesem Anlaß wachte das Andenken der Königin wieder auf das lebendigste auf. Obgleich den Puritanern abgeneigt, so sagte man, habe sie sich doch nie zu einer Verfolgung derselben verstanden: denn wohl habe sie gewußt, wie viel sie ihnen in jeder anderen Hinsicht verdanke: sie sahen einen Beweis von Unfähigkeit darin, daß der König von ihrem Beispiel und Vorbild abwich. Man fand es tadelnswürdig, daß er den katholischen Recusanten die Ausführung der in die Statuten des Reiches aufgenommenen Strafgesetze erließ. Und eine nicht mindere Verstimmung erweckte die äußere Politik des Königs. Man empfand es als einen Nachtheil, daß er den

Feindseligkeiten gegen Spanien, die nun einmal popular waren, durch seinen Frieden ein Ende machte. Selbst die strengen Edicte, welche gegen das Corsarenwesen ergingen, das mannichfaltige Betheiligung gefunden hatte, brachten an vielen Orten einen unangenehmen Eindruck hervor: der König hat dem Admiral die Verluste erstatten müssen, die dieser dadurch zu erleiden behauptete.[1] Wie viele größere Befürchtungen aber knüpften sich für die Zukunft hieran. Man bemerkte, er opfere das Interesse der Religion und des Landes zu Gunsten der Katholiken und der katholischen Mächte auf.

Nun aber gab es ein Organ der politischen Opposition im Lande, in welchem alle diese Antipathien ihren Ausdruck fanden. Die Gefühle der verletzten Interessen, das Widerstreben der Puritaner, die Aufregungen der Hauptstadt warfen sich in das Parlament.

Bisher hatten alle Regierungen eine systematische Einwirkung auf die Wahlen der Mitglieder des Unterhauses ausgeübt und ihre Freiheit beeinträchtigt. Als die ersten Wahlen unter Jacob vorgenommen wurden, erklärte er sich gegen ein solches Verfahren. Er verordnete, daß die Wahlen frei und unparteiisch, ohne Rücksicht auf irgend einen Befehl, ohne alle fremde Einwirkung vorgenommen werden und sich auf die Würdigsten in jeder Grafschaft richten sollten. Er meinte, da er unliebsame Maßregeln vermeide, werde man auch seinen Wünschen freiwillig entgegenkommen. Es schien ihm genug,

[1] Duodo erzählt, 6. Dec. 1603, der König habe ihm gesagt: che dubita, che li suoi capitani di mare siano alquanti interessati che anzi, e mostrò di dirlo in gran confidenza era stato necessitato assegnar non so che provisione del suo proprio denaro all Amiraglio: perche si doleva di non poterse sostentare per esserli mancato alcun utile di questa natura.

wenn er in seinem Wahlausschreiben die Ermahnung hinzufügte, alles Parteiwesen zu vermeiden, namentlich weder solche zu wählen, die durch abergläubische Blindheit, noch auch solche, die durch Beweglichkeit und Unruhe die Einheit in der Religion stören dürften.[1] Aber in der Politik ist persönliche Dankbarkeit nur ein schwaches Motiv. Die Wahlen folgten der Strömung der Meinung, die durch das Concil von Hamptoncourt angeregt war. Gleich in dem ersten Parlament unter Jacob fanden viele Puritaner Eingang; für die ganze Folgezeit wichtig ist die Richtung, die es einschlug.

Unzählige Mal hat man die Rede wiederholt, mit der Jacob die Sitzungen desselben am 19. März 1604, unmittelbar vor dem Schluß des ersten Jahres seiner Regierung, eröffnete. Sie ist voll von den Ideen der Vereinigung der beiden Königreiche zu einem einzigen großen Ganzen und der religiösen Uniformität, mit denen er sich überhaupt trug. Er meinte, daß man jetzt weder in dem einen noch in dem andern Reiche deren besonderen Privilegien in Erinnerung bringen sollte; denn sie seien doch Monarchien von Anfang, kein Privilegium könne sie von ihrem Haupte trennen. Die Puritaner bezeichnete er unumwunden als eine ochlokratische Secte.

Sonderbar: indem er die Gemüther zu gewinnen suchte,

---

[1] The choice to be made freely and indifferentlye without respect of any commaunde sute prayer or other meanes to the contrary. Aus einer Aufzeichnung des Lordkanzlers, Egerton, Papers 385. Molino 12 Maggio 1604: Stomò il re che il concedere la liberta alle provincie di poter far elettione degli huomini per mandar al parlamento conforme agli antichi privilegj del regno et il non haver voluto osservare li molti tratti delli precessori suoi, che non avrebbero permesso, che la elettione cadesse in altre persone che in suoi confidenti e dipendenti, dosesse disponer gli animi di ogn' uno a sodisfarlo e compiacerlo.

begegnete es ihm, Ausdrücke zu gebrauchen, welche die mächtigsten religiösen und politischen Antipathien aufregen mußten.

Das Parlament erkannte seine Succession als recht und gesetzlich und bewilligte ihm wie seinen Vorfahren Pfund und Tonnengeld, d. i. die Zolleinnahme auf Lebenszeit: manche Zurücknahme ergangener Verurtheilungen verfügte es in seinem Sinne: aber in anderen Punkten leistete es ihm von vorn herein nachhaltigen Widerstand: der erste betraf, was man nicht hätte erwarten sollen, die Gültigkeit der Wahlen selbst.

In Buckinghamshire hatten die königlichen Behörden eine Wahl, weil sie ungesetzlich sei, annullirt und eine andere veranlaßt: das Unterhaus fand das ungehörig, denn ihm allein gebühre seit alter Zeit das Urtheil über die Wahlen der Abgeordneten; es lehnte ab, mit den geheimen Räthen oder dem Oberhaus darüber zu conferiren; eben gegen die Männer höheren Ranges, die einen der ihren hatten in das Unterhaus bringen wollen, regte sich Widerwille und Eifersucht, und nicht wenig schienen sich die Geister zu entzünden. Endlich unter persönlicher Vermittelung des Königs[1] gab das Unterhaus nach, daß die beiden Gewählten ausgeschlossen und ein dritter an ihrer Stelle gewählt werden sollte; auch dies that es ungern: aber es war doch sein eigener Beschluß, keine Einwirkung einer Behörde: der Sprecher erließ das Ausschreiben zu einer neuen Wahl. Einer der vornehmsten Grundsätze des parlamentarischen Lebens, daß die Prüfung der Wahl allein der Versammlung selbst angehöre, ward dergestalt aufs neue unbezweifelt festgesetzt.

---

[1] Molino: havendo voluto troncar l'occasione di qualche maggior scandalo; perche di gia li sangui si andavano riscaldando molto.

Auch die Unionsideen des Königs, die ihm am meisten am Herzen lagen, fanden in dem Unterhause so vielen Widerspruch, daß er denselben durch ein neues dringendes Anschreiben zu heben suchte. In der That wurde dann eine Commission aus beiden Häusern ernannt, die mit den Schotten über die Ausführung des Planes berathen sollte. Die Commission war aber so zahlreich und ihre Beschlußfähigkeit ward an eine so große Anzahl wirklicher Theilnehmer gebunden, daß man, zumal da sich nichts anderes erwarten ließ, als daß die Schotten keine geringere Menge von ihrer Seite aufstellen würden, die Unmöglichkeit voraussah, etwas zu Stande zu bringen.[1] Und schon ward der König inne, daß die Opposition gegen ihn nicht allein in dem Unterhause ihren Sitz habe, sondern wenigstens in dieser Sache von dem weitesten Umfang war. Die Proclamation lag bereit, durch welche er sich zum König von Großbritannien erklären wollte. Die Richter wurden vom Oberhaus befragt, aber ihr Ausspruch ging dahin, daß diese Veränderung nicht stattfinden könne, ohne Nachtheil für den Staat.

Auf das Dringendste bedurfte der König, der durch den Aufwand seiner Besitznahme und seine Freigebigkeit die Kassen erschöpft hatte, einer Subsidienbewilligung: aber die Stimmung war so ungünstig, daß er mit seinem Antrag darauf, denn eine abschlägige Antwort wollte er sich nicht von vorn herein zuziehen, zurückhielt.

In vollem Gegensatz mit den Intentionen des Königs ward eine Petition um einige Nachsicht für die Puritaner entworfen, wiewohl, wie es scheint, nicht durchgeführt noch

---

[1] Molino Dispaccio 19 Maggio giebt dies Motiv an.

abgegeben; eine strenge Bill gegen Jesuiten und Recusanten ging in der That durch; Lord Montague, der dagegen sprach, ward für einige, die katholischen Grundsätze athmende Aeußerungen, die er dabei vorbrachte, vor dem Oberhaus zur Verantwortung gezogen.

Man sieht wohl, daß sich gleich das erste Parlament unter Jacob zu einer systematischen Opposition gegen ihn anschickte. Er verlangte Union, Schonung der Katholiken, Bestrafung der Puritaner; er bedurfte Subsidien; in allen diesen Dingen herrschte in dem Parlament eine entgegengesetzte Gesinnung vor. Und bei einzelnen Punkten blieb der Widerspruch nicht stehen. Was unter einer einheimischen, hochverdienten, in ihrer Gesinnung durch und durch englischen Fürstin geduldet worden war, die Festhaltung der einmal begründeten Ausdehnung der Prärogative schien unerträglich unter einem fremdgebornen König, welcher weniger englische als großbritannische Ideen verfolgte, oder sich vielmehr ein System von Tendenzen gebildet hatte, die auf seiner allerdings großartigen, aber individuellen Stellung beruhten. Wir vernehmen, daß schon damals der bestimmte Gedanke gefaßt ward, die parlamentarischen Rechte der früheren Zeiten, die unter den letzten Regierungen abgekommen waren, wieder zu erneuern.[1] Auch unter den Tudors hatte das Parlament eine sehr bedeutende Einwirkung ausgeübt, aber sich doch den herrschenden Gewalten mehr oder minder untergeordnet. Unter der neuen Regierung dachte es die Autorität wieder zu gewin-

[1] Molino: parlando molto liberamente della liberta e della autorita del parlamento in vista pero sempre degli antichi privilegi i quali erano andato in desuetudine e se saranno reassonti — senza dubio sera un detrimento dell' autorita e potesta regia. (12 Maggio.)

nen, die es unter einem und dem andern Plantagenet errungen und unter den Lancasters besessen hatte. Schon hörte man die Mitglieder aussprechen, daß die gesetzgebende Gewalt in ihren Händen liege: sollte sich der König weigern, die von ihnen geforderten Gesetze anzunehmen, so wollten sie ihm die Subsidien, deren er bedürfe, versagen.

Und dazu kam nun die durch die Behandlung der puritanischen Prediger veranlaßte Verstimmung. Das Parlament war vom August 1604 bis zum Februar 1605 vertagt worden: aber der König fürchtete, daß die eben damals verletzten Prediger sich an das Unterhaus wenden dürften, in welchem so viele Puritaner saßen:[1] er prorogirte es aufs neue, in der Hoffnung, sich einiger besonders widerstrebender Persönlichkeiten zu entledigen oder sie auf seine Seite zu bringen.

Statt dessen sammelten sich immer neue Beschwerden an. In Ermangelung regelmäßiger Subsidien half er sich durch eine freiwillige Anleihe, welche vielen Anstoß gab und die Erinnerung an die verstorbene Königin auch in dieser Beziehung erweckte. Sie habe, so sagte man, den Krieg in Spanien geführt, den Niederländern Hülfe geleistet, Besatzungen an der schottischen Gränze gehalten, drei Dinge, die ihr Millionen gekostet; von alledem sei bei dem König keine Rede, er habe vielmehr auch noch Einkünfte aus Schottland: wozu seien außerordentliche Subsidien für ihn nothwendig?[2] Man beschwerte sich über sein Hin- und Herziehen im Lande, und

[1] Molino: dubitando che quando li capi di questa setta facessero qualche moto al parlamento, dove ne sono tanti di questa professione, potesse nascer qualche inconveniente. (20 Oct. 1604.)

[2] Molino: Queste cose vanno spargendo quelli che han poca volunta di sodisfar alli desideri di S. M. che per se ne sta molto dubiosa. (3. Nov. 1665.)

die Unordnung, mit der dabei das Recht des Hofes auf Transport und wohlfeile Verpflegung geltend gemacht, über seine Jagden, durch welche der Landbau beschädigt werde, vor allem über eine Erhöhung der Zölle, die man vorgenommen hatte: denn sie thue dem Handel Eintrag und komme doch nur den bei der Pacht betheiligten Großen zu Gute. Der König hatte einmal den Gedanken gefaßt, das Parlament aufzulösen, aber ihn wieder aufgegeben. Wie es war, als es für den November 1605 einberufen wurde, sah man einer überaus stürmischen Sitzung entgegen: einem parlamentarisch-puritanischen Kampfe gegen die Haltung des Königs in kirchlichen und politischen Dingen, so wie gegen die einreißende finanzielle Unordnung.

Ein Ereigniß trat ein, welches den Dingen eine ganz andere Wendung gab.

Drittes Kapitel.

Die Pulververschwörung und ihre Folgen.

Jacob I. war, wenn wir so sagen dürfen, von einer Verschwörung empfangen worden in England.

Zwei Männer von Rang, Markham und Brook, die früher mit ihm in Verbindung gestanden und glänzende Hoffnungen genährt hatten, sich aber bei der Zusammensetzung der neuen Verwaltung übergangen sahen, bildeten sich ein, zu den höchsten Stellen aufsteigen zu können, wenn es ihnen gelinge, den

König von seiner Umgebung zu trennen, und etwa im Tower, oder auch im Schlosse von Dover in ihre Gewalt zu bringen. Sie verbanden sich dazu mit einigen katholischen Priestern, welche nicht ertragen konnten, daß die Erwartung einer Toleranzerklärung bei dem Regierungsantritt getäuscht worden war. Sie meinten, eine so große Anzahl streitfertiger Katholiken aufzubringen, daß an dem glücklichen Erfolg eines Handstreiches nicht zu zweifeln sei: ein Priester sollte dann das große Siegel empfangen, und vor allen Dingen ein Toleranzedict erlassen. Es erinnert an die Combination unter Essex, wenn auch einige Puritaner zu einem Unternehmen gegen die Regierung die Hand boten; einer ihrer Führer, Lord Grey de Wilton, ein junger Mann von Geist und Hoffnung, ließ sich dafür gewinnen. Doch war diesmal das katholische Element das überwiegende. Die Priester meinten, daß der Vorwand, man müsse den König gegen die Wirkung einer puritanischen Erhebung sicher stellen, am meisten beitragen würde, die eifrigen Katholiken in Bewegung zu setzen. Und unläugbar ist, daß auch andere Personen von hohem Rang in Beziehung zu diesen Umtrieben standen. Die vornehmsten Gegner Cecils und seiner Freunde, von denen diese immer eine feindselige Einwirkung auf die Königin befürchteten, waren Lord Cobham, der Bruder Brooks und Sir Walter Ralegh. Cobham, der wie die meisten Andern bei der Ankunft des Königs den Sturz Cecils erwartet hatte, gerieth, da derselbe in seiner Stellung nur noch fester geworden war, in eine gränzenlose Aufregung getäuschten Ehrgeizes, die sich gegen den König selbst richtete, von dem er nunmehr nichts zu erwarten hatte, und der eine Familie mitbrachte, die jede weitere Veränderung unmöglich erscheinen ließ. Er hatte

das Wort verlauten lassen, man müsse den Fuchs und seine Brut auf einmal vertilgen. Mit dem erzherzoglichen Gesandten, der damals die Besorgniß hegen mochte, daß der König Jacob unter dem Einfluß Cecils an der Politik seiner Vorgängerin festhalten werde, hatte er eine Unterhandlung angeknüpft, welche auf die Erneuerung der Ansprüche Arabella's zielte; um einen Umsturz hervorzubringen, erging er sich in ausschweifenden Entwürfen, welche ganz Europa umfaßten.

Die Sache hätte gefährlich werden können, wenn ein Mann von Thatkraft, Autorität und Geist, wie Walter Ralegh, daran Theil genommen hätte. Ralegh stellt nicht in Abrede, daß ihm Cobham davon gesprochen habe, aber er behauptet, die eitlen Worte nicht berücksichtigt, und sogar wieder vergessen zu haben.[1] Und in der That ist nichts zum Vorschein gebracht worden, was seine Mitschuld an diesen Verschwörungen oder auch nur eine entfernte Theilnahme bewiese. Aber ohne Zweifel gehörte er zu den Gegnern der Regierung. Wenn es wahr ist, was man sagt, daß er in einem Schreiben an den König einen Versuch gemacht hat, Cecil zu stürzen, so läßt sich begreifen, daß dieser selbst wie seine Freunde jeden Anlaß benutzten, um ihn in den Proceß zu verwickeln. Ralegh vertheidigte sich mit so viel Muth und Nachdruck, daß die Zuhörer, welche mit dem Wunsche gekommen waren, ihn verurtheilt zu sehen, mit dem zehnfach verstärkten Wunsche hinweggingen, daß er gerettet werden möge. Er selbst läugnete nicht, daß er vermöge der grausamen Gesetze von England verurtheilt werden könne: er erinnerte jedoch

[1] Letter to the king. Works, VIII, 647; vgl. I, 671.

den König an eine Stelle in den alten Statuten, in der ihm eben darum Erbarmen und Gnade empfohlen werde. Sie wurden alle verurtheilt. Brook und die Priester büßten mit dem Tode; Markham, Cobham und Grey wurden in dem Augenblick begnadigt, als sie schon auf dem Schaffot standen, und zwar durch einen eigenhändigen, ganz auf unerwartetem Entschluß beruhenden Befehl Jacobs, der auch durch Gnadenerweise zu glänzen wünschte: der erste lebte fortan in Verbannung, der zweite in England, von Schande niedergedrückt; Grey und Walter Ralegh wurden in den Tower eingeschlossen. Wir werden Ralegh noch einmal begegnen; niemals verlor er die Welt aus den Augen, noch ihn die Welt.

Die Verschwörung, die, wiewohl mit Unrecht, wie wir sahen, den Namen Raleghs trägt, war ein Versuch, der Regierung, wie sie sich durch die Verbindung der englischen Staatsmänner mit dem schottischen König einrichtete, auf eine oder die andere Weise ein Ende zu machen, durch Beseitigung entweder der Minister oder gar des Königs selbst. Sie bewirkte aber vielmehr, daß die Regierung sich nur um so fester setzte, und nun unter dem Zusammenwirken beider Elemente die Richtung einschlug, die wir wahrnahmen. War aber ihr Beginn so ernstlich gefährdet, so konnte auch ihr Fortgang nicht ohne Feindseligkeiten sein. Die Puritaner warfen sich in die parlamentarische Opposition: in das eigenthümlichste Verhältniß geriethen die Katholiken.

Offenbar befanden sie sich unter Jacob bei weitem besser, als unter der Königin. Dem localen Einfluß der katholischen Magnaten zum Schutz ihrer Glaubensgenossen war ein bei weitem größerer Spielraum gegönnt: die Strafgesetze, welche, in Beziehung auf Geldleistungen so gut wie abgeschafft waren, wur-

den auch in keiner andern nachdrücklich vollzogen. Nicht allein die Kapellen der katholischen Gesandten in der Hauptstadt wurden zahlreich besucht: in einigen Provinzen, besonders in Wales erlebte man, daß katholische Predigten im Freien gehalten wurden und Tausende von Zuhörern fanden.[1] Zuweilen regte sich die Meinung wieder, daß der König dazu hinneige, zum Katholicismus überzutreten: er wies sie mit einer Art von Entrüstung von sich. Aber von der Königin war kein Zweifel, daß sie Hinneigungen dieser Art hege: sie vermied selbst den anglicanischen Gottesdienst, und stand mit dem päpstlichen Nuntius in Paris in Verbindung; sie empfing Mittheilungen und Geschenke von ihm. Wenn Papst Clemens früher Breven erlassen hatte, welche den Gehorsam der Katholiken gegen eine neue Regierung von dem katholischen Bekenntniß des Fürsten abhängig machten, so wurden sie durch andere so gut wie widerrufen. Als der englische Gesandte in Paris sich gegen den dortigen Nuntius über jene Theilnahme katholischer Priester an einer Verschwörung gegen den König beklagte, legte ihm derselbe ein Schreiben des Cardinal-Nepoten Aldobrandino vor, worin es dieser als den Willen des Papstes bezeichnete, daß die Katholiken in England ihrem König gehorsam sein und für ihn beten sollten.[2] Dem Sinne des Königs entsprach es so recht eigen, Protestant zu

[1] Discursus status religionis, 1605: ipsi magnates non verentur se profiteri catholicos et plerique alii ex nobilitate, praecipue in principatu Walliae et in provinciis septentrionalibus, — ubi numerus eorum non ita pridem crevit in immensum.

[2] S. Stà vole e comanda, che li Catolici siano obedienti al re d'Inghilterra, come a loro signore e re naturale. Vra Sria attenda con ogni diligenza e vigilanza a questi negotii d'Inghilterra procurando che conforme alla volonta di N. Sre obedischino al suo re e non s'intrighino in congiure tumulti ed altre cose, per le quali possino dispiacere quella Mà.

sein, was für seine Autorität in England und Schottland unbedingt nothwendig war, und doch auch die Katholiken nicht wider sich zu haben, den römischen Papst zu seinen Freunden zählen zu können.

Es leuchtet ein, daß dieser Zustand, da er mit den Gesetzen von England im Widerspruch stand, auf die Länge nicht haltbar war. Auch übrigens gemäßigte Männer verwarfen den Mittelweg des Königs; denn den Anhängern des Papstes müsse man alles versagen, wenn man nicht in den Fall kommen wolle, ihnen alles bewilligen zu müssen. Was sie verlangten, war eine offen erklärte Toleranz. Aber diese hätte nur von dem Parlament bewilligt werden können; der König hatte nicht den Muth, und seine Minister nicht den Willen, ernstlich darauf anzutragen. Vielmehr als in Folge jener über die Puritaner verhängten Mißhandlungen der protestantische Geist der Hauptstadt sich so entschieden manifestirte, gaben der König und sein geheimer Rath, indem sie nur eben die Gesetze auszuführen behaupteten, die Absicht kund, eine ähnliche Strenge auch in Bezug auf die Katholiken eintreten zu lassen. Der König zeigte sich beleidigt, wenn man seinen Willen, den Gesetzen nach beiden Seiten hin Raum zu machen, in Zweifel zog. Und da nun im Herbst 1605 eine neue Zusammenkunft des so eifrig protestantischen Parlamentes zu erwarten war, so begann man in der That, die Gesetze aufs neue ohne Nachsicht zu vollstrecken. Eine Verfolgung erging zunächst wieder über die Priester, die zwar, wenigstens in der Nähe des Hofes, nicht am Leben gestraft, aber in Gefängnisse geworfen wurden, wo sie nicht selten der schlechten Behandlung, die sie erfuhren, erlegen sind. Aber auch gegen die Laien nahm die Gewaltsamkeit der Späher, welche

in ihre Häuser eindrangen, alle Tage zu. Bitter und laut beklagten sie sich über die Unsicherheit ihres Zustandes, der bereits so weit gehe, daß sich oft kein Pächter für ihren Landbesitz finden wolle: und das sei noch das geringste: heute nehme man einem seine Habe, den andern Tag die Freiheit, den dritten sein Leben.[1] Schon seit lange gab es unter ihnen zwei Parteien, von denen die eine sich in das Unvermeidliche fügte, die andere heftig widerstrebte. Bei den wieder erwachenden Bedrängnissen bekam die letztere das Uebergewicht. Sie lachte der Hoffnung, die man sich auf den Uebertritt des Königs mache, der vielmehr ein unverbesserlicher Hugenott sei und nur darum die Miene der Milde gegen die Katholiken annehme, um ihnen später den Zaum desto strenger anzulegen: ein päpstliches Breve fordere sie zur Ruhe auf, aber auch der Papst könne ihnen nicht gebieten, sich ohne Weiteres hinopfern zu lassen. Einige der Entschiedensten haben sich in diesen Zeiten noch einmal in der frühern Weise an den Hof von Spanien gewendet. Dort hatte man jedoch nicht allein Frieden geschlossen, sondern die Hoffnung gefaßt, eine innige Allianz zu Stande zu bringen: man wies alles von sich.

In dieser Bedrängniß und Verzweiflung ist nun in einem oder zweien der Verwegensten unter ihnen der Gedanke wenn nicht entstanden, doch gereift, sich selbst zu helfen: sie haben einen Plan ergriffen, der an ruchloser Wildheit alles über-

---

[1] Der venezianische Gesandte berichtet von Doglienze e querelle accompagnate di lacrime di sangue. In diesem Sinne sind die römischen Berichte De vero statu Angliae — — La vera relatione dello stato, Agosto 1605. Die Verfolgung der Katholiken hatte am 26. Juli angefangen.

traf, was in dieser von Complotten erfüllten Epoche vorgekommen ist.

Unter den Familien, welche den Missionspriestern bei ihrer Ankunft in England Aufnahme gewährten und von denselben bewogen wurden, den Katholicismus wieder ohne Rückhalt zu bekennen, erscheinen in Northampton besonders die Tresham und Catesby: sie zählten zu den wohlhabendsten und angesehensten dieser Grafschaft und wurden von den Strafgesetzen besonders hart betroffen. Zu ihnen gehörten durch Verwandtschaft die Winters von Huddington, ebenfalls sehr eifrige Katholiken. Es ist leicht zu erklären, daß die aufwachsenden jungen Männer aus dieser Verwandtschaft, wie Thomas Winter und Robert Catesby, keine Pflicht gegen die protestantische Regierung anerkennend, den Druck, den sie von ihr erfuhren, mit keckem Widerspruch und gewaltsamen Entwürfen erwiderten. Zu diesen gesellten sich ein paar handfeste und waffenfertige Brüder aus einer Familie, die von York stammte, John und Christopher Wright, in gleicher Sinnesweise. Sie betheiligten sich an dem Unternehmen des Grafen Essex, denn vor allem an einem Umsturz der bestehenden Autorität war ihnen gelegen: Thomas Catesby ist nur durch eine schwere Geldbuße, die er kaum durch den Verkauf eines der einträglichsten Familiengüter aufbringen konnte, wieder frei geworden. Sie waren unter denen, die bei der letzten Krankheit der Königin Elisabeth am lautesten ihr Verlangen nach einer durchgreifenden Veränderung kund gaben, und dafür eingezogen worden sind.[1] Wenigstens

[1] Camden an Cotton nennt Bainham, Catesby, Tresham, beide Wrights: er bezeichnet sie als gentlemen hungerstareed for innovation. Camdenii Epistolae, 347.

Toleranz hätten sie von der neuen Regierung erwartet; da diese nicht gewährt wurde, geriethen sie sofort auf neue Empörungspläne. Christoph Wright war einer von denen, welche Philipp III. zu einer Unterstützung der Katholiken aufforderten; als der Condestable zur Friedensunterhandlung nach Flandern kam, suchte ihn Thomas Winter auf, um ihn denselben Wunsch vorzutragen. Obwohl sie beide zurückgewiesen wurden, waren sie doch nicht ganz ohne auswärtigen Rückhalt. In den erzherzoglichen Niederlanden hatte sich in Folge der Werbungen, welche laut des Friedens auch den Spaniern gestattet waren, eine eigenthümliche Vereinigung für diese Gesinnung gebildet. Man hatte ein Regiment, etwa 1500 Mann stark, zusammengebracht, bei dem nur Jesuitenpatres den Gottesdienst versahen, und keine andern Offiziere geduldet wurden, als welche diesen vollkommen ergeben waren. Ein englischer Jesuit, des Namens Baldwin, und ein Kriegsmann gleicher Gesinnung, Owen führten daselbst das große Wort. Es war wie ein kriegerisches Seminar, zur Seite des priesterlichen, in welchem jeder Act der englischen Regierung Afterrede, Verwünschungen und entgegengesetzte Pläne erweckte. Man tadelte Papst Clemens, daß er nicht auch über Jacob die Excommunication verhänge, und sprach unverholen von der Nothwendigkeit einer gewaltsamen Abhülfe: Ansichten, welche in verwandten Kreisen in Paris wiederholt wurden, aber auch auf die Freunde in England zurückwirkten. Robert Catesby war bei der Anwerbung des Regiments besonders thätig gewesen. Auf der Reise Christoph Wrights nach Spanien begleitete ihn einer der entschlossensten Offiziere dieses Regiments, Guy Fawkes; mit Winter kam er nach England herüber: er war von Owen als besonders tüchtig

zu dem gräßlichen Unternehmen, mit dessen Ausführung man umging, bezeichnet worden. Es muß dahingestellt bleiben, in wessen Kopfe der Gedanke, in diesem Augenblick dazu zu schreiten, entsprungen ist: wir wissen nur, daß ihn Catesby erst Einem, dann mit diesem vereint den übrigen Genossen ausgesprochen hat. Denen hatte sich noch ein Mann beigesellt, welcher der vornehmsten englischen Aristokratie, wenn auch in entferntem Grade angehörte. Es war Thomas Percy, ein Verwandter des Herzogs von Northumberland, der durch dessen Einfluß einst eine Stelle in dem Hofhalt König Jacobs von Schottland erhalten und alsdann die Verbindung dieses Fürsten mit den Katholiken vermittelt hatte: er war empört, daß die Versicherungen, die er damals im Namen des Königs den Katholiken machen zu dürfen meinte, von diesem dann nicht erfüllt worden waren. Im Frühjahr 1604, eben um die Zeit, daß der Friede zwischen Spanien und England abgeschlossen wurde, welcher nichts für die Katholiken stipulirte, kamen sie eines Tags in einem einsamen Hause bei St. Clements zusammen und schwuren einander mit feierlichem heiligem Eid unverbrüchliches Geheimniß. Die Absicht war gewesen, dem versammelten Parlament noch einmal eine dringende Petition im Namen der Katholiken vorzulegen: aber dessen Beschlüsse hatten sie überzeugen können, daß damit nichts zu erreichen sei. Ganz im Gegentheil: am Tage lag, daß die nächste Sitzung ihnen vielmehr noch schwerere Bedingungen auflegen würde. Ein Anschlag gegen die Person des Königs oder seiner Minister, wie er so oft gefaßt war, konnte nicht weit führen, selbst wenn er gelang: denn allezeit blieb das Parlament mit seiner protestantischen Mehrheit, um antikatholische Statuten festzusetzen, es blieben die Rich-

ter, um sie auszuführen. Catesby eröffnete nun einen Anschlag, welcher alle mit einander umfaßte. Der König selbst und sein ältester Sohn, die Beamten seines Hofes und Staates, geistliche wie weltliche Lords, und die Abgeordneten des Unterhauses, alle sollten in dem Augenblick, wo sie beisammen waren, um das Parlament wieder zu eröffnen, im Saal ihrer Versammlung mit Pulver in die Luft gesprengt werden; — dort, wo sie die verhaßten Gesetze gaben, sollten sie vertilgt, Rache an ihnen genommen, und für eine andere Ordnung der Dinge in Kirche und Staat Raum gemacht werden.

Durchaus neu war dieser Anschlag nicht. Schon unter Elisabeth war davon die Rede gewesen, was einst Bothwell gegen Heinrich Darnley gethan oder versucht hatte, gegen sie zu wiederholen; aber schon damals hatte man bemerkt, daß das nicht zum Ziel führen würde, und war auf den Plan verfallen, die Königin sammt ihrem Parlament in die Luft zu sprengen. Man hat darüber den Jesuitensuperior, Henry Garnet, consultirt: er hat die Handlung für rechtmäßig erklärt, und nur den Rath gegeben, dabei so viel wie möglich Derer zu schonen, die unschuldig seien.[1] Was unter Elisabeth beabsichtigt worden, darauf kam man unter Jacob I. zurück, als man sah, daß seine Thronbesteigung die gehoffte Veränderung nicht hervorbringe. Auch diesmal regte sich das Bedenken, daß dabei mancher Katholik umkommen werde. Auf eine, ohne nähere Bezeichnung des Falles ihm vorgelegte Frage gab Garnet die Antwort, wie ein Mufti sein Fetwa: wofern ein Vor-

[1] Garnet sagt in dem beobachteten Gespräch mit Hall: man gebe ihm Schuld some advice in Queen Elisabeths time of the blowing up of the parliament-house with gunpowder; — I told them, it was lawful. — — Jardine Gunpowderplot 202.

haben unzweifelhaft ein gutes und auf keine andere Weise durchzuführen sei, so möge man unter vielen Schuldigen auch einige Unschuldige vertilgen.[1] Catesby hatte auch mit den Unschuldigen kein Mitleiden; er sah in den Lords überhaupt nur Memmen und Atheisten: kräftige Männer würden besser an ihrer Stelle sein.

Unverweilt, noch im December 1604, schritten sie zu ihren Vorbereitungen; Percy, der noch zum Hofhalt gerechnet wurde, miethete ein Haus, das an die Parlamentsgebäude stieß; mit einer Mine suchten sie die Grundmauern zu durchbrechen, welche es von denselben trennten, — ein Vorhaben, das mehr von ihrem Eifer als von ihrem Verstande zeugt, und mit dem sie schwerlich zu Ende gekommen wären, — als ihnen der Zufall, daß ein Gewölbe unmittelbar unter dem Hause der Lords miethlos wurde und von ihnen gemiethet werden konnte, eine bei weitem bessere Gelegenheit zur Ausführung ihres Anschlages darbot. Sie füllten es mit einer Anzahl von Pulvertonnen, welche die ungeheure Quantität von 9000 Pfund enthalten haben sollen; sie zweifelten nicht, an dem nach mancherlei Prorogationen festgesetzten Tage der Parlamentseröffnung, 5. November, die beabsichtigte Katastrophe in aller ihrer Gräßlichkeit hervorzubringen. Die Absicht war, wenn der König und der Prinz von Wales umgekommen seien, den jüngeren Prinzen oder die Prinzessin, deren man sich zu bemächtigen dachte, auf den Thron zu setzen und während ihrer Minderjährigkeit eine Regentschaft unter einem Protector einzurichten.[2] Alle Vorbereitungen waren getroffen, um eine bewaffnete Macht ins Feld zu bringen, deren vor-

[1] Aus seinem Verhör: Jardine 206.
[2] Lingard IX, 52. Aus Greenway's Aufzeichnungen.

nehmste Führer sich unter dem Vorwand einer Jagd zu Dunchurch in Warwickshire versammeln sollten. Das englische Regiment in Flandern sollte herüberkommen und zum Mittelpunkt für eine neue bewaffnete Macht dienen. Kein Zweifel, daß Owen vollkommen eingeweiht war. Noch manche andere zuverlässige Leute waren in das Geheimniß gezogen worden, und unterstützten das Vorhaben mit ihrem Geld; einer von diesen wurde nach Rom geschickt, um den Papst von der Nothwendigkeit des Unternehmens zu überzeugen, und zu entsprechenden Beschlüssen zu vermögen. Am Allerheiligen Tag unterbrach Pater Garnet sein Gebet mit einem Hymnus über die Befreiung der Länder der Gläubigen von dem Geschlecht der Gottlosen.

Schon war aber die Regierung gewarnt, namentlich von Paris her, wo die jesuitischgesinnten Priester sich noch lauter zu äußern wagten, als in London: die Warnung war ausdrücklich mit der Bemerkung geschehen, daß ein Unternehmen „dieser Heuchler und Verzweifelten", denn so bezeichnete man sie, unmittelbar bevorstehe.[1] Welchen Eindruck mußte es nun machen, als einer der katholischen Lords, der früher denselben Richtungen gefolgt, seit einiger Zeit aber von ihnen zurückgetreten war, Lord Mounteagle, einen ihm zugegangenen anonymen Brief, in welchem er in geheimnißvollen Ausdrücken erinnert ward, sich bei der Eröffnung des Parlaments fern zu halten, dem leitenden Minister mittheilte. Mag es nun sein, daß der König, wie er selbst erzählt, den Sinn eines Wortes entziffernd auf den Gedanken gerieth, daß ihm ein

[1] Aus einem Schreiben Parry's an Edmondts, Paris, 10. October 1605 bei Birch Negotiations 234. Somewhat is at present in hand amongst these desperate hypocrits.

ähnliches Schicksal bereitet werde, wie seinem Vater, oder mögen schon die Minister, wie sie versichern, der Sache auf die Spur gekommen sein: — am Abend vor der Eröffnung des Parlaments wurden die Kellerräume untersucht; nicht allein fand man unter Reisig und Holz die Pulvertonnen, sondern auch einen von den Verschwornen, Guy Fawkes, der mit den letzten Vorbereitungen zu dem Attentat beschäftigt war. Mit lachendem Gesicht gestand er sein Vorhaben ein, in dem er gleichsam die Erfüllung einer religiösen Pflicht erblickte. Der gelehrte König meinte einen fanatischen Mutius Scaevola vor sich zu haben.

Durch die Entdeckung geschreckt, eilten die übrigen Verschwornen, die in London waren, nach dem bestimmten Sammelplatz Dunchurch; aber die Nachricht, die sie mitbrachten, hatte eine allgemeine Entmuthigung zur Folge. Es mochten etwa hundert Gefährten sein, mit denen sie unternahmen, sich nach Wales zu retten, wo die meisten Katholiken wohnten: unterwegs hofften sie auf zugesagte Verstärkungen und die Beistimmung der Population. Einmal haben sie wirklich versucht, sich derselben zu versichern: aber auf ihre Erklärung, sie seien für Gott und das Land, ward ihnen geantwortet, man müsse auch für den König sein: Niemand gesellte sich ihnen zu, und schon hatten sich Viele von ihren Begleitern zerstreut, als sie von der bewaffneten Macht der Grafschaft Worcester unter dem Sheriff derselben zu Holbeach erreicht wurden. Da wurden Percy und Catesby, Rücken an Rücken stehend, von zwei Kugeln aus derselben Muskete tödtlich getroffen; auch die beiden Wrights kamen um: Thomas Winter wurde gefangen.[1]

[1] Gleich damals berichtete Molino, wie der König in seiner Conjuratio sulphurea, vgl. Barclay Series patefacti parricidii 569.

Die öffentliche Autorität triumphirte, wie in allen ähnlichen Fällen seit Heinrich VII., so auch über diesen wildesten Versuch, sie zu durchbrechen.

Das Merkwürdigste an demselben möchte sein, daß er sich vor allem gegen das Parlament richtete. Während der Bürgerkriege hatte man den eben herrschenden Fürsten nur aus dem Feld zu treiben, zu verjagen gebraucht, um eine andere parlamentarische Gewalt zu schaffen: den Attentaten gegen Königin Elisabeth lag die Hoffnung zu Grunde, durch ihren Tod einen gleichen Erfolg hervorzubringen; wie man aber schon in ihren letzten Jahren sah, daß das nichts nützen werde, so hatten die verhältnißmäßig freien Wahlen nach demselben das nämliche Resultat gegeben: die protestantische Richtung behauptete auch unter der neuen Regierung in den Wahlen die Oberhand; die einzige Möglichkeit einer Veränderung für die Zukunft lag darin, daß man das Parlament selbst vernichtete, nicht sowohl die Institution, wovon wenigstens nicht die Rede war, als die Männer, die es eben ausmachten, und ihm seinen Charakter gaben. Das Attentat gegen das Parlament ist ein Beweis seiner Macht. Die Pulververschwörung richtete sich gegen den König nicht an und für sich in seiner monarchischen Eigenschaft, sondern als Haupt der gesetzgebenden Gewalt: diese selbst in allen ihren Bestandtheilen, ohne Rücksicht und Gnade mußte vertilgt werden, wenn eine den hierarchischen Tendenzen entsprechende Staatsordnung wieder jemals Raum gewinnen sollte.

Der nothwendige und unausbleibliche Erfolg war der, daß das Parlament, dessen Sitzung nun doch erst im Januar 1606 eröffnet wurde, seine scharfen Gesetze noch verschärfte. Die Masse der Katholiken hatte an dem Attentat keinerlei

Antheil, aber wie es doch in ihrer Mitte entsprungen, auf die Abhülfe ihrer gemeinschaftlichen Beschwerden berechnet war, so wurden sie Alle von der Rückwirkung betroffen. Die katholischen Recusanten sollten den alten Strafen unterworfen, vom Hofe und von der Hauptstadt ausgeschlossen sein, und keinen öffentlichen Dienst bekleiden dürfen, weder in der Rechtspflege noch in der Verwaltung, selbst nicht als Aerzte; ihre Häuser sollten jeden Augenblick der Durchsuchung offen stehen: die Einsegnung ihrer Ehen, die Taufe ihrer Kinder sollte nur von protestantischen Geistlichen rechtsgültig vollzogen werden können. Es ist augenscheinlich, daß der römische Stuhl die Bewegungen der Katholiken in diesem Augenblick lieber zurückgehalten hätte: aber da sich diese doch auf den von den Missionaren eingeschärften Grundsatz bezogen, daß man gegen einen König, der ein Ketzer sei, keine Pflicht habe; so hielt das Parlament für nothwendig, ihnen einen Eid aufzulegen, kraft dessen sie den König nicht allein als ihren legitimen Fürsten anerkennen, ihn gegen jede Verschwörung und jedes Attentat, selbst wenn sie unter dem Vorwande der Religion vorgenommen würden, zu vertheidigen, ihm solche zu offenbaren versprechen sollten, sondern in welchem auch der Lehre, daß ein Papst durch kirchliche Autorität das Recht habe, einen König abzusetzen, seine Unterthanen vom Eid der Treue loszusprechen, abgesagt, die Behauptung, daß Fürsten, die der Papst excommunicirt habe, von ihren Unterthanen entsetzt und getödtet werden könnten, als gottlos und ketzerisch verdammt wurde.[1] Die Aufmerksamkeit richtete sich auf jenes englische

[1] Juro, quod ex corde abhorreo, detestor et abjuro tanquam impiam et haereticam hanc damnabilem doctrinam et propositionem, quod principes per papam excommunicati vel deprivati possint per suos subdi-

Regiment im Dienste des Erzherzogs: man fand es gefährlich, daß sich dort so viele Mißvergnügte sammelten und in den Waffen übten, um sie vielleicht einmal gegen ihr Vaterland zu brauchen. Man setzte fest, daß jedem, der in fremde Dienste gehe, vor seiner Abreise der Suprematseid und die Verpflichtung, sich nicht mit dem Papstthum auszusöhnen, auferlegt, und selbst eine Caution dafür abgenommen werden sollte.

Im Frühling des Jahres 1605 neigte sich in England noch alles zu milden und versöhnenden Tendenzen; im Frühjahr 1606 hatten die entgegengesetzten vollkommen die Oberhand gewonnen.

Mit Nothwendigkeit wirkte das nun aber wieder auf die katholischen Länder und Regierungen ein. In Spanien, wo das Selbstgefühl des Katholicismus am leichtesten zu erregen war, machten die strengen Satzungen des Parlamentes an sich einen bitteren Eindruck; aber überdies wandten sich irische Flüchtlinge dahin, welche von der Ausführung derselben, wie sie in Irland statt fand, einen aufregenden Bericht gaben:[1] die Nation fühlte sich in ihren Glaubensgenossen be-

tos vel alios quoscunque deponi aut occidi. Der ursprüngliche Entwurf war gewesen, daß der Papst überhaupt das Recht nicht habe, den König zu excommuniciren. So weit aber wollte König Jacob in seinem alles abwägenden Sinne nicht gehen.

[1] Juni 1606. Winwood Mem. II 224. Cornwallis an Salisbury: such an apprehension of despair here they have of late received to make any conjunction or further amitie with us, by reason of the extreame lawes and bitter persecution as they terme it, against those of their religion both in England and especially in Ireland. — 20. Juni 229: they repair to the Jesuits, Priests, fryars and fugitives; — the first three joyne with the last children of lost hope, who having given a farewell to all laws of nature — dispose themselves to become the executioneris of the — inventions of the others.

leidigt. Beide Regierungen, die spanische und die niederländische, schlugen es der englischen ab, Individuen, wie Baldwin und Owen, welche der Theilnahme an der Conspiration geziehen wurden, auszuliefern, oder andere, welche diese für gefährlich hielt, zu entfernen. Man brachte das Testament der Königin Maria, in welchem sie für den Fall, daß ihr Sohn sich nicht bekehre, ihr Erbrecht auf England, Frankreich, Irland und Schottland an das Haus Spanien übertragen hatte, in die Erinnerung der Gläubigen.

Und wie sehr mußte sich der römische Hof durch jene Eidesleistung verletzt fühlen! Eben war ein Papst gewählt worden, Paul V., Borghese, der von der Wahrheit der pontificalen Grundsätze so durchdrungen und so entschlossen war, sie geltend zu machen, wie jemals ein früherer: Gelehrte und Staatsmänner umgaben ihn, welche in der Aufrechthaltung derselben das Heil der Welt sahen. Eine Eidesleistung, wie die in England geforderte, wodurch Grundsätze, die man eben damals in den katholischen Schulen mit Eifer lehrte, nicht als verwerflich, sondern als ketzerisch bezeichnet wurden, empörte sie in der Tiefe ihres geistlichen Stolzes. Sie hielten es für möglich, daß die weltliche Autorität die englischen Katholiken dahin bringen werde, diesen Eid anzunehmen, wie denn selbst der von Clemens VIII. eingesetzte Erzpriester Blackwell dies that und Andere dazu anmahnte; damit aber würde der Supremat des Königs factisch anerkannt und der Zusammenhang der englischen Katholiken mit dem Papstthum aufgehoben sein. Durch diese Erwägung bewogen, gab Paul V. in einem Breve vom 1. September 1606 die Erklärung: der Eid enthalte Vieles, was dem Glauben widerspreche, und könne von Niemand geleistet werden, ohne das Heil der Seele zu gefährden. Er

sprach die Erwartung aus, daß die englischen Katholiken, deren Standhaftigkeit im Feuer der Verfolgungen, wie das Gold erprobt sei, sich auch jetzt bewähren, und daß sie alle Qualen, ja selbst den Tod eher erdulden, als die göttliche Majestät beleidigen würden. Im ersten Augenblick erklärten der Erzpriester und die gemäßigten Katholiken, welche jene politischen Ansprüche nicht für die wahren Grundsätze des Papstthums hielten, das Breve für untergeschoben; allein es ward nach einiger Zeit in aller Form bestätigt: ein Schreiben des angesehensten Vertheidigers des römischen Stuhles, Cardinal Bellarmin, erschien, worin er den Erzpriester erinnerte, die apostolische Autorität des Papstes dürfe überhaupt nicht angetastet werden, auch nicht in einem Jota der dogmatischen Subtilitäten, wie viel weniger in diesem Falle, wo ja nur die Frage sei, ob man das Haupt der Kirche in dem Nachfolger Heinrichs VIII. sehen wolle, oder in dem Nachfolger St. Peters!

Hierüber aber gerieth nun Jacob I. in eine gelehrte und zugleich weltlich-dynastische Aufregung. Er ergriff selbst die Feder zur Vertheidigung des Eides, an dessen Formulirung er vielen Antheil hatte. Er sprach sein Erstaunen aus, daß ein so namhafter Gelehrter wie Bellarmin den Suprematseid mit diesem Eid der Treue verwechsele, in welchem kein Wort vorkomme, das einen Artikel des Glaubens berühre, der nur dazu dienen solle, die Vorfechter von Attentaten wie die Pulververschwörung von den ruhigen Anhängern des Katholicismus zu unterscheiden: nichts unheilvolleres habe diesen begegnen können, als daß der Papst den Eid verdamme, und dadurch das ursprüngliche Verhältniß des Gehorsams, das sie an ihren Fürsten knüpfe: er muthe ihnen zu, diesen Gehor-

sam zu verläugnen, den von Vielen nach dem Vorgang des Erzpriesters bereits geleisteten Eid wieder abzuschwören. Jacob I. gab sich viel Mühe, seine Formel aus den Satzungen der alten Concilien zu rechtfertigen.[1]

Auch mißlungene Attentate haben zuweilen die weitgreifendsten politischen Wirkungen. Jacob I. war von dem Gedanken ausgegangen, seine Unterthanen jeden Bekenntnisses in gleichmäßigem freien Gehorsam an sich zu fesseln, seinem großbritannischen Reiche ein friedliches Verhältniß zu den an sich entgegengesetzten Mächten der Welt zu verschaffen: da trat jener Mordversuch ein: die Maßregeln, die er ergriff, um seine Person und das Land gegen die Wiederholung eines Attentates wie das letzte zu sichern, regten die nationalen und kirchlichen Feindseligkeiten wieder auf, die er beruhigen wollte, und fachten sie zu hellen Flammen an.

Viertes Kapitel.

Auswärtige Politik in den nächsten zehn Jahren.

Was schon vor der Thronbesteigung Jacobs geschehen war, wiederholte sich unter diesen Umständen. Von den beiden religiösen Parteien, welche die Welt theilten, der einen angehörig, hatte er doch Verbindung mit der anderen gesucht, als

---

[1] Apologia pro juramento fidelitatis, opposita duobus brevibus .... et literis Bellarmini ad Blackwellum Archipresbyterum. Opera Jacobi regis, p. 237. Lond. 1619.

er durch Ereignisse, die außerhalb aller Berechnung lagen, veranlaßt und fast genöthigt wurde, zu seiner ursprünglichen Haltung zurückzukehren.

Seine vollen Sympathien hatte die Republik Venedig in dem Hader, in den sie damals mit dem römischen Stuhle gerieth. Die Gesetze, welche sie zur Beschränkung des geistlichen Einflusses gegeben hatte, fand er höchst gerecht und verständig: — glücklich wäre Europa, wenn auch andere Fürsten die Augen aufthun wollten: man würde alsdann nicht so viele Anmaßungen des römischen Stuhles erleben; er zeigte sich bereit, mit der Republik in Bund zu treten. Die Venetianer haben immer behauptet, die lebendige Theilnahme des Königs von England an ihrer Sache habe bereits die Eifersucht der Franzosen erweckt, und dieselben in dem Entschluß bestärkt, diese Irrungen in Concurrenz mit Spanien beizulegen.[1] Wenn die Republik, wiewohl sie Einiges nachgeben mußte, doch mit Wahrung ihrer Selbständigkeit aus diesem Streite hervorging, so hat sie immer geglaubt, dafür auch dem König Jacob verpflichtet zu sein.

So kann denn auch kein Zweifel darüber obwalten, daß die Spanier vornehmlich durch die Ablehnung des engeren Bündnisses, das sie dem König von England mehr als einmal vorgeschlagen hatten, dazu bewogen worden sind, auf eine friedliche Beilegung der niederländischen Irrungen Bedacht zu nehmen. Auch in Frankreich haben sie einen ähnlichen Versuch gemacht:

[1] Contarini, Relatione 1610. Pareva che nelli moti passati col papa havesse la republica aggradito più l'offerte dei Inglesi che gli offizii et interpositioni di Franza e da quelle più che da questi riconosciuto l'accommodamento: il che per tutta la Franza si è potuto comprendere.

auch dieser scheiterte an der Festigkeit und dem Mißtrauen Heinrichs IV. Davon aber waren sie durchdrungen, daß sie ohne von den beiden Mächten wenigstens die eine zu gewinnen, selbst durch die äußerste Anstrengung der abgefallenen Niederlande niemals Meister werden würden. Trotz einiger Vortheile, die sie auf dem festen Land erfochten hatten, traten sie, durch das Uebergewicht der holländischen Seemacht gedrängt, endlich mit annehmlicheren Vorschlägen als bisher hervor. Die englische Regierung rieth den Generalstaaten, wenn ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, sich in allem andern gefügig zu zeigen: auch dann nicht zu widerstreben, wenn dies nur auf einstweilen durch einen Stillstand geschehe, denn damit würden sie im Uebrigen bessere Bedingungen erlangen, und bei denen würde England sie schützen.[1] Nach beiden Seiten hin, durch Abwendung von der einen und guten Rath auf der andern, beförderten dergestalt die Engländer den Abschluß des zwölfjährigen Stillstandes, welcher den vereinigten Provinzen eine unabhängige Stellung verschaffte, die sie sich nicht wieder entreißen ließen. Die Spanier maßen den Erfolg nicht so wohl den Provinzen selbst, als den beiden mit ihnen verbündeten Mächten bei; von jenen seien die Artikel niedergeschrieben, von diesen ersonnen und dictirt. Daß die Abkunft nur eine einstweilige sein solle, war ihre sehr ernstliche Meinung: sie rechneten auf den baldigen Tod des Königs von Frankreich und künftige Unruhen in England, um den Krieg noch einmal wieder aufzunehmen.[2] Was aber die

[1] The lords of the privy council to Sir Richard Spencer and Sir Ralph Winwood. 1 Aug. 1608 bei Winwood II. 429.

[2] So versichert Bentivoglio, der als Nuntius in Brüssel diesen Dingen nahe stand. Historia della guerra di Fiandra III, 490.

Zukunft auch immer bringen mochte, zunächst lag für England wie für Frankreich ein unbeschreiblicher Vortheil darin, daß ein unabhängiger Staat unter ihrem Schutze entstanden war, der sich ihnen gegen die noch immer vorwaltende spanische Macht anschließen mußte.

Ueberhaupt gab das allgemeine Einverständniß mit Heinrich IV., das König Jacob aufrecht erhielt, seinem Staate einen Rückhalt, und ihm selbst einen politischen Muth, der sonst nicht in seiner Natur lag. Auch in der jülich-clevischen Sache hielten sie zusammen. Zwei protestantische Fürsten hatten auf den Grund ihres Erbrechtes mit Einwilligung der Stände Besitz ergriffen: daß ein Erzherzog die Hauptfestung des Landes in seine Hände brachte, erregte die allgemeine Eifersucht: auch in England war man der Meinung, daß es hier nicht den Besitz eines kleinen Fürstenthums gelte, sondern die Befestigung des Hauses Oestreich und des Papstthums in ihrer schon schwankenden Herrschaft über die für die Zustände des Continents so überaus wichtigen niederrheinischen Landschaften.[1] Als sich Heinrich IV. mit der deutschen Union und den Holländern zum Schutze der possessionirten Fürsten und zur Eroberung von Jülich vereinigte, entschloß sich auch Jacob zu einer Hülfleistung: von den englischen Truppen, die noch im Dienste der Republik standen, nahm er 4000 Mann in eigenen Sold, schickte ihnen einen General und ließ sie nach den streitigen Gebieten vorrücken, um an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Es scheint nicht, als habe man in England um die großen Pläne gewußt, welche Heinrich IV. an dies Unternehmen knüpfte. Daß er an der Schwelle desselben mitten in seiner

[1] Winwood an Salisbury, 7. October 1609, Memorials III, 78.

Hauptstadt von dem Mordstahl eines Fanatikers getroffen wurde, war ein Ereigniß, welches Freund und Feind mit dem Gefühl durchzuckte, daß es einen unermeßlichen Einfluß auf die Weltgeschichte haben werde: auch in England empfand man es als ein eigenes Mißgeschick. Robert Cecil, nun Graf von Salisbury, sagte im Parlament: Heinrich IV. sei wie die Vorhut gegen die Conspirationen gewesen, von denen er immer die erste Kunde gegeben habe; auch von der Pulververschwörung soll die erste warnende Anzeige von ihm gekommen sein: er habe gleichsam in der Bresche gestanden: jetzt war er zuerst erlegen. Die Verbrechen Ravaillacs und Catesby's stammten aus derselben Quelle.

Das Unternehmen gegen Jülich ward dadurch nicht gehindert. Die unirten Truppen unter dem Fürsten von Anhalt, die holländisch-englischen unter Moritz von Oranien und Eduard Cecil, denen sich eine Anzahl Freiwilliger aus vornehmen englischen Häusern: Winchester, Sommerset, Rich, Walden Herbert zugesellten, waren in der Belagerung schon weit vorgeschritten, als endlich auch die Franzosen auf den Befehl der verwittweten Königin herbeikamen, aber von Krankheiten heimgesucht und in schlechtester Verfassung, so daß sie die Absicht, mit der sie anlangten, den Ort in französische Sequestration zu nehmen, nicht ausführen konnten. Als die Festung genommen war, wurde sie den beiden Fürsten überliefert, die nun das ganze Land besaßen. Ein Ereigniß von allgemeiner Bedeutung ist es, daß Brandenburg dadurch zuerst festen Fuß am Rheine faßte, und damit auch auf dieser Seite in eine mehr europäische Stellung trat. Es geschah unter einer ähnlichen Theilnahme von Frankreich und England, wie die, unter der die Republik der Niederlande gegründet worden

war, im Gegensatz gegen Oestreich und Spanien: aber zugleich mit Hülfe der Republik selbst und der religionsverwandten deutschen Reichsstände.

Die Zeiten waren nicht mehr, in denen die Spanier die Waffen gleichsam zur Welteroberung ergriffen hatten; allein ihre Ansprüche blieben dieselben. Noch immer war ihr Sinn, kraft der von dem Papst ihnen zugesprochenen Vorrechte alle Anderen von der Colonisation von America und dem Verkehr mit Ostindien auszuschließen. Sie nahmen das nördliche Africa in Anspruch, weil es der Krone Aragon zinsbar gewesen, Athen und Neopatria, weil es den Catalanen, Jerusalem, weil es dem König von Neapel gehört habe, Constantinopel selbst, weil es von dem letzten Paläologen an Ferdinand II. von Aragon testamentarisch überlassen worden sei. Kraft der Ansprüche der alten Herzoge von Mailand meinten sie ein Recht auf die Städte der venezianischen Terra ferma, und auf Ligurien zu besitzen. Philipp III. galt ihnen als der wahre Erbe der maximilianeischen Linie des deutschen Hauses Oestreich; ihm und seinen Nachkommen stehe die Nachfolge in Böhmen und Ungarn zu. Tiefgreifende Einwirkung verschaffte ihnen der Fortschritt der katholischen Restauration auf das deutsche Reich; indem dasselbe Motiv ihren Einfluß über Polen ausdehnte, erlangten sie durch mercantile Verhältnisse selbst die Freundschaft protestantischer Fürsten und Städte im Norden. Ihre Absicht war nun, die beiden widerstrebenden westlichen Mächte durch dynastische Verbindung an ihre Politik zu knüpfen. Daß es ihnen nach dem Tode Heinrichs IV. gelang, mit der Wittwe desselben eine Doppelvermählung des jungen Königs von Frankreich und des künftigen Königs von Spanien, des einen mit einer Infantin, des andern mit einer

französischen Prinzessin zu verabreden, war der erste große Schritt auf diesem Wege. Man meinte vorauszusehen, daß sie während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. die Leitung der französischen Politik in die Hand bekommen würden. Aber schon suchten sie auch das Haus Stuart trotz des Unterschiedes der Religion in diese Verbindung zu ziehen. Im August 1611 ist der spanische Gesandte, dessen Annäherungen bisher unwirksam geblieben waren, mit der Erklärung hervorgetreten, daß eine Vermählung des Prinzen von Wales mit einer spanischen Infantin, wenn sie auf der englischen Seite gewünscht werden sollte, auf der spanischen keine Schwierigkeit finden würde. Man glaubte, die Königin, die eine Befriedigung ihres Ehrgeizes in dieser vornehmen Verbindung erblickte, die altspanische und katholische Partei, die in den höchsten Ständen und im Volk noch immer sehr zahlreich war, dürften ihren ganzen Einfluß dafür verwenden.

Noch aber stand ein Mann an der Spitze der Geschäfte, der diesem Vorhaben entgegenzutreten entschlossen war: Robert Cecil, dem es überhaupt zuzuschreiben ist, daß die Tendenzen der elisabethanischen Politik in die Zeiten der Stuarts so weit übergingen, als dies geschah. Ich weiß nicht, ob man die beiden Cecil zu den großen Männern von England rechnen kann; es scheint ihnen fast an der freien Selbständigkeit der Stellung und dem schwungvollen, glänzenden Genius zu gebrechen, der dafür erforderlich wäre: aber zu den wirksamsten Persönlichkeiten gehören sie ohne Zweifel. Robert Cecil war der Erbe der Geschäfte, der Erfahrungen und der persönlichen Verbindungen seines Vaters Wilhelm. Aller auftauchenden Nebenbuhler wußte er sich zu entledigen,[1] durch ge-

[1] Molino: E huomo astuto sagace e persecutore acerrimo de suoi nemici . . . ne a avuto multi e tutti egli a fatto precipitare.

heime oder offene Gegenwirkung, gerechtfertigt oder nicht; wie der Feind seiner Feinde, so war er der Freund seiner Freunde. Er änderte daran nichts, daß die wichtigen Geschäfte im geheimen Rath verhandelt wurden, aber seine natürliche Ueberlegenheit und das Ansehen, das er allmählich erworben, bewirkten, daß doch immer nach seinem Sinne entschieden ward. Der König selbst ließ bemerken, daß er sein Uebergewicht doch nicht ganz in der Ordnung finde. In einem seiner Briefe scherzt er darüber, daß der Minister in der Mitte der Geschäfte ruhig walte und er, der König, sobald derselbe rufe, herbeieilen müsse, und zuletzt doch nicht anders könne, als die von ihm an die Hand gegebenen Beschlüsse anzunehmen. Ein kleiner verwachsener Mann, dem Jacob deshalb in seiner Weise einen spöttischen Beinamen gab, der aber durch den Geist auffiel, der aus seinem Antlitz und aus jedem seiner Worte leuchtete, und der selbst in seiner Erscheinung doch eine gewisse Würde hatte. Daß er unermeßlich reich war, namentlich durch Capitalanlagen in holländischen Fonds, die damals überaus hohe Zinsen abwarfen, vermehrte seine Selbständigkeit. Inmitten vieler Andern, welche Geschenke nahmen, zeigte er sich unzugänglich für solche und unbestechlich. Er war in dieser Zeit das Orakel von England.[1]

In der englischen Jugend regte sich immer aufs neue der Wunsch, daß der Krieg mit Spanien, von dem man sich unzweifelhaften Erfolg versprach, mit aller Macht erneuert werden möge. Robert Cecil war so wenig dafür, wie einst sein Vater. Namentlich machte der Zustand von Irland, wo Tyrone mit Jacob nicht viel minder unzufrieden als mit Eli-

[1] Molino: L'autorita del quale è cosi assoluta, che con verita si puo dire essere egli il re e governatore di quella monarchia.

sabeth, den Gehorsam wieder von sich geworfen hatte, und endlich gegangen war, um seinen mißvergnügten Landsleuten auswärtige Hülfe herbeizuschaffen, ein friedliches Verhältniß zu Spanien zur Nothwendigkeit. Aber wenn er mit den Spaniern nicht brechen mochte, so wollte er sie doch nicht mächtiger werden oder Einfluß auf England selbst gewinnen lassen. In Bezug auf jenen Vorschlag hat er gesagt, der brave Prinz von Wales könne überall blühende Rosen finden: er brauche nach keiner Olive zu suchen.

Der vorwaltende Gedanke blieb, daß Jacob I., wenn er auch nicht zu den Waffen greife, doch nun, da Heinrich IV. nicht mehr war, selbst an die Spitze der antispanischen Partei in Europa treten solle.

Um zunächst den in Jülich begründeten Zustand zu behaupten, hielten Jacob I. und seine Minister ein Bündniß der Länder, die zu demselben mitgewirkt hatten, für das einzig geeignete Mittel. Im März 1612 finden wir seinen Gesandten aus dem Haag, Sir Ralph Winwood in Wesel, wo denn ein längst vorgeschlagenes Defensivbündniß mit den Fürsten der Union, Pfalz, Brandenburg, Hessen, Würtemberg, Baden, Anhalt, wirklich zum Abschluß kam. Die beiden Theile versprachen einander gegenseitige Unterstützung gegen alle, welche sie wegen der Union oder ihrer für die Herstellung des Besitzstandes in Jülich-Cleve und dessen Behauptung geleisteten Hülfe anfechten würden; der König sollte alsdann 4000, die Fürsten 2000 Mann für den andern Theil ins Feld stellen oder eine bestimmt normirte Geldsumme nach der Wahl des Angegriffenen dafür zahlen.[1] Der

[1] Alligantia inter regem et electores Germaniae bei Rymer, VII, II, 178.

Vertrag ward auf sechs Jahre geschlossen, für welche Zeit auch die Union noch verabredet war. Die Idee, ich weiß nicht, ob König Jacobs, aber doch der leitenden Staatsmänner, ging dahin, diese Allianz zur Grundlage einer allgemeinen europäischen Verbindung gegen das Umsichgreifen der Spanier zu machen.[1] Die deutschen Fürsten forderten die Königin-Regentin von Frankreich auf, ihr beizutreten und die Republik der vereinigten Provinzen zum Beitritt zu veranlassen. Maria Medici lehnte dies als unnöthig ab, da die Republik durch die früher geschlossene Defensivallianz hinreichend gesichert sei. Für den nächsten Zweck aber wirkte ihre damalige Regierung noch mit. Die Spanier hatten die Absicht gefaßt, nach dem Tode Kaiser Rudolfs, den Erzherzog Albrecht auf den kaiserlichen Thron zu erheben. Ein Theil der Kurfürsten, unter andern auch das in der Sache von Jülich benachtheiligte Sachsen, war für ihn;[1] er besaß die Sympathien der eifrig katholischen Welt. Aber England und Frankreich sahen in der Vereinigung der Reichsgewalt mit dem Besitz der spanischen Niederlande eine Gefahr für sich selbst und die unter ihren Auspicien begründete Republik. Sie haben den Spaniern geradezu erklärt, sie würden es nicht dulden, sondern sich mit ihren Alliirten, das ist doch eben der Republik und der Union, dagegensetzen.

Von diesem Einspruch der Mächte in Bezug auf die

---

[1] Francesco Contarini besuchte ihn im September 1610 auf dem Lande und nahm an seiner Jagd Theil, wo sich denn Jacob in mannichfaltigen Gesprächen erging: de pensieri di Spagnoli con poca loro laude . . . non mostro far alcun conto del Duca di Sassonia suo cognato ni delle investitura data li dell' imperatore nel ducato di Cleves.

kaiserliche Krone scheint man in Deutschland wenig erfahren zu haben: aber er war entscheidend. Nicht Albrecht, sondern Matthias, der den protestantischen Bestrebungen um vieles näher stand und die Union billigte, bestieg den kaiserlichen Thron.[1] Waren doch auch die Spanier unter der Leitung des friedliebenden Lerma nicht gemeint, die Sache aufs äußerste zu treiben.

In der jungen Republik der Niederlande that sich damals eine Entzweiung zwischen den aristokratischen Magistraten und dem Statthalter hervor, welche zugleich eine religiöse Meinungsverschiedenheit in sich schloß. Die statthalterische Partei hielt an den strengen Lehren des Calvinismus fest, die aristokratische begünstigte die milderen und vermittelnden Ansichten, nach denen überdies der weltlichen Macht eine nicht geringe Autorität über die Geistlichen zukam, wie sie von Arminius in Leyden vorgetragen wurden: nach dessen Tode beriefen sie einen deutschen Professor, Conrad von dem Vorst, der den Meinungen seines Vorgängers noch andere weiter abweichende, dem Socinianismus zuneigende hinzufügte. Es hat immer das Erstaunen der Welt erregt, daß König Jacob in dieser Sache Partei nahm, ein Buch gegen Vorst schrieb und nicht ruhte, bis derselbe von seiner Stelle entsetzt wurde. In der That war es nicht blos gelehrter Eifer, was ihn die Feder in die Hand nehmen ließ: wir bemerken, daß ihm die Anhänger des Arminius, die

---

[1] Beaulieu an Turnbull, Paris 29. Juni 1612: Both from this state (France) and the state of England it hath been plainly enough intimated unto them (the Spaniards) that if they would go about to make the Archduke Albert Emperor or king of the Romans both these states with their allies would set their rest to hinder it.

Förderer Vorsts auch politisch widerwärtig waren. Die Führer der städtischen Aristokratien zeigten nach dem Abschluß des Waffenstillstandes eine merkliche Kälte gegen die englischen Interessen und neigten sich zu den französischen. Ueberdies hielt der König dafür, daß positive Orthodoxie nothwendig sei, um den Kampf mit dem Katholicismus zu bestehen, und einen auf die Religion gegründeten Staat aufrecht zu erhalten: er ließ den Prinzen von Oranien auffordern, sich in dieser Sache mit ihm zu vereinigen. Dessen streng calvinistische Haltung war zugleich eine Huldigung für England.

In dieser Verflechtung der religiös-politischen Angelegenheiten, die auch die französischen Reformirten umfaßte, ist die Verheirathung der Prinzessin Elisabeth von England mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz beschlossen worden.

Dieser junge Fürst, damals nach dem Tode seines Vaters noch unter Vormundschaft, hatte die Aussicht, ungewöhnlich früh zum Besitz einer für das deutsche Reich bedeutenden Stellung zu gelangen. Durch seine Mutter war er der Enkel des Begründers der holländischen Selbständigkeit, Wilhelm von Oranien; der Statthalter Moritz und der Herzog von Bouillon, der als das Haupt der französischen Reformirten gelten konnte und sich mit einer ihrer Schwestern vermählt hatte, waren seine Oheime. Friedrich hatte einige Jahre bei dem Herzog in Sedan zugebracht. Wie Moritz, so war auch Bouillon in der europäischen Politik jener Zeit mannichfach thätig; sie standen auf dem Continent an der Spitze der Partei, die sich dem Papstthum und dem Hause Oesterreich am eifrigsten entgegensetzte. Zuerst hat Bouillon die Aufmerksamkeit Jacobs auf den jungen Friedrich gerichtet, ihm dessen gute Eigenschaften, seine großen Aussichten

geschildert: und obwohl nicht ohne Zurückhaltung eine Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit ihm für wünschenswerth erklärt.[1] Sie sollte die dynastische Verbindung zwischen dem continentalen und englischen Protestantismus bilden. Noch entschiedener brachte der Bruder des Herzogs von Würtemberg, Ludwig Friedrich, der sich damals in Sachen der Union in England aufhielt, die Vermählung in Antrag. Er sagte dem König, in dem jungen Pfalzgrafen werde er nicht sowohl einen Schwiegersohn, als einen Diener haben, der von seinem Wink abhänge: er werde sich alle deutschen Fürsten dadurch verpflichten.[2] Nach Abschluß der Allianz zu Wesel begab sich der Graf von Hanau, der damals mit einer Schwester der Mutter des Kurfürsten vermählt war, mit zwei pfälzischen geheimen Räthen nach London: sie eilten, um mit Bouillon zusammenzutreffen, der ebenfalls nach England gekommen war: auf seinen Rath waren sie ausdrücklich angewiesen. Noch lag eine andere Bewerbung um die Prinzessin vor. Der Herzog von Savoyen hatte eine Doppelvermählung seiner Kinder mit dem Prinzen und der Prinzessin von England in Antrag gebracht. Es erschien wie ein Wettstreit zwischen katholischen und protestantischen Fürsten, welcher Theil „diese Perle" die Prinzessin von England davon tragen werde. Ohne Zweifel war es hauptsächlich die Rücksicht auf die Religion, welche für den deutschen Bewerber entschied. Die Prinzessin gab einen großen Eifer für den Protestantismus kund; Jacob sagte: er werde seine Tochter in der Ausübung der Religion nicht beschränken lassen, wenn sie auch Königin der Welt

[1] Green: Princesses of England V, 180. De la Boderie II, 248.
[2] So berichtet A. Foscarini, 20. Januar 1612.

werden sollte.[1] Am 16. Mai unterschrieben die Mitglieder des geheimen Rathes den Vertrag, in welchem die Vermählung zwischen der einzigen Tochter des Königs, Mylady Elisabeth, und dem Erztruchseß und Kurfürsten des h. Reiches, Pfalzgraf Friedrich, mit den erforderlichen Bestimmungen über Aussteuer und Morgengabe festgesetzt war. Man kann darin das letzte Werk Robert Cecils sehen, er verschied wenige Tage nachher. Auf den Kanzeln hatte man gegen eine Vermählung der Prinzessin mit einem Katholiken gesprochen und zum Gebet für eine protestantische Vermählung ermahnt. Es lag eine Befriedigung für das protestantische Gemeingefühl darin, daß sie zu Stande kam.

In verwandtem Sinne, wenn auch nicht ganz in derselben Weise wurde auch über die von dem Prinzen von Wales einzugehende Ehe verhandelt.

Schon richteten sich alle Augen auf diesen jungen Fürsten und seine Zukunft. Er war ernst und zurückhaltend, von wenig Worten, gesundem Urtheil, hohen Gedanken; er hatte den Ehrgeiz, mit den berühmtesten seiner Vorfahren auf dem Thron zu wetteifern.[2] Den königlichen Beruf verstand er anders als sein gelehrter Vater. Als dieser ihm einst den jüngern Bruder in wissenschaftlichem Fleiß zum Muster vorstellte, hat er geantwortet, dieser werde sich dann gut zum Erzbischof von Canterbury schicken. Für den, der die Krone tragen sollte, schien ihm Waffenfertigkeit und Kunde der

[1] Winwood an Turnbull: Memorials III, 357.

[2] Correr 1609, 20. Maggio: non solo riesce esquisitamente in tutti gli esercitii del corpo, ma si dimostra nelle attioni sue molto giudicioso e prudente. — Ant. Foscarini 1612: Amplissimi erano i suoi concetti, di natura grave severa ritenuta di pochissime parole.

Schiffahrt unentbehrlich: er ließ es sein eifrigstes Bemühen sein, sich die eine und die andere zu erwerben. Seine Absicht war ohne Zweifel, alles zu dem großen Krieg gegen die spanische Monarchie vorzukehren: er wünschte seine Schwester nach Deutschland zu begleiten, um die Fürsten der Union kennen zu lernen, die er als seine natürlichen Verbündeten betrachtete. Dieser Tendenz hätte es nicht widersprochen, wenn der Vorschlag von Savoyen, der in Bezug auf die Prinzessin zurückgewiesen worden war, in Bezug auf den Prinzen angenommen worden wäre. Alle Tage sonderte sich der Herzog mehr von der spanischen Politik ab: er hat selbst einmal gewünscht, in die Union aufgenommen zu werden. Für seine Tochter bot er eine große Aussteuer an, und war bereit, die Beschränkungen zu genehmigen, die man ihr für die Ausübung ihrer Religion vorzuschreiben für nothwendig halte. Indem aber tauchte noch ein anderer Gedanke auf. Die französischen Großen wünschten einen Fürsten von dieser hohen Begabung und entschiedenen Gesinnung in das engste Verhältniß mit Frankreich zu bringen, um der Einwirkung der Spanier auf den Hof einen anderen Einfluß entgegenzusetzen. Sie brachten eine Vermählung des Prinzen von Wales mit der zweiten Tochter Heinrichs IV., Dame Christine de France, in Antrag. Und damit fanden sie bei den protestantisch-gesinnten und der Weltverhältnisse kundigen Engländern die wärmste Aufnahme.[1] Man meinte, die neue Ligue, denn so bezeichnete man das zunehmende Uebergewicht der spanisch-katholischen Gesinnung in Frankreich, werde da-

---

[1] W. Ralegh: on a marriage between Prince Henry and a daughter of Savoy. Works VIII, 237.

durch in ihrem eigenen Lager in Verwirrung gerathen: man werde die französische Regierung zu ihrer alten Feindseligkeit gegen Spanien zurückbringen und dadurch der Generalstaaten, die sich nie von Frankreich und von England zugleich trennen würden, erst vollkommen sicher sein. Der Prinz faßte den Gedanken, daß die Prinzessin sofort nach England gebracht werden müsse, um im protestantischen Glauben unterrichtet und vielleicht zu demselben bekehrt zu werden: insofern war es ihm recht, daß sie noch so jung war, was sonst eine erhebliche Schwierigkeit bildete. Indem er seinem Vater die Entscheidung anheimstellte, machte er doch eine Bemerkung, welche seine Hinneigung bezeichnet, daß nämlich diese Vermählung der Genossenschaft der Protestanten die angenehmste sein werde.[1] — Welch eine Aussicht für dieselbe, wenn ein junger thatkräftiger König von England, mit Deutschland und Holland vereinigt, durch den alten Anspruch, der noch keineswegs vergessen war,[2] und die Vermählung in Frankreich doppelt angesehen, die Hugenotten in Schutz genommen oder gar für sich selbst aufgerufen hätte!

Am fünften November 1612 sollte von einer ausdrücklich hiefür niedergesetzten Commission die Frage zur Entscheidung gebracht werden. König Jacob, der als der französischen Verbindung günstig geschildert wird, kam von St. Theobald zu der Sitzung herein; der Prinz hatte sich die Argumente aufgesetzt, mit

[1] Französisch bei Levassor histoire de Louis. XIII. T. I, 2, 347. Das Original ist, so viel ich weiß, noch nicht zum Vorschein gekommen, doch läßt sich an der Aechtheit nicht zweifeln, wie denn Levassor das Schreiben Robert Carr's an den Prinzen, das erst bei Ellis II, III, 229 gedruckt worden ist, gekannt hat.

[2] Foscarini, dem wir hier manche Notiz verdanken, Teneva ma astio contra Spagna e pretension in Francia.

denen er die Einwendungen der Gegner zu beseitigen dachte. An demselben Tage erkrankte er; er mußte um Aufschub bitten lassen: aber von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde ward seine Krankheit gefährlicher. Er zeigte sich in gefaßter, und, wenn man ihm von göttlichen Dingen redete, religiöser Stimmung, aber zu sterben wünschte er nicht. Als man ihm sagte: nur von Gott könne ihm Heilung kommen, antwortete er wohl, auch seine Aerzte möchten etwas dafür thun. Am 17. November, zwei Stunden nach Mitternacht, ist er gestorben: „die Blüthe seines Hauses," so sagte man, „das Palladium des Landes, der Schrecken seiner Feinde." Man ist damals so weit gegangen, ihn bereits in diesen frühen Jahren mit dem durch ein Leben voll Wechsel und Kampf geprüften Heinrich IV. gleichzustellen. Der Anlaß lag darin, daß der junge begabte Fürst in der Vorbereitung großer Unternehmungen, die sich ebenfalls gegen Spanien richten sollten, einem unerwarteten Geschick erliegen mußte.[1]

Sehr wahrscheinlich, daß dieser Prinz, wenn er gelebt und den englischen Thron bestiegen hätte, den Angelegenheiten eine dem energischen Sinne, der ihn erfüllte, entsprechende Richtung zu geben versucht haben würde. Den Fußtapfen seines Vaters wäre er allem Anschein nach nicht gefolgt. Er schien sehr fähig, auf die alten Eroberungsentwürfe der Lancaster zurückzukommen: ausgesprochene protestantische Tendenzen würde er mit den monarchischen Eduards VI. oder doch Elisabeths verbunden haben. Mit den Männern, welche damals hauptsächlich die Macht in England besaßen, war er mit nichten einverstanden und schon fürchteten sie ihn. Man hat ihnen sogar seinen frühen Tod Schuld gegeben.

[1] Von Henry Howard (Northampton) wollte man gehört haben:

Doch ließ man die unter der Mitwirkung des Prinzen eingeschlagene Direction nach demselben nicht fallen.

Schon war Pfalzgraf Friedrich in London angelangt, sein Wesen und Betragen beruhigte die Zweifel der einen und machte die Vorhersagungen der andern zu Schanden: er erschien männlich, fest, hochstrebend und würdig; auch die Königin, welche ihm anfangs nicht geneigt war, wußte er zu gewinnen. Die Correspondenzen sind davon voll, mit welcher Freude die Vermählung von den Protestanten begrüßt wurde. Aber eben so entschieden mißfiel sie auf der andern Seite. Wie lebhaft die Antipathie war, wie weit die Combinationen in die Ferne und in die Zukunft reichten, erwies ein Wort, das damals in Brüssel verlautet ist. Man hat gesagt, diese Vermählung sei darauf berechnet, dem Hause Oestreich die kaiserliche Krone zu entreißen, aber, so fügte man in trotzigem Vertrauen auf die Kräfte des katholischen Europa hinzu, damit solle es nicht gelingen.[1]

Zuweilen schien noch ein unmittelbarer Zusammenstoß bevorzustehen. Im Jahre 1613 hat die englische Regierung in den einer spanischen Invasion am meisten ausgesetzten Provinzen anfragen lassen, wie viel Truppen jede einer solchen entgegensetzen könne, und die Feuerzeichen bestimmt, welche die kommende Gefahr anzeigen sollten. Kein Wunder in der That, wenn sie unter solchen Umständen die Politik fortsetzte,

---

the prince if ever he come to reign would prove a tyranat. Bacon, Somersets business and Charge, Works VI, 100.

[1] Trumbull an Winwood: 2. März 1613. These man aree nraged fearing that we do aim at the wresting of the empire out of the Austrians hand, which they say shall never be effected so long as the conjoyned forces of all the catholiques in Christendom shall be able to main tain them in that right. (Winwood Mem. IX, 439.)

welche auf einen allgemeinen Widerstand gegen die Spanier berechnet war.

Als die französischen Großen die spanischen Vermählungen offen zu bekämpfen für gut hielten, hatten sie König Jacob auf ihrer Seite, der es als das natürliche Recht der Prinzen von Geblüt ansah, in Zeiten einer Minderjährigkeit sich der öffentlichen Sache anzunehmen. Bei der Ständeversammlung des Jahres 1614 war es ihre Absicht, die Regierung in ihre Hand zu bringen, und ihr dann wieder eine Richtung im Sinne Heinrichs IV. zu geben: der englische Gesandte Edmondes zeigte sich einverstanden mit ihnen.

Bald darauf kamen die Irrungen zwischen dem Herzog von Savoyen und dem spanischen Governator in Mailand zu offenem Ausbruch. Die französischen Großen fühlten sich, wiewohl sie bei den Ständen nicht durchgedrungen waren, doch selbständig und stark genug, um in ihrem Sinne in dieselben einzugreifen. Während die Königin Regentin die Spanier unterstützte, kamen sie dem Herzog zu Hülfe. Auch König Jacob trat in diesen Conflicten auf dessen Seite, im Einverständniß mit der Republik Venedig, die für Italien noch immer ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale warf.

Die Sache von Savoyen erschien als die allgemeine der Opposition gegen Spanien. Jacob fühlte sich glücklich, auch dadurch etwas für dieselbe zu thun, daß er das Mißverständniß, in welchem die protestantische Schweiz mit dem Herzog stand, für diesen Fall beseitigte. Er seinerseits hielt die alte Verbindung Englands mit den Cantonen sorgfältig aufrecht. Er gab zu vernehmen, daß seine Conföderation auf diese Weise auch Italien so gut wie unmittelbar erreiche; die protestan-

tische Schweiz bilde das Mittelglied zwischen seinen dortigen Freunden und der deutschen Union, die wieder die Niederlande berühre.

In diesem Sinne bemühte er sich, damit seinen Verbündeten nicht anderweit die Hand gebunden würde, die Irrungen zu heben, die damals zwischen Sachsen und Brandenburg, zwischen den Generalstaaten und Dänemark obschwebten. Auf das wiederholte Gesuch deutscher Fürsten ließ er sich angelegen sein, den zwischen Schweden und Dänemark ausgebrochenen Krieg durch seine Dazwischenkunft zu beendigen. Unter Vermittelung seiner Gesandten ward die Abkunft von Knäröd getroffen, welche die Verhältnisse der nordischen Kronen auf eine Weile geregelt hat. Jacob sah seinen Namen an der Spitze eines Vertrages, der über die Hoheitsrechte im äußersten Norden von Tilesfiord bis Malangen, von Malangen bis Vorwangen verfügte, und hatte die Genugthuung, daß eine Bestätigung desselben von seiner Hand für nöthig erachtet wurde.[1] Es war dabei auf einen allgemeinen Bund der protestantischen Staaten und Reiche abgesehen.

In Zusammenhang hiemit gewannen die schon längst eingeleiteten commerciellen Verhältnisse mit Rußland einen politischen Charakter. In jenen Thronfolge-Irrungen, bei denen Moskau unter die Herrschaft von Polen, das hiebei die Unterstützung des katholischen Europa hatte, zu gerathen Gefahr lief, suchten die Russen die Hülfe der Deutschen, der

[1] Dispaccio di Antonio Foscarini 1612. 5 Luglio: Si aplica il re assai il pensiero a meter in pace li due re di Suecia e Danimarca et hieri fu qui di ritorno uno de' gentilhuomini inviati per tal fine: — poi si caminera immediatamente a stringer unione con tutti li principi di religione riformata.

Niederländer und hauptsächlich der Engländer nach. Wir vernehmen, daß das Haus Romanow dem König Jacob, der als das Oberhaupt der protestantischen Welt erschien, ein Verhältniß der Unterordnung angeboten habe, wenn er Rußland von der polnischen Invasion befreie.

Schon unter Elisabeth hatte der Gegensatz gegen die spanische Monarchie zu einer Annäherung an die Osmanen geführt.

Eben als die heißesten Kämpfe sich vorbereiteten, in den Zeiten, als Philipp II. Anstalt traf, Portugal einzunehmen, entschloß sie sich, die Rücksichten aus den Augen zu setzen, welche die christlichen Fürsten bisher in der Regel abgehalten hatten, mit den Ungläubigen in Verbindung zu treten. Bemerkenswerth, daß es von Anfang das ostindische Interesse war, welches diese Mächte einander näherte. Elisabeth machte die Osmanen aufmerksam, wie sehr ihnen dort die Eroberung der portugiesischen Colonien durch die bei weitem mächtigeren Spanier in den Weg treten werde.[1] Aber auch die unmittelbaren commerciellen Interessen zwischen den beiden Ländern kamen zur Sprache. England ergriff die erste Gelegenheit, sich von der Protection der französischen Flagge, unter der es bisher gestanden hatte, loszureißen, und konnte vielmehr in Kurzem die noch enge befreundeten Holländer in seinen Schutz nehmen. Den Osmanen war die Verbindung mit einer Seemacht, die von den religiösen Impulsen unab-

[1] Lettre de Germigny bei Charrière Negociations de la France dans le Levant III, 885 n. erwähnt der Vorstellungen des ersten Agenten. Cet Anglais avait remontré l'importance de la grandissement du roy d'Espagne mesmes ou il s'impatroniroit de Portugal et des terres despendantes dudit royaume voisines a ce Seigneur au Levant.

hängig war, welche die benachbarten Abendländer gegen sie ins Feld zu führen drohten, höchst erwünscht; sie wußten, daß die Engländer mit Spaniern und Franzosen nie gegen sie zusammenwirken würden. Diesen politischen Interessen gesellten sich die commerciellen bei. Eine levantinische Compagnie ward gegründet, auf deren Vorschlag die Gesandten ernannt wurden, von denen sich der eine und der andere schon unter Jacob I. eines hohen Einflusses erfreute.

Wenn nun aber schon hiebei der Zwischenverkehr, der in den türkischen Häfen mit den Producten von Ostindien getrieben wurde, die vornehmste Rücksicht bildete, wie hätte man nicht einen unmittelbaren Verkehr mit diesen Ländern anzuknüpfen suchen sollen? Die Holländer waren darin bereits voran gegangen; eine Zeitlang ließ sich Elisabeth durch die Besorgniß zurückhalten, daß ihre gerade obschwebenden Friedensunterhandlungen mit Spanien dadurch gestört werden dürften. Doch wurde unter ihrer Regierung eine Compagnie zum Handel mit dem östlichen Indien gegründet, der unter andern ausnehmenden Privilegien auch das Recht, Länder zu erwerben, bewilligt wurde: nur von den Provinzen, die im Besitze christlicher Fürsten seien, sollte sie sich fern halten. Wir sahen, wie sorgfältig in dem Frieden, den Jacob I. mit Spanien schloß, alles vermieden wurde, was diesen Verkehr hätte stören können. Jacob bestätigte die Compagnie durch einen auf keine Zeit beschränkten Freibrief. Und gleich in den ersten Contracten, die diese mit dem Großmogul Dschehanschir schloß, ließ sie sich auch das Recht ertheilen, die vornehmsten Kaufhallen, die ihr überlassen wurden, zu befestigen. Die einheimischen Gewalten sahen in den Engländern Verbündete gegen Spanier und Portugiesen.

Im Jahre 1612 kam Shirley, einst ein Freund von Essex, den dieser selbst nach dem Orient zu gehen angetrieben hatte, und der dort mit Schah Abbas in enge Verbindung getreten war, nach England zurück; er erschien im Turban und *mit* einer persischen Gemahlin; das Kind aus dieser Ehe vertraute er der Obhut der Königin an, als er sich wieder nach Persien begab, um den Verkehr der Engländer in dem persischen Meerbusen zu eröffnen.

Was aber noch mehr bedeutete, die Versuche, die unter der Königin gemacht worden waren, festen Fuß auf der andern Hemisphäre zu fassen, konnten unter Jacob I. ausgeführt werden. Man darf vielleicht behaupten, so lange der offene Krieg dauerte, wäre es unmöglich gewesen, oder Spanien hätte vollkommen besiegt werden müssen. Erst als ein Friede geschlossen war, der, wenn er neue Ansiedelungen nicht ausdrücklich bewilligte, sie doch auch nicht ausdrücklich verbot, vielmehr stillschweigend vorbehielt, konnte England die alten Entwürfe wieder aufnehmen. Es war unter dem Anstoß, den die Entdeckung der Pulververschwörung zwar nicht zum Kriege, aber doch zum fortdauernden Gegensatz gegen Spanien gab, daß der König den Gesellschaften, die sich dazu vereinigten, die Freibriefe ertheilte, welche die Colonisation des nördlichen America begründet haben. Die Ansiedelung von Virginien ward wieder aufgenommen und, wiewohl unter steter Gefahr des Unterganges, bei dem Widerstand streitbarer Eingebornen und der Uneinigkeit der Unternehmer, doch zuletzt durch Vereinigung von strengem Gesetz und persönlicher Energie in einen Zustand gebracht, in welchem sie lebensfähig wurde, und die Eifersucht der Spanier erweckte; sie fürchteten besonders, daß sie dem Gehen und Kommen ihrer

Flotten Hindernisse bereiten werde.[1] Durch den Frieden aber waren ihnen die Hände gebunden: wir vernehmen, daß sie bei jenem Vorschlag der Vermählung des Prinzen von Wales mit einer Infantin zugleich die Abführung dieser Colonie in Antrag brachten. Aber der Prinz von Wales war gerade der Mann, der sich wie aller maritimen Unternehmungen, so auch der Aufrechthaltung dieser Colonie am meisten annahm. Unter seinen Auspicien wurde eine neue Expedition ausgerüstet, die erst nach seinem Tode auslief und dann zur Behauptung der Colonie wesentlich beigetragen hat. Nicht ohne guten Grund haben die Colonisten seinen Namen gefeiert.

Wie unendlich bedeutend zeigte sich doch für England das Verhältniß zur spanischen Monarchie, mit der es einst verbündet gewesen, deren Anfälle es dann bestanden hatte, und der es nun auf allen Punkten entgegentrat! Eben im Gegensatz und Wetteifer mit ihr gelangte das große Eiland des Westens in Beziehungen zu allen Theilen der Erde, welche seiner geographischen Lage entsprachen.

---

[1] A. Foscarini, 1612. 9 Ag.: Preme grandemente a Spagnoli veder sempre piu stabilirsi la colonia in Virginia non perche stimino quel paeso nel quale non è abondanza nè minera d'oro — — ma perche fermandovisi Inglesi con li vascelli loro, correndo quel mare impedirebbono le fiotte. 1613. 8. Marzo: Le navi destinate per Virginia, al numero di tre sono passate a quella volta e se ne allestiranno anco altre degli interessati in quelle pepolatione.

Fünftes Kapitel.

Parlament von 1610 und von 1614.

Zur vollen Besitznahme dieser Weltstellung, zu ihrer Behauptung und Ausbildung gehörte vor allem ein inneres Verständniß der großbritannischen Länder, sowohl unter einander als eines jeden in sich. Indem Robert Cecil die Gesichtspunkte der Macht nach Außen zur Geltung brachte, faßte er auch den Plan, vor Allem in England selbst eine Vereinbarung zu Stande zu bringen, deren Gelingen der königlichen Gewalt eine alle andern Elemente überwiegende Autorität verschafft haben würde.

Der größte Uebelstand, an welchem die damalige Verwaltung litt, war das Mißverhältniß der Ausgabe zur Einnahme, und wenn daran allerdings die ungemessene Freigebigkeit des Königs Schuld hatte, so lagen doch auch mannichfaltige andere Gründe dafür vor. Die Königin hatte eine nicht unbedeutende, durch die Kosten der irländischen Kriege veranlaßte Schuldenmasse hinterlassen; dazu waren dann die Aufwendungen bei dem Leichenbegängniß, der Krönung und den ersten Einrichtungen der neuen Regierung gekommen; Besuche fremder Fürsten, der Empfang oder die Abordnung großer Gesandtschaften hatten noch andere außerordentliche Ausgaben veranlaßt; einen fortwährenden Mehraufwand machten die abgesonderten Hofhaltungen des Königs, der Königin und der Prinzen unvermeidlich. Man befand sich in steter Verlegenheit.

Mit einer Art naiver Unbefangenheit spricht Jacob I. sie aus — in einem Schreiben an die Lords des Council vom Jahre 1607 — indem er sie auffordert, ihn nicht um Schenkungen zu ersuchen, deren Ertrag sich nicht absehen lasse; ihm vielmehr zu helfen, daß er aller überflüssigen Ausgaben, in so weit es mit der Ehre des Reiches vereinbar sei, entledigt werde; — und ihm neue gesetzliche Einnahmen zu verschaffen, ohne daß das Volk durch solche ungerechten Druck erleide. „Ich würde so glücklich sein, wie irgend ein König der Christenheit jemals gewesen ist, wenn ich diesen Krebsschaden des Mangels los würde, der mich zu verderben droht. Ich bin ein Kranker, ihr habt versprochen, meine Aerzte zu sein: jeder Diät, die ihr mir vorschreibt, werde ich mich unterwerfen."[1]

Als Lordschatzmeister bekam Robert Cecil die Aufgabe, die Leitung auch dieser Sache in die Hand zu nehmen. Er hat Verausgabungen, die er für unziemlich hielt, und zu denen sich der König dennoch verleiten ließ, abgewiesen: von Erhöhungen der Einnahme, wie sie in dem Verkauf der Aemter lagen, welcher sich von Frankreich auch nach England zu verpflanzen schien, wollte er nichts hören. Neue Zuflüsse suchte er sich vor allem durch eine weitere Besteuerung des mächtig anwachsenden Verkehrs zu sichern. Und da nun Tonnen- und Pfundgeld ein für alle Mal bewilligt war, so hielt er für angemessen und erlaubt, Zollerhöhungen auf administrativem Wege einzuführen. Bald nach dem Eintritt der neuen Regierung hatte man Hand angelegt, den alten Zolltarif nach den Umständen der Zeit zu ändern. Ueber das Maaß und die Art der Erhöhungen nahm dann Salisbury

[1] Letter to the Lords ao 1607 bei Strype IV, 560.

durch einen Ausspruch der Richter, daß sein Vorhaben vollkommen rechtmäßig sei, in demselben bestärkt, mit den vornehmsten Mitgliedern des Handelsstandes Rücksprache:[1] die Absicht, die man faßte, ging nach dem Sinne der Zeit dahin, daß die Last hauptsächlich auf die Fremden fallen sollte.

Nicht unansehnlich waren die Vortheile, die auf diesem Wege erreicht wurden: allmählich ist der Zollertrag unter Jacob um die Hälfte gestiegen: aber das geschah doch nur langsam und konnte dem ebenfalls wachsenden Bedürfniß nicht genügen: der Großschatzmeister entschloß sich, um das Uebel gründlich zu heilen, zu einer umfassenden Vorlage an das Parlament. Die Bedeutung der Sache wird es entschuldigen, daß wir sie im Einzelnen erörtern.

Indem er ausführte, daß man zur Deckung der regelmäßigen Ausgaben eine ansehnliche Mehreinnahme bedürfe, die er auf 82,000 Pfund anschlug, eine noch größere aber für die zufälligen, für welche im Staate, wie in jedem Hauswesen, gewiß ein Viertheil der Summe erforderlich sei, welche die regelmäßige Ausgabe betrage, brachte er in Vorschlag, daß ihm zur Abzahlung der Schulden auf einmal 600,000 Pfund, für alle Jahre aber eine Erhöhung des Einkommens um 200,000 Pfund bewilligt würde.

Ein so umfassendes, über alles bisher Vorgekommene so weit hinausgehendes Verlangen, daß er es gar nicht hätte stellen können, ohne dagegen großartige Zugeständnisse anzubieten. Graf Salisbury forderte bei seinem Antrag das Par-

---

[1] Antonio Correr, 25 Giugno 1608: con l'autorita ch'egli tiene con li mercanti di questa piazza li ha indutti a sottoporsi ad una nova gravezza posta sopra le merci che vengono e vanno da questo regno.

lament förmlich auf, die Beschwerden zu nennen, die es habe, und versprach im Namen des Königs, solchen so viel in seiner Macht stehe abzuhelfen. Man versichert, seine einsichtsvolle und energische Rede habe einen guten Eindruck gemacht. Das Parlament ging auch seinerseits darauf ein, und trat mit seinen vornehmsten Beschwerden hervor. Sie waren geistlicher und finanzieller Art: unter den letzteren ist besonders die von historischer Bedeutung, welche den Hof der Pupillen betraf.

Von den Instituten, durch welche die Normannen und Plantagenets ihren Lehensstaat zusammenhielten, war vielleicht keines wirksamer als das Recht der Vormundschaft über die Minderjährigen, deren Güter sie alsdann zu ihrem eigenen Vortheil verwaltete; sie trat gleichsam in die Rechte des Vaters, auch die Verheirathungen der Mündel hingen von ihr ab. Seit Heinrich VIII. bestand ein Hof für diese Gerechtsame und die Belehnungen überhaupt, welcher über die Vernachlässigung des Herkommens Nachforschung anstellte, und sie bestrafte. Eins der wichtigsten Aemter war das eines Vorstehers dieses Hofes: es war sehr einträglich und gewährte mannichfachen persönlichen Einfluß: schon lange bekleidete es Robert Cecil selbst.

Vor allem nun darauf trug das Unterhaus an, daß dieses Recht und die zu seiner Durchführung geschaffene Behörde, die doch mannichfaltige Willkürlichkeiten veranlaßte, abgeschafft würden. Wie oft sind die Besitzthümer der Pupillen durch die, an welche die Rechte des Staates übergingen, zu Grunde gerichtet worden! Niemals wurden die auf denselben haftenden Schulden bezahlt.[1] Nicht allein die kö-

[1] Molino: La gabella dei pupilli porge materia grande a sudditi

niglichen, sondern auch die verwandten Gerechtsame der Großen des Reiches über ihre Vasallen sollten aufgehoben, die Lehen überhaupt allodificirt werden.

Es leuchtet ein, welch ein großes Interesse sich daran knüpfte. Es war eine durch und durch monarchische, aber zugleich antifeudale Idee. Ihre Ausführung hätte dem Lehensverband, der schon kein Leben mehr hatte und nur noch als Last erschien, ein Ende gemacht, aber zugleich wäre die Krone mit einem regelmäßigen und hinreichenden Einkommen versehen und besonders, sobald ein geordneter Haushalt eintrat, von den Bewilligungen des Parlaments ziemlich unabhängig geworden. Man begreift, daß ein monarchisch gesinnter Minister den Abschluß eines dem Dienste des Fürsten geweihten Lebens, oder vielmehr zweier, seines Vaters und seines eigenen, darin sehen konnte, diese Sache zu Stande zu bringen; und wohl schien es damit gelingen zu können, da die Unterthanen selbst ein großes Interesse dabei hatten.

Der König brachte in Erinnerung, daß das Lehensrecht einen der schönsten Edelsteine seiner Krone bilde; es sei ein Erbtheil seiner Vorfahren, das er nicht aufgeben könne; Ehre, Gewissen und Vortheil seien gleicherweise dagegen. Das Unterhaus erwiderte: über Ehre und Gewissen wolle es nicht rechten, was aber den Vortheil anbetreffe, der lasse sich ausgleichen. Sie wollten durch förmlichen Contract den Verlust ersetzen, den die Krone erleiden würde.[1]

Die Krone forderte 100,000 Pfund als Ersatz dessen,

di dolersene e d'esclamare sino al celo studiando ogn' uno di liberarsi da simili beni. — — Se uno avera due campi di questa ragione e cento d'altra natura, i due hanno questa forza, di sottomettere i cento alla medesima gravezza.

[1] Beaulieu an Trumbull. Winwood Memorials III, 123.

was sie einbüße, und überdies jene 200,000 Pfund, welche sie zur Herstellung des Gleichgewichtes ihrer Einnahme mit ihrer Ausgabe bedürfe. Führen wir hier nicht das widrige Schauspiel nachlassender Forderung und steigenden Angebots vor. Endlich blieb der Lordschatzmeister bei der Forderung von 200,000 Pfund alles in allem stehen: er sprach aus, wenn man sie ablehne, werde der König niemals wieder ein ähnliches Erbieten machen. Hierauf endlich erklärte sich das Parlament bereit, die Summe zu bewilligen, stellte aber auch dann noch Bedingungen, über die man sich nicht sogleich verständigen konnte, so daß es noch zu einer definitiven Vereinbarung nicht kam.

Vielmehr hatten diese Verhandlungen nach und nach einen ziemlich gereizten Charakter angenommen. Das Parlament fand es ungehörig, daß der Graf von Salisbury ohne seine Einwilligung jene Zollerhöhungen vorgenommen hatte, und wollte seine Beziehung auf den erwähnten Richterspruch und die Rücksprache mit den Kaufleuten nicht gelten lassen. Er suchte in einer Privatzusammenkunft mit einigen der vornehmsten Mitglieder die Meinung für sich zu stimmen; das Parlament nahm es denen übel, die sich dabei eingefunden hatten: ihre gute Gesinnung wurde verdächtig.[1]

Auch die Reden, mit denen der König ein paar Mal die Unterhandlung unterbrach, brachte eine unerwünschte Wirkung hervor. Er war geneigt, den allgemeinen Wünschen entgegenzukommen, ohne etwas von seiner Prärogative aufzugeben, aber dabei drückte er sich über diese in der ihm eigenen übertreibenden Weise aus, die so recht dazu angethan war, Wi-

---

[1] Carleton an Edmondes: Court and times of James I, I, 12. 123.

derspruch zu erwecken.[1] Indem er die königliche Gewalt der göttlichen gleichstellte, ist ihm begegnet, daß ein Schreiben, welches er wegen einer ihm mißfälligen Rede eines Mitgliedes an das Haus richtete, unter einem oder dem andern Vorwand gar nicht eröffnet wurde; er mußte doch eben den, der ihn beleidigt hatte, wieder zu Gnaden annehmen. In der Redefreiheit sah das Parlament das Palladium seiner Wirksamkeit; die Fremden sind über die Rücksichtslosigkeit erstaunt, mit der man sich über die Regierung ausdrückte.

Die Untersuchung gegenseitiger Rechte hat für die, welche im Besitz der Autorität sind, in der Regel eine ungünstige Wirkung. Die Prärogative, welche der König so hoch erhob, war dem Parlament schon im widerwärtigsten Licht. In den Debatten über den Contract ward die Frage aufgeworfen, wie man Samsons Hände binden, das ist, wie man die Prärogative des Königs so weit beschränken könne, daß er den Vertrag nicht wieder breche noch überschreite.

In einer Contestation mit den Lords ist der Anspruch geäußert worden, daß den Mitgliedern des Unterhauses als Repräsentanten der Gemeinheiten höhere Würde zustehe, als den Lords, von denen jeder nur eine persönliche Stellung einnehme;[2] man sieht, wie weit das führen konnte.

Auch mit seinem Lieblingsgedanken, die beiden Reiche zu einem einzigen zu verbinden, drang der König in den ver-

[1] Chamberlain an Winwood. Mem. III, 175. Yf the practise should follow the positions, we should not leave to our successors that freedome we received from our forefathers.

[2] Tomaso Conterini, 23 Giugno 1610: che le loro persone, come representanti le communita, siano di maggior qualita che li signori titolati quali representano le loro sole persone il che diede grandissimo fastidio al re.

schiedenen Sitzungen des Parlamentes nicht durch. Einer der vornehmsten Geister der Epoche, Franz Bacon, war auch in diesem Punct auf seiner Seite. Wenn man eingewendet hatte, es sei kein Vortheil für die Engländer, die armen Schotten in ihre Genossenschaft aufzunehmen, z. B. in den Handelssachen; so antwortete er: so rechne ein Kaufmann, aber Niemand, der sich zu großen Anschauungen erhebe; mit Schottland vereinigt, werde England eine der größten Monarchien werden, welche die Welt jemals gesehen habe; aber wem leuchte nicht ein, daß dazu eine vollkommene Verschmelzung der beiden Elemente gehöre? erst eine solche werde Sicherheit gegen die Wiederkehr der alten Entzweiungen gewähren. Der Einfluß Bacons, der damals Solicitor General geworden war, bewirkte in der That, daß die Frage über die Naturalisation der in Schottland nach der englischen Thronbesteigung des Königs Jacob Geborenen in der Exchequer Chamber von dem Lord Kanzler und allen Richtern bejahend, im Sinne der Verbindung entschieden wurde; von den Richtern waren nur zwei dagegen: aber das Parlament nahm die Entscheidung nicht an. Und wenn nun die Frage entstand, in wie fern dessen Einwilligung in einem Falle wie dieser nothwendig sei, so war die entgegengesetzte Erklärung des Kanzlers recht geeignet, auch hier principiellen Widerspruch hervorzurufen.[1] Mit Beirath des Kanzlers und des Council hatte Jacob sich zum König von Großbritannien erklärt, und den Wunsch ausgesprochen, daß die Namen von England und Schottland fortan vertilgt sein sollten: aber man hielt seine Proclamation ohne Zustimmung des Parlaments nicht für

[1] Campbell: Lives of the Lords Chancellors II, 225.

hinreichend; in diesem Fall stellten sich die Richter auf Seiten des Parlaments. Die dynastische Idee, mit der Jacob seine Regierung angetreten hatte, mußte dazu dienen, den Anspruch des Parlaments, daß ihm die legislative Gewalt gehöre, zu erwecken. In andern Zeiten mochten die Beispiele, die der Lordkanzler in der Debatte über die Spätergebornen anführte, maßgebend gewesen sein: in den damaligen machten sie keinen Eindruck mehr. Der Gegensatz der Principien kam auch hier sehr lebendig zum Vorschein. Dem sehr monarchischen Gedanken des Königs, daß die Bevölkerungen beider Länder zu gegenseitiger Vereinigung sich unmittelbar an ihn anschließen sollten, setzte das Parlament die Lehre entgegen, daß die beiden Kronen getrennte Souveränetäten, und die Gesetzgebungen der beiden Länder unvereinbar seien. Der König sollte auf dem alten gesetzlichen Standpunkt, den man viel mehr zu beschränken als zu erweitern suchte, festgehalten werden.

Unabsehbar hätten die Folgen sein müssen, wenn dem Grafen von Salisbury und dem Lordkanzler ihre Absichten gelungen wären? Eine gemeinschaftliche Regierung beider Länder würde eine von beiden Parlamenten in allen wichtigen Fragen unabhängige Stellung besessen, die Persönlichkeit des Fürsten in ihr den beherrschenden Mittelpunkt gebildet haben. Wäre dann hinzugekommen, daß ein genügendes von regelmäßig wiederkehrender Bewilligung unabhängiges Kroneinkommen bestimmt worden wäre, wo würden die parlamentarischen Rechte geblieben sein? Die Regierungsweise der Königin würde sich nicht allein fortgesetzt, das monarchische Element, das vielfältige Präcedentien für sich anrufen konnte, wahrscheinlich das volle Uebergewicht erlangt haben.

Eben darum aber stellte sich diesem Bestreben auch der

entschiedenste Gegensatz in den Weg; am Tage liegt, daß in den gegenseitigen Ansprüchen und ihren Motiven Streitigkeiten umfassendster Art angebahnt waren.

Jener Contract ist so wenig zu Stande gekommen, wie die Union der beiden Königreiche; man begnügte sich, nur die Anlässe unmittelbarer Streitigkeiten zu heben; nach kurzen Prorogationen wurde das Parlament definitiv aufgelöst.

Der König, der sich durch die ganze Haltung desselben und viele einzelne Aeußerungen verletzt fühlte, sträubte sich ein neues zu berufen. Mancherlei alte Mittel, auch einige neue, wie die große Baronetérnennung im Jahre 1612, gegen sehr ansehnliche Zahlungen, wurden versucht, um die außerordentlichen Bedürfnisse zu decken: allein mit alledem war es im Jahre 1613 so weit gekommen, daß weder die Gesandten an den fremden Höfen, noch auch die Truppen, die man hielt, bezahlt werden konnten. In der Besatzung von Brielle war deshalb eine Meuterei entstanden: die festen Plätze an der Küste, die Befestigungen der vorliegenden Inseln verfielen. Der Tod des Grafen Salisbury war auch in dieser Beziehung ein Verlust; der Mann, dem Jacob I. hierauf sein vornehmstes Zutrauen schenkte, Robert Carr, damals Lord Rochester, später Earl von Sommerset, hatte schon deshalb die allgemeine Stimme wider sich, weil er ein Schotte war, der weiter kein Verdienst besaß, als eine angenehme äußere Erscheinung, die ihm das Wohlgefallen des Königs verschaffte. Schon immer hatte die Autorität, deren sich die Howards erfreuten, Widerwillen erweckt; der Prinz von Wales war ihr entschiedener Gegner gewesen, und alle Freunde desselben fuhren fort es zu sein. Robert Carr hielt es dennoch für rathsam, diese mächtige Familie, mit der er sich Anfangs im

Gegensatz befunden, für sich zu gewinnen. War es persönlicher Ehrgeiz, oder eine wirklich aller Gesetze und Sitte spottende Leidenschaft, er vermählte sich mit Frances Howard, deren Ehe mit dem jungen Grafen Essex zu diesem Zweck getrennt werden mußte.[1] Die alten Feinde der Howards, die Anhänger des jungen Essex, deren noch von seinem Vater nicht wenige waren, setzten sich nun dem Günstling und seiner Regierung entgegen. Als endlich das dringende finanzielle Bedürfniß keine andere Auskunft ließ, sondern unbedingt zu einer neuen Berufung des Parlaments nöthigte, warf sich der Gegensatz der Parteien auf dies Gebiet. Die Männer der Regierung versäumten kein Mittel, um die Wahlen durch ihren Einfluß zu beherrschen. Aber allenthalben trat ihnen die andere Partei, von der zunehmenden öffentlichen Verstimmung begünstigt, entgegen.

Bei der Eröffnung (April 1614) und dann noch ein paar Mal hat der König mit dem Unterhaus gesprochen. Unter all den scholastischen Distinctionen, Klagen über das Vergangene, Versicherungen für die Zukunft, in denen er sich auf seine Weise ergeht, nimmt man doch den Grundgedanken wahr, wenn man ihm auch die Subsidien gewähre, die er bedarf und fordert, dagegen von seiner Seite keine Bedingungen eingehen, keine bestimmten Verpflichtungen übernehmen zu wollen. Er will sich nicht wieder in eine Art von Handel einlassen, etwas nachgeben, um dafür etwas zu erlangen: wie einige Jahre früher: er findet das tief unter seiner Würde. Noch

[1] Lorkin an Puckering: The Court and times of James the First, I, I, 254 bemerkt schon im Juli 1613 bei der ersten Erwähnung dieser Ehe, ihr Zweck sei: to reconcile him (the lord of Rochester) and the house of Howard together, who are now far enough asunder.

weniger würde er es billigen, wenn man alle Beschwerden, die vorgekommen sein mögen, zu Haufen bringen und ihm entgegenstellen wollte; denn das wäre der Regierung in ihrer Ehre nachtheilig; ein Jeder möge die Beschwerden, die er für seine Stadt, seine Grafschaft habe, ihm vorlegen; einzeln werde er dann für ihre Erledigung sorgen. So will er auch mit jedem Hause besonders verhandeln. Er lehnt es ab, wenn man ihm vorwirft, daß er seine Prärogative zu erweitern trachte: er sagt, er dürfe sie nur nicht schmälern lassen, aber in ihrer Handhabung wolle er verfahren, wie der beste Fürst, den England jemals gehabt habe.[1] Von einem gegenseitigen Rechtsverhältniß hat er keinen Begriff: nur ein Verhältniß des Vertrauens, der Liebe erkennt er an: für freie Zusage verspricht er freie Gnade.

Vorstellungen, die auf einer patriarchalischen Auffassung des Königthums beruhten, und wohl einst in den abendländischen Reichen Analogien hatten, aber jetzt immer mehr zurücktraten. Was unter Elisabeth, als die Fürstin mit ihrem Parlament Eine Partei bildete, noch möglich gewesen, war es jetzt nicht mehr, zumal da ein Mann, der den allgemeinen Haß auf sich gezogen hatte, an der Spitze der Geschäfte stand. Ueberdies aber war schon eine Streitigkeit im Gange, über welche man nicht mit Stillschweigen hinweggehen konnte.

Es war dieselbe, welche dem Grafen Salisbury einen so schweren Stand gemacht hatte, die schrankenlose und auf freiem Ermessen der Regierung beruhende Benutzung des Rechtes des Pfund- und Tonnengeldes: man behauptete, daß die Zölle seit Jacobs Regierungsantritt um mehr als das

---

[1] The kings second speech. Parliamentary history V, 285.

Zwanzigfache gestiegen seien, und daß ein großer Theil des Mehrertrags begünstigten Privatleuten zu Gute komme. Das Unterhaus forderte vor allen Dingen eine Untersuchung des Rechtes der Regierung; es erklärte, ohne eine solche zu keiner Bewilligung schreiten zu wollen.[1]

In dem Schooße des Unterhauses selbst ist es einmal darüber zu lebhaften Debatten gekommen. Von Seiten der Freunde der Regierung ward die Meinung aufgestellt, daß auch in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen Erbreichen und Wahlreichen bestehe; in den erstern, zu denen England gehöre, sei die Prärogative bei weitem umfassender als in den letzteren. Henry Wotton und Winwood, welche lange in auswärtigen Gesandtschaften gestanden, führten aus, welch ein großer Vortheil andern Staaten aus den indirecten Auflagen und Zöllen für das gesammte Einkommen erwachse. Aber sie erweckten damit verdoppelten Widerspruch. Man sagte ihnen, daß die Erhebung dieser Auflagen in Frankreich nicht von den Ständen gut geheißen worden und in der That ungesetzlich sei; der König von Spanien habe den Versuch, sie in den Niederlanden einzuführen, mit dem Verlust des größten Theiles der Provinzen büßen müssen. Besonders erging sich Thomas Wentworth in heftigen Ausfällen gegen die benachbarten Fürsten, die selbst die Reclamationen der Gesandtschaften hervorriefen; er verkündigte auch dem Könige von England wenn er auf ähnliche Weise verfahre, das äußerste Verderben.[2]

---

[1] A. Foscarini 1614 20. Giugno. Il re ha sempre havuto seco (für sich) la camera superiore e parte dell' inferiore: il rimanente ha mostrato di voler contribuir ogni quantita di sussidio ma a conditione che si vedesse prima qual fosse l'autorita del re, sull' impor gravezze.

[2] Chamberlein an Carleton, 28. May. Court and times of James III, 312.

Man betonte nicht allein, daß England von keinem fremden Lande Beispiele nehmen müsse; an jene Unterscheidung zwischen Wahlreich und Erbreich hat man sogar die Frage geknüpft, ob denn England so vollkommen ein Erbreich sei, wie man annehme. Würde sich nicht vielmehr sagen lassen, daß Jacob I. selbst in der Mitte anderer ebenfalls berechtigten Prätendenten seine Thronbesteigung einer freiwilligen Bevorzugung durch die Nation, die als eine Art von Wahl angesehen werden könne, zu verdanken habe? Ideen von einer unbegränzten Tragweite, denen geradezu entgegengesetzt, welche Jacob sich von dem Rechte der Geburt und des Erbes gebildet hatte: daß sie im Unterhaus geäußert wurden, fühlte er als eine Verletzung.

Um ihre Behauptung, daß in England die Prärogative sich nicht auf die Bestimmung der Steuern und Zölle ohne die Bewilligung des Parlaments erstrecke, zum allgemeinen Beschluß zu erheben, hatten die Communen auf eine Conferenz mit dem Oberhaus angetragen. Hier aber setzte sich die hohe Geistlichkeit nicht allein ihrer Meinung, sondern auch dem bloßen Vorhaben einer Besprechung entgegen. Bischof Neil von Lincoln behauptete, schon der dem König geleistete Eid verbiete, an einer solchen Theil zu nehmen: der Gegenstand berühre nicht sowohl einen Zweig der königlichen Prärogative, als ihre Wurzel: überdies würden die Lords aufrührerische Reden zu hören bekommen, deren Ziel und Absicht keine andere sei, als eine Entzweiung zwischen dem König und den Unterthanen herbeizuführen. Der Lordkanzler hatte die Richter um ihre Meinung gefragt; sie hatten abgelehnt, eine solche zu äußern. Der Erfolg war, daß das Oberhaus auf die angetragene Conferenz nicht einging.

Die Communen waren über den Widerstand, den sie

bei ihrem ersten Schritt fanden, sehr aufgebracht. Auch sie verschmähten nun, in Conferenzen, welche andere Gegenstände betrafen, sich auf dieselben einzulassen. Laut beschwerten sie sich über die beleidigenden Ausdrücke des Bischofs, die ihnen hinterbracht worden waren: eine entschuldigende Erklärung des Oberhauses that ihnen nicht Genüge: sie forderten volle Genugthuung, wie in einer Ehrensache, und erklärten sich entschlossen, in keiner andern Angelegenheit weiter vorzuschreiten, ehe ihnen dieselbe zu Theil geworden sei.

Darüber aber verlor nun der König seinerseits die Geduld. Er sah es als einen Eingriff in die höchste Gewalt an, wenn man um einer einzelnen Sache willen den Fortgang der Geschäfte überhaupt hindere und setzte einen Tag fest, an welchem die Subsidienfrage erledigt sein müsse: wo nicht, so werde er das Parlament auflösen.

Man wird nicht erwarten, daß eine solche Erklärung das Unterhaus beruhigt hätte. Noch heftigere Reden als die früheren sind gehört worden: man hat die Schotten, auf deren Einfluß man alle Unannehmlichkeiten schob, mit einer sicilianischen Vesper bedroht. Auch andere Mitglieder gab es jedoch, welche zur Mäßigung riethen, denn fast scheine es, als könne die Auflösung dieses Parlamentes eine Auflösung aller Parlamente werden. Man sendete noch einmal einen Ausschuß an den König, um den Verhandlungen noch eine andere Wendung zu geben. Der König erklärte, er wisse recht gut, wie weit sein Recht gehe, und könne seine Prärogative nicht in Frage stellen lassen.[1]

---

[1] Nach dem Bericht A. Foscarini's elessero 40 d'essi a quali diede Lunedi audienza S. M. — dissero, che la supplicavano per tanto lasciar

Jene leidenschaftlichen Ausfälle auf die Schotten, welche auf Ereignisse schrecklicher, glücklicherweise ganz anderer Natur Bezug nahmen, setzten ihn in Besorgniß, daß nur das Verderben seiner Günstlinge, ja sein eigener Ruin die Gegner befriedigen werde: am 7. Juni löste er das Parlament auf. Er hielt sich für berechtigt, die lautesten und rücksichtlosesten Sprecher, überdies aber auch einige andere namhafte Männer, von denen jene ihren Antrieb empfangen, wie den frühern Gesandten in Spanien, Cornwallis, zur Strafe zu ziehen. Sie hatten gemeint, die Regierung umzustürzen: es gelang ihnen nicht allein nicht, sondern sie selbst mußten dafür büßen.[1]

Die Entzweiung ging nicht so weit, daß sich nicht eine Aussöhnung hätte hoffen lassen. Man hat dem König vorgestellt, in finanziellen Zugeständnissen nicht eine der Krone unanständige Nachgiebigkeit sehen zu wollen; denn er gebe ja darin keiner Person, keiner fremden Macht nach; sondern von ihm selbst gehe immer die Entscheidung aus: er sei das Haupt, das für das Wohlbefinden der Glieder sorge. Nimmer brauche er zu fürchten, daß man seine Bedürfnisse benutzen werde, um ihm Fesseln anzulegen: Bande, von den Unterthanen dem Fürsten angelegt, seien nur Spinneweben: er dürfe sie jeden Augenblick zerreißen. So hat sich selbst Walter Ralegh vernehmen lassen.[2] Aber der König hatte keine Neigung, nachdem das Parlament seine Annäherungen mit herbem Widerspruch von sich gestoßen, durch eine neue Berufung

---

per ultima da risolvere la materia di danari." Leider sind wir auch über dies Parlament nur sehr mangelhaft unterrichtet.

[1] Auszug eines Schreibens von Winwood an Carleton, 16. Juni bei Green Calendar of statepapers James I. Bd. II, 237.

[2] The prerogative of parliaments. Works VIII, 154.

desselben seine Prärogative, wie er sie faßte, neuen Angriffen blos zu stellen. Durch die freiwilligen oder gezwungenen Beiträge der verschiedenen Corporationen, namentlich der Geistlichen, und der Großen des Reiches ward er in Stand gesetzt, seine Verwaltung im gewöhnlichen Wege weiter zu führen: jeder Schritt, der zu großen Aufwendungen hätte nöthigen können, ward vermieden.

Vor Augen liegt jedoch, in welche unangenehme Lage er hierdurch gerieth. Auf das Uebergewicht von England war seine ganze Regierungsweise begründet. Er hatte damals das schottische Kirchensystem dem englischen angenähert; die dortigen Bischöfe hatten selbst von den englischen ihre Weihe genommen: aber nicht ohne gewaltsame Eingriffe war ihm dies gelungen. Er hatte die wirksamsten Opponenten aus dem Lande entfernen müssen: aber auch abwesend nährten diese durch ihre Schriften die Aufregung der Gemüther: die Presbyterianer sahen in allem, was ihm gelungen war, das Werk von List auf der einen, von Verrätherei auf der andern Seite, und gaben den tiefsten Widerwillen gegen die Abweichung „von ihrem heiligen Gottesbündniß" kund.

Auf das Recht von England gestützt, aber zum ersten Mal mit Herbeiziehung schottischer Einwanderungen unternahm Jacob eine systematische Colonisation in Irland. Die Verstärkung aber, welche hierdurch das protestantische und germanische Element empfing, vernichtete vollends alle Hinneigungen, die ihm bei seiner Thronbesteigung entgegen gekommen waren, und erweckte ihm daselbst die stärksten nationalen und religiösen Antipathien der alten Bevölkerung.

Da fand er nun diesen Widerspruch im Parlament, der alle seine Bewegungen lähmte. Es lag außer seinem Na-

turell, auf eine gründliche Hebung des entstehenden Mißverständnisses zu denken; er gab demselben vielmehr durch die Mängel seiner Verwaltung, die sein früheres Ansehn zu schmälern anfingen, immer neue Nahrung. Die unmittelbare Folge war, daß er die in den auswärtigen Angelegenheiten ergriffene Haltung nicht mehr mit dem erforderlichen Nachdruck aufrecht zu halten vermochte. Unaufhörlich drängten ihn seine Verbündeten, ihnen Hülfe zu leisten: es stand, wenn er auch wollte, nicht mehr in seiner Macht. So war die Lage nicht, daß das Parlament, indem es mit seinen Subsidien zurückhielt, den Zweck gemißbilligt hätte, zu dem sie dienen sollten. Es beklagte sich vielmehr, daß dieser nicht ernstlich genug verfolgt werde, und wollte vor allem sein Bewilligungsrecht über das ganze Gebiet der öffentlichen Einkünfte ausdehnen. Aber der König war nicht geneigt, über die erforderlichen Geldleistungen mit dem Parlamente zu verhandeln: er fürchtete in die Nothwendigkeit zu gerathen, dessen Bewilligungen mit Zugeständnissen zu erwidern, welche die alten Rechte seiner Krone beschränken würden. Irgendwo muß der Schwerpunkt der Geschäfte sein. Schon erhob sich in England die Frage, ob er ferner in dem König und seinen Ministern, oder in der parlamentarischen Macht liegen werde.

Sechstes Kapitel.

Ein Blick auf die Literatur der Epoche.

Nicht die Zeiten der großen politischen Kämpfe selbst sind für literarische und künstlerische Production die günstigsten: vielmehr sind es die, welche denselben vorangehen oder nachfolgen, in denen ihre Anregung anfängt oder fortdauert; — eben eine solche Epoche aber bildeten die drei oder vier Decennien zwischen der Abwehr der Armada und dem Ausbruch parlamentarischer Unruhen, die späteren Jahre der Königin Elisabeth und die früheren König Jacobs I. Es war die Epoche, in der sich die englische Nation zu allgemeiner Welteinwirkung erhob und zugleich die weitaussehenden Irrungen über die wichtigsten Fragen des inneren Lebens begannen. Anders konnte es gar nicht sein, als daß sich in der Literatur der Antagonismus der Ideen darstellte, welcher die Geister überhaupt in Bewegung setzte. Aber auch andere großartige Hervorbringungen sehen wir erscheinen, welche weit über diesen Streit hinausreichen. Die Vollständigkeit der historischen Anschauung wird dadurch gewinnen, daß wir erst auf jene, dann auf diese, wenn auch nur einen flüchtigen Blick werfen.

In Schottland wurden die Studien des classischen Alterthums mit so viel Eifer getrieben, wie irgend wo sonst in Europa; nicht jedoch um die Formen desselben in dem Idiom des Landes nachzuahmen, woran man ja auch in Deutschland damals nicht dachte, sondern zum Gebrauch in den gelehrten theologischen Controversen der Zeit und zur Erhaltung des Zusammenhanges mit den Glaubensverwandten

von anderen Zungen. St. Andrews ist einmal ein Mittelpunkt für die protestantische Gelehrsamkeit gewesen: Polen und Dänen, Deutsche und Franzosen haben die Universität besucht, um unter Melville zu studiren. Mit einer gewissen Virtuosität schrieb man lateinisch, auch in gebundener Rede. Ein rechtes Denkmal dieser Studien und ihrer Richtung ist die schottische Geschichte Buchanans, ohne Werth für die früheren Zeiten, in den eigenen sehr parteiisch, wie denn Buchanan einer der heftigsten Ankläger Maria Stuarts ist, aber von jener Wärme und Entschiedenheit, welche die allgemeine Theilnahme erweckt: damals ward sie in aller Welt gelesen. Buchanan und Melville gehören zu den Vorkämpfern der populären Ideen über die Verfassung der Staaten, das Verhältniß zwischen Königthum und Volk. Man wird nicht behaupten dürfen, daß die classischen Studien ohne Einfluß auf ihre Ansichten geblieben seien: doch ist die Doctrin, welcher sie anhangen, aus andern Wurzeln erwachsen. Historisch beruht diese auf der Lehre von der Superiorität der Kirche und der die Kirche repräsentirenden Concilien über das Papstthum, wie sie im funfzehnten Jahrhundert in Paris vorgetragen wurde. Ein dort studirender Schotte, Johann Major, machte sie sich zu eigen und hat sie dann nach der Rückkehr in sein Vaterland, als er selbst ein Katheder erlangt hatte, auf die weltlichen Verhältnisse angewandt. Wenn die Behauptung der Anhänger der Concilien dahin ging, daß der Papst zwar seine Gewalt von Gott empfange, aber von der Kirche, welche doch virtuell die Summe der Autorität in sich schließe, in einem dringenden Fall derselben wieder beraubt werden könne: so lehrte Johann Major, daß den Königen zwar eine ursprüngliche, von Vater auf Sohn forterbende

Gewalt zukomme, aber die fundamentale Autorität doch in dem Volk wohne, so daß ein dem Gemeinwesen schädlicher König, der sich unverbesserlich zeige, auch wieder abgesetzt werden dürfe. Daran hielten nun seine Schüler, welche an den ersten Unruhen in Schottland so großen Theil hatten, und deren Schüler fest. Von den gleichzeitigen Jesuiten, welche das Königthum als eine Institution des nationalen Willens betrachteten, unterschieden sie sich dadurch, daß sie demselben ein göttliches Recht zuschrieben: allein sie drangen darauf, daß ein König des Volkes wegen da sei, daß er an die durch Uebereinkunft vereinbarten Gesetze gebunden, Widerstand gegen ihn nicht allein erlaubt, sondern unter Umständen sogar Pflicht sei. Bemerken wir auch die entgegengesetzte Ansicht, die im Widerspruch mit dieser Theorie aber doch auf derselben Grundlage ausgebildet wurde. Man gab zu, daß der König, wenn man das Volk als ein Ganzes betrachte, um dessen willen da sei, nicht umgekehrt: aber der König sei zugleich das Haupt des Volkes, er besitze die Superiorität über alle Einzelnen, es gebe Niemand, der da sagen könne, der Vertrag zwischen König und Volk sei gebrochen: überhaupt existire ein solcher nicht: von Widerstand oder gar von Absetzung könne vollends nicht die Rede sein, denn wie sollten sich die Glieder gegen das Haupt empören können? König Jacob behauptete, daß dem Fürsten nach göttlichen und menschlichen Rechten die gesetzgebende Gewalt zustehe: er übe sie unter Theilnahme seiner Unterthanen aus, und bleibe immer über die Gesetze erhaben. Seine Haltung beruht auf diesen Ansichten, an deren Ausbildung ihm wohl selbst ein großer Antheil zukommt: auch er hatte seine politischen und kirchlichen Anhänger. In der schottischen Literatur der Zeit erschei-

nen beide Richtungen in bedeutenden historischen Werken, die eine vornehmlich in der Kirchengeschichte von Spottiswood, welche die royalistische Gesinnung vertritt und nicht ohne formelles Verdienst ist, so daß sie noch heute mit Vergnügen gelesen werden kann: die andre in den zeitgenössischen Aufzeichnungen, die man der allgemeinen Theilnahme wegen in der Sprache und selbst dem Dialect des Landes verfaßte: schon bei Buchanan liegen sie an vielen Stellen zu Grunde. Sie sind der unmittelbarste Ausdruck der national-religiösen Bestrebungen, wie sie sich in den Versammlungen der Prediger und der Aeltesten kund gaben, man spürt in ihnen den Lebensodem des Presbyterianismus. Calderwood und der jüngere Melville, welche alles sammelten, was ihnen zu Händen kam, nahmen für die populären Ideen Partei; für die Kunde der Thatsachen und ihre Motive sind sie unschätzbar, obwohl sie Spottiswood, der sich ebenfalls der Landessprache bedient, in Bezug auf die Form nicht erreichen.

Man dürfte vielleicht sagen, daß in Schottland die beiden Systeme entsprungen sind, die seitdem, wenn auch in mancherlei Abwandlungen, Britannien und Europa entzweit haben. In den erwähnten Historikern könnte man die Vorbilder von zweien Schulen sehen, deren entgegengesetzte Auffassungen der allgemeinen und besonders der englischen Geschichte, durch glänzende Talente dargestellt, den größen Einfluß auf die herrschenden Ansichten ausgeübt haben.

In England fanden diese Ideen allerdings Eingang, doch drangen sie damals nicht durch. Wenn Richard Hooker populäre Ideen von der ursprünglichen freien Bildung der Gesellschaften ausspricht, so geschieht es hauptsächlich, um die umfassende Autorität der gesetzgebenden Gewalt auch über die Geistlichen

nachzuweisen, und das kirchliche Supremat der englischen Krone, welches eben von dieser Gesetzgebung festgestellt sei, zu vertheidigen. Die Frage ward angeregt, in wie fern der Fürst über die Gesetze erhaben sei. Manche wollten diese Prärogative von den Gesetzen herleiten: andere verwarfen sie. Unter denen, die sie unbedingt behaupteten, erscheint Walter Ralegh, bei dem sich eine besondere Ausführung darüber findet, daß der Fürst nach dem Ausdruck Justinians das lebendige Gesetz sei: er leitet die königliche Autorität von dem göttlichen Willen her, welchen der menschliche nur eben anzuerkennen habe. Er sagt einmal: der Fürst stehe zu dem Gesetz in einem Verhältniß, wie der lebendige Mensch zu einem Leichnam.

Wie merkwürdig müßte es geworden sein, wenn Walter Ralegh selbst die Geschichte seiner Zeit aufgezeichnet hätte! Aber die englischen Parteien bewegten sich nicht in so ausgesprochenen, aus allgemeinen Grundsätzen zu rechtfertigenden Gegensätzen, zu denen man sich bekennen konnte, wie die schottischen; sie trugen zu viel von persönlichem Hader und Haß an sich, als daß Jemand, der in dieselben verwickelt war, Genugthuung dabei hätte finden können, sich darüber zu äußern. Die Weltgeschichte, welche Walter Ralegh in seinem Gefängniß zu schreiben die Muße hatte, ist ein Versuch, den universalhistorischen Stoff, wie er für das Alterthum vorlag, zusammen zu stellen, und dem Verständniß zu nähern: nur in Anspielungen, welche damals Aufsehen machten, aber für die Späterlebenden undeutlich bleiben, berührt er die Ereignisse seiner Zeit.

Recht eigentlich im Gegensatz mit den Schotten, namentlich mit Buchanan, schrieb Camden, in lateinischer Sprache wie dieser, die Jahrbücher der Regierung der Königin Elisa=

beth. Er macht seinem Zeitgenossen de Thou, der in seiner allgemeinen Geschichte vieles von Buchanan aufgenommen hatte, das auch deshalb zum Vorwurf, weil man in Schottland ruchlose Grundsätze über die Gewalt des Volkes und dessen Recht, die Königin in Ordnung zu halten, predige. Ihn hatte der ältere Cecil aufgefordert, die Geschichte der Königin zu schreiben, und ihm zahlreiche Actenstücke, die sich bei ihm selbst vorfanden, oder die den Sammlungen des Staates angehörten, zu diesem Zweck mitgetheilt. Bedächtig ging Camden ans Werk, und langsam schritt er vor. Er hat selbst geschildert, wie viel Mühe es ihm gemacht habe, aus den zerstreuten und staubigen Papieren den historischen Inhalt zu ermitteln. Man dürfte nicht sagen, daß er alle Schwierigkeiten, die sich der Abfassung einer zeitgenössischen Geschichte entgegenstellen, überwunden hätte. Hie und da findet sich auch bei ihm eine Rücksichtnahme auf die Lebenden, namentlich auf König Jacob selbst, welche man lieber vermieden sähe. Aber diese Stellen sind selten; trotz derselben nehmen Camdens Annalen unter den Geschichten gleichzeitiger Begebenheiten einen hohen Rang ein. Sie sind von einer Zuverlässigkeit in den Thatsachen, und einer aus sicheren Mittheilungen entnommenen so guten Kenntniß der Motive, daß wir ihm auch da folgen können, wo die Documente uns fehlen, auf die er sich bezieht. Seine Urtheile sind gemäßigt und dabei doch in allen wichtigen Fragen entschieden.

Wenn man Camdens Briefe liest, so lernt man einen Kreis von Gelehrten kennen, welche sich in den ernstesten Studien bewegen. An seiner Britannia, einer Schilderung des Landes, wie sie kein anderes so umfassend und lehrreich aufstellte, nahmen sie alle lebendigen Antheil. Ihre Arbeiten

sind schwerfällig und altväterisch, aber sie athmen einen Geist von Gründlichkeit und Universalität, der dem Zeitalter Ehre macht. Mit welchem Eifer studirte man in Cambridge nach Whitaker's Anweisung das kirchliche Alterthum! Man suchte das Unächte auszuscheiden, in dem Aechten das den zufälligen Formen der Zeit Angehörige zu beseitigen, und auf den Grund der Gesinnung, des Glaubens und Wirkens zu dringen. Die kirchliche Verfassung brachte es mit sich, daß man den alten Provincialconcilien ein besonderes Studium widmete. Für die Geschichte des Landes ging man auf die Denkmale der angelsächsischen Zeiten zurück: und begann auch sonst die ächten Quellen an das Licht zu ziehen. Allenthalben schritt man aber über die Marken hinaus, welche die Tradition der Chronisten und Mangel der Forschung der historischen Kunde bisher gezogen hatten.

Franz Bacon ward durch die Aufgabe gereizt, eine der neueren Epochen, die Geschichte der Tudors, mit den mannichfaltigen Abwandlungen, die sie darbot, und den großen Erfolgen, die sie herbeigeführt hatte, in denen er die Einheit eines zusammenhängenden Ereignisses sah, ausführlich darzustellen. Doch hat er nur die Geschichte des ersten derselben behandelt. Eins der ersten Beispiele der im Einzelnen forschenden und doch reflectirenden Behandlung der Geschichte, welches noch besonders durch die juridischen Erwägungen, die darin eine große Rolle spielen, für die Art und Weise der englischen Historiographie maßgebend geworden ist. Die politischen Gesichtspunkte, die dem Autor vorschweben, sind fast mehr die des anfangenden siebzehnten, als des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts; aber diese Epochen stehen mit einander in enger Beziehung. Denn eben das, was Heinrich VII. be-

gründet, wollte Jacob I., der es liebte, unmittelbar an ihn anzuknüpfen, fortsetzen. Bacon war ein großer Vertheidiger der Prärogative.

Merkwürdig ist der Widerstreit, in welchen Bacon als Rechtsgelehrter mit Edward Coke gerieth.

In der Literatur hat auch Coke eine Stelle, dessen Reports noch heute, ohne seinen Namen als die Reports schlechthin gelten, dessen Institute zu den gelehrtesten Werken gehören, welche diese Zeit hervorbrachte. Es ist mehr eine mit Noten versehene Sammlung, aber durch die Mannichfaltigkeit und das Contrastirende ihres Inhalts lehrreich und anregend. Coke leitete die englischen Gesetze aus dem entferntesten Alterthum her: er betrachtete sie als die gemeinschaftliche Hervorbringung der weisesten Männer der früheren Zeiten und zugleich als den großen angebornen Besitz des englischen Volkes, seine beste Schutzwehr gegen jede Art von Vergewaltigung, geistliche oder weltliche: auch das veraltete Französisch, in welchem sie großentheils abgefaßt waren, wollte er sich nicht entreißen lassen, denn an jedes Wort knüpfe sich ein eigenthümlicher Begriff.

Dagegen faßte Bacon als Attorney=General den Plan, das gemeine Recht in einem Gesetzbuch zu begreifen, wodurch der Willkür der Richter ein Ziel gesetzt, und der gemeine Mann seines Rechts besser versichert werden sollte: er dachte das Statutenbuch umzuarbeiten: alles Unbrauchbare wollte er ausmerzen, die Härten herausschaffen, das Widersprechende in Einklang bringen.

Die Absicht Bacons traf mit der Idee einer allgemeinen Gesetzgebung zusammen, mit der sich der König trug; er hätte das Römische Recht dem statutarischen Recht von England

vorgezogen. Coke war ein Mann des buchstäblichen Rechts und des Widerstandes gegen die höchste Gewalt, der sich an dessen unnachgiebige Behauptung knüpfte. In entstehenden Conflicten bezogen sich die Richter unter seinem Vorgang auf die Gesetze, wie sie vorlagen, nach deren Wortlaut sie zu entscheiden verpflichtet seien. Bacon behauptete, daß der Eid der Richter auch dem König gelte, welcher in jeder Sache, die seine Prärogative berühre, gefragt werden müsse. So ungefähr hatte auch Königin Elisabeth gedacht, es war die entschiedene Meinung König Jacob's. Er machte den Mann, der die gleiche Gesinnung hegte, zu seinem Lordkanzler: Coke entließ er aus dem Dienst. Bacon hat in seiner Stellung eine Katastrophe verschuldet, die, wie wir sehen werden, nicht allein ihn selbst zu Grunde richtete, sondern auch auf das Königthum zurückwirkte: England, Mitwelt und Nachwelt haben sich auf die Seite Coke's gestellt. Doch ist die Verwaltung seines hohen Amtes darum nicht durchaus zu verwerfen. Er drang bei dem zu raschem Urtheil geneigten König darauf, daß er sich so viel Zeit nahm, die Gründe beider Parteien zu erwägen. Er gab den Richtern, die in das Land gingen, die treffendsten Rathschläge. Die Anweisungen, die er für die Chancery verfaßte, haben zur Begründung ihrer Praxis geführt und dienen ihr noch heute als Autorität. Jener Plan, die englischen Gesetze zusammen zu fassen und zu reformiren, schwebt den rechtsgelehrten Staatsmännern noch heute als eine unabweisbare Nothwendigkeit vor, und die Meinung macht sich geltend, daß man dabei auf der von Bacon vorgezeichneten Bahn verfahren müßte.

Bacon war einer der letzten, die das Heil von England

in der Ausbildung der monarchischen Verfassung, oder doch in dem Uebergewicht der Berechtigung des Fürsten innerhalb der Verfassung sahen. Die Verbindung der drei Reiche unter der vorwaltenden Autorität des Königs schien ihm die Grundlage der künftigen Größe Großbritanniens. An die Monarchie knüpfte er die Hoffnung einer Reform der Gesetze von England, der Durchführung eines umfassenden Colonialsystems in Irland, der Annäherung der kirchlichen und richterlichen Verfassung von Schottland an die englischen Gebräuche. Er liebte die Monarchie, weil er große Dinge von ihr erwartete.

Doch ist nicht zu läugnen, daß er seine Ideen mit seinen Interessen in eine für die Geltung der ersteren unzuträgliche Verbindung brachte. Gerade bei ihm fühlt man sich erleichtert, wenn man von den Streitigkeiten des Tages auf die freien Gebiete wissenschaftlicher Thätigkeit kommt, in der sein eigentliches Leben war. Er hat wohl selbst gesagt, er sei geeigneter gewesen, ein Buch in der Hand zu haben, als auf der Bühne der Welt zu glänzen. In den Studien hatte er nur die Wissenschaft selbst, das Ganze der Welt im Auge.

Schon längst war das aristotelisch-scholastische System, das Erbtheil der hierarchischen Jahrhunderte, angefochten worden, als auch er das unternahm; und nicht etwas durchaus neues ist die inductive Methode, die er demselben entgegenstellte. Aber die Idee Bacons war von der umfassendsten Tendenz: sie ging dahin, das Denken und Forschen der Menschen von den speculativ-theologischen Voraussetzungen, welche den geistigen Gesichtskreis beherrschten, zu befreien. Die namhaftesten Gegner der Scholastik hatte er doch wieder zu bekämpfen, weil sie die Dinge mit einem neuen Gewebe von Worten und Theorien umspannen, die er

verwarf. Er dachte die Menschen von den täuschenden Begriffen, von denen sie befangen sind, dem Zauber der Worte, welche die Dinge verhüllen, der Tradition, die durch große Namen geheiligt ist, zu befreien, und ihnen die Sphären sicherer Erfahrungswissenschaft zu eröffnen. Die Natur ist ihm das Buch Gottes, das man zu seiner Ehre und zum Nutzen der Menschen unmittelbar studiren muß: von den Sinnen und der Erfahrung soll man ausgehen, um im Umgang mit den Dingen die Ursache der Erscheinungen zu entdecken. Er würde an sich lieber der Baumeister der allgemeinen Wissenschaft werden, wie er denn schon einen Aufriß zu einer solchen verfaßt hat, aber er besitzt die Zurückhaltung, davon fürs Erste abzusehen, im Kleinen zu arbeiten, Experimente zu machen, wie er einmal sagt, Ziegel und Steine herbeizuschaffen, die zu dem großen Werk in Zukunft dienen können. Die Einsicht, nach der er trachtet, bezeichnet er mit dem heraklitischen Ausdruck des trocknen Lichtes, d. i. eines solchen, welches durch keine Neigung und keinen Nebenzweck getrübt wird: wer sie besitze, stehe gleichsam auf einer Berghöhe, zu deren Füßen die Irrthümer wie Nebel treiben. Doch nicht allein auf eine Befriedigung des Geistes kommt es nach ihm an, sondern auf solche Entdeckungen, welche die Thätigkeit des Menschen anregen, ihre Wohlfahrt befördern: die Natur ist zugleich das große Waarenhaus Gottes: die Herrschaft über die Natur, welche die Menschen ursprünglich besaßen, muß ihnen zurückgegeben werden.

Bei dieser Betrachtung stellt sich dem Philosophen die Gefahr vor Augen, daß man auch die Natur Gottes auf diesem Wege zu erkennen vermeinen werde. Bacon fordert eine vollkommene Trennung beider Gebiete. Denn nur die zweiten

Ursachen könne der Mensch erreichen, nicht die erste, welche Gott sei: nur den natürlichen Dingen sei der Geist des Menschen gewachsen, die göttlichen verwirre er vielmehr. Selbst die Natur der menschlichen Seele will er nicht untersuchen; denn sie stamme nicht von den hervorbringenden Naturkräften, sondern von dem Hauche Gottes her.

Wenn es die Tendenz der romanisch-germanischen Philosophie auf der Grundlage des Alterthums von Anfang an gewesen war, den Glauben mit dem menschlichen Verständniß zu durchdringen, so leistet Bacon von vorn herein darauf Verzicht. Die Paradoxien, welche der Christ glauben müsse, hebt er mit einer fast anstößigen Schroffheit hervor: er erklärt es für den Flug des Icarus, diese Geheimnisse durchdringen zu wollen: aber einen um so stärkeren Antrieb sucht er dem menschlichen Geist auf die Erforschung der natürlichen Dinge zu geben.[1]

Zu diesen gehören ihm denn auch die Zustände der menschlichen Gesellschaft, denen er sein ganzes Leben hindurch eine aufmerksame und eindringende Beobachtung gewidmet hat. Seine Essays sind nicht etwa skeptisch, wie die französischen, von denen er diese Bezeichnung hergenommen haben mag; sie sind durch und durch dogmatisch. Es sind Bemerkungen über die Lebensverhältnisse, wie sie damals vorlagen, namentlich über die Berührungen des Privatlebens mit dem öffentlichen, und Rathschläge, die aus der Wahrnehmung der entgegengesetzten Eigenschaften der Dinge hervorgehen; überaus belehrend für das Innere der englischen gesellschaftlichen

[1] In einem Schreiben an Casaubonus sagt er: vitam et res humanas et medias earum turbas per contemplationes sanas et veras instructiores esse volo. Works VI, 51.

Verhältnisse; von weiter Umsicht und ruhiger Weisheit; ebenfalls ein Schatz der englischen Nation, deren Lebensanschauungen sich daran aufgebaut haben.

Was kann eine Generation der andern Besseres hinterlassen, als die Summe ihrer Erfahrungen, die dann über den flüchtigen Moment hinaus Bedeutung haben, in einer Form, welche sie für alle Zeiten wirksam macht? Darin liegt die irdische Unsterblichkeit des Geistes.

Aber noch ein anderer Besitz von noch umfassenderem Inhalt und unvergleichlichem Werth ward der englischen Nation durch die Ausbildung der dramatischen Bühne zu Theil, die eben in diese Epoche fällt.

Von jeher hatte es theatralische Vorstellungen gegeben: in den Palästen der Könige und der Großen, den Universitäten, den juridischen, städtischen Genossenschaften: sie machten einen Theil der Vergnügungen des Carnevals aus, oder trugen zum Glanze anderer Festlichkeiten bei. Zu rechtem Leben aber gelangten sie erst, als die Königin sie durch eine allgemeine Erlaubniß ihrem Volke gestattete. Früher hatten die Scholaren der höhern Schulen, oder die Mitglieder der gelehrten Innungen, die Handwerker in den Städten, die Hausgenossen der Großen und der Fürsten selbst die Darstellung ausgeführt:[1] jetzt bildeten sich Schauspieler von Gewerbe, sie ließen sich bezahlen und spielten das ganze Jahr. Eine Anzahl kleiner Theater kam auf, welche, da sie geringe Eintrittspreise setzten, die Menge anzogen, und mit ihr in Wechselwirkung traten. Die Regierung konnte nichts dagegen haben, da die vornehmste Opposition, welche sie zu fürchten

[1] Sam. Cox in Nicolas Memoirs of Hatton. App. XXX.

hatte, die des Puritanismus, durch die Abneigung dieser Partei vor dem Theaterwesen selbst sich von allem Einfluß darauf ausschloß. Die Theater wetteiferten mit einander: ein jedes suchte etwas Neues zu bringen, und dies dann für sich selbst zu behalten. Die Autoren, unter denen sich ausgezeichnete Talente fanden, waren nicht selten zugleich Schauspieler. Alle Stoffe der Fabel und der Geschichte, wie denn die Literatur durch alteinheimische Production und Aneignung aus dem Ausland bereits großen Umfang gewonnen hatte, wurden ergriffen, und durch wiederholte Bearbeitung einem empfänglichen Publicum nahe gebracht.

Unter diesem wetteifernden Emporstreben der städtischen Bühnen und ihrer Productionen hat sich William Shakespeare ausgebildet, der damals unter der Menge der Mitstrebenden verschwand, bei der Nachwelt aber von Epoche zu Epoche zu größerem Ruhm gelangt ist.

Was uns besonders nahe liegt, er brachte, wie das keineswegs ungewöhnlich war, eine Reihe von Ereignissen aus der englischen Geschichte selbst auf die Bühne. In das Lob, welches ihm freigebig gespendet worden, daß er sie mit historischer Treue wiedergegeben habe, kann man nicht so geradehin einstimmen. Oder wer wollte behaupten, daß sein König Johann und Heinrich VIII., sein Glocester und Winchester, oder gar seine Pucelle den Originalen gleichen, deren Namen sie tragen. Der Autor ergreift die großen Fragen, um die es sich handelt: indem er der Chronik so nahe wie möglich folgt, und ihre charakteristischen Züge aufnimmt, theilt er doch den Personen eine seiner besonderen Auffassung entsprechende Rolle zu: er belebt die Handlung mit Beweggründen, welche die Geschichte nicht finden würde, oder annehmen

dürfte; die Charaktere, die sich in der Ueberlieferung nahe stehen, und in der Wirklichkeit wahrscheinlich nahe standen, treten bei ihm ein jeder in seinem besonders ausgebildeten, in sich homogenen Dasein auseinander; natürlich menschliche Momente, die sonst nur in dem Privatleben erscheinen, durchbrechen die politische Handlung, und gelangen dadurch zu verdoppelter poetischer Wirksamkeit. Aber wenn sich im Einzelnen Abweichungen von dem Thatsächlichen herausstellen, so zeugt die Wahl der Ereignisse, welche auf die Bühne kommen, von hohem historischen Natursinn. Es sind fast immer Situationen und Verflechtungen der bedeutendsten Art: das Eingreifen der geistlichen Macht in den inneren politischen Hader, in König Johann: der plötzliche Sturz eines wohlgegründeten Königthums, so wie es sich einmal von der strengen Linie des Rechtes entfernt, in Richard II.: der Widerstand, den ein usurpatorischer Fürst, (Heinrich IV.) bei den großen Vasallen, die ihn eingesetzt haben, findet, welcher ihn dann durch unaufhörliche Sorge und geistige Arbeit vor der Zeit zum Tode führt: das Glück einer gelingenden auswärtigen Unternehmung, die wir von entschlossener Vorbereitung zu gefährlichem Kampf und vollendetem Sieg begleiten, und dann wieder die unselige Lage, in die ein von der Natur nicht zum Regenten gebildeter Fürst zwischen den gewaltsamen Parteien geräth, bis er so weit kommt, daß er den Schäfer beneidet, dem sich bei seiner Heerde ruhige Tage abrollen, in Heinrich V. und VI.; endlich der Weg der gräuelvollen Missethat, welchen der zum Thron nicht bestimmte Königssohn beschreitet, um ihn dennoch zu besteigen: alles große Momente der Geschichte der Staaten, nicht allein für England bedeutend, sondern symbolisch für alle Völker und

ihre Fürsten. Die parlamentarischen oder religiösen Fragen berührt der Dichter überaus selten: und es darf bemerkt werden, daß er in König Johann der großen Tendenzen, die zur Magna Charta führten, so gut wie nicht gedenkt; dagegen lebt und webt er in den persönlichen Gegensätzen des alten Vasallenstaates, den gegenseitigen Rechten und Pflichten in demselben. Ein Wort wie dies: wenn du König bist, so bin ich Bolingbroke, enthüllt die Rechtsanschauung des Mittelalters. Die Rede, welche er dem Bischof von Carlisle in den Mund legt, ist gültig für alle Zeiten. Das Diadem, das die oberste Unabhängigkeit gewährt, erscheint dem Dichter als das wünschenswürdigste aller Besitzthümer: aber das ehrenreiche Gold zehrt den auf, der es trägt, durch die unruhige Sorge, die es mit sich bringt.

Die popularen Stürme, die eine freie Verfassung zu begleiten pflegen, schildert Shakespeare an einigen Römischen Ereignissen: bei denen er statt Holinshed Plutarch zu Grunde legt. Mit Recht entnimmt er sie aus der Fremde, da die näher liegenden ein anderweites Interesse angeregt und doch nicht eine gleiche universale Bedeutung gehabt haben würden. Was könnte, um ein Beispiel anzuführen, dramatischer zugleich und beziehungsreicher sein, als der Gegensatz jener Reden, durch welche zuerst die Ermordung Cäsars gerechtfertigt, und dann das Andenken seiner Verdienste erneuert wird? Der Begriff der Freiheit, den die eine zum Bewußtsein bringt, wird mit dem Andenken an die Tugenden und Wohlthaten dessen, der die Gewalt besaß, in Gegensatz gebracht und dadurch in den Hintergrund gedrängt; eben dies aber sind die tiefsten und wirksamsten Gefühle aller Zeiten und Nationen.

Aber die beglaubigten Ueberlieferungen aus alter und neuer Zeit genügen dem Dichter noch nicht, um alle Tiefen des menschlichen Daseins aufzuschließen; er führt uns in die nebelhaften, nur der Sage bekannten Regionen des britischen und nordischen Alterthums, in denen noch andere Gegensätze der Persönlichkeit und der öffentlichen Dinge zur Erscheinung kommen. Ein König tritt auf, der aus der Fülle des Genusses und der Macht durch übereiltes Zutrauen zu den ihm nächst Angehörigen in das äußerste Elend geräth, das Menschen betreffen kann; — ein Thronerbe, der durch die Mörder seines Vaters und seiner eigenen Mutter aus seinem Rechte gesetzt, durch geheimnißvolle Impulse angewiesen wird, ihn zu rächen; ein Magnat, der sich durch verruchten Mord des Thrones bemeistert hat, und im Kampfe dafür unterliegt: der Dichter führt uns in die unmittelbare Nähe des Verbrechens, seiner Vollziehung und seiner Rückwirkung; es erscheint als eine Eingebung der Hölle und ihrer trügerischen Prophezeiungen; wir wandeln auf den Confinien der sichtbaren, und einer andern von jenseit her in dieselbe eingreifenden Welt, welche zugleich die Grenzen zwischen Bewußtsein und Wahnsinn sind; die Abgründe des menschlichen Gemüthes thun sich auf, wo es durch unbewußte geistige Naturgewalten gefesselt und zu Grunde gerichtet wird: alle Fragen, über Sein und Nichtsein, Himmel, Hölle und Erde, Freiheit und Nothwendigkeit, werden in diesen Kämpfen um das Diadem angeschlagen. Selbst die zartesten Gefühle, welche menschliche Seelen an einander fesseln, liebt er auf den Hintergrund politischen Lebens erscheinen zu lassen: dann folgt man ihm aus den Nebeln des Nordens in das sonnige Italien. Shakespeare ist eine geistige Naturkraft,

die den Schleier wegnimmt, durch welchen das Innere der Handlung und ihre Motive dem gewöhnlichen Auge verborgen werden. Seine Werke bieten eine Erweiterung des menschlichen Gesichtskreises über die geheimnißvolle Natur der Dinge und der menschlichen Seele dar, durch die sie selbst zu einer großen historischen Erscheinung werden.

Wir erörtern hier nicht die Art und Kunst Shakespeare's, ihre Vorzüge oder ihre Mängel: sie hing ohne Zweifel mit den Bedürfnissen, Gewohnheiten und der Sinnesweise seines Publikums zusammen: denn wo gäbe es eine stärkere Wechselwirkung zwischen Autor und Publikum als in einer auf freier Theilnahme beruhenden, jungen Bühne? Ihre Regellosigkeit aber erleichterte sogar die sinnliche Vergegenwärtigung, durch welche hier das Großartigste und Gewaltigste in der Verflechtung großer und kleiner Dinge, die dem menschlichen Wesen eigen ist, wie in unmittelbarer Erscheinung vor die Augen gebracht wird. Der Genius ist eine unabhängige Gabe Gottes: daß er aber zur Entfaltung kommt, dazu gehört die Empfänglichkeit und der Sinn der Zeitgenossen.

Nichts geringes ist es fürwahr, wenn bald nach der Thronbesteigung Jacobs I., der das Theater liebte, wie seine Vorgängerin, König Lear auf die Bühne gebracht wurde, und Franz Bacon ihm sein Werk über die Förderung der Wissenschaften widmete; beides 1605.

Von diesen Geistern prägte der eine Tradition, Poesie und Weltanschauung der Vergangenheit in unvergänglichen Gestalten aus; der andere bannte die Analogien derselben von dem Gebiete der Wissenschaft, und brach der die Natur

überwindenden Thätigkeit der folgenden Jahrhunderte und einer neuen Weltanschauung Bahn.

Neben ihnen arbeiteten viele andere: die Naturforschung hatte bereits auf dem von Bacon angegebenen Wege begonnen, und fand besonders in den höheren Ständen lebendige Theilnahme; neben Shakespeare hat man auch die minder namhaften Poeten der Zeit niemals vergessen. In vielen Zweigen wurden gediegene Werke geschrieben, welche die Grundlage späterer Studien gebildet haben. Ihr Character liegt in der Vereinigung des Einzelnen, das in seiner Besonderheit und Strenge festgehalten wird, mit einem auf das Allgemeine gerichteten wissenschaftlichen Bestreben.

Es waren die Tage der Meeresstille zwischen den Stürmen, wie man wohl gesagt hat, halcyonische Zeiten, in denen der Genius Freiheit der Stimmung genug behielt, um sich großen Schöpfungen auf dem geistigen Gebiete zu widmen.

Wie der deutsche Geist im Zeitalter der Reformation, so nahm der englische im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts seine Stelle unter den wetteifernden Nationalitäten ein, die auf dem Boden der abendländischen Christenheit sich von einander sondern, und auf deren Anstrengungen der Fortschritt des menschlichen Geschlechtes beruht.

Berlin, Druck der Gebr. Unger'schen Hofbuchdruckerei.